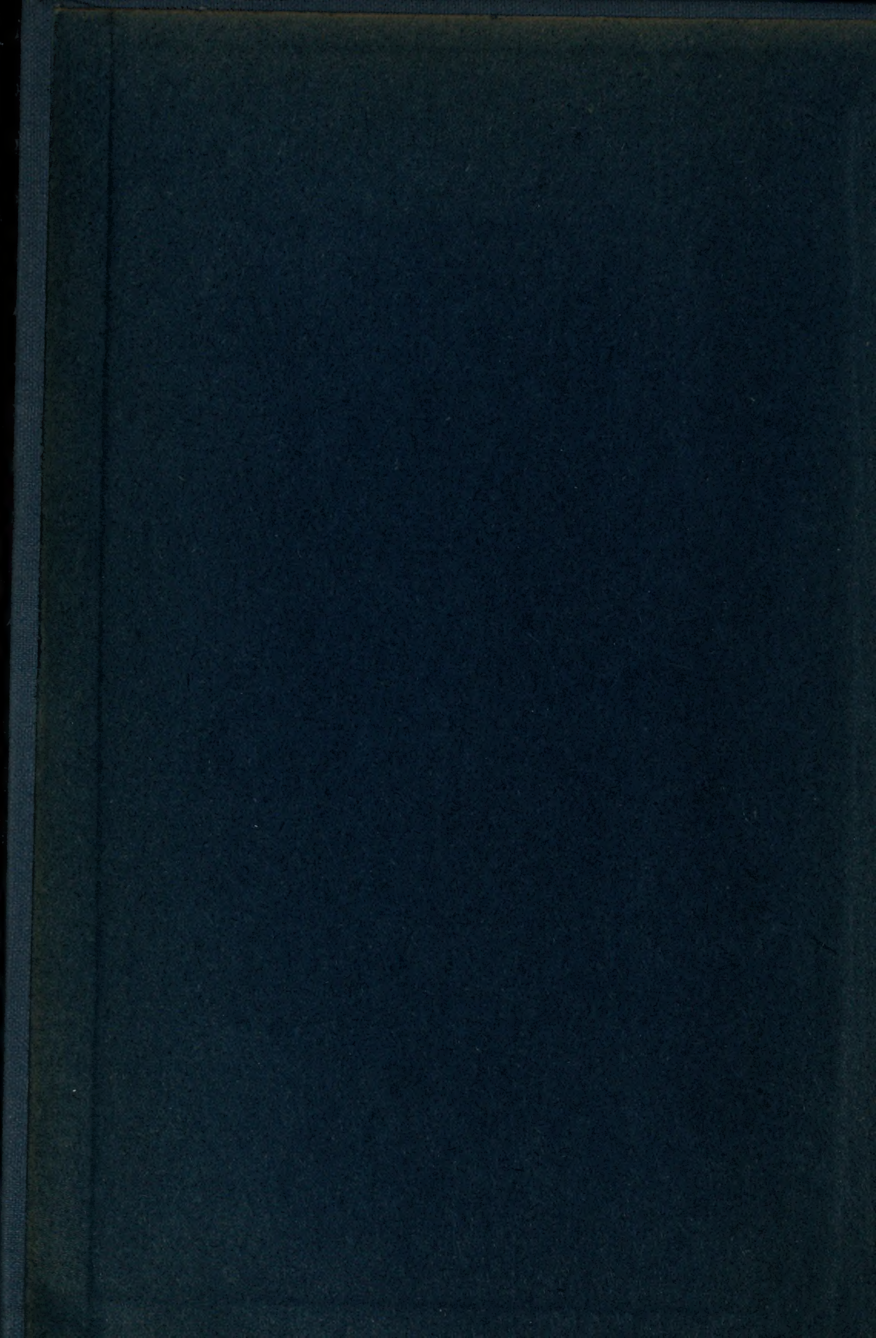
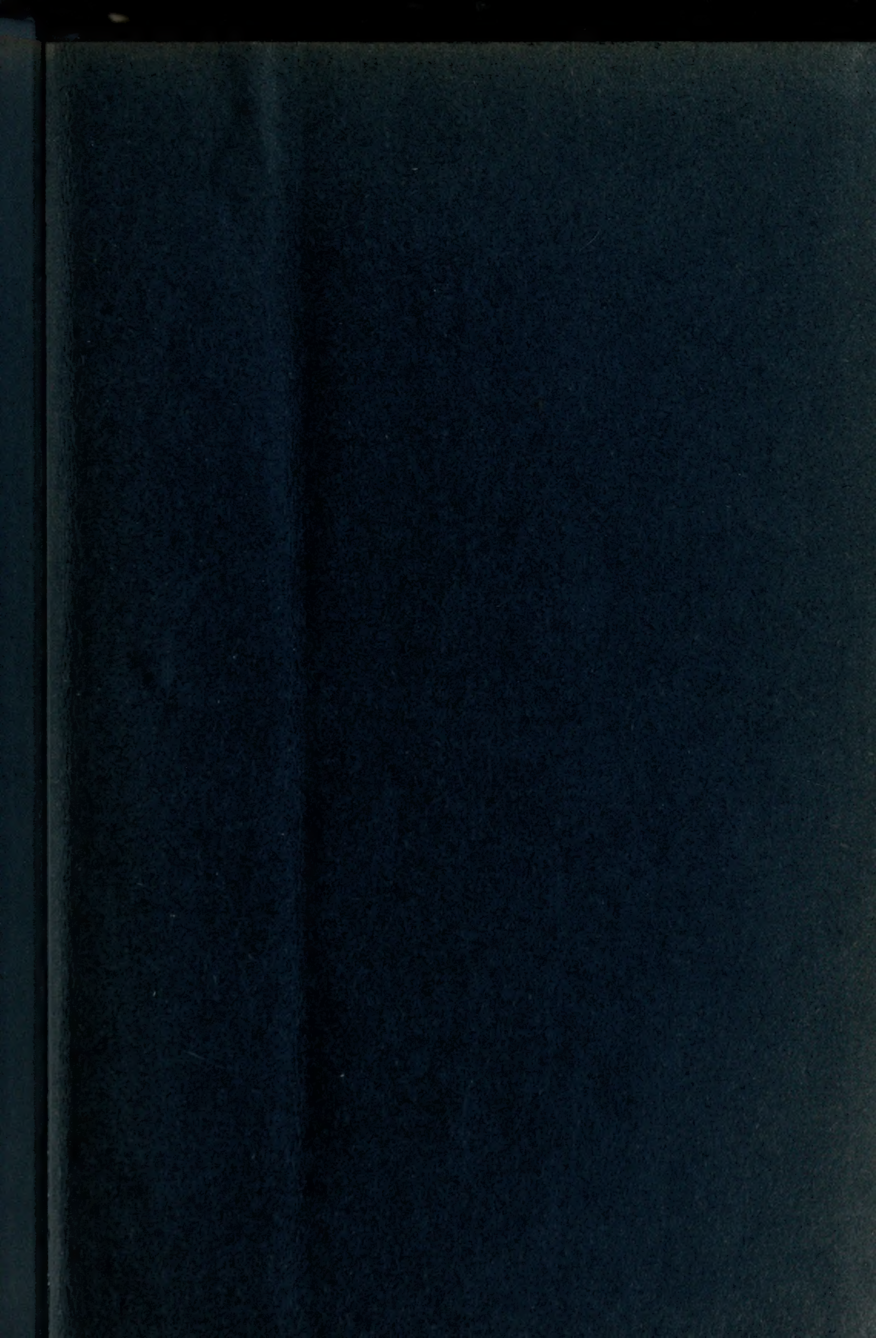
E. T. A. Hoffmann's Schriften







Klein Zaches genannt Zinnober.

Ein Märchen.

Prinzessin Brambilla.

Ein Capriccio nach Jakob Callot.

Herausgegeben

von

E. T. A. Hoffmann.

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1873.

E. T. A. Hoffmann's

gesammelte Schriften.

Neunter Band.

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1873.

Erstes Kapitel.*)

Der kleine Wechselbalg. — Dringende Gefahr einer Pfarrersnase. — Wie Fürst Paphnutius in seinem Lande die Aufklärung einführte und die Fee Rosabelverde in ein Fräuleinstift kam.

Unfern eines anmuthigen Dorfes, hart am Wege, lag auf dem von der Sonnenglut erhitzten Boden hingestreckt ein armes zerlumptes Bauerweib. Vom Hunger gequält, vor Durst lechzend, ganz verschmachtet, war die Unglückliche unter der Last des im Korbe hoch aufgethürmten dürren Holzes, das sie im Walde unter den Bäumen und Sträuchern mühsam aufgelesen, niedergesunken, und da sie kaum zu athmen vermochte, glaubte sie nicht anders, als daß sie nun wohl sterben, so sich aber ihr trostloses Elend auf einmal enden werde. Doch gewann sie bald so viel Kraft, die Stricke, womit sie den Holzkorb auf ihrem Rücken befestigt, loszunesteln und sich langsam heraufzuschieben auf einen Grasfleck, der gerade in der Nähe stand. Da brach sie nun aus in laute Klagen. Muß, jammerte sie, muß mich und meinen armen Mann allein denn alle Noth und alles Elend treffen? Sind wir denn nicht im ganzen Dorfe die einzigen, die aller Arbeit, alles sauer vergossenen Schweißes ungeachtet in steter Armuth bleiben und kaum so viel erwerben, um unsern Hunger zu stillen? — Vor drei Jahren, als mein Mann beim Umgraben unseres Gartens die Goldstücke in der Erde fand, ja da glaubten wir, das Glück sei endlich eingekehrt bei uns und nun kämen die guten Tage; aber was geschah! — Diebe stahlen das Geld, Haus und Scheune brannten uns über dem Kopfe weg, das Getreide auf dem Acker zerschlug der Hagel und um das Maaß unseres Leidens voll zu machen bis über

---

*) Klein Zaches ꝛc. erschien zu Berlin 1819, bei F. Dümmler.

den Rand, strafte uns der Himmel noch mit diesem kleinen Wechselbalg, den ich zu Schand und Spott des ganzen Dorfes gebar. — Zu St. Laurenz Tag ist nun der Junge drittehalb Jahre gewesen, und kann auf seinen Spinnenbeinchen nicht stehen, nicht gehen, und knurrt und miaut, statt zu reden, wie eine Katze. Und dabei frißt die unselige Mißgeburt wie der stärkste Knabe von wenigstens acht Jahren, ohne daß es ihm im mindesten was anschlägt. Gott erbarme sich über ihn und über uns, daß wir den Jungen groß füttern müssen uns selbst zur Qual und größeren Noth; denn essen und trinken immer mehr und mehr wird der kleine Däumling wohl, aber arbeiten sein Lebetage nicht! Nein — nein, das ist mehr als ein Mensch aushalten kann auf dieser Erde! — Ach könnt' ich nur sterben — nur sterben! — Und damit fing die Arme an zu weinen und zu schluchzen, bis sie endlich vom Schmerz übermannt, ganz entkräftet, einschlief. —

Mit Recht konnte das Weib über den abscheulichen Wechselbalg klagen, den sie vor drittehalb Jahren geboren. Das, was man auf den ersten Blick sehr gut für ein seltsam verknorpeltes Stückchen Holz hätte ansehen können, war nämlich ein kaum zwei Spannen hoher, mißgestalteter Junge, der von dem Korbe, wo er quer über gelegen, herunter gekrochen, sich jetzt knurrend im Grase wälzte. Der Kopf stak dem Dinge tief zwischen den Schultern, die Stelle des Rückens vertrat ein kürbisähnlicher Auswuchs, und gleich unter der Brust hingen die haselgertdünnen Beinchen herab, so daß der Junge aussah wie ein gespaltener Rettich. Vom Gesicht konnte ein stumpfes Auge nicht viel entdecken, schärfer hinblickend wurde man aber wohl die lange spitze Nase, die aus schwarzen struppigen Haaren hervorstarrte, und ein paar schwarz funkelnde Aeuglein gewahr, die, zumal bei den übrigens ganz alten eingefurchten Zügen des Gesichts, ein klein Alräunchen kund zu thun schienen. —

Als nun, wie gesagt, das Weib über ihren Gram in tiefen Schlaf gesunken war und ihr Söhnlein sich dicht an sie herangewälzt hatte, begab es sich, daß das Fräulein von Rosenschön, Dame des nahe gelegenen Stifts, von einem Spaziergange heimkehrend des Weges daherwandelte. Sie blieb stehen, und wurde, da sie von Natur fromm und mitleidig, bei dem Anblick des Elends, der sich ihr darbot, sehr gerührt. „O du gerechter Himmel, fing sie an, wie viel Jammer und Noth giebt es doch auf dieser Erde! — Das arme





unglückliche Weib! — Ich weiß, daß sie kaum das liebe Leben hat, da arbeitet sie über ihre Kräfte und ist vor Hunger und Kummer hingesunken! — Wie fühle ich jetzt erst recht empfindlich meine Armuth und Ohnmacht! — Ach könnt' ich doch nur helfen wie ich wollte! — Doch das, was mir noch übrig blieb, die wenigen Gaben, die das feindselige Verhängniß mir nicht zu rauben, nicht zu zerstören vermochte, die mir noch zu Gebote stehen, die will ich kräftig und getreu nützen, um dem Leidwesen zu steuern. Geld, hätte ich auch darüber zu gebieten, würde dir gar nichts helfen, arme Frau, sondern deinen Zustand vielleicht noch gar verschlimmern. Dir und deinem Mann, Euch beiden ist nun einmal Reichthum nicht bescheert, und wem Reichthum nicht bescheert ist, dem verschwinden die Goldstücke aus der Tasche, er weiß selbst nicht wie, er hat davon nichts als großen Verdruß, und wird, je mehr Geld ihm zuströmt, nur desto ärmer. Aber ich weiß es, mehr als alle Armuth, als alle Noth, nagt an deinem Herzen, daß du jenes kleine Unthierchen gebarst, das sich wie eine böse unheimliche Last an dich hängt, die du durch das Leben tragen mußt. — Groß — schön — stark — verständig, ja das alles kann der Junge nun einmal nicht werden, aber es ist ihm vielleicht noch auf andere Weise zu helfen." — Damit setzte sich das Fräulein nieder in's Gras und nahm den Kleinen auf den Schooß. Das böse Alräunchen sträubte und spreizte sich, knurrte und wollte das Fräulein in den Finger beißen, die sprach aber: Ruhig ruhig, kleiner Maikäfer! und strich leise und linde mit der flachen Hand über den Kopf von der Stirn herüber bis in den Nacken. Allmählig glättete sich während des Streichelns das struppige Haar des Kleinen aus, bis es gescheitelt, an der Stirne fest anliegend in hübschen weichen Locken hinabwallte auf die hohen Schultern und den Kürbisrücken. Der Kleine war immer ruhiger geworden und endlich fest eingeschlafen. Da legte ihn das Fräulein Rosenschön behutsam dicht neben der Mutter hin in's Gras, besprengte diese mit einem geistigen Wasser aus dem Riechfläschchen, das sie aus der Tasche gezogen, und entfernte sich dann schnellen Schrittes.

Als die Frau bald darauf erwachte, fühlte sie sich auf wunderbare Weise erquickt und gestärkt. Es war ihr, als habe sie eine tüchtige Mahlzeit gehalten und einen guten Schluck Wein getrunken. „Ei, rief sie aus, wie ist mir doch in dem bischen Schlaf so viel

Trost, so viel Munterkeit gekommen! — Aber die Sonne ist schon bald herab hinter den Bergen, nun fort nach Hause!" — Damit wollte sie den Korb aufpacken, vermißte aber, als sie hineinsah, den Kleinen, der in demselben Augenblick sich aus dem Grase aufrichtete und weinerlich quäkte. Als nun die Mutter sich nach ihm umschaute, schlug sie vor Erstaunen die Hände zusammen und rief: Zaches — Klein Zaches, wer hat dir denn unterdessen die Haare so schön gekämmt! — Zaches — Klein Zaches, wie hübsch würden dir die Locken kleiden, wenn du nicht solch ein abscheulich garstiger Junge wärst! — Nun, komm nur, komm! — Hinein in den Korb! Sie wollte ihn fassen und quer über das Holz legen, da strampelte aber Klein Zaches mit den Beinen, grinste die Mutter an und miaute sehr vernehmlich: Ich mag nicht! — „Zaches! — Klein Zaches, schrie die Frau ganz außer sich, wer hat dich denn unterdessen reden gelehrt? Nun! wenn du solch schön gekämmte Haare hast, wenn du so artig redest, so wirst du auch wohl laufen können." Die Frau huckte den Korb auf den Rücken, Klein Zaches hängte sich an ihre Schürze, und so ging es fort nach dem Dorfe.

Sie mußten bei dem Pfarrhause vorüber, da begab es sich, daß der Pfarrer mit seinem jüngsten Knaben, einem bildschönen goldlockigen Jungen von drei Jahren, in seiner Hausthüre stand. Als der nun die Frau mit dem schweren Holzkorbe und mit Klein Zaches, der an ihrer Schürze baumelte, daher kommen sah, rief er ihr entgegen: Guten Abend, Frau Liese, wie geht es Euch — Ihr habt ja eine gar zu schwere Bürde geladen, Ihr könnt ja kaum mehr fort, kommt her, ruht Euch ein wenig aus auf dieser Bank vor meiner Thüre, meine Magd soll Euch einen frischen Trunk reichen? — Frau Liese ließ sich das nicht zweimal sagen, sie setzte ihren Korb ab, und wollte eben den Mund öffnen, um dem ehrwürdigen Herrn all' ihren Jammer, ihre Noth zu klagen, als Klein Zaches bei der raschen Wendung der Mutter das Gleichgewicht verlor und dem Pfarrer vor die Füße flog. Der bückte sich rasch nieder und hob den Kleinen auf, indem er sprach: „Ei Frau Liese, was habt Ihr da für einen bildschönen allerliebsten Knaben! Das ist ja ein wahrer Segen des Himmels, ein solch wunderbar schönes Kind zu besitzen." Und damit nahm er den Kleinen in die Arme und liebkoste ihn, und schien es gar nicht zu bemerken, daß der unartige Däumling gar häßlich knurrte und mauzte

und den ehrwürdigen Herrn sogar in die Nase beißen wollte. Aber Frau Liese stand ganz verblüfft vor dem Geistlichen und schaute ihn an mit aufgerissenen starren Augen, und wußte gar nicht was sie denken sollte. „Ach lieber Herr Pfarrer, begann sie endlich mit weinerlicher Stimme, ein Mann Gottes, wie Sie, treibt doch wohl nicht seinen Spott mit einem armen unglücklichen Weibe, das der Himmel, mag er selbst wissen warum, mit diesem abscheulichen Wechselbalge gestraft hat!“ „Was spricht, erwiederte der Geistliche sehr ernst, was spricht Sie da für tolles Zeug, liebe Frau! von Spott — Wechselbalg — Strafe des Himmels — ich verstehe Sie gar nicht, und weiß nur, daß Sie ganz verblendet seyn muß, wenn Sie Ihren hübschen Knaben nicht recht herzlich liebt. — Küsse mich, artiger kleiner Mann!“ — Der Pfarrer herzte den Kleinen, aber Zaches knurrte: ich mag nicht! und schnappte auf's Neue nach des Geistlichen Nase. — Seht die arge Bestie! rief Liese erschrocken; aber in dem Augenblick sprach der Knabe des Pfarrers: Ach lieber Vater, Du bist so gut, Du thust so schön mit den Kindern, die müssen wohl alle Dich recht herzlich lieb haben! „O hört doch nur, rief der Pfarrer, indem ihm die Augen vor Freude glänzten, o hört doch nur, Frau Liese, den hübschen verständigen Knaben, Euren lieben Zaches, dem Ihr so übel wollt. Ich merk' es schon, Ihr werdet Euch nimmermehr was aus dem Knaben machen, sey er auch noch so hübsch und verständig. Hört, Frau Liese, überlaßt mir Euer hoffnungsvolles Kind zur Pflege und Erziehung. Bei Eurer drückenden Armuth ist Euch der Knabe nur eine Last, und mir macht es Freude ihn zu erziehen wie meinen eignen Sohn!“ —

Liese konnte vor Erstaunen gar nicht zu sich selbst kommen, einmal über das andere rief sie: Aber, lieber Herr Pfarrer — lieber Herr Pfarrer, ist denn das wirklich Ihr Ernst, daß Sie die kleine Ungestalt zu sich nehmen und erziehen und mich von der Noth befreien wollen, die ich mit dem Wechselbalg habe? — Doch, je mehr die Frau die abscheuliche Häßlichkeit ihres Alräunchens dem Pfarrer vorhielt, desto eifriger behauptete dieser, daß sie in ihrer tollen Verblendung gar nicht verdiene, vom Himmel mit dem herrlichen Geschenk eines solchen Wunderknaben gesegnet zu seyn, bis er zuletzt ganz zornig mit Klein Zaches auf dem Arm hineinlief in das Haus und die Thür von innen verriegelte.

Da stand nun Frau Liese wie versteinert vor des Pfarrers Haus-

thüre und wußte gar nicht, was sie von dem allen denken sollte. „Was um aller Welt willen, sprach sie zu sich selbst, ist denn mit unserm würdigen Herrn Pfarrer geschehen, daß er in meinen Klein Zaches so ganz und gar vernarrt ist, und den einfältigen Knirps für einen hübschen verständigen Knaben hält? — Nun! helfe Gott dem lieben Herrn, er hat mir die Last von den Schultern genommen und sie sich selbst aufgeladen, mag er nun zusehen, wie er sie trägt! — Hei! wie leicht geworden ist nun der Holzkorb, da Klein Zaches nicht mehr darauf sitzt und mit ihm die schwerste Sorge!“ —

Damit schritt Frau Liese, den Holzkorb auf dem Rücken, lustig und guter Dinge fort ihres Weges! — —

Wollte ich auch zur Zeit noch gänzlich darüber schweigen, Du würdest, günstiger Leser, dennoch wohl ahnen, daß es mit dem Stiftsfräulein von Rosenschön, oder wie sie sich sonst nannte, Rosengrünschön, eine ganz besondere Bewandtniß haben müsse. Denn nichts anders war es wohl, als die geheimnißvolle Wirkung ihres Kopfstreichelns und Haarausglättens, daß Klein Zaches von dem gutmüthigen Pfarrer für ein schönes und kluges Kind angesehn und gleich wie sein eignes aufgenommen wurde. Du könntest, lieber Leser, aber doch, trotz Deines vortrefflichen Scharfsinns, in falsche Vermuthungen gerathen oder gar zum großen Nachtheil der Geschichte viele Blätter überschlagen, um nur gleich mehr von dem mystischen Stiftsfräulein zu erfahren; besser ist es daher wohl, ich erzähle Dir gleich alles, was ich selbst von der würdigen Dame weiß.

Fräulein von Rosenschön war von großer Gestalt, edlem majestätischen Wuchs, und etwas stolzem, gebietendem Wesen. Ihr Gesicht, mußte man es gleich vollendet schön nennen, machte, zumal wenn sie wie gewöhnlich in starrem Ernst vor sich hinschaute, einen seltsamen, beinahe unheimlichen Eindruck, was vorzüglich einem ganz besondern fremden Zuge zwischen den Augenbraunen zuzuschreiben, von dem man durchaus nicht recht wußte, ob ein Stiftsfräulein dergleichen wirklich auf der Stirne tragen könne. Dabei lag aber auch oft, vorzüglich zur Rosenzeit bei heiterm schönen Wetter, so viel Huld und Anmuth in ihrem Blick, daß jeder sich von süßem unwiderstehlichen Zauber befangen fühlte. Als ich die Gnädige zum ersten und letzten Mal zu schauen das Vergnügen hatte, war sie dem Ansehen nach eine Frau in der höchsten vollendetsten Blüthe ihrer Jahre, auf der höchsten

Spitze des Wendepunktes, und ich meinte, daß mir großes Glück beschieden, die Dame noch eben auf dieser Spitze zu erblicken und über ihre wunderbare Schönheit gewissermaßen zu erschrecken, welches sich dann sehr bald nicht mehr würde zutragen können. Ich war im Irrthum. Die ältesten Leute im Dorfe versicherten, daß sie das gnädige Fräulein gekannt hätten schon so lange als sie dächten, und daß die Dame niemals anders ausgesehen habe, nicht älter, nicht jünger, nicht häßlicher, nicht hübscher als eben jetzt. Die Zeit schien also keine Macht zu haben über sie, und schon dieses konnte manchem verwunderlich vorkommen. Aber noch manches andere trat hinzu, worüber sich jeder, überlegte er es recht ernstlich, eben so sehr wundern, ja zuletzt aus der Verwunderung, in die er verstrickt, gar nicht herauskommen mußte. Für's Erste offenbarte sich ganz deutlich bei dem Fräulein die Verwandtschaft mit den Blumen, deren Namen sie trug. Denn nicht allein, daß kein Mensch auf Erden solche herrliche tausendblättrige Rosen zu ziehen vermochte, als sie, so sprießten auch aus dem schlechtesten dürresten Dorn, den sie in die Erde steckte, jene Blumen in der höchsten Fülle und Pracht hervor. Dann war es gewiß, daß sie auf einsamen Spaziergängen im Walde laute Gespräche führte mit wunderbaren Stimmen, die aus den Bäumen, aus den Büschen, aus den Quellen und Bächen zu tönen schienen. Ja ein junger Jägersmann hatte sie belauscht, wie sie einmal mitten im dicksten Gehölz stand und seltsame Vögel mit buntem glänzenden Gefieder, die gar nicht im Lande heimisch, sie umflatterten und liebkosten, und in lustigem Singen und Zwitschern ihr allerlei fröhliche Dinge zu erzählen schienen, worüber sie lachte und sich freute. Daher kam es denn auch, daß Fräulein von Rosenschön zu jener Zeit, als sie in das Stift gekommen, bald die Aufmerksamkeit aller Leute in der Gegend anregte. Ihre Aufnahme in das Fräuleinstift hatte der Fürst befohlen; der Baron Prätextatus von Mondschein, Besitzer des Gutes, in dessen Nähe jenes Stift lag, dem er als Verweser vorstand, konnte daher nichts dagegen einwenden, ungeachtet ihn die entsetzlichsten Zweifel quälten. Vergebens war nämlich sein Mühen geblieben, in Rixners Turnierbuch und andern Chroniken die Familie Rosengrünschön aufzufinden. Mit Recht zweifelte er aus diesem Grunde an der Stiftsfähigkeit des Fräuleins, die keinen Stammbaum mit zwei und dreißig Ahnen aufzuweisen hatte, und bat sie zuletzt ganz zerknirscht, die hellen Thränen in den Augen,

doch sich um des Himmels willen wenigstens nicht Rosengrünschön, sondern Rosenschön zu nennen, denn in diesem Namen sey doch noch einiger Verstand und ein Ahnherr möglich. — Sie that ihm das zu Gefallen. — Vielleicht äußerte sich des gekränkten Prätextatus Groll gegen das ahnenlose Fräulein auf diese — jene Weise und gab zuerst Anlaß zu der bösen Nachrede, die sich immer mehr und mehr im Dorfe verbreitete. Zu jenen zauberhaften Unterhaltungen im Walde, die indessen sonst nichts auf sich hatten, kamen nämlich allerlei bedenkliche Umstände, die von Mund zu Mund gingen und des Fräuleins eigentliches Wesen in gar zweideutiges Licht stellten. Mutter Anne, des Schulzen Frau, behauptete keck, daß, wenn das Fräulein stark zum Fenster heraus niese, allemal die Milch im ganzen Dorfe sauer würde. Kaum hatte sich dies aber bestätigt, als sich das Schreckliche begab. Schulmeisters Michel hatte in der Stiftsküche gebratene Kartoffeln genascht und war von dem Fräulein darüber betroffen worden, die ihm lächelnd mit dem Finger drohte. Da war dem Jungen das Maul offen stehen geblieben, gerade als hätt' er eine gebratene brennende Kartoffel darin sitzen immerdar, und er mußte fortan einen Hut mit vorstehender breiter Krempe tragen, weil es sonst dem Armen in's Maul geregnet hätte. Bald schien es gewiß zu seyn, daß das Fräulein sich darauf verstand, Feuer und Wasser zu besprechen, Sturm und Hagelwolken zusammen zu treiben, Weichselzöpfe zu flechten rc., und niemand zweifelte an der Aussage des Schaafhirten, der zur Mitternachtsstunde mit Schauer und Entsetzen gesehen haben wollte, wie das Fräulein auf einem Besen brausend durch die Lüfte fuhr, vor ihr her ein ungeheurer Hirschkäfer, zwischen dessen Hörnern blaue Flammen hoch auf leuchteten! — Nun kam alles in Aufruhr, man wollte der Hexe zu Leibe und die Dorfgerichte beschlossen nichts Geringeres, als das Fräulein aus dem Stift zu holen und sie in's Wasser zu werfen, damit sie die gewöhnliche Hexenprobe bestehe. Der Baron Prätextatus ließ alles geschehen und sprach lächelnd zu sich selbst: „So geht es simplen Leuten ohne Ahnen, die nicht von solch' altem guten Herkommen sind, wie der Mondschein." Das Fräulein, unterrichtet von dem bedrohlichen Unwesen, flüchtete nach der Residenz, und bald darauf erhielt der Baron Prätextatus einen Kabinetsbefehl vom Fürsten des Landes, mittelst dessen ihm bekannt gemacht, daß es keine Hexen gäbe, und befohlen wurde, die Dorfgerichte für die nase-

weise Gier, Schwimmkünste eines Stiftsfräuleins zu schauen, in den Thurm werfen, den übrigen Bauern und ihren Weibern aber andeuten zu lassen, bei empfindlicher Leibesstrafe von dem Fräulein Rosenschön nicht schlecht zu denken. Sie gingen in sich, fürchteten sich vor der angedrohten Strafe und dachten fortan gut von dem Fräulein, welches für beide, für das Dorf und für die Dame Rosenschön die ersprießlichsten Folgen hatte.

In dem Kabinet des Fürsten wußte man recht gut, daß das Fräulein von Rosenschön niemand anders war, als die sonst berühmte weltbekannte Fee Rosabelverde. Es hatte mit der Sache folgende Bewandtniß:

Auf der ganzen weiten Erde war wohl sonst kaum ein anmuthigeres Land zu finden, als das kleine Fürstenthum, worin das Gut des Baron Prätextatus von Mondschein lag, worin das Fräulein von Rosenschön hauste, kurz, worin sich das alles begab, was ich Dir, geliebter Leser! des Breiteren zu erzählen eben im Begriff stehe.

Von einem hohen Gebirge umschlossen, glich das Ländchen mit seinen grünen, duftenden Wäldern, mit seinen blumigen Auen, mit seinen rauschenden Strömen, und lustig plätschernden Springquellen, zumal da es gar keine Städte, sondern nur freundliche Dörfer und hin und wieder einzeln stehende Paläste darin gab, einem wunderbar herrlichen Garten, in dem die Bewohner wie zu ihrer Lust wandelten, frei von jeder Bürde des Lebens. Jeder wußte, daß Fürst Demetrius das Land beherrschte; niemand merkte indessen das mindeste von der Regierung, und alle waren damit gar wohl zufrieden. Personen, die die volle Freiheit in all' ihrem Beginnen, eine schöne Gegend, ein mildes Klima liebten, konnten ihren Aufenthalt gar nicht besser wählen, als in dem Fürstenthum, und so geschah es denn, daß unter anderen auch verschiedene vortreffliche Feen von der guten Art, denen Wärme und Freiheit bekanntlich über alles geht, sich dort angesiedelt hatten. Ihnen mocht' es zuzuschreiben seyn, daß sich beinahe in jedem Dorfe, vorzüglich aber in den Wäldern, sehr oft die angenehmsten Wunder begaben und daß jeder, von dem Entzücken, von der Wonne dieser Wunder ganz umflossen, völlig an das Wunderbare glaubte, und ohne es selbst zu wissen, eben deshalb ein froher, mithin guter Staatsbürger blieb. Die guten Feen, die sich in freier Willkühr ganz dschinnistanisch eingerichtet, hätten dem vortrefflichen

Demetrius gern ein ewiges Leben bereitet. Das stand indessen nicht in ihrer Macht. Demetrius starb und ihm folgte der junge Paphnutius in der Regierung. Paphnutius hatte schon zu Lebzeiten seines Herrn Vaters einen stillen innerlichen Gram darüber genährt, daß Volk und Staat nach seiner Meinung auf die heilloseste Weise vernachlässigt, verwahrlost wurde. Er beschloß zu regieren, und ernannte sofort seinen Kammerdiener Andres, der ihm einmal, als er im Wirthshause hinter den Bergen seine Börse liegen lassen, sechs Dukaten geborgt und ihn dadurch aus großer Noth gerissen hatte, zum ersten Minister des Reichs. „Ich will regieren, mein Guter!“ rief ihm Paphnutius zu. Andres las in den Blicken seines Herrn, was in ihm vorging, warf sich ihm zu Füßen und sprach feierlich: Sire! die große Stunde hat geschlagen! — durch Sie steigt schimmernd ein Reich aus nächtigem Chaos empor! — Sire! hier fleht der treueste Vasall, tausend Stimmen des armen unglücklichen Volks in Brust und Kehle! — Sire! — führen Sie die Aufklärung ein! — Paphnutius fühlte sich durch und durch erschüttert von dem erhabenen Gedanken seines Ministers. Er hob ihn auf, riß ihn stürmisch an seine Brust und sprach schluchzend: „Minister — Andres — ich bin Dir sechs Dukaten schuldig — noch mehr — mein Glück — mein Reich — o treuer, gescheuter Diener!“ —

Paphnutius wollte sofort ein Edikt mit großen Buchstaben drucken und an allen Ecken anschlagen lassen, daß von Stund an die Aufklärung eingeführt sey und ein jeder sich darnach zu achten habe. „Bester Sire! rief indessen Andres, bester Sire! so geht es nicht!“ — Wie geht es denn, mein Guter? sprach Paphnutius, nahm seinen Minister beim Knopfloch und zog ihn hinein in das Kabinet, dessen Thüre er abschloß.

Sehen Sie, begann Andres, als er seinem Fürsten gegenüber auf einem kleinen Tabourett Platz genommen, sehen Sie gnädigster Herr — die Wirkung Ihres fürstlichen Edikts wegen der Aufklärung würde vielleicht verstört werden auf häßliche Weise, wenn wir nicht damit eine Maaßregel verbinden, die zwar hart scheint, die indessen die Klugheit gebietet. — Ehe wir mit der Aufklärung vorschreiten, d. h. ehe wir die Wälder umhauen, den Strom schiffbar machen, Kartoffeln anbauen, die Dorfschulen verbessern, Akazien und Pappeln anpflanzen, die Jugend ihr Morgen- und Abendlied zwei-

stimmig absingen, Chausseen anlegen und die Kuhpocken einimpfen lassen, ist es nöthig, alle Leute von gefährlichen Gesinnungen, die keiner Vernunft Gehör geben und das Volk durch lauter Albernheiten verführen, aus dem Staate zu verbannen. — Sie haben Tausend und Eine Nacht gelesen, bester Fürst! denn ich weiß, daß Ihr durchlauchtig seliger Herr Papa, dem der Himmel eine sanfte Ruhe im Grabe schenken möge, dergleichen fatale Bücher liebte und Ihnen, als Sie sich noch der Steckenpferde bedienten und vergoldete Pfefferkuchen verzehrten, in die Hände gab. Nun also! — Aus jenem völlig konfusen Buche werden Sie, gnädigster Herr, wohl die sogenannten Feen kennen, gewiß aber nicht ahnen, daß sich verschiedene von diesen gefährlichen Personen in Ihrem eignen lieben Lande hier ganz in der Nähe Ihres Palastes angesiedelt haben und allerlei Unfug treiben. „Wie? — was sagt Er? — Andres! Minister! — Feen! — hier in meinem Lande?" — So rief der Fürst, indem er ganz erblaßt in die Stuhllehne zurücksank. — Ruhig, mein gnädigster Herr! fuhr Andres fort, ruhig können wir bleiben, sobald wir mit Klugheit gegen jene Feinde der Aufklärung zu Felde ziehen. Ja! — Feinde der Aufklärung nenne ich sie, denn nur sie sind, die Güte Ihres seligen Herrn Papa's mißbrauchend, daran Schuld, daß der liebe Staat noch in gänzlicher Finsterniß darniederliegt. Sie treiben ein gefährliches Gewerbe mit dem Wunderbaren und scheuen sich nicht, unter dem Namen Poesie, ein heimliches Gift zu verbreiten, das die Leute ganz unfähig macht zum Dienste in der Aufklärung. Dann haben sie solche unleidliche polizeiwidrige Gewohnheiten, daß sie schon deshalb in keinem kultivirten Staate geduldet werden dürften. So z. B. entblöden sich die Frechen nicht, so wie es ihnen einfällt, in den Lüften spazieren zu fahren mit vorgespannten Tauben, Schwänen, ja sogar mit geflügelten Pferden. Nun frage ich aber, gnädigster Herr! verlohnt es sich der Mühe, einen gescheuten Accise-Tarif zu entwerfen und einzuführen, wenn es Leute im Staate giebt, die im Stande sind, jedem leichtsinnigen Bürger unversteuerte Waaren in den Schornstein zu werfen, wie sie nur wollen? — Darum, gnädigster Herr! — so wie die Aufklärung angekündigt wird, fort mit den Feen! — Ihre Paläste werden umzingelt von der Polizei, man nimmt ihnen ihre gefährliche Habe und schafft sie als Vagabonden fort nach ihrem Vaterlande, welches, wie Sie, gnädigster Herr, aus

Tausend und Eine Nacht wissen werden, das Ländchen Dschinnistan ist. „Gehen Posten nach diesem Lande, Andres?“ so fragte der Fürst. Zur Zeit nicht, erwiederte Andres, aber vielleicht läßt sich nach eingeführter Aufklärung eine Journaliere dorthin mit Nutzen einrichten. — „Aber Andres, fuhr der Fürst fort, wird man unser Verfahren gegen die Feen nicht hart finden? — Wird das verwöhnte Volk nicht murren?“ — Auch dafür, sprach Andres, auch dafür weiß ich ein Mittel. Nicht alle Feen, gnädigster Herr! wollen wir fortschicken nach Dschinnistan, sondern einige im Lande behalten, sie aber nicht allein aller Mittel berauben, der Aufklärung schädlich zu werden, sondern auch zweckdienliche Mittel anwenden, sie zu nützlichen Mitgliedern des aufgeklärten Staats umzuschaffen. Wollen sie sich nicht auf solide Heirathen einlassen, so mögen sie unter strenger Aufsicht irgend ein nützliches Geschäft treiben, Socken stricken für die Armee, wenn es Krieg giebt, oder sonst. Geben Sie Acht, gnädigster Herr, die Leute werden sehr bald an die Feen, wenn sie unter ihnen wandeln, gar nicht mehr glauben, und das ist das Beste. So giebt sich alles etwanige Murren von selbst. — Was übrigens die Utensilien der Feen betrifft, so fallen sie der fürstlichen Schatzkammer heim, die Tauben und Schwäne werden als köstliche Braten in die fürstliche Küche geliefert, mit den geflügelten Pferden kann man aber auch Versuche machen sie zu kultiviren und zu bilden zu nützlichen Bestien, indem man ihnen die Flügel abschneidet und sie zur Stallfütterung giebt, die wir doch hoffentlich zugleich mit der Aufklärung einführen werden. —

Paphnutius war mit allen Vorschlägen seines Ministers auf das Höchste zufrieden, und schon andern Tages wurde ausgeführt, was beschlossen war.

An allen Ecken prangte das Edikt wegen der eingeführten Aufklärung, und zu gleicher Zeit brach die Polizei in die Paläste der Feen, nahm ihr ganzes Eigenthum in Beschlag und führte sie gefangen fort.

Mag der Himmel wissen, wie es sich begab, daß die Fee Rosabelverde die einzige von allen war, die wenige Stunden vorher, ehe die Aufklärung hereinbrach, Wind davon bekam und die Zeit nutzte, ihre Schwäne in Freiheit zu setzen, ihre magischen Rosenstöcke und andere Kostbarkeiten bei Seite zu schaffen. Sie wußte nämlich auch, daß sie dazu erkoren war, im Lande zu bleiben, worin sie sich, wiewohl mit großem Widerwillen, fügte.

Ueberhaupt konnten es weder Paphnutius noch Andres begreifen, warum die Feen, die nach Dschinnistan transportirt wurden, eine solche übertriebene Freude äußerten und einmal über das andere versicherten, daß ihnen an aller Habe, die sie zurücklassen müssen, nicht das mindeste gelegen. „Am Ende, sprach Paphnutius entrüstet, am Ende ist Dschinnistan ein viel hübscherer Staat wie der meinige, und sie lachen mich aus mit sammt meinem Edikt und meiner Aufklärung, die jetzt erst recht gedeihen soll?" —

Der Geograph sollte mit dem Historiker des Reichs über das Land umständlich berichten.

Beide stimmten darin überein, daß Dschinnistan ein erbärmliches Land sey, ohne Kultur, Aufklärung, Gelehrsamkeit, Akazien und Kuhpocken, eigentlich auch gar nicht existire. Schlimmeres könne aber einem Menschen oder einem ganzen Lande wohl nicht begegnen, als gar nicht zu existiren.

Paphnutius fühlte sich beruhigt.

Als der schöne blumige Hain, in dem der verlassene Palast der Fee Rosabelverde lag, umgehauen wurde, und Beispiels halber Paphnutius selbst sämmtlichen Bauerlümmeln im nächsten Dorfe die Kuhpocken eingeimpft hatte, paßte die Fee dem Fürsten in dem Walde auf, durch den er mit dem Minister Andres nach seinem Schloß zurückkehren wollte. Da trieb sie ihn mit allerlei Redensarten, vorzüglich aber mit einigen unheimlichen Kunststückchen, die sie vor der Polizei geborgen, dermaßen in die Enge, daß er sie um des Himmels willen bat, doch mit einer Stelle des einzigen und daher besten Fräuleinstifts im ganzen Lande vorlieb zu nehmen, wo sie, ohne sich an das Aufklärungs-Edikt zu kehren, schalten und walten könne nach Belieben.

Die Fee Rosabelverde nahm den Vorschlag an, und kam auf diese Weise in das Fräuleinstift, wo sie sich, wie schon erzählt worden, das Fräulein von Rosengrünschön, dann aber, auf dringendes Bitten des Baron Prätextatus von Mondschein, das Fräulein von Rosenschön nannte.

Zweites Kapitel.

Von der unbekannten Völkerschaft, die der Gelehrte Ptolomäus Philadelphus auf seinen Reisen entdeckte. — Die Universität Kerepes. — Wie dem Studenten Fabian ein Paar Reitstiefel um den Kopf flogen und der Professor Mosch Terpin den Studenten Balthasar zum Thee einlud.

In den vertrauten Briefen, die der weltberühmte Gelehrte Ptolomäus Philadelphus an seinen Freund Rufin schrieb, als er sich auf weiten Reisen befand, ist folgende merkwürdige Stelle enthalten:

„Du weißt, mein lieber Rufin, daß ich nichts in der Welt so „fürchte und scheue, als die brennenden Sonnenstrahlen des Tages, „welche die Kräfte meines Körpers aufzehren und meinen Geist der„maßen abspannen und ermatten, daß alle Gedanken in ein ver„worrenes Bild zusammenfließen und ich vergebens darnach ringe, „auch nur irgend eine deutliche Gestaltung in meiner Seele zu er„fassen. Ich pflege daher in dieser heißen Jahreszeit des Tages zu „ruhen, Nachts aber meine Reise fortzusetzen, und so befand ich mich „denn auch in voriger Nacht auf der Reise. Mein Fuhrmann hatte „sich in der dicken Finsterniß vom rechten, bequemen Wege verirrt „und war unversehens auf die Chaussee gerathen. Ungeachtet ich „aber durch die harten Stöße, die es hier gab, in dem Wagen hin „und her geschleudert wurde, so daß mein Kopf voller Beulen einem „mit Wallnüssen gefüllten Sack nicht unähnlich war, erwachte ich doch „aus dem tiefen Schlafe, in den ich versunken, nicht eher, bis ich „mit einem entsetzlichen Ruck aus dem Wagen heraus auf den harten „Boden stürzte. Die Sonne schien mir hell in's Gesicht, und durch „den Schlagbaum, der dicht vor mir stand, gewahrte ich die hohen „Thürme einer ansehnlichen Stadt. Der Fuhrmann lamentirte sehr, „da nicht allein die Deichsel, sondern auch ein Hinterrad des Wagens „an dem großen Stein, der mitten auf der Chaussee lag, gebrochen, „und schien sich wenig oder gar nicht um mich zu kümmern. Ich „hielt, wie es dem Weisen ziemt, meinen Zorn zurück und rief dem „Kerl bloß sanftmüthig zu, er sey ein verfluchter Schlingel, er möge „bedenken, daß Ptolomäus Philadelphus, der berühmteste Gelehrte

„seiner Zeit, auf dem St— säße, und Deichsel Deichsel und Rad
„Rad seyn lassen. Du kennst, mein lieber Rufin, die Gewalt, die
„ich über das menschliche Herz übe und so geschah es denn auch, daß
„der Fuhrmann augenblicklich aufhörte zu lamentiren und mir mit
„Hülfe des Chaussee=Einnehmers, vor dessen Häuslein sich der Unfall
„begeben, auf die Beine half. Ich hatte zum Glück keinen sonder=
„lichen Schaden gelitten und war im Stande langsam auf der Straße
„fortzuwandeln, während der Fuhrmann den zerbochenen Wagen müh=
„sam nachschleppte. Unfern des Thores der Stadt, die ich in blauer
„Ferne gesehen, begegneten mir nun aber viele Leute von solch wun=
„derlichem Wesen und solch seltsamer Kleidung, daß ich mir die
„Augen rieb, um zu erforschen, ob ich wirklich wache oder ob nicht
„vielleicht ein toller neckhafter Traum mich eben in ein fremdes fabel=
„haftes Land versetze. — Diese Leute, die ich mit Recht für Bewohner
„der Stadt, aus deren Thor ich sie kommen sah, halten durfte, trugen
„lange, sehr weite Hosen nach der Art der Japaneser zugeschnitten,
„von köstlichem Zeuge, Sammt, Manchester, feinem Tuch oder auch
„wohl von bunt durchwirkter Leinwand mit Tressen oder hübschen
„Bändern und Schnüren reichlich besetzt, dazu kleine Kinderröcklein,
„kaum den Unterleib bedeckend, meistens von sonnenheller Farbe, nur
„wenige gingen schwarz. Die Haare hingen ungekämmt in natür=
„licher Wildheit auf Schultern und Rücken herab und auf dem Kopf
„saß ein kleines seltsames Mützchen. Manche hatten den Hals ganz
„entblößt nach der Weise der Türken und Neugriechen, andere dagegen
„trugen um Hals und Brust ein Stückchen weiße Leinwand, beinahe
„einem Hemdekragen ähnlich, wie Du geliebter Rufin! sie auf den
„Bildern unserer Vorfahren gesehen haben wirst. Ungeachtet diese
„Leute sämmtlich sehr jung zu seyn schienen, war doch ihre Sprache
„tief und rauh, jede ihrer Bewegungen ungelenk und mancher hatte
„einen schmalen Schatten unter der Nase, als sitze dort ein Stutz=
„bärtchen. Aus den Hintertheilen der kleinen Röcke mancher ragte
„ein langes Rohr hervor, an dem große seidene Quasten baumelten.
„Andere hatten diese Röhre hervorgezogen, und kleine — größere —
„manchmal auch sehr große wunderlich geformte Köpfe unten daran
„befestigt, aus denen sie, oben durch ein ganz spitz zulaufendes Röhrchen
„hineinblasend, auf geschickte Weise künstliche Dampfwolken aufsteigen
„zu lassen wußten. Andre trugen breite blitzende Schwerdter in den

„Händen, als wollten sie dem Feinde entgegen ziehen; noch andere „hatten kleine Behältnisse von Leder oder Blech umgehängt oder über „den Rücken geschnallt. Du kannst denken, lieber Rufin! daß ich, „der ich durch sorgliches Betrachten jeder mir neuen Erscheinung „mein Wissen zu bereichern suche, still stand und meine Augen fest „auf die seltsamen Leute heftete. Da versammelten sie sich um mich „her, schrien ganz gewaltig: Philister — Philister! — und schlugen „eine entsetzliche Lache auf. — Das verdroß mich. Denn, geliebter „Rufin! giebt es für einen großen Gelehrten etwas Kränkenderes, „als für einen von dem Volke gehalten zu werden, das vor vielen „tausend Jahren mittelst eines Eselkinnbackens erschlagen wurde? „— Ich nahm mich zusammen in der mir angebornen Würde, und „sprach laut zu dem sonderbaren Volk um mich her, daß ich hoffe, „mich in einem civilisirten Staat zu befinden, und daß ich mich an „Polizei und Gerichtshöfe wenden würde, um die mir zugefügte Un- „bill zu rächen. Da brummten sie alle; auch die, die bisher noch „nicht gedampft, zogen die dazu bestimmten Maschinen aus der Tasche „und alle bliesen mir die dicken Dampfwolken in's Gesicht, welche, „wie ich nun erst merkte, ganz unerträglich stanken und meine Sinne „betäubten. Dann sprachen sie eine Art Fluch über mich aus, dessen „Worte ich ihrer Gräßlichkeit halber Dir, geliebter Rufin! gar nicht „wiederholen mag. Nur mit tiefem Grausen kann ich selbst daran „denken. Endlich verließen sie mich unter lautem Hohngelächter, und „mir war's, als wenn das Wort: Hetzpeitsche, in den Lüften ver- „halle! — Mein Fuhrmann, der alles mit angehört, mit angesehen, „rang die Hände und sprach: Ach mein lieber Herr! nun das ge- „schehen ist was geschah, so gehen Sie bei Leibe nicht in jene Stadt „hinein! Kein Hund, wie man zu sagen pflegt, würde ein Stück „Brod von Ihnen nehmen und stete Gefahr Sie bedrohen, geprü — „Ich ließ den Wackern nicht ausreden, sondern wandte meine Schritte „so schnell als es nur gehen mochte, nach dem nächsten Dorfe. In dem „einsamen Kämmerlein des einzigen Wirthshauses dieses Dorfs sitze ich, „und schreibe Dir, mein geliebter Rufin! dieses alles. — So viel es mög- „lich ist, werde ich Nachrichten einziehen von dem fremden barbarischen „Volk, das in jener Stadt hauset. Von ihren Sitten — Gebräuchen — „von ihrer Sprache u. s. w. habe ich mir schon manches höchst Seltsame „erzählen lassen und werde Dir getreulich alles mittheilen ꝛc. ꝛc."

Du gewahrst, o mein geliebter Leser, daß man ein großer Gelehrter und doch mit sehr gewöhnlichen Erscheinungen im Leben unbekannt seyn, und doch über Weltbekanntes in die wunderlichsten Träume gerathen kann. Ptolemäus Philadelphus hatte studirt und kannte nicht einmal Studenten, und wußte nicht einmal, daß er in dem Dorfe Hoch=Jakobsheim saß, das bekanntlich dicht bei der berühmten Universität Kerepes liegt, als er seinem Freunde von einer Begebenheit schrieb, die sich in seinem Kopfe zum seltsamsten Abentheuer ungeformt hatte. Der gute Ptolemäus erschrak, als er Studenten begegnete, die fröhlich und guter Dinge über Land zogen zu ihrer Lust. Welche Angst hätte ihn überfallen, wäre er eine Stunde früher in Kerepes angekommen, und hätte ihn der Zufall vor das Haus des Professors der Naturkunde Mosch Terpin geführt! — Hunderte von Studenten hätten aus dem Hause herausströmend, ihn umringt, lärmend disputirend ꝛc., und noch wunderlichere Träume wären ihm in den Kopf gekommen über diesem Gewirr, über diesem Getreibe.

Die Collegia Mosch Terpins wurden nämlich in ganz Kerepes am häufigsten besucht. Er war, wie gesagt, Professor der Naturkunde, er erklärte, wie es regnet, donnert, blitzt, warum die Sonne scheint bei Tage und der Mond des Nachts, wie und warum das Gras wächst ꝛc., so daß jedes Kind es begreifen mußte. Er hatte die ganze Natur in ein kleines niedliches Kompendium zusammengefaßt, so daß er sie bequem nach Gefallen handhaben und daraus für jede Frage die Antwort wie aus einem Schubkasten herausziehen konnte. Seinen Ruf begründete er zuerst dadurch, als er es nach vielen physikalischen Versuchen glücklich herausgebracht hatte, daß die Finsterniß hauptsächlich von Mangel an Licht herrühre. Dies, so wie, daß er eben jene physikalischen Versuche mit vieler Gewandtheit in nette Kunststückchen umzusetzen wußte und gar ergötzlichen Hokus Pokus trieb, verschafften ihm den unglaublichen Zulauf. — Erlaube, mein günstiger Leser, daß, da Du viel besser, wie der berühmte Gelehrte Ptolemäus Philadelphus Studenten kennst, da Du nichts von seiner träumerischen Furchtsamkeit weißt, ich Dich nun nach Kerepes führe vor das Haus des Professors Mosch Terpin, als er eben sein Collegium beendet. Einer unter den herausströmenden Studenten fesselt sogleich Deine Aufmerksamkeit. Du gewahrst einen wohlgestalteten

Jüngling von drei bis vier und zwanzig Jahren, aus dessen dunkel leuchtenden Augen ein innerer reger, herrlicher Geist mit beredten Worten spricht. Beinahe keck würde sein Blick zu nennen seyn, wenn nicht die schwärmerische Trauer, wie sie auf dem ganzen blassen Antlitz liegt, einem Schleier gleich die brennenden Strahlen verhüllte. Sein Rock von schwarzem feinen Tuch mit gerissenem Sammt besetzt ist beinahe nach altdeutscher Art zugeschnitten, wozu der zierliche blendendweiße Spitzenkragen, so wie das Sammtbarett, das auf den schönen kastanienbraunen Locken sitzt, ganz gut paßt. Gar hübsch steht ihm diese Tracht deshalb, weil er seinem ganzen Wesen, seinem Anstande in Gang und Stellung, seiner bedeutungsvollen Gesichtsbildung nach wirklich einer schönen frommen Vorzeit anzugehören scheint und man daher nicht eben an die Ziererei denken mag, wie sie in kleinlichem Nachäffen mißverstandener Vorbilder in eben so mißverstandenen Ansprüchen der Gegenwart oft an der Tagesordnung ist. Dieser junge Mann, der Dir, geliebter Leser, auf den ersten Blick so wohlgefällt, ist niemand anders, als der Student Balthasar, anständiger, vermögender Leute Kind, fromm — verständig — fleißig — von dem ich Dir, o mein Leser! in der merkwürdigen Geschichte, die ich aufzuschreiben unternommen, gar vieles zu erzählen gedenke —

Ernst, in Gedanken vertieft, wie es seine Art war, wandelte Balthasar aus dem Collegium des Professors Mosch Terpin dem Thore zu, um sich, statt auf den Fechtboden, in das anmuthige Wäldchen zu begeben, das kaum ein paar hundert Schritte von Kerepes liegt. Sein Freund Fabian, ein hübscher Bursche von muntrem Ansehen und eben solcher Gesinnung, rannte ihm nach und ereilte ihn dicht vor dem Thore.

„Balthasar! — rief nun Fabian laut, Balthasar, nun, willst „Du wieder hinaus in den Wald und wie ein melancholischer Philister „einsam umherirren, während tüchtige Bursche sich wacker üben in „der edlen Fechtkunst! — Ich bitte Dich, Balthasar, laß doch endlich „ab von Deinem närrischen, unheimlichen Treiben, und sey wieder „recht munter und froh, wie Du es sonst wohl warst. Komm! — „wir wollen uns in ein paar Gängen versuchen, und willst Du denn „noch hinaus, so lauf' ich wohl mit Dir."

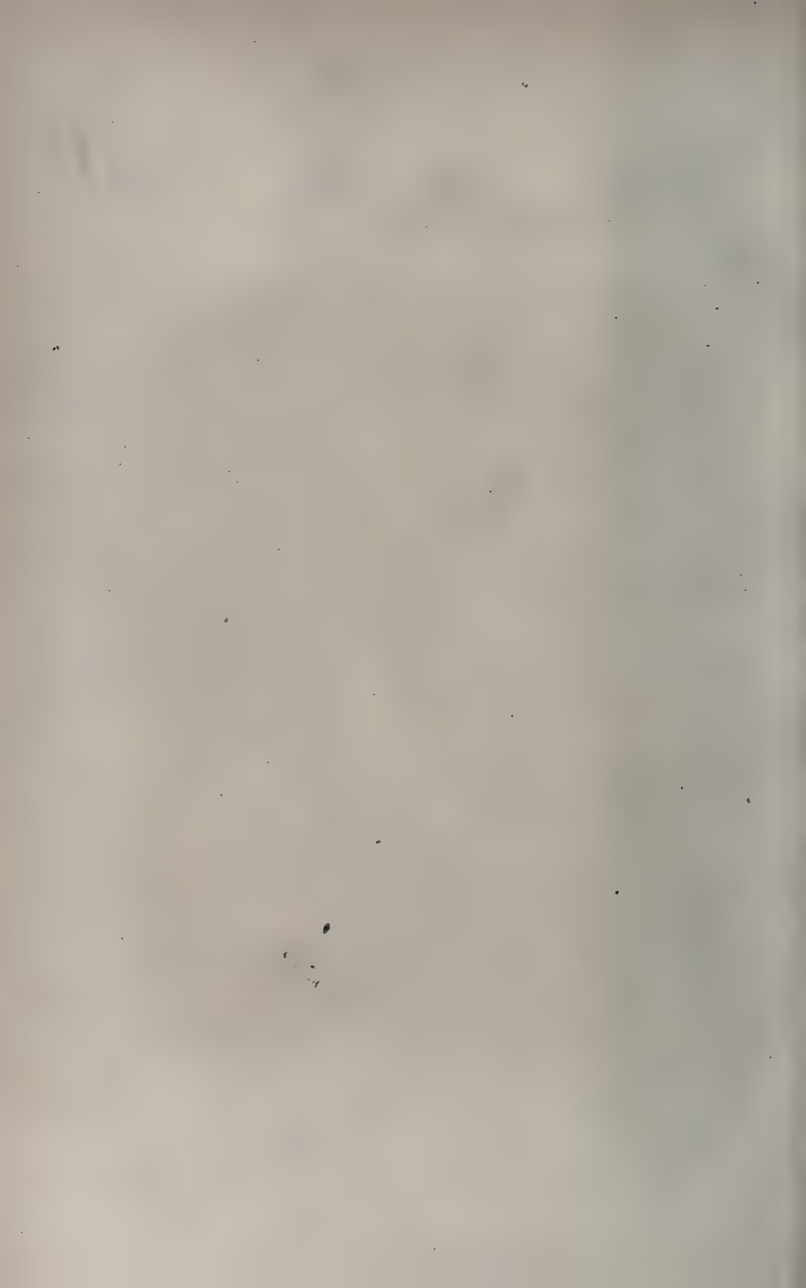
„Du meinst es gut, erwiederte Balthasar, Du meinst es gut, „Fabian, und deswegen will ich nicht mit Dir grollen, daß Du mir

„manchmal auf Steg und Weg nachläufst wie ein Besessener und mich „um manche Lust bringst, von der Du keinen Begriff hast. Du ge„hörst nun einmal zu den seltsamen Leuten die jeden, den sie einsam „wandeln sehn, für einen melancholischen Narren halten und ihn auf „ihre Weise handhaben und kuriren wollen, wie jener Hofschranz den „würdigen Prinzen Hamlet, der dem Männlein dann, als er versicherte „sich nicht auf das Flötenblasen zu verstehen, eine tüchtige Lehre gab. „Damit will ich Dich, lieber Fabian, nun zwar verschonen, übrigens „Dich aber recht herzlich bitten, daß Du Dir zu Deiner edlen Fechterei „mit Rappier und Hieber einen andern Kumpan suchen und mich „ruhig meinen Weg fortwandeln lassen mögest." — „Nein nein, rief „Fabian lachend, so entkommst Du mir nicht, mein theurer Freund! — „Willst Du mit mir nicht auf den Fechtboden, so gehe ich mit Dir „hinaus in das Wäldchen. Es ist die Pflicht des treuen Freundes, „Dich in Deinem Trübsinn aufzuheitern. Komm nur, lieber Balthasar, „komm nur, wenn Du es denn nicht anders haben willst." Damit faßte er den Freund unter den Arm, und schritt rüstig mit ihm von dannen. Balthasar biß in stillem Ingrimm die Zähne zusammen und beharrte in finsterm Schweigen, während Fabian in einem Zuge Lustiges und Lustiges erzählte. Es lief viel Albernes mit unter, welches immer zu geschehen pflegt beim lustigen Erzählen in einem Zuge.

Als sie nun endlich in die kühlen Schatten des duftenden Waldes traten, als die Büsche wie in sehnsüchtigen Seufzern flüsterten, als die wunderbaren Melodien der rauschenden Bäche, die Lieder des Waldgeflügels fernhin tönten und den Wiederhall weckten, der ihnen aus den Bergen antwortete, da stand Balthasar plötzlich still und rief, indem er die Arme weit ausbreitete, als woll' er Baum und Gebüsch liebend umfangen: O nun ist mir wieder wohl! — unbeschreiblich wohl! — Fabian schaute den Freund etwas verblüfft an, wie einer, der nicht klug werden kann aus des andern Rede, der gar nicht weiß, was er damit anfangen soll. Da faßte Balthasar seine Hand und rief voll Entzücken: Nicht wahr, Bruder, nun geht Dir auch das Herz auf, nun begreifst Du auch das selige Geheimniß der Waldeinsamkeit? — Ich verstehe Dich nicht ganz, lieber Bruder, erwiederte Fabian, aber wenn Du meinst, daß Dir ein Spaziergang hier im Walde wohl thut, so bin ich völlig Deiner Meinung. Gehe ich nicht auch gern

spazieren, zumal in guter Gesellschaft, in der man ein vernünftiges lehrreiches Gespräch führen kann? — Z. B. ist es wohl eine wahre Lust mit unserm Professor Mosch Terpin über Land zu gehen. Der kennt jedes Pflänzchen, jedes Gräschen, und weiß wie es heißt mit Namen und in welche Klasse es gehört, und versteht sich auf Wind und Wetter — „Halt ein, rief Balthasar, ich bitte Dich, halt ein! — Du berührst etwas, das mich toll machen könnte, gäb' es sonst keinen Trost dafür. Die Art, wie der Professor über die Natur spricht, zerreißt mein Inneres. Oder vielmehr mich faßt dabei ein unheimliches Grauen, als säh' ich den Wahnsinnigen, der in geckenhafter Narrheit König und Herrscher ein selbst gedrehtes Strohpüppchen liebkost, wähnend, die königliche Braut zu umhalsen! Seine sogenannten Experimente kommen mir vor wie eine abscheuliche Verhöhnung des göttlichen Wesens, dessen Athem uns in der Natur anweht und in unserm innersten Gemüth die tiefsten heiligsten Ahnungen aufregt. Oft gerath' ich in Versuchung, ihm seine Gläser, seine Phiolen, seinen ganzen Kram zu zerschmeißen, dächt' ich nicht daran, daß der Affe ja nicht abläßt mit dem Feuer zu spielen, bis er sich die Pfoten verbrennt. — Sieh, Fabian, diese Gefühle ängstigen mich, pressen mir das Herz zusammen in Mosch Terpins Vorlesungen, und wohl mag ich Euch dann tiefsinniger und menschenscheuer vorkommen als jemals. Mir ist dann zu Muthe, als wollten die Häuser über meinem Kopf zusammenstürzen, eine unbeschreibliche Angst treibt mich hinaus aus der Stadt. Aber hier, hier erfüllt bald mein Gemüth eine süße Ruhe. Auf dem blumigen Rasen gelagert, schaue ich hinauf in das weite Blau des Himmels, und über mir, über den jubelnden Wald hinweg ziehen die goldnen Wolken wie herrliche Träume aus einer fernen Welt voll seliger Freuden! — O mein Fabian, dann erhebt sich aus meiner eignen Brust ein wunderbarer Geist, und ich vernehm' es, wie er in geheimnißvollen Worten spricht mit den Büschen — mit den Bäumen, mit den Wogen des Waldbachs und nicht vermag ich die Wonne zu nennen, die dann in süßem wehmüthigen Bangen mein ganzes Wesen durchströmt!" — Ei, rief Fabian, ei das ist nun wieder das alte ewige Lied von Wehmuth und Wonne und sprechenden Bäumen und Waldbächen. Alle Deine Verse strotzen von diesen artigen Dingen, die ganz passabel in's Ohr fallen und mit Nutzen verbraucht werden, sobald man nichts weiter dahinter sucht. — Aber sage mir, mein





vortrefflichster Melancholikus, wenn Dich Mosch Terpins Vorlesungen in der That so entsetzlich kränken und ärgern, sage mir nur, warum in aller Welt Du in jede hineinläufst, warum Du keine einzige versäumst, und dann freilich jedesmal stumm und starr mit geschlossenen Augen da sitzest wie ein Träumender? — Frage mich, erwiederte Balthasar, indem er die Augen niederschlug, frage mich darum nicht, lieber Freund! — Eine unbekannte Gewalt zieht mich jeden Morgen hinein in Mosch Terpins Haus. Ich fühle im Voraus meine Qualen und doch kann ich nicht widerstehen, ein dunkles Verhängniß reißt mich fort! — Ha — ha — lachte Fabian hell auf, ha ha ha — wie fein — wie poetisch, wie mystisch! Die unbekannte Gewalt, die Dich hineinzieht in Mosch Terpins Haus, liegt in den dunkelblauen Augen der schönen Candida! — Daß Du bis über die Ohren verliebt bist in des Professors niedliches Töchterlein, das wissen wir alle längst, und darum halten wir Dir Deine Phantasterei, Dein närrisches Wesen zu Gute. Mit Verliebten ist es nun nicht anders. Du befindest Dich im ersten Stadium der Liebeskrankheit und mußt in späten Jünglingsjahren Dich zu all' den seltsamen Possen bequemen, die wir, ich und viele andere, dem Himmel sey es gedankt! ohne ein großes zuschauendes Publikum auf der Schule durchmachten. Aber glaube mir, mein süßes Herz —

Fabian hatte indessen seinen Freund Balthasar wieder beim Arme gefaßt und war mit ihm rasch weiter geschritten. Eben jetzt traten sie heraus aus dem Dickigt auf den breiten Weg, der mitten durch den Wald führte. Da gewahrte Fabian, wie aus der Ferne ein Pferd ohne Reiter in eine Staubwolke gehüllt herantrabte. — Hei hei! — rief er, sich in seiner Rede unterbrechend, hei, hei, da ist eine verfluchte Schindmähre durchgegangen und hat den Reiter abgesetzt — die müssen wir fangen und nachher den Reiter suchen im Walde. Damit stellte er sich mitten in den Weg.

Näher und näher kam das Pferd, da war es, als wenn von beiden Seiten ein paar Reitstiefel in der Luft auf und nieder baumelten und auf dem Sattel etwas Schwarzes sich rege und bewege. Dicht vor Fabian erschallte ein langes gellendes Prrr — Prrr — und in demselben Augenblick flogen ihm auch ein paar Reitstiefel um den Kopf und ein kleines seltsames schwarzes Ding kugelte hin, ihm zwischen die Beine. Mauerstill stand das große Pferd und be-

schnüffelte mit lang vorgestrecktem Halse sein winziges Herrlein, das sich im Sande wälzte und mühsam auf die Beine richtete. Dem kleinen Knirps steckte der Kopf tief zwischen den hohen Schultern, er war mit seinem Auswuchs auf Brust und Rücken, mit seinem kurzen Leibe und seinen hohen Spinnenbeinchen anzusehen wie ein auf eine Gabel gespießter Apfel, dem man ein Fratzengesicht eingeschnitten. Als nun Fabian dies seltsame kleine Ungethüm vor sich stehen sah, brach er in ein lautes Gelächter aus. Aber der Kleine drückte sich das Barettlein, das er vom Boden aufgerafft, trotzig in die Augen und fragte, indem er Fabian mit wilden Blicken durchbohrte, in rauhem tief heiserem Ton: Ist dies der rechte Weg nach Kerepes? Ja, mein Herr! antwortete Balthasar mild und ernst, und reichte dem Kleinen die Stiefel hin, die er zusammengesucht hatte. Alles Mühen des Kleinen, die Stiefel anzuziehen, blieb vergebens, er stülpte einmal übers andere um und wälzte sich stöhnend im Sande. Balthasar stellte beide Stiefel aufrecht zusammen, hob den Kleinen sanft in die Höhe, und steckte, ihn eben so niederlassend, beide Füßchen in die zu schweren und weiten Futterale. Mit stolzem Wesen, die eine Hand in die Seite gestemmt, die andere an's Barett gelegt, rief der Kleine: Gratias, mein Herr! und schritt nach dem Pferde hin, dessen Zügel er faßte. Alle Versuche, den Steigbügel zu erreichen oder hinauf zu klimmen auf das große Thier, blieben indessen vergebens. Balthasar, immer ernst und mild, trat hinzu und hob den Kleinen in den Steigbügel. Er mochte sich wohl einen zu starken Schwung gegeben haben, denn in demselben Augenblick, als er oben saß, lag er auf der andern Seite auch wieder unten. „Nicht so hitzig, allerliebster Mosje!“ rief Fabian, indem er auf's Neue in ein schallendes Gelächter ausbrach. „Der Teufel ist Ihr allerliebster Mosje,“ schrie der Kleine ganz erboßt, indem er sich den Sand von den Kleidern klopfte, „ich bin Studiosus, und wenn Sie desgleichen sind, so ist es Tusch, daß Sie mir wie ein Hasenfuß in's Gesicht lachen, und Sie müssen sich morgen in Kerepes mit mir schlagen!“ „Donner, rief Fabian immer fort lachend, Donner, das ist mal ein tüchtiger Bursche, ein Allerweltskerl, was Courage betrifft und ächten Comment.“ Und damit hob er den Kleinen, alles Zappelns und Sträubens ungeachtet, in die Höhe und setzte ihn auf's Pferd, das sofort mit seinem Herrlein lustig wiehernd davon trabte. — Fabian hielt

sich beide Seiten, er wollte vor Lachen ersticken. — Es ist grausam, sprach Balthaser, einen Menschen auszulachen, den die Natur auf solche entsetzliche Weise verwahrlost hat, wie den kleinen Reiter dort. Ist er wirklich Student, so mußt Du Dich mit ihm schlagen, und zwar, läuft's auch sonst gegen alle akademische Sitte, auf Pistolen, da er weder Rappier noch Hieber zu führen vermag. — Wie ernst, sprach Fabian, wie ernst, wie trübselig Du das alles wieder nimmst, mein lieber Freund Balthasar. Nie ist's mir eingefallen, eine Mißgeburt auszulachen. Aber sage mir, darf solch ein knorpliger Däumling sich auf ein Pferd setzen, über dessen Hals er nicht wegzuschauen vermag? Darf er die Füßlein in solch' verrucht weite Stiefel stecken? darf er eine knapp anschließende Kurtka mit tausend Schnüren und Troddeln und Quasten, darf er solch ein verwunderliches Sammtbarett tragen? darf er solch ein hochmüthiges, trotziges Wesen annehmen? darf er sich solche barbarische heisere Laute abzwingen? — Darf er das alles, frage ich, ohne mit Recht als eingefleischter Hasenfuß ausgelacht zu werden? — Aber ich muß hinein, ich muß den Rumor mit anschauen, den es geben wird, wenn der ritterliche Studiosus einzieht auf seinem stolzen Rosse! — Mit Dir ist doch heute einmal nichts anzufangen! — Gehab Dich wohl! — Spornstreichs rannte Fabian durch den Wald nach der Stadt zurück. —

Balthasar verließ den offenen Weg und verlor sich in das dichteste Gebüsch, da sank er hin auf einen Moossitz, erfaßt, ja überwältigt von den bittersten Gefühlen. Wohl mocht' es seyn, daß er die holde Candida wirklich liebte, aber er hatte diese Liebe wie ein tiefes, zartes Geheimniß in dem Innersten seiner Seele vor allen Menschen, ja vor sich selbst verschlossen. Als nun Fabian so ohne Hehl, so leichtsinnig darüber sprach, war es ihm, als rissen rohe Hände in frechem Uebermuth die Schleier von dem Heiligenbilde herab, die zu berühren er nicht gewagt, als müsse nun die Heilige auf ihn selbst ewig zürnen. Ja Fabians Worte schienen ihm eine abscheuliche Verhöhnung seines ganzen Wesens, seiner süßesten Träume.

„Also, rief er im Uebermaß seines Unmuths aus, also für einen verliebten Gecken hältst du mich, Fabian! — für einen Narren, der in Mosch Terpins Vorlesungen läuft, um wenigstens eine Stunde hindurch mit der schönen Candida unter einem Dache zu seyn, der in dem Walde einsam umher streift, um auf elende Verse zu sinnen

an die Geliebte und sie noch erbärmlicher aufzuschreiben, der die Bäume verdirbt, alberne Namenszüge in ihre glatten Rinden einschneidend, der in Gegenwart des Mädchens kein gescheutes Wort zu Markte bringt, sondern nur seufzt und ächzt und weinerliche Gesichter schneidet, als litt' er an Krämpfen, der verwelkte Blumen, die sie am Busen trug, oder gar den Handschuh, den sie verlor, auf der bloßen Brust trägt — kurz, der tausend kindische Thorheiten begeht! — Und darum, Fabian, neckst Du mich, und darum lachen mich wohl alle Bursche aus, und darum bin ich sammt der innern Welt, die mir aufgegangen, vielleicht ein Gegenstand der Verspottung. — Und die holde — liebliche — herrliche Candida —

Als er diesen Namen aussprach, fuhr es ihm durch's Herz, wie ein glühender Dolchstich! — Ach! — eine innere Stimme flüsterte ihm in dem Augenblick sehr vernehmlich zu, daß er ja nur eben Candida's wegen in Mosch Terpins Haus gehe, daß er Verse mache an die Geliebte, daß er ihre Namen einschneide in das Laubholz, daß er in ihrer Gegenwart verstumme, seufze, ächze, daß er verwelkte Blumen, die sie verlor, auf der Brust trage, daß er mithin ja wirklich in alle Thorheiten verfalle, wie sie ihm Fabian nur vorrücken könne. — Erst jetzt fühlte er es recht, wie unaussprechlich er die schöne Candida liebe, aber auch zugleich, daß seltsam genug sich die reinste innigste Liebe im äußern Leben etwas geckenhaft gestalte, welches wohl der tiefen Ironie zuzurechnen, die die Natur in alles menschliche Treiben gelegt. Er mochte Recht haben, ganz unrecht war es indessen, daß er sich darüber sehr zu ärgern begann. Träume, die ihn sonst umfingen, waren verloren, die Stimmen des Waldes klangen ihm wie Hohn und Spott, er rannte zurück nach Kerepes.

„Herr Balthasar — mon cher Balthasar" — rief es ihn an. Er schlug den Blick auf und blieb festgezaubert stehen, denn ihm entgegen kam der Professor Mosch Terpin, der seine Tochter Candida am Arme führte. Candida begrüßte den zur Bildsäule Erstarrten mit der heitern freundlichen Unbefangenheit, die ihr eigen. „Balthasar, mon cher Balthasar, rief der Professor, Sie sind in der „That der fleißigste, mir der liebste von meinen Zuhörern! — O mein „Bester, ich merk' es Ihnen an, Sie lieben die Natur mit all' ihren „Wundern, wie ich, der ich einen wahren Narren daran gefressen! — „Gewiß wieder botanisirt in unserm Wäldchen! — Was Ersprieß-

„liches gefunden? — Nun! — lassen Sie uns nähere Bekanntschaft
„machen. — Besuchen Sie mich — jederzeit willkommen. — Können
„zusammen experimentiren. — Haben Sie schon meine Luftpumpe
„gesehen? — Nun! — mon cher — morgen Abend versammelt sich
„ein freundschaftlicher Zirkel in meinem Hause, welcher Thee mit
„Butterbrod konsumiren und sich in angenehmen Gesprächen erlustigen
„wird, vermehren Sie ihn durch Ihre werthe Person — Sie werden
„einen sehr anziehenden jungen Mann kennen lernen, der mir ganz be-
„sonders empfohlen — bon soir, mon cher — Guten Abend, Vor-
„trefflicher — à revoir — Auf Wiedersehen! — Sie kommen doch
„morgen in die Vorlesung? — Nun — mon cher, — Adieu!“ —
Ohne Balthasars Antwort abzuwarten, schritt der Professor Mosch
Terpin mit seiner Tochter von dannen.

Balthasar hatte in seiner Bestürzung nicht gewagt, die Augen aufzuschlagen, aber Candida's Blicke brannten hinein in seine Brust, er fühlte den Hauch ihres Athems und süße Schauer durchbebten sein innerstes Wesen.

Entnommen war ihm aller Unmuth, er schaute voll Entzücken der holden Candida nach, bis sie in den Laubgängen verschwand. Dann kehrte er langsam in den Wald zurück, um herrlicher zu träumen als jemals.

Drittes Kapitel.

Wie Fabian nicht wußte was er sagen sollte. — Candida und Jungfrauen, die nicht Fische essen dürfen. — Mosch Terpins literarischer Thee. — Der junge Prinz.

Fabian gedachte, als er den Richtsteig quer durch den Wald lief, dem kleinen wunderlichen Knirps, der vor ihm davon getrobt, doch wohl noch zuvor zu kommen. Er hatte sich geirrt, denn aus dem Gebüsch heraustretend, gewahrte er ganz in der Ferne, wie noch ein anderer stattlicher Reiter sich zu dem Kleinen gesellte und wie nun beide in das Thor von Kerepes hineinritten. — Hm! — sprach Fabian zu sich selbst, ist der Nußknacker auf seinem großen Pferde auch schon vor mir angelangt, so komme ich doch noch zeitig

genug zu dem Spektakel, den es geben wird bei seiner Ankunft. Ist das seltsame Ding wirklich ein Studiosus, so weiset man ihn nach dem geflügelten Roß, und hält er dort an mit seinem gellenden Prr — Prr! — und wirft die Reitstiefel voran und sich selbst nach, und thut, wenn die Bursche lachen, wild und trotzig — nun! — dann ist das tolle Possenspiel fertig! —

Als Fabian nun die Stadt erreicht, glaubte er in den Straßen, auf dem Wege nach dem geflügelten Roß, lauter lachenden Gesichtern zu begegnen. Dem war aber nicht so. Alle Leute gingen ruhig und ernst vorüber. Eben so ernsthaft spazierten auf dem Platz vor dem geflügelten Roß mehrere Akademiker, die sich dort versammelt, mit einander sprechend auf und nieder. Fabian war überzeugt, daß der Kleine wenigstens hier nicht angekommen seyn müsse, da gewahrte er, einen Blick in's Thor des Gasthauses werfend, daß so eben das sehr kennbare Pferd des Kleinen nach dem Stalle geführt wurde. Auf den ersten besten seiner Bekannten sprang er nun los und fragte, ob denn nicht ein ganz seltsamer wunderlicher Knirps herangetrabt sey? — Der, den Fabian fragte, wußte eben so wenig etwas davon als die übrigen, denen Fabian nun erzählte, was sich mit ihm und dem Däumling, der ein Student seyn wollen, begeben. Alle lachten sehr, versicherten indessen, daß ein solches Ding, wie das, was er beschreibe, keinesweges angelangt. Wohl wären aber vor kaum zehn Minuten zwei sehr stattliche Reiter auf schönen Pferden im Gasthause zum geflügelten Roß abgestiegen. „Saß der eine von ihnen auf dem Pferde, das eben nach dem Stall geführt wurde?“ So fragte Fabian. „Allerdings, erwiederte einer, allerdings. Der, der auf jenem Pferde saß, war von etwas kleiner Statur, aber von zierlichem Körperbau, angenehmen Gesichtszügen und hatte die schönsten Lockenhaare, die man sehen kann. Dabei zeigte er sich als den vortrefflichsten Reiter, denn er schwang sich mit einer Behendigkeit, mit einem Anstande vom Pferde herab, wie der erste Stallmeister unseres Fürsten.“ „Und, rief Fabian, und verlor nicht die Reitstiefel und kugelte Euch nicht vor die Füße?“ — Gott behüte, erwiederten alle einstimmig, Gott behüte! — Was denkst Du Bruder! solch' ein tüchtiger Reiter wie der Kleine! — Fabian wußte gar nicht was er sagen sollte. Da kam Balthasar die Straße herab. Auf den stürzte Fabian los, zog ihn heran und erzählte, wie der kleine Knirps, der ihnen vor dem Thor begegnet und vom Pferde

herabgefallen, hier eben angekommen sey und von allen für einen schönen Mann von zierlichem Gliederbau und für den vortrefflichsten Reiter gehalten werde. „Du siehst, erwiederte Balthasar ernst und gelassen, Du siehst, lieber Bruder Fabian, daß nicht alle so wie Du über unglückliche von der Natur verwahrloste Menschen lieblos spottend herfallen“ — „Aber du mein Himmel, fiel ihm Fabian in's Wort, hier ist ja gar nicht von Spott und Lieblosigkeit die Rede, sondern nur davon, ob ein drei Fuß hohes Kerlein, der einem Rettig gar nicht unähnlich, ein schöner zierlicher Mann zu nennen?“ — Balthasar mußte, was Wuchs und Ansehen des kleinen Studenten betraf, Fabians Aussage bestätigen. Die Andern versicherten, daß der kleine Reiter ein hübscher zierlicher Mann sey, wogegen Fabian und Balthasar fortwährend behaupteten, sie hätten nie einen scheußlicheren Däumling erblickt. Dabei blieb es, und Alle gingen voll Verwunderung auseinander.

Der späte Abend brach ein, die beiden Freunde begaben sich zusammen nach ihrer Wohnung. Da fuhr es dem Balthasar, selbst wußte er nicht wie, heraus, daß er dem Professor Mosch Terpin begegnet, der ihn auf den folgenden Abend zu sich geladen. „Ei Du glücklicher, rief Fabian, ei Du überglücklicher Mensch, da wirst Du Dein Liebchen, die hübsche Mamsell Candida sehen, hören, sprechen!“ — Balthasar, auf's Neue tief verletzt, riß sich los von Fabian und wollte fort. Doch besann er sich, blieb stehen und sprach, seinen Verdruß mit Gewalt niederkämpfend: „Du magst Recht haben, lieber Bruder, daß Du mich für einen albernen verliebten Gecken hältst, ich bin es vielleicht wirklich. Aber diese Albernheit ist eine tiefe schmerzhafte Wunde, die meinem Gemüth geschlagen, und die, auf unvorsichtige Weise berührt, im heftigeren Weh mich zu allerlei Tollheit aufreizen könnte. Darum Bruder! wenn Du mich wirklich lieb hast, so nenne mir nicht mehr den Namen Candida!“ — „Du nimmst, erwiederte Fabian, Du nimmst, mein lieber Freund Balthasar, die Sache wieder entsetzlich tragisch und anders läßt sich das auch in Deinem Zustande nicht erwarten. Aber um mit Dir nicht in allerlei häßlichen Zwiespalt zu gerathen, verspreche ich, daß der Name Candida nicht eher über meine Lippen kommen soll, bis Du selbst mir Gelegenheit dazu giebst. Nur so viel erlaube mir heute noch zu sagen, daß ich allerlei Verdruß voraussehe, in den Dich Dein Verliebtseyn stürzen wird.

Candida ist ein gar hübsches herrliches Mägdlein, aber zu Deiner melancholischen, schwärmerischen Gemüthsart paßt sie ganz und gar nicht. Wirst Du näher mit ihr bekannt, so wird ihr unbefangnes heitres Wesen Dir Mangel an Poesie, die Du überall vermissest, scheinen. Du wirst in allerlei wunderliche Träumereien gerathen und das Ganze wird mit entsetzlichem eingebildetem Weh und genügender Verzweiflung tumultuarisch enden. — Uebrigens bin ich eben so wie Du auf morgen zu unserm Professor eingeladen, der uns mit sehr schönen Experimenten unterhalten wird! — Nun gute Nacht, fabelhafter Träumer! Schlafe, wenn Du schlafen kannst vor solch wichtigem Tage, wie der morgende!" —

Damit verließ Fabian den Freund, der in tiefes Nachdenken versunken. — Fabian mochte nicht ohne Grund allerlei pathetische Unglücksmomente voraussehen, die sich mit Candida und Balthasar wohl zutragen konnten; denn Beider Wesen und Gemüthsart schien in der That Anlaß genug dazu zu geben.

Candida war, jeder mußte das eingestehen, ein bildhübsches Mädchen, mit recht in's Herz hinein strahlenden Augen und etwas aufgeworfenen Rosenlippen. Ob ihre übrigens schönen Haare, die sie in wunderlichen Flechten gar phantastisch aufzunesteln wußte, mehr blond oder braun zu nennen, habe ich vergessen, nur erinnere ich mich sehr gut der seltsamen Eigenschaft, daß sie immer dunkler und dunkler wurden, je länger man sie anschaute. Von schlankem hohen Wuchs, leichter Bewegung, war das Mädchen, zumal in lebenslustiger Umgebung, die Huld, die Anmuth selbst und man übersah es bei so vielem körperlichen Reiz sehr gern, daß Hand und Fuß vielleicht kleiner und zierlicher hätten gebaut seyn können. Dabei hatte Candida Goethe's Wilhelm Meister, Schillers Gedichte und Fouqué's Zauberring gelesen, und beinahe alles, was darin enthalten, wieder vergessen; spielte ganz passabel das Pianoforte, sang sogar zuweilen dazu; tanzte die neuesten Françoisen und Gavotten, und schrieb die Waschzettel mit einer feinen leserlichen Hand. Wollte man durchaus an dem lieben Mädchen etwas aussetzen, so war es vielleicht, daß sie etwas zu tief sprach, sich zu fest einschnürte, sich zu lange über einen neuen Hut freute und zu viel Kuchen zum Thee verzehrte. Ueberschwenglichen Dichtern war freilich noch vieles andere an der hübschen Candida nicht recht, aber was verlangen die auch

alles. Für's Erste wollen sie, daß das Fräulein über alles, was sie von sich verlauten lassen, in ein somnambüles Entzücken gerathe, tief seufze, die Augen verdrehe, gelegentlich auch wohl was weniges ohnmächtle oder gar zur Zeit erblinde als höchste Stufe der weiblichsten Weiblichkeit. Dann muß besagtes Fräulein des Dichters Lieder singen nach der Melodie, die ihm (dem Fräulein) selbst aus dem Herzen geströmt, augenblicklich aber davon krank werden, und selbst auch wohl Verse machen, sich aber sehr schämen wenn es herauskommt, ungeachtet die Dame dem Dichter ihre Verse auf sehr feinem wohlriechenden Papier mit zarten Buchstaben geschrieben selbst in die Hände spielte, der dann auch seinerseits vor Entzücken darüber erkrankt, welches ihm auch gar nicht zu verdenken ist. Es giebt poetische Ascetiker, die noch weiter gehen und es aller weiblichen Zartheit entgegen finden, daß ein Mädchen lachen, essen und trinken und sich zierlich nach der Mode kleiden sollte. Sie gleichen beinahe dem heiligen Hieronymus, der den Jungfrauen verbietet Ohrgehänge zu tragen und Fische zu essen. Sie sollen, so gebietet der Heilige, nur etwas zubereitetes Gras genießen, beständig hungrig seyn, ohne es zu fühlen, sich in grobe schlecht genähte Kleider hüllen, die ihren Wuchs verbergen, vorzüglich aber eine Person zur Gefährtin wählen, die ernsthaft, bleich, traurig und etwas schmutzig ist. —

Candida war durch und durch ein heitres unbefangenes Wesen, deshalb ging ihr nichts über ein Gespräch, das sich auf den leichten luftigen Schwingen des unverfänglichsten Humors bewegte. Sie lachte recht herzlich über alles Drollige; sie seufzte nie, als wenn Regenwetter ihr den gehofften Spaziergang verdarb, oder aller Vorsicht ungeachtet, der neue Shawl einen Fleck bekommen hatte. Dabei blickte, gab es wirklichen Anlaß dazu, ein tiefes inniges Gefühl hindurch, das nie in schaale Empfindelei ausarten durfte, und so mochte mir und Dir, geliebter Leser! die wir nicht zu den Ueberschwenglichen gehören, das Mädchen eben ganz recht seyn. Sehr leicht konnte es mit Balthasar sich anders verhalten! — Doch bald muß es sich ja wohl zeigen, in wie fern der prosaische Fabian richtig prophezeit hatte oder nicht! —

Daß Balthasar vor lauter Unruhe, vor unbeschreiblichem süßen Bangen die ganze Nacht hindurch nicht schlafen konnte: was war natürlicher als das. Ganz erfüllt von dem Bilde der Geliebten, setzte er sich hin an den Tisch und schrieb eine ziemliche Anzahl artiger

wohlklingender Verse nieder, die in einer mystischen Erzählung von der Liebe der Nachtigall zur Purpurrose seinen Zustand schilderten. Die wollt' er mitnehmen in Mosch Terpins literarischen Thee und damit losfahren auf Candida's unbewahrtes Herz, wenn und wie es nur möglich.

Fabian lächelte ein wenig, als er der Verabredung gemäß zur bestimmten Stunde kam, um seinen Freund Balthasar abzuholen, und ihn zierlicher geputzt fand, als er ihn jemals gesehen. Er hatte einen gezackten Kragen von den feinsten Brüsseler Kanten umgethan, sein kurzes Kleid mit geschlitzten Aermeln war von gerissenem Sammt. Und dazu trug er französische Stiefel mit hohen spitzen Absätzen und silbernen Franzen, einen englischen Hut vom feinsten Castor, und dänische Handschuhe. So war er ganz deutsch gekleidet, und der Anzug stand ihm über alle Maßen gut, zumal er sein Haar schön kräuseln lassen und das kleine Stutzbärtchen wohl aufgekämmt hatte.

Das Herz bebte dem Balthasar vor Entzücken, als in Mosch Terpins Hause Candida ihm entgegentrat, ganz in der Tracht der altdeutschen Jungfrau, freundlich, anmuthig in Blick und Wort, im ganzen Wesen, wie man sie immer zu sehen gewohnt. „Mein holdseligstes Fräulein!" seufzte Balthasar aus dem Innersten auf, als Candida, die süße Candida selbst, eine Tasse dampfenden Thee ihm darbot. Candida schaute ihn aber an mit leuchtenden Augen und sprach: „Hier ist Rum und Maraschino, Zwieback und Pumpernickel, lieber Herr Balthasar! greifen Sie doch nur gefälligst zu nach Ihrem Belieben!" Statt aber auf Rum und Maraschino, Zwieback oder Pumpernickel zu schauen oder gar zuzugreifen, konnte der begeisterte Balthasar den Blick voll schmerzlicher Wehmuth der innigsten Liebe nicht abwenden von der holden Jungfrau, und rang nach Worten, die aus tiefster Seele aussprechen sollten, was er eben empfand. Da faßte ihn aber der Professor der Aesthetik, ein großer baumstarker Mann, mit gewaltiger Faust von hinten, drehte ihn herum, daß er mehr Theewasser auf den Boden verschüttete, als eben schicklich, und rief mit donnernder Stimme: „Bester Lukas Kranach, saufen Sie nicht das schnöde Wasser, Sie verderben sich den deutschen Magen total — dort im andern Zimmer hat unser tapfere Mosch eine Batterie der schönsten Flaschen mit edlem Rheinwein aufgepflanzt, die wollen wir sofort spielen lassen!" — Er schleppte den unglücklichen Jüngling fort.

Doch aus dem Nebenzimmer trat ihnen der Professor Mosch Terpin entgegen, ein kleines sehr seltsames Männlein an der Hand führend und laut rufend: „Hier, meine Damen und Herren, stelle ich Ihnen einen mit den seltensten Eigenschaften hochbegabten Jüngling vor, dem es nicht schwer fallen wird, sich Ihr Wohlwollen, Ihre Achtung zu erwerben. Es ist der junge Herr Zinnober, der erst gestern auf unsere Universität gekommen, und die Rechte zu studiren gedenkt!" — Fabian und Balthasar erkannten auf den ersten Blick den kleinen wunderlichen Knirps, der vor dem Thore ihnen entgegengesprengt und vom Pferde gestürzt war.

„Soll ich, sprach Fabian leise zu Balthasar, soll ich denn noch das Alräunchen herausfordern auf Blasrohr oder Schusterpfriem? Anderer Waffen kann ich mich doch nicht bedienen wider diesen furchtbaren Gegner."

„Schäme Dich, erwiederte Balthasar, schäme Dich, daß Du den verwahrlosten Mann verspottest, der wie Du hörst, die seltensten Eigenschaften besitzt, und so durch geistigen Werth das ersetzt, was die Natur ihm an körperlichen Vorzügen versagte." Dann wandte er sich zum Kleinen und sprach: „Ich hoffe nicht, bester Herr Zinnober, daß Ihr gestriger Fall vom Pferde etwa schlimme Folgen gehabt haben wird?" Zinnober hob sich aber, indem er einen kleinen Stock, den er in der Hand trug, hinten unterstemmte, auf den Fußspitzen in die Höhe, so daß er dem Balthasar beinahe bis an den Gürtel reichte, warf den Kopf in den Nacken, schaute mit wildfunkelnden Augen herauf und sprach in seltsam schnarrendem Baßton: „Ich weiß nicht, was Sie wollen, wovon Sie sprechen, mein Herr! — Vom Pferde gefallen? — ich vom Pferde gefallen? — Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß ich der beste Reiter bin, den es geben kann, daß ich niemals vom Pferde falle, daß ich als Freiwilliger unter den Kürassieren den Feldzug mitgemacht und Offizieren und Gemeinen Unterricht gab im Reiten auf der Manège! — hm hm — vom Pferde fallen — ich vom Pferde fallen!" — Damit wollte er sich rasch umwenden, der Stock, auf den er sich stützte, glitt aber aus, und der Kleine torkelte um und um, dem Balthasar vor die Füße. Balthasar griff hinab nach dem Kleinen, ihm aufzuhelfen, und berührte dabei unversehens sein Haupt. Da stieß der Kleine einen gellenden Schrei aus, daß es im ganzen Saale wiederhallte und die Gäste erschrocken auf-

fuhren von ihren Sitzen. Man umringte den Balthasar und fragte durch einander, warum er denn um des Himmels willen so entsetzlich geschrieen. „Nehmen Sie es nicht übel, bester Herr Balthasar, sprach der Professor Mosch Terpin, aber das war ein etwas wunderlicher Spaß. Denn wahrscheinlich wollten Sie uns doch glauben machen, es trete hier jemand einer Katze auf den Schwanz!" „Katze — Katze — weg mit der Katze!" rief eine nervenschwache Dame und fiel sofort in Ohnmacht, und mit dem Geschrei: Katze — Katze — rannten ein paar alte Herren, die an derselben Idiosynkrasie litten, zur Thür hinaus.

Candida, die ihr ganzes Riechfläschchen auf die ohnmächtige Dame ausgegossen, sprach leise zu Balthasar: „Aber was richten Sie auch für Unheil an mit Ihrem häßlichen gellenden Miau, lieber Herr Balthasar!"

Dieser wußte gar nicht, wie ihm geschah. Glutroth im ganzen Gesicht vor Unwillen und Scham, vermochte er kein Wort herauszubringen, nicht zu sagen, daß es ja der kleine Herr Zinnober und nicht er gewesen, der so entsetzlich gemauzt.

Der Professor Mosch Terpin sah des Jünglings schlimme Verlegenheit. Er nahte sich ihm freundlich und sprach: „Nun, nun, lieber Herr Balthasar, seyen Sie doch nur ruhig. Ich habe wohl alles bemerkt. Sich zur Erde bückend, auf allen Vieren hüpfend, ahmten Sie den gemißhandelten grimmigen Kater herrlich nach. Ich liebe sonst sehr dergleichen naturhistorische Spiele, doch hier im literarischen Thee" — „Aber, platzte Balthasar heraus, aber vortrefflichster Herr Professor, ich war es ja nicht" — „Schon — gut, schon gut," fiel ihm der Professor in die Rede. Candida trat zu ihnen. „Tröste mir, sprach der Professor zu dieser, tröste mir doch den guten Balthasar, der ganz betreten ist über alles Unheil, was geschehen."

Der gutmüthigen Candida that der arme Balthasar, der ganz verwirrt mit niedergesenktem Blick vor ihr stand, herzlich leid. Sie reichte ihm die Hand und lispelte mit anmuthigem Lächeln: „Es sind aber auch recht komische Leute, die sich so entsetzlich vor Katzen fürchten."

Balthasar drückte Candida's Hand mit Inbrunst an die Lippen. Candida ließ den seelenvollen Blick ihrer Himmelsaugen auf ihm ruhen.

Er war verzückt in den höchsten Himmel und dachte nicht mehr an Zinnober und Katzengeschrei. — Der Tumult war vorüber, die Ruhe wieder hergestellt. Am Theetisch saß die nervenschwache Dame und genoß mehreren Zwieback, den sie in Rum tunkte, versichernd, an dergleichen erlabe sich das von feindlicher Macht bedrohte Gemüth, und dem jähen Schreck folge sehnsüchtig Hoffen! —

Auch die beiden alten Herren, denen draußen wirklich ein flüchtiger Kater zwischen die Beine gelaufen, kehrten beruhigt zurück, und suchten, wie mehrere andere, den Spieltisch.

Balthasar, Fabian, der Professor der Aesthetik, mehrere junge Leute setzten sich zu den Frauen. Herr Zinnober hatte sich indessen eine Fußbank herangerückt und war mittelst derselben auf den Sopha gestiegen, wo er nun in der Mitte zwischen zwei Frauen saß und stolze funkelnde Blicke um sich warf.

Balthasar glaubte, daß der rechte Augenblick gekommen, mit seinem Gedicht von der Liebe der Nachtigall zur Purpurrose hervorzurücken. Er äußerte daher mit der gehörigen Verschämtheit, wie sie bei jungen Dichtern im Brauch ist, daß er, dürfe er nicht fürchten, Ueberdruß und lange Weile zu erregen, dürfe er auf gütige Nachsicht der geehrten Versammlung hoffen, es wagen wolle, ein Gedicht, das jüngste Erzeugniß seiner Muse, vorzulesen.

Da die Frauen schon hinlänglich über alles verhandelt, was sich Neues in der Stadt zugetragen, da die Mädchen den letzten Ball bei dem Präsidenten gehörig durchgesprochen und sogar über die Normalform der neuesten Hüte einig worden, da die Männer unter zwei Stunden nicht auf weitere Speis und Tränkung rechnen durften: so wurde Balthasar einstimmig aufgefordert, der Gesellschaft ja den herrlichen Genuß nicht vorzuenthalten.

Balthasar zog das sauber geschriebene Manuscript hervor und las.

Sein eignes Werk, das in der That aus wahrhaftem Dichtergemüth mit voller Kraft, mit regem Leben hervorgeströmt, begeisterte ihn mehr und mehr. Sein Vortrag, immer leidenschaftlicher steigend, verrieth die innere Glut des liebenden Herzens. Er bebte vor Entzücken, als leise Seufzer — manches leise Ach — der Frauen, mancher Ausruf der Männer: Herrlich — vortrefflich — göttlich! ihn überzeugten, daß sein Gedicht Alle hinriß.

Endlich hatte er geendet. Da riefen Alle: „Welch ein Gedicht! —

welche Gedanken — welche Phantasie — was für schöne Verse — welcher Wohlklang — Dank — Dank Ihnen, bester Herr Zinnober für den göttlichen Genuß" —

„Was? wie?" rief Balthasar; aber niemand achtete auf ihn, sondern Alle stürzten auf Zinnober zu, der sich auf dem Sopha blähte wie ein kleiner Puter und mit widriger Stimme schnarrte: „Bitte recht sehr — bitte recht sehr — müssen so vorlieb nehmen! — ist eine Kleinigkeit, die ich erst vorige Nacht aufschrieb in aller Eil!" — Aber der Professor der Aesthetik schrie: „Vortrefflicher — göttlicher Zinnober! — Herzensfreund, außer mir bist Du der erste Dichter, den es jetzt giebt auf Erden! — Komm an meine Brust, schöne Seele!" — Damit riß er den Kleinen vom Sopha auf in die Höhe und herzte und küßte ihn. Zinnober betrug sich dabei sehr ungeberdig. Er arbeitete mit den kleinen Beinchen auf des Professors dickem Bauch herum und quäkte: „Laß mich los — laß mich los — es thut mir weh — weh — ich kratz' Dir die Augen aus — ich beiß' Dir die Nase entzwei!" — „Nein, rief der Professor, indem er den Kleinen niedersetzte auf den Sopha, nein, holder Freund, keine zu weit getriebene Bescheidenheit!" — Mosch Terpin war nun auch vom Spieltisch herangetreten, der nahm Zinnobers Händchen, drückte es und sprach sehr ernst: „Vortrefflich junger Mann! — nicht zuviel, nein, nicht genug sprach man mir von dem hohen Genius, der Sie beseelt" — „Wer ist's, rief nun wieder der Professor der Aesthetik in voller Begeisterung aus, wer ist's von Euch Jungfrauen, der dem herrlichen Zinnober sein Gedicht, das das innigste Gefühl der reinsten Liebe ausspricht, lohnt durch einen Kuß?"

Da stand Candida auf, nahete sich, volle Glut auf den Wangen, dem Kleinen, kniete nieder und küßte ihn auf den garstigen Mund mit blauen Lippen. „Ja, schrie nun Balthasar wie vom Wahnsinn plötzlich erfaßt, ja Zinnober — göttlicher Zinnober, Du hast das tiefsinnige Gedicht gemacht von der Nachtigall und der Purpurrose, Dir gebührt der herrliche Lohn, den Du erhalten!" —

Und damit riß er den Fabian in's Nebenzimmer hinein und sprach: „Thu mir den Gefallen und schaue mich recht fest an und dann sage mir offen und ehrlich, ob ich der Student Balthasar bin oder nicht, ob Du wirklich Fabian bist, ob wir in Mosch Terpins Hause sind, ob wir im Traume liegen — ob wir närrisch sind —

zupfe mich an der Nase oder rüttle mich zusammen, damit ich nur erwache aus diesem verfluchten Spuk!" —

„Wie magst, erwiederte Fabian, wie magst Du Dich denn nur so toll geberden, aus purer heller Eifersucht, weil Candida den Kleinen küßte. Gestehen mußt Du doch selbst, daß das Gedicht, welches der Kleine vorlas, in der That vortrefflich war." — „Fabian, rief Balthasar mit dem Ausdruck des tiefsten Erstaunens, was sprichst Du denn?" „Nun ja, fuhr Fabian fort, nun ja, das Gedicht des Kleinen war vortrefflich und gegönnt hab' ich ihm Candida's Kuß. — Ueberhaupt scheint hinter dem seltsamen Männlein allerlei zu stecken, das mehr werth ist als eine schöne Gestalt. Aber was auch selbst seine Figur betrifft, so kommt er mir jetzt nichts weniger als so abscheulich vor wie Anfangs. Beim Ablesen des Gedichts verschönerte die innere Begeisterung seine Gesichtszüge, so daß er mir oft ein anmuthiger wohlgewachsener Jüngling zu seyn schien, ungeachtet er doch kaum über den Tisch hervorragte. Gieb Deine unnütze Eifersucht auf, befreunde Dich als Dichter mit dem Dichter!"

„Was, schrie Balthasar voll Zorn, was? — mich befreunden mit dem verfluchten Wechselbalge, den ich erwürgen möchte mit diesen Fäusten?"

„So, sprach Fabian, so verschließest Du Dich denn aller Vernunft. Doch laß' uns in den Saal zurückkehren, wo sich etwas Neues begeben muß, da ich laute Beifallsrufe vernehme."

Mechanisch folgte Balthasar dem Freunde in den Saal.

Als sie eintraten, stand der Professor Mosch Terpin allein in der Mitte, die Instrumente noch in der Hand, womit er irgend ein physikalisches Experiment gemacht, starres Staunen im Gesicht. Die ganze Gesellschaft hatte sich um den kleinen Zinnober gesammelt, der, den Stock untergestemmt, auf den Fußspitzen da stand und mit stolzem Blick den Beifall einnahm, der ihm von allen Seiten zuströmte. Man wandte sich wieder zum Professor, der ein anderes sehr artiges Kunststückchen machte. Kaum war er fertig, als wiederum alle den Kleinen umringend riefen: „Herrlich — vortrefflich, lieber Herr Zinnober!" —

Endlich sprang auch Mosch Terpin zu dem Kleinen hin und rief zehnmal stärker als die übrigen: Herrlich — vortrefflich, lieber Herr Zinnober!

Es befand sich in der Gesellschaft der junge Fürst Gregor, der auf der Universität studirte. Der Fürst war von der anmuthigsten Gestalt, die man nur sehen konnte, und dabei war sein Betragen so edel und ungezwungen, daß sich die hohe Abkunft, die Gewohnheit, sich in den vornehmsten Kreisen zu bewegen, darin deutlich aussprach.

Fürst Gregor war es nun, der gar nicht von Zinnober wich und ihn als den herrlichsten Dichter, den geschicktesten Physiker über alle Maßen lobte.

Seltsam war die Gruppe, die beide zusammenstehend bildeten. Gegen den herrlich gestalteten Gregor stach gar wunderlich das winzige Männlein ab, das mit hoch emporgereckter Nase sich kaum auf den dünnen Beinchen zu erhalten vermochte. Alle Blicke der Frauen waren hingerichtet, aber nicht auf den Fürsten, sondern auf den Kleinen, der sich auf den Fußspitzen hebend immer wieder hinabsank und so hinauf und hinunter wankte wie ein Cartesianisches Teufelchen.

Der Professor Mosch Terpin trat zu Balthasar und sprach: „Was sagen Sie zu meinem Schützling, zu meinem lieben Zinnober? Viel steckt hinter dem Mann und nun ich ihn so recht anschaue, ahne ich wohl die eigentliche Bewandtniß, die es mit ihm haben mag. Der Prediger, der ihn erzogen und mir empfohlen hat, drückt sich über seine Abkunft sehr geheimnißvoll aus. Betrachten Sie aber nur den edlen Anstand, sein vornehmes ungezwungenes Betragen. Er ist gewiß von fürstlichem Geblüt, vielleicht gar ein Königssohn!" — In dem Augenblick wurde gemeldet, das Mahl sey angerichtet. Zinnober torkelte ungeschickt hin zu Candida, ergriff täppisch ihre Hand und führte sie nach dem Speisesaal.

In voller Wuth rannte der unglückliche Balthasar durch die finstre Nacht, durch Sturmwind und Regen fort nach Hause.

Viertes Kapitel.

Wie der italienische Geiger Sbiocca den Herrn Zinnober in den Contrabaß zu werfen drohte, und der Referendarius Pulcher nicht zu auswärtigen Angelegenheiten gelangen konnte. — Von Mauth-Offizianten und zurückbehaltenen Wundern für's Haus. — Balthasars Bezauberung durch einen Stockknopf.

Auf einem hervorragenden bemoosten Gestein im einsamsten Walde saß Balthasar und schaute gedankenvoll hinab in die Tiefe, in der ein Bach schäumend fortbrauste zwischen Felsstücken und dicht verwachsenem Gestrüpp. Dunkle Wolken zogen daher und tauchten nieder hinter den Bergen; das Rauschen der Bäume, der Gewässer ertönte wie ein dumpfes Winseln, und dazwischen kreischten Raubvögel, die aus dem finstern Dickicht aufstiegen in den weiten Himmelsraum und sich nachschwangen dem fliehenden Gewölk. —

Dem Balthasar war, als vernehme er in den wunderbaren Stimmen des Waldes die trostlose Klage der Natur, als müsse er selbst untergehen in dieser Klage, als sey sein ganzes Seyn nur das Gefühl des tiefsten unverwindlichsten Schmerzes. Das Herz wollte ihm springen vor Wehmuth und indem häufige Thränen aus seinen Augen tröpfelten, war es, als blickten die Geister des Waldstroms zu ihm herauf und streckten schneeweiße Arme empor aus den Wellen, ihn hinabzuziehen in den kühlen Grund.

Da schwebte aus weiter Ferne durch die Lüfte daher heller fröhlicher Hörnerklang und legte sich tröstend an seine Brust, und die Sehnsucht erwachte in ihm und mit ihr süßes Hoffen. Er sah umher und indem die Hörner forttönten, dünkten ihm die grünen Schatten des Waldes nicht mehr so traurig, nicht mehr so klagend das Rauschen des Windes, das Flüstern der Gebüsche. Er kam zu Worten.

„Nein, rief er aus, indem er aufsprang von seinem Sitz und mit leuchtendem Blick in die Ferne schaute, nein, noch verschwand nicht alle Hoffnung! — Nur zu gewiß ist es, daß irgend ein düstres Geheimniß, irgend ein böser Zauber verstörend in mein Leben getreten ist, aber ich breche diesen Zauber, und sollt' ich darüber unter-

gehen! — Als ich endlich hingerissen, übermannt von dem Gefühl, das meine Brust zersprengen wollte, der holden, süßen Candida meine Liebe gestand, las ich denn nicht in ihren Blicken, fühlte ich nicht an dem Druck ihrer Hand meine Seligkeit? — Aber so wie das verdammte kleine Ungethüm sich sehen läßt, ist ihm alle Liebe zugewandt. An ihr, der vermaledeiten Mißgeburt hängen Candida's Augen und sehnsüchtige Seufzer entfliehen ihrer Brust, wenn der täppische Junge sich ihr nähert, oder gar ihre Hand berührt. — Es muß mit ihm irgend eine geheimnißvolle Bewandtniß haben, und sollt' ich an alberne Ammenmährchen glauben, ich würde behaupten, der Junge sey verhext und könne es, wie man zu sagen pflegt, den Leuten anthun. Ist es nicht toll, daß Alle über das mißgestaltete, durch und durch verwahrloste Männlein spotten und lachen, und dann wieder, tritt der Kleine dazwischen, ihn als den verständigsten, gelehrtesten, ja wohlgestaltetsten Herrn Studiosum ausschreien, der sich eben unter uns befindet? — Was sage ich! geht es mir nicht beinahe selbst so, kommt es mir nicht auch oft vor, als sey Zinnober gescheut und hübsch? — Nur in Candida's Gegenwart hat der Zauber keine Macht über mich, da ist und bleibt Herr Zinnober ein dummes, abscheuliches Alräunchen. — Doch! — ich stemme mich entgegen der feindlichen Macht, eine dunkle Ahnung ruht tief in meinem Innern, irgend etwas Unerwartetes werde mir die Waffe in die Hand geben wider den bösen Unhold!" —

Balthasar suchte den Rückweg nach Kerepes. In einem Baumgange fortwandernd bemerkte er auf der Landstraße einen kleinen bepackten Reisewagen, aus dem ihm jemand mit einem weißen Tuch freundlich zuwinkte. Er trat heran und erkannte Herrn Vincenzo Sbiocca, weltberühmten Virtuosen auf der Geige, den er wegen seines vortrefflichen ausdrucksvollen Spiels über alle Maßen hochschätzte und bei dem er schon seit zwei Jahren Unterricht genommen. „Gut, rief Sbiocca, indem er aus dem Wagen sprang, gut, mein lieber Herr Balthasar, mein theurer Freund und Schüler, gut, daß ich Sie noch hier treffe, um von Ihnen herzlichen Abschied nehmen zu können."

„Wie, sprach Balthasar, wie Herr Sbiocca, Sie verlassen doch nicht Kerepes, wo alles Sie ehrt und achtet, wo keiner Sie missen mag?" —

„Ja, erwiederte Sbiocca, indem ihm alle Glut des innern Zorns

in's Gesicht trat, ja Herr Balthasar, ich verlasse einen Ort, in dem die Leute sämmtlich närrisch sind, der einem großen Irrenhause gleicht. — Sie waren gestern nicht in meinem Concert, da Sie über Land gegangen, sonst hätten Sie mir beistehen können gegen das rasende Volk, dem ich unterlegen!"

„Was ist geschehen, um tausend Himmels willen, was ist geschehen?" rief Balthasar.

„Ich spiele, fuhr Sbiocca fort, das schwierigste Concert von Viotti. Es ist mein Stolz, meine Freude. Sie haben es von mir gehört, es hat Sie nie unbegeistert gelassen. Gestern war ich, wohl mag ich es sagen, ganz vorzüglich bei guter Laune — anima mein' ich, heitren Geistes — spirito alato mein' ich. Kein Violinspieler auf der ganzen weiten Erde, Viotti selbst hätte mir nicht nachgespielt. Als ich geendet, bricht der Beifall mit aller Wuth los — furore mein' ich, wie ich erwartet. Geige unter dem Arm trete ich vor, mich höflichst zu bedanken. — Aber! was muß ich sehen, was muß ich hören! — Alles, ohne mich nur im mindesten zu beachten, drängt sich nach einer Ecke des Saales und schreit: bravissimo — bravissimo, göttlicher Zinnober! — welch' ein Spiel — welche Haltung, welcher Ausdruck, welche Fertigkeit! — Ich renne hin, dränge mich durch! — da steht ein drei Spannen hoher verwachsener Kerl und schnarrt mit widriger Stimme: Bitte, bitte recht sehr, habe gespielt wie es in meinen Kräften stand, bin freilich nunmehr der stärkste Violinist in Europa und den übrigen bekannten Welttheilen. „Tausend Teufel, schrie ich, wer hat denn gespielt, ich oder der Erdwurm da!" — Und als der Kleine immer fortschnarrt: Bitte, bitte ergebenst, will ich auf ihn los und ihn fassen, in die ganze Applikatur greifend. Aber da stürzen sie auf mich los, und reden wahnsinniges Zeug von Neid, Eifersucht und Mißgunst. Unterdessen ruft einer: Und welche Composition! und Alle einstimmig rufen hinterdrein: Und welche Composition — göttlicher Zinnober! — sublimer Componist! Noch ärger als zuvor schrie ich: „Ist denn Alles rasend — besessen? das Concert war von Viotti, und ich ich der weltberühmte Vincenzo Sbiocca hat es gespielt!" Aber nun packen sie mich fest, sprechen von italienischer Tollheit — rabbia mein' ich, von seltsamen Zufällen, bringen mich mit Gewalt in ein Nebenzimmer, behandeln mich wie einen Kranken, wie einen Wahnsinnigen. Nicht lange

dauert es, so stürzt Signora Bragazzi herein und fällt ohnmächtig nieder. Ihr war es ergangen wie mir. So wie sie ihre Arie geendet, erdröhnte der Saal von dem: brava — bravissima — Zinnober, und alle schrieen, keine solche Sängerin gäb' es mehr auf Erden als Zinnober, und der schnarrte wieder sein verfluchtes: Bitte — bitte! – Signora Bragazzi liegt im Fieber und wird baldigst verscheiden; ich meines Theils rette mich durch die Flucht vor dem wahnsinnigen Volke. Leben Sie wohl, bester Herr Balthasar! — Sehen Sie etwa den Signorino Zinnober, so sagen Sie ihm gefälligst, er möge sich nicht irgendwo in einem Concert blicken lassen, in dem ich zugegen. Unfehlbar würd' ich ihn sonst bei seinen Käferbeinchen packen und durch's F-Loch in den Contrabaß schmeißen, da könne er denn Zeit seines Lebens Concert spielen und Arien singen, wie er nur Lust hätte. Leben Sie wohl, mein geliebter Balthasar, und legen Sie die Violine nicht bei Seite!" — Damit umarmte Herr Vincenzo Sbiocca den vor Staunen erstarrten Balthasar und stieg in den Wagen, der schnell davon rollte.

„Hab' ich denn nicht Recht, sprach Balthasar zu sich selbst, hab' ich denn nicht Recht, das unheimliche Ding, der Zinnober, ist verhext und thut es den Leuten an." — In dem Augenblick rannte ein junger Mensch vorüber, bleich — verstört, Wahnsinn und Verzweiflung im Antlitz. Dem Balthasar fiel es schwer auf's Herz. Er glaubte in dem Jünglinge einen seiner Freunde erkannt zu haben und sprang ihm daher schnell nach in den Wald.

Kaum zwanzig — dreißig Schritte gelaufen, wurde er den Referendar Pulcher gewahr, der unter einem großen Baume stehen geblieben und mit himmelwärts gerichtetem Blick also sprach: „Nein! — nicht länger dulden diese Schmach! — Alle Hoffnung des Lebens ist dahin! — jede Aussicht nur in's Grab gerichtet — Fahre wohl — Leben — Welt — Hoffnung — Geliebte" —

Und damit riß der verzweiflungsvolle Referendarius eine Pistole aus dem Busen und drückte sie sich an die Stirne.

Balthasar stürzte mit Blitzesschnelle auf ihn zu, schleuderte ihm die Pistole weit weg aus der Hand und rief: „Pulcher! um Gottes willen, was ist Dir, was thust Du!"

Der Referendarius konnte einige Minuten hindurch nicht zu sich selbst kommen. Er war halb ohnmächtig niedergesunken auf den Rasen;

Balthasar hatte sich zu ihm gesetzt und sprach tröstende Worte, wie er es nur vermochte, ohne die Ursache von Pulchers Verzweiflung zu wissen.

Hundertmal hatte Balthasar gefragt, was dem Referendarius denn Schreckliches geschehen, das den schwarzen Gedanken des Selbstmordes in ihm rege gemacht. Da seufzte Pulcher endlich tief auf und begann: „Du kennst, lieber Freund Balthasar, meine bedrängte Lage, Du weißt, wie ich all' meine Hoffnung auf die Stelle des geheimen Expedienten gesetzt, die bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten offen; Du weißt, mit welchem Eifer, mit welchem Fleiß ich mich darauf vorbereitet. Ich hatte meine Ausarbeitungen eingereicht, die, wie ich zu meiner Freude erfuhr, den vollsten Beifall des Ministers erhalten. Mit welcher Zuversicht stellte ich mich heute Vormittag zur mündlichen Prüfung! — Ich fand im Zimmer einen kleinen, mißgeschaffenen Kerl, den Du wohl unter dem Namen des Herrn Zinnober kennen wirst. Der Legationsrath, dem die Prüfung übertragen, trat mir freundlich entgegen und sagte mir, zu derselben Stelle, die ich zu erhalten wünsche, habe sich auch Herr Zinnober gemeldet, er werde uns beide daher prüfen. Dann raunte er mir leise in's Ohr: Sie haben von Ihrem Mitbewerber nichts zu befürchten, bester Referendarius, die Arbeiten, die der kleine Zinnober eingereicht, sind erbärmlich! — Die Prüfung begann, keine Frage des Raths ließ ich unbeantwortet. Zinnober wußte nichts, gar nichts; statt zu antworten, schnarrte und quäkte er unvernehmliches Zeug, das niemand verstand, fiel auch, indem er ungeberdig mit den Beinchen strampelte, ein paarmal vom hohen Stuhl herab, so daß ich ihn wieder hinauf heben mußte. Mir bebte das Herz vor Vergnügen; die freundlichen Blicke, die der Rath dem Kleinen zuwarf, hielt ich für die bitterste Ironie. — Die Prüfung war beendigt. Wer schildert meinen Schreck, mir war es, als wenn ein jäher Blitz mich klaftertief hinein schlüge in den Boden, als der Rath den Kleinen umarmte, zu ihm sprach: Herrlicher Mensch! — welche Kenntniß — welcher Verstand — welcher Scharfsinn! — dann zu mir: „Sie haben mich sehr getäuscht, Herr Referendarius Pulcher — Sie wissen ja gar nichts! — Und — nehmen Sie mir es nicht übel, die Art, wie Sie sich zur Prüfung ermuthigt haben mögen, läuft gegen alle Sitte, gegen allen Anstand! — Sie konnten sich ja gar nicht auf dem Stuhl erhalten, Sie fielen ja herab, und Herr Zinnober mußte Sie

aufrichten. Diplomatische Personen müssen fein nüchtern seyn und besonnen. — Adieu, Herr Referendarius!" — Noch hielt ich alles für ein tolles Gaukelspiel. Ich wagte es, ich ging hin zum Minister. Er ließ mir heraussagen, wie ich mich unterstehen könne, ihn noch mit meinem Besuch zu behelligen, nach der Art, wie ich mich in der Prüfung bewiesen — er wisse schon alles! Der Posten, zu dem ich mich gedrängt, sei schon vergeben an Herrn Zinnober! — So hat mir irgend eine höllische Macht alle Hoffnung geraubt und ich will ein Leben freiwillig opfern, das dem dunklen Verhängniß anheim gefallen! — Verlaß mich!" —

„Nimmermehr, rief Balthasar, erst höre mich an!"

Er erzählte nun alles, was er von Zinnober wußte seit seiner ersten Erscheinung vor dem Thor von Kerepes; wie es ihm mit dem Kleinen ergangen in Mosch Terpins Hause; was er eben jetzt von Vincenzo Sbiocca vernommen. „Es ist nur zu gewiß, sprach er dann, daß allem Beginnen der unseligen Mißgeburt irgend etwas Geheimnißvolles zum Grunde liegt, und glaube mir, Freund Pulcher! — ist irgend ein höllischer Zauber im Spiele, so kommt es nur darauf an, ihm mit festem Sinn entgegen zu treten, der Sieg ist gewiß, wenn nur der Muth vorhanden. — Darum nicht verzagt, kein zu rascher Entschluß. Laß uns vereint dem kleinen Hexenkerl zu Leibe gehen!" —

„Hexenkerl, rief der Referendarius mit Begeisterung, ja Hexenkerl, ein ganz verfluchter Hexenkerl ist der Kleine, das ist gewiß! — Doch Bruder Balthasar, was ist uns denn, liegen wir im Traume? — Hexenwesen — Zaubereien — ist es denn damit nicht vorbei seit langer Zeit? Hat denn nicht vor vielen Jahren Fürst Paphnutius der Große die Aufklärung eingeführt, und alles tolle Unwesen, alles Unbegreifliche aus dem Lande verbannt, und doch soll noch dergleichen verwünschte Contrebande sich eingeschlichen haben? — Wetter! das müßte man ja gleich der Polizei anzeigen und den Mauth-Offizianten! — Aber nein, nein — nur der Wahnsinn der Leute oder, wie ich beinahe fürchte, ungeheure Bestechung ist Schuld an unserm Unglück. — Der verwünschte Zinnober soll unermeßlich reich seyn. Er stand neulich vor der Münze und da zeigten die Leute mit Fingern nach ihm und riefen: Seht den kleinen hübschen Papa! — dem gehört alles blanke Gold, was da drinnen geprägt wird!" —

„Still, erwiederte Balthasar, still Freund Referendarius, mit dem Golde zwingt es der Unhold nicht, es ist etwas anderes dahinter! — Wahr, daß Fürst Paphnutius die Aufklärung einführte zu Nutz und Frommen seines Volks, seiner Nachkommenschaft, aber manches Wunderbare, Unbegreifliche ist doch noch zurück geblieben. Ich meine, man hat noch so für's Haus einige hübsche Wunder zurück behalten. Z. B. noch immer wachsen aus lumpigten Saamenkörnern die höchsten, herrlichsten Bäume, ja sogar die mannigfaltigsten Früchte und Getreidearten, womit wir uns den Leib stopfen. Erlaubt man ja wohl noch gar den bunten Blumen, den Insekten auf ihren Blättern und Flügeln die glänzendsten Farben, selbst die allerverwunderlichsten Schriftzüge zu tragen, von denen kein Mensch weiß, ob es Oel ist, Gouache oder Aquarell-Manier, und kein Teufel von Schreibmeister kann die schmucke Currentschrift lesen, geschweige denn nachschreiben! — Hoho! Referendarius, ich sage Dir, es geht in meinem Innern zuweilen Absonderliches vor! — Ich lege die Pfeife weg und schreite im Zimmer auf und ab, und eine seltsame Stimme flüstert, ich sey selbst ein Wunder, der Zauberer Mikrokosmus handtire in mir und treibe mich an zu allerlei tollen Streichen! — Aber Referendarius, dann laufe ich fort und schaue hinein in die Natur, und verstehe alles, was die Blumen, die Gewässer zu mir sprechen, und mich umfängt selige Himmelslust!" —

„Du sprichst im Fieber," rief Pulcher; aber Balthasar, ohne auf ihn zu achten, streckte die Arme aus wie von inbrünstiger Sehnsucht erfaßt nach der Ferne. „Horche doch nur, rief Balthasar, horche doch nur, o Referendarius! welche himmlische Musik im Rauschen des Abendwindes durch den Wald ertönt! — Hörst Du wohl, wie die Quellen stärker erheben ihren Gesang? wie die Büsche, die Blumen einfallen mit lieblichen Stimmen?" —

Der Referendarius hielt das Ohr hin, um die Musik zu erhorchen, von der Balthasar sprach. „In der That, fing er dann an, in der That, es wehen Töne durch den Wald, die die anmuthigsten, herrlichsten sind, welche ich in meinem Leben gehört und die mir tief in die Seele dringen. Doch ist es nicht der Abendwind, nicht die Büsche, nicht die Blumen sind es, die so singen, vielmehr däucht es mir, als wenn jemand in der Ferne die tiefsten Glocken einer Harmonika anstriche."

Pulcher hatte Recht. Wirklich glichen die vollen, immer stärker

und stärker anschwellenden Akkorde, die immer näher hallten, den Tönen einer Harmonika, deren Größe und Stärke aber unerhört seyn mußte. Als nun die Freunde weiter vorschritten, bot sich ihnen ein Schauspiel dar, so zauberhaft, daß sie vor Erstaunen erstarrt — fest gewurzelt — stehen blieben. In geringer Entfernung fuhr ein Mann langsam durch den Wald, beinahe chinesisch gekleidet, nur trug er ein weitbauschiges Barett mit schönen Schwungfedern auf dem Haupte. Der Wagen glich einer offenen Muschel von funkelndem Krystall, die beiden hohen Räder schienen von gleicher Masse. So wie sie sich drehten, erklangen die herrlichen Harmonika-Töne, die die Freunde schon aus der Ferne gehört. Zwei schneeweiße Einhörner mit goldenem Geschirr zogen den Wagen, auf dem statt des Fuhrmanns ein Silberfasan saß, die goldnen Leinen im Schnabel haltend. Hinten auf saß ein großer Goldkäfer, der mit den flimmernden Flügeln flatternd dem wunderbaren Mann in der Muschel Kühlung zuzuwehen schien. So wie er bei den Freunden vorüberkam, nickte er ihnen freundlich zu. In dem Augenblick fiel aus dem funkelnden Knopf des langen Rohrs. das der Mann in der Hand trug, ein Strahl auf Balthasar, so daß er einen brennenden Stich tief in der Brust fühlte und mit einem dumpfen Ach! zusammenfuhr. —

Der Mann blickte ihn an und lächelte und winkte noch freundlicher als zuvor. So wie das zauberische Fuhrwerk im dichten Gebüsch verschwand, noch im sanften Nachhallen der Harmonika-Töne, fiel Balthasar ganz außer sich vor Wonne und Entzücken dem Freunde um den Hals und rief: „Referendarius! wir sind gerettet! — jener ist's, der Zinnobers verruchten Zauber bricht!" —

„Ich weiß nicht, sprach Pulcher, ich weiß nicht, wie mir in diesem Augenblick zu Muthe, ob ich wache, ob ich träume; aber so viel ist gewiß, daß ein unbekanntes Wonnegefühl mich durchdringt und daß Trost und Hoffnung in meine Seele wiederkehrt."

Fünftes Kapitel.

Wie Fürst Barsanuph Leipziger Lerchen und Danziger Goldwasser frühstückte, einen Butterfleck auf die Kasimirhose bekam und den Geheimen Sekretair Zinnober zum Geheimen Spezialrath erhob. — Die Bilderbücher des Doktors Prosper Alpanus. — Wie ein Portier den Studenten Fabian in den Finger biß, dieser ein Schleppkleid trug und deshalb verhöhnt wurde. — Balthasars Flucht.

Es ist nicht länger zu verhehlen, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bei dem Herr Zinnober als Geheimer Expedient angenommen, ein Abkömmling jenes Barons Prätextatus von Mondschein war, der den Stammbaum der Fee Rosabelverde in den Turnierbüchern und Chroniken vergebens suchte. Er hieß, wie sein Ahnherr, Prätextatus von Mondschein, war von der feinsten Bildung, den angenehmsten Sitten, verwechselte niemals das Mich und Mir, das Ihnen und Sie, schrieb seinen Namen mit französischen Lettern, so wie überhaupt eine leserliche Hand, und arbeitete sogar zuweilen *selbst*, vorzüglich wenn das Wetter schlecht war. Fürst Barsanuph, ein Nachfolger des großen Paphnutz, liebte ihn zärtlich, denn er hatte auf jede Frage eine Antwort, spielte in den Erholungsstunden mit dem Fürsten Kegel, verstand sich herrlich auf's Geld-Negoz, und suchte in der Gavotte seines Gleichen.

Es begab sich, daß der Baron Prätextatus von Mondschein den Fürsten eingeladen hatte zum Frühstück auf Leipziger Lerchen und ein Gläschen Danziger Goldwasser. Als er nun hineinkam in Mondscheins Haus, fand er im Vorsaal unter mehreren angenehmen diplomatischen Herren den kleinen Zinnober, der auf seinen Stock gestemmt ihn mit seinen Aeugelein anfunkelte und ohne sich weiter an ihn zu kehren, eine gebratene Lerche in's Maul steckte, die er so eben vom Tische gemaust. So wie der Fürst den Kleinen erblickte, lächelte er ihn gnädig an und sprach zum Minister: „Mondschein! was haben Sie da für einen kleinen, hübschen verständigen Mann in Ihrem Hause? — Es ist gewiß derselbe, der die wohl stylisirten und schön geschriebenen Berichte verfertigt, die ich seit einiger Zeit von Ihnen erhalte?“ „Aller-

dings, gnädigster Herr, erwiederte Mondschein. Mir hat das Geschick ihn zugeführt als den geistreichsten, geschicktesten Arbeiter in meinem Büreau. Er nennt sich Zinnober, und ich empfehle den jungen herrlichen Mann ganz vorzüglich Ihrer Huld und Gnade, mein bester Fürst! — Erst seit wenigen Tagen ist er bei mir." „Und eben deshalb, sprach ein junger hübscher Mann, der sich indessen genähert, und eben deshalb hat, wie Ew. Excellenz zu bemerken erlauben werden, mein junger kleiner College noch gar nichts expedirt. Die Berichte, die das Glück hatten, von Ihnen, mein durchlauchtigster Fürst, mit Wohlgefallen bemerkt zu werden, sind von mir verfaßt." „Was wollen Sie!" fuhr der Fürst ihn zornig an. — Zinnober hatte sich dicht an den Fürsten geschoben und schmatzte, die Lerche verzehrend, vor Gier und Appetit. — Der junge Mensch war es wirklich, der jene Berichte verfaßt, aber: „Was wollen Sie, rief der Fürst, Sie haben ja noch gar nicht die Feder angerührt? — Und daß Sie dicht bei mir gebratene Lerchen verzehren, so daß, wie ich zu meinem großen Aerger bemerken muß, meine neue Kasimirhose bereits einen Butterfleck bekommen, daß Sie dabei so unbillig schmatzen, ja! — alles das beweiset hinlänglich Ihre Untauglichkeit zu jeder diplomatischen Laufbahn! — Gehen Sie fein nach Hause und lassen Sie sich nicht wieder vor mir sehen, es sey denn, Sie brächten mir eine nützliche Fleckkugel für meine Kasimirhose — Vielleicht wird mir dann wieder gnädig zu Muthe!" Dann zum Zinnober: „Solche Jünglinge, wie Sie, werther Zinnober, sind eine Zierde des Staats und verdienen ehrenvoll ausgezeichnet zu werden! — Sie sind Geheimer Spezialrath, mein Bester!" — „Danke schönstens, schnarrte Zinnober, indem er den letzten Bissen hinunterschluckte, und sich das Maul wischte mit beiden Händchen, danke schönstens, ich werd' das Ding schon machen, wie es mir zukommt."

„Wackres Selbstvertrauen, sprach der Fürst mit erhobener Stimme, wackres Selbstvertrauen zeugt von der innern Kraft, die dem würdigen Staatsmann inwohnen muß!" — Und auf diesen Spruch nahm der Fürst ein Schnäpschen Goldwasser, welches der Minister selbst ihm darreichte und das ihm sehr wohl bekam. — Der neue Rath mußte Platz nehmen zwischen dem Fürsten und Minister. Er verzehrte unglaublich viel Lerchen und trank Malaga und Goldwasser durch einander und schnarrte und brummte zwischen den Zähnen, und

handtirte, da er kaum mit der spitzen Nase über den Tisch reichen konnte, gewaltig mit den Händchen und Beinchen.

Als das Frühstück beendigt, riefen beide, der Fürst und der Minister: „Es ist ein englischer Mensch, dieser Geheime Spezialrath!“ —

„Du siehst, sprach Fabian zu seinem Freunde Balthasar, Du siehst so fröhlich aus, Deine Blicke leuchten in besonderm Feuer. — Du fühlst Dich glücklich? — Ach, Balthasar, Du träumst vielleicht einen schönen Traum, aber ich muß Dich daraus erwecken, es ist Freundes Pflicht!“

„Was hast Du, was ist geschehen?“ fragte Balthasar bestürzt.

„Ja, fuhr Fabian fort, ja! — ich muß es Dir sagen! Fasse Dich nur, mein Freund! — Bedenke, daß vielleicht kein Unfall in der Welt schmerzlicher trifft und doch leichter zu verwinden ist, als eben dieser! — Candida“ —

„Um Gott, schrie Balthasar entsetzt, Candida! — was ist mit Candida? — ist sie hin — ist sie todt?“

„Ruhig, sprach Fabian weiter, ruhig mein Freund! — nicht todt ist Candida, aber so gut als todt für Dich! — Wisse, daß der kleine Zinnober Geheimer Spezialrath geworden und so gut als versprochen ist mit der schönen Candida, die Gott weiß wie, in ihn ganz vernarrt seyn soll.“

Fabian glaubte, daß Balthasar nun losbrechen würde in ungestüme, verzweiflungsvolle Klagen und Verwünschungen. Statt dessen sprach er mit ruhigem Lächeln: „Ist es nichts weiter als das, so giebt es keinen Unfall, der mich betrüben könnte.“

„Du liebst Candida nicht mehr?“ fragte Fabian voll Erstaunen.

„Ich liebe, erwiederte Balthasar, ich liebe das Himmelskind, das herrliche Mädchen mit aller Inbrunst, mit aller Schwärmerei, die nur in eines Jünglings Brust sich entzünden kann! Und ich weiß — ach ich weiß es, daß Candida mich wieder liebt, daß nur ein verruchter Zauber sie umstrickt hält, aber bald löse ich die Bande dieses Hexenwesens, bald vernichte ich den Unhold, der die Arme bethört.“ —

Balthasar erzählte nun dem Freund ausführlich von dem wunderbaren Mann, dem er in dem seltsamsten Fuhrwerk im Walde begegnet. Er schloß damit, daß, so wie aus dem Stockknopf des

zauberischen Wesens ein Strahl in seine Brust gefunkelt, der feste Gedanke in ihm aufgegangen, daß Zinnober nichts sey als ein Hexenmännlein, dessen Macht jener Mann vernichten werde.

„Aber, rief Fabian, als der Freund geendet, aber Balthasar, wie kannst Du nur auf solches tolles, wunderliches Zeug verfallen? — Der Mann, den Du für einen Zauberer hältst, ist niemand anders, als der Doktor Prosper Alpanus, der unfern der Stadt auf seinem Landhause wohnt. Wahr ist es, daß die wunderlichsten Gerüchte von ihm verbreitet werden, so daß man ihn beinahe für einen zweiten Cagliostro halten möchte, aber daran ist er selbst Schuld. Er liebt es, sich in ein mystisches Dunkel zu hüllen, den Schein eines mit den tiefsten Geheimnissen der Natur vertrauten Mannes anzunehmen, der unbekannten Kräften gebietet, und dabei hat er die bizarrsten Einfälle. So ist zum Beispiel sein Fuhrwerk so seltsam beschaffen, daß ein Mensch, der von lebhafter feuriger Phantasie ist, wie du mein Freund, wohl dahin gebracht werden kann, alles für eine Erscheinung aus irgend einem tollen Mährchen zu halten. Höre also! — Sein Cabriolet hat die Form einer Muschel und ist über und über versilbert, zwischen den Rädern ist eine Drehorgel angebracht, welche, so wie der Wagen fährt, von selbst spielt. Das, was Du für einen Silberfasan hieltest, war gewiß sein kleiner weißgekleideter Jockey, so wie Du gewiß die Blätter des ausgespreiteten Sonnenschirms für die Flügeldecken eines Goldkäfers hieltest. Seinen beiden weißen Pferdchen läßt er große Hörner anschrauben, damit es nur recht fabelhaft aussehen soll. Uebrigens ist es richtig, daß der Doktor Alpanus ein schönes spanisches Rohr trägt mit einem herrlich funkelnden Krystall, der oben darauf sitzt als Knopf und von dessen wunderlicher Wirkung man viel Fabelhaftes erzählt oder vielmehr lügt. Den Strahl dieses Krystalls soll nämlich kaum ein Auge ertragen. Verhüllt ihn der Doktor mit einem dünnen Schleier und richtet man nun den festen Blick darauf, so soll das Bild der Person, das man in dem innersten Gedanken trägt, außerhalb wie in einem Hohlspiegel erscheinen.“

„In der That, fiel Balthasar dem Freunde in's Wort, in der That? Erzählt man das? — Was spricht man denn wohl noch weiter von dem Herrn Doktor Prosper Alpanus?“

„Ach, erwiederte Fabian, verlange doch nur nicht, daß ich von

den tollen Fratzen und Possen viel reden soll. Du weißt ja, daß es noch bis jetzt abentheuerliche Leute giebt, die der gesunden Vernunft entgegen an alle sogenannte Wunder alberner Ammenmährchen glauben."

„Ich will Dir gestehen, fuhr Balthasar fort, daß ich genöthigt bin, mich selbst zu der Partei dieser abentheuerlichen Leute ohne gesunde Vernunft zu schlagen. Versilbertes Holz ist kein glänzendes durchsichtiges Krystall, eine Drehorgel tönt nicht wie eine Harmonika, ein Silberfasan ist kein Jockey und ein Sonnenschirm kein Goldkäfer. Entweder war der wunderbare Mann, dem ich begegnete, nicht der Doktor Prosper Alpanus, von dem Du sprichst, oder der Doktor herrscht wirklich über die außerordentlichsten Geheimnisse."

„Um, sprach Fabian, um Dich ganz von Deinen seltsamen Träumereien zu heilen, ist es am besten, daß ich Dich geradezu hinführe zu dem Doktor Prosper Alpanus. Dann wirst Du es selbst verspüren, daß der Doktor ein ganz gewöhnlicher Arzt ist, und keinesweges spazieren fährt mit Einhörnern, Silberfasanen und Goldkäfern."

„Du sprichst, erwiederte Balthasar, indem ihm die Augen hell auffunkelten, Du sprichst, mein Freund, den innigsten Wunsch meiner Seele aus. — Wir wollen uns nur gleich auf den Weg machen."

Bald standen sie vor dem verschlossenen Gatterthor des Parks, in dessen Mitte das Landhaus des Doktor Alpanus lag. „Wie kommen wir nun hinein," sprach Fabian. „Ich denke, wir klopfen," erwiederte Balthasar und faßte den metallenen Klöpfel, der dicht beim Schlosse angebracht war.

So wie er den Klöpfel aufhob, begann ein unterirdisches Murmeln wie ein ferner Donner und schien zu verhallen in der tiefsten Tiefe. Das Gatterthor drehte sich langsam auf, sie traten ein, und wanderten fort durch einen langen, breiten Baumgang, durch den sie das Landhaus erblickten. „Spürst Du, sprach Fabian, hier etwas Außerordentliches, Zauberisches?" „Ich dächte, erwiederte Balthasar, die Art, wie sich das Gatterthor öffnete, wäre doch nicht so ganz gewöhnlich gewesen, und dann weiß ich nicht, wie mich hier alles so wunderbar, so magisch anspricht. — Giebt es denn wohl auf weit und breit solche herrliche Bäume als eben hier in diesem Park? — Ja mancher Baum, manches Gebüsch scheint mit seinen glänzenden Stäm-

men und smaragdenen Blättern einem fremden unbekannten Lande anzugehören." —

Fabian bemerkte zwei Frösche von ungewöhnlicher Größe, die schon von dem Gatterthor an zu beiden Seiten der Wandelnden mitgehüpft waren. „Schöner Park, rief Fabian, in dem es solch' Ungeziefer giebt!" und bückte sich nieder, um einen kleinen Stein aufzuheben, mit dem er nach den lustigen Fröschen zu werfen gedachte. Beide sprangen in's Gebüsch und guckten ihn mit glänzenden menschlichen Augen an. „Wartet, wartet!" rief Fabian, zielte nach dem einen und warf. In dem Augenblick quäkte aber ein kleines häßliches Weib, das am Wege saß: Grobian! schmeiß Er nicht ehrliche Leute, die hier im Garten mit saurer Arbeit ihr bischen Brod verdienen müssen. — „Komm nur, komm," murmelte Balthasar entsetzt, denn er merkte wohl, daß der Frosch sich gestaltet habe zum alten Weibe. Ein Blick in's Gebüsch überzeugte ihn, daß der andere Frosch, jetzt ein kleines Männlein geworden, sich mit Ausjäten des Unkrauts beschäftigte. —

Vor dem Landhause befand sich ein großer schöner Rasenplatz, auf dem die beiden Einhörner weideten, während die herrlichsten Akkorde in den Lüften erklangen.

„Siehst Du wohl, hörst Du wohl?" sprach Balthasar.

„Ich sehe nichts weiter, erwiederte Fabian, als zwei kleine Schimmel, die Gras fressen, und was so in den Lüften tönt, sind wahrscheinlich aufgehängte Aeolsharfen."

Die herrliche einfache Architektur des mäßig großen, einstöckigen Landhauses entzückte den Balthasar. Er zog an der Klingelschnur, sogleich ging die Thür auf, und ein großer straußartiger, ganz goldgelb gleißender Vogel stand als Portier vor den Freunden.

„Nun seh', sprach Fabian zu Balthasar, nun seh' einmal einer die tolle Livree! — Will man auch nachher dem Kerl ein Trinkgeld geben, hat er wohl eine Hand, es in die Westentasche zu schieben?"

Und damit wandte er sich zu dem Strauß, packte ihn bei den glänzenden Flaumfedern, die unter dem Schnabel an der Kehle wie ein reiches Jabot sich aufplusterten, und sprach: „Meld' Er uns bei dem Herrn Doktor, mein charmanter Freund!" — Der Strauß sagte aber nichts als: „Quirrrr" — und biß den Fabian in den Finger. „Tausend Sapperment, schrie Fabian, der Kerl ist doch wohl am Ende ein verfluchter Vogel!"

In demselben Augenblick ging eine innere Thüre auf, und der Doktor selbst trat den Freunden entgegen. — Ein kleiner dünner blasser Mann! — Er trug ein kleines sammtnes Mützchen auf dem Haupte, unter dem schönes Haar in langen Locken hervorströmte, ein langes erdgelbes, indisches Gewand und kleine rothe Schnürstiefelchen, ob mit buntem Pelz oder dem glänzenden Federbalg eines Vogels besetzt, war nicht zu unterscheiden. Auf seinem Antlitz lag die Ruhe, die Gutmüthigkeit selbst, nur schien es seltsam, daß, wenn man ihn recht nahe, recht scharf anblickte, es war, als schaue aus dem Gesicht noch ein kleineres Gesichtchen wie aus einem gläsernen Gehäuse heraus.

„Ich erblickte, sprach nun leise und etwas gedehnt mit anmuthigem Lächeln Prosper Alpanus, ich erblickte Sie, meine Herren! aus dem Fenster, ich wußte auch wohl schon früher, wenigstens was Sie betrifft, lieber Herr Balthasar, daß Sie zu mir kommen würden. — Folgen Sie mir gefälligst!“ —

Prosper Alpanus führte sie in ein hohes rundes Zimmer, rings umher mit himmelblauen Gardinen behängt. Das Licht fiel durch ein oben in der Kuppel angebrachtes Fenster herab und warf seine Strahlen auf den glänzend polirten, von einer Sphinx getragenen Marmortisch, der mitten im Zimmer stand. Sonst war durchaus nichts Außerordentliches in dem Gemach zu bemerken.

„Worin kann ich Ihnen dienen?“ fragte Prosper Alpanus.

Da faßte sich Balthasar zusammen, erzählte, was sich mit dem kleinen Zinnober begeben von seinem ersten Erscheinen in Kerepes an, und schloß mit der Versicherung, wie in ihm der feste Gedanke aufgegangen, daß er, Prosper Alpanus, der wohlthätige Magus sey, der Zinnobers verworfenem, abscheulichem Zauberwerk Einhalt thun werde.

Prosper Alpanus blieb schweigend in tiefen Gedanken stehen. Endlich, nachdem wohl ein paar Minuten vergangen, begann er mit ernster Miene und tiefem Ton: „Nach allem, was Sie mir erzählt, Balthasar! unterliegt es keinem Zweifel, daß es mit dem kleinen Zinnober eine besondere geheimnißvolle Bewandtniß hat. — Aber man muß für's Erste den Feind kennen, den man bekämpfen, die Ursache wissen, deren Wirkung man zerstören will. — Es steht zu vermuthen, daß der kleine Zinnober nichts anders ist, als ein Wurzelmännlein. Wir wollen doch gleich nachsehen.“

Damit zog Prosper Alpanus an einer von den seidenen Schnüren, die rund umher an der Decke des Zimmers herabhingen. Eine Gardine rauschte aus einander, große Folianten in ganz vergoldeten Einbänden wurden sichtbar und eine zierliche luftig leichte Treppe von Cedernholz rollte herab. Prosper Alpanus stieg diese Treppe hinan und holte aus der obersten Reihe einen Folianten, den er auf den Marmortisch legte, nachdem er ihn mit einem großen Büschel blinkender Pfauenfedern sorgfältig abgestäubt. „Dies Werk, sprach er dann, handelt von den Wurzelmännern, die sämmtlich darin abgebildet; vielleicht finden Sie Ihren feindlichen Zinnober darunter, und dann ist er in unsere Hände geliefert."

Als Prosper Alpanus das Buch aufschlug, erblickten die Freunde eine Menge sauber illuminirter Kupfertafeln, die die allerverwunderlichsten mißgestaltetsten Männlein mit den tollsten Fratzengesichtern darstellten, die man nur sehen konnte. Aber sowie Prosper eins dieser Männlein auf dem Blatt berührte, wurd' es lebendig, sprang heraus und gaukelte und hüpfte auf dem Marmortisch gar possirlich umher, und schnippte mit den Fingerchen und machte mit den krummen Beinchen die allerschönsten Pirouetten und Entrechats, und sang dazu Quirr, Quapp, Pirr, Papp, bis es Prosper bei dem Kopfe ergriff und wieder in's Buch legte, wo es sich alsbald ausglättete und ausplättete zum bunten Bilde.

Auf dieselbe Weise wurden alle Bilder des Buchs durchgesehen, aber so oft schon Balthasar rufen wollte: „Dies ist er, dies ist Zinnober! so mußte er doch, genauer hinblickend, zu seinem Leidwesen wahrnehmen, daß das Männlein keineswegs Zinnober war.

„Das ist doch wunderlich genug, sprach Prosper Alpanus, als das Buch zu Ende. — Doch, fuhr er fort, mag Zinnober vielleicht gar ein Erdgeist seyn. Sehen wir nach."

Damit hüpfte er mit seltener Behendigkeit abermals die Cederntreppe hinauf, holte einen andern Folianten, stäubte ihn säuberlich ab, legte ihn auf den Marmortisch und schlug ihn auf, sprechend: „Dies Werk handelt von den Erdgeistern, vielleicht haschen wir den Zinnober in diesem Buche." Die Freunde erblickten wiederum eine Menge sauber illuminirter Kupfertafeln, die abscheulich häßliche braungelbe Unholde darstellten. Und wie sie Prosper Alpanus berührte, erhoben sie weinerlich quäkende Klagen, und krochen endlich schwerfällig heraus und

wälzten sich knurrend und ächzend auf dem Marmortische herum, bis der Doktor sie wieder hineindrückte in's Buch.

Auch unter diesen hatte Balthasar den Zinnober nicht gefunden.

„Wunderlich, höchst wunderlich," sprach der Doktor und versank in stummes Nachdenken.

„Der Käferkönig, fuhr er dann fort, der Käferkönig kann es nicht seyn, denn der ist, wie ich gewiß weiß, eben jetzt anderswo beschäftigt; Spinnenmarschall auch nicht, denn Spinnenmarschall ist zwar häßlich, aber verständig und geschickt, lebt auch von seiner Hände Arbeit, ohne sich andrer Thaten anzumaßen. — Wunderlich — sehr wunderlich." —

Er schwieg wieder einige Minuten, so daß man allerlei wunderbare Stimmen, die bald in einzelnen Lauten, bald in vollen anschwellenden Akkorden rings umher ertönten, deutlich vernahm. „Sie haben überall und immerfort recht artige Musik, lieber Herr Doktor," sprach Fabian. Prosper Alpanus schien gar nicht auf Fabian zu achten, er faßte nur den Balthasar in's Auge, indem er erst beide Arme nach ihm ausstreckte, und dann die Fingerspitzen gegen ihn hin bewegte, als besprenge er ihn mit unsichtbaren Tropfen.

Endlich faßte der Doktor Balthasars beide Hände und sprach mit freundlichem Ernst: „Nur die reinste Consonanz des psychischen Prinzips im Gesetz des Dualismus begünstigt die Operation, die ich jetzt unternehmen werde. Folgen Sie mir!" —

Die Freunde folgten dem Doktor durch mehrere Zimmer, die außer einigen seltsamen Thieren, die sich mit Lesen — Schreiben — Malen — Tanzen beschäftigten, eben nichts Merkwürdiges enthielten, bis sich zwei Flügelthüren öffneten, und die Freunde vor einen dichten Vorhang traten, hinter den Prosper Alpanus verschwand, und sie in dicker Finsterniß ließ. Der Vorhang rauschte auseinander und die Freunde befanden sich in einem, wie es schien, eirunden Saal, in dem ein magisches Helldunkel verbreitet. Es war, betrachtete man die Wände, als verlöre sich der Blick in unabsehbare grüne Haine und Blumenauen mit plätschernden Quellen und Bächen. Der geheimnißvolle Duft eines unbekannten Aroma wallte auf und nieder und schien die süßen Töne der Harmonika hin und her zu tragen. Prosper Alpanus erschien ganz weiß gekleidet wie ein Bramin und

stellte in die Mitte des Saals einen großen runden Krystallspiegel, über den er einen Flor warf.

„Treten Sie, sprach er dumpf und feierlich, treten Sie vor diesen Spiegel, Balthasar, richten Sie Ihre festen Gedanken auf Candida — wollen Sie mit ganzer Seele, daß sie sich Ihnen zeige in dem Moment, der jetzt existirt in Raum und Zeit." —

Balthasar that, wie ihm geheißen, indem Prosper Alpanus sich hinter ihn stellte und mit beiden Händen Kreise um ihn beschrieb.

Wenige Sekunden hatte es gedauert, als ein bläulicher Duft aus dem Spiegel wallte. Candida, die holde Candida erschien in ihrer lieblichen Gestalt mit aller Fülle des Lebens! Aber neben ihr, dicht neben ihr saß der abscheuliche Zinnober und drückte ihr die Hände, küßte sie — Und Candida hielt den Unhold mit einem Arm umschlungen und liebkoste ihn! — Balthasar wollte laut aufschreien, aber Prosper Alpanus faßte ihn bei beiden Schultern hart an, und der Schrei erstickte in der Brust. „Ruhig, sprach Prosper leise, ruhig Balthasar! — Nehmen Sie dies Rohr und führen Sie Streiche gegen den Kleinen, doch ohne sich von der Stelle zu rühren." Balthasar that es, und gewahrte zu seiner Lust, wie der Kleine sich krümmte, umstülpte, sich an der Erde wälzte! — In der Wuth sprang er vorwärts, da zerrann das Bild in Dunst und Nebel, und Prosper Alpanus riß den tollen Balthasar mit Gewalt zurück, laut rufend: „Halten Sie ein! — zerschlagen Sie den magischen Spiegel, so sind wir alle verloren! — Wir wollen in das Helle zurück." — Die Freunde verließen auf des Doktors Geheiß den Saal und traten in ein anstoßendes helles Zimmer.

„Dem Himmel, rief Fabian, tief Athem schöpfend, dem Himmel sey gedankt, daß wir aus dem verwünschten Saal heraus sind. Die schwüle Luft hat mir beinahe das Herz abgedrückt, und dann die albernen Taschenspielereien dazu, die mir in tiefer Seele zuwider sind." —

Balthasar wollte antworten, als Prosper Alpanus eintrat.

„Es ist, sprach er, nunmehr gewiß, daß der mißgestaltete Zinnober weder ein Wurzelmann noch ein Erdgeist ist, sondern ein gewöhnlicher Mensch. Aber es ist eine geheime zauberische Macht im Spiele, die zu erkennen mir bis jetzt noch nicht gelungen, und eben deshalb kann ich auch noch nicht helfen — Besuchen Sie mich bald

wieder, Balthasar, wir wollen dann sehen, was weiter zu beginnen. Auf Wiedersehn!" —

„Also, sprach Fabian dicht an den Doktor herantretend, also ein Zauberer sind Sie, Herr Doktor, und können mit all' Ihrer Zauberkunst nicht einmal dem kleinen erbärmlichen Zinnober zu Leibe? — Wissen Sie wohl, daß ich Sie mit sammt Ihren bunten Bildern, Püppchen, magischen Spiegeln, mit all' Ihrem fratzenhaften Kram für einen rechten ausgemachten Charlatan halte? — Der Balthasar, der ist verliebt und macht Verse, dem können Sie allerlei Zeug einreden, aber bei mir kommen Sie schlecht an! — Ich bin ein aufgeklärter Mensch und statuire durchaus keine Wunder!"

„Halten Sie, erwiederte Prosper Alpanus, indem er stärker und herzlicher lachte, als man es ihm nach seinem ganzen Wesen wohl zutrauen konnte, halten Sie das wie Sie wollen. Aber — bin ich gleich nicht eben ein Zauberer, so gebiete ich doch über hübsche Kunststückchen" —

„Aus Wieglebs Magie wohl oder sonst! — rief Fabian. Nun da finden Sie an unserm Professor Mosch Terpin Ihren Meister und dürfen sich mit ihm nicht vergleichen, denn der ehrliche Mann zeigt uns immer, daß alles natürlich zugeht und umgiebt sich gar nicht mit solcher geheimnißvoller Wirthschaft, als Sie, mein Herr Doktor. — Nun, ich empfehle mich Ihnen gehorsamst!"

„Ei, sprach der Doktor, Sie werden doch nicht so im Zorn von mir scheiden?"

Und damit strich er dem Fabian an beiden Armen einige Male leise herab von der Schulter bis zum Handgelenk, daß diesem ganz besonders zu Muthe wurde und er beklommen rief: „Was machen Sie denn, Herr Doktor!" — „Gehen Sie, meine Herren, sprach der Doktor, Sie, Herr Balthasar, hoffe ich recht bald wiederzusehen. — Bald wird die Hülfe gefunden seyn!"

„Er bekommt doch kein Trinkgeld, mein Freund," rief Fabian im Herausgehen dem goldgelben Portier zu, und faßte ihn nach dem Jabot. Der Portier sagte aber wieder nichts, als: Quirrr, und biß abermals dem Fabian in den Finger.

„Bestie!" rief Fabian und rannte von dannen.

Die beiden Frösche ermangelten nicht, die beiden Freunde höflich zu geleiten bis an's Gatterthor, das sich mit einem dumpfen

Donner öffnete und schloß. — „Ich weiß, sprach Balthasar, als er auf der Landstraße hinter dem Fabian herwandelte, ich weiß gar nicht Bruder, was Du heute für einen seltsamen Rock angezogen hast mit solch entsetzlich langen Schößen und solch kurzen Aermeln."

Fabian gewahrte zu seinem Erstaunen, daß sein kurzes Röckchen hinterwärts bis zur Erde herabgewachsen, daß dagegen die sonst über die Genüge langen Aermel hinaufgeschrumpft waren bis an den Ellbogen.

„Tausend Donner, was ist das!" rief er, und zog und zupfte an den Aermeln und rückte die Schultern. Das schien auch zu helfen, aber wie sie nun durch's Stadtthor gingen, so schrumpften die Aermel herauf, so wuchsen die Rockschöße, daß alles Ziehens und Zupfens und Rückens ungeachtet die Aermel bald hoch oben an der Schulter saßen, Fabians nackte Arme preisgebend, daß bald sich ihm eine Schleppe nachwälzte, länger und länger sich dehnend. Alle Leute standen still, und lachten aus vollem Halse, die Straßenbuben rannten dutzendweise jubelnd und jauchzend über den langen Talar und rissen Fabian um, und wie er sich wieder aufraffte, fehlte kein Stückchen von der Schleppe, nein! — sie war noch länger geworden. Und immer toller und toller wurde Gelächter, Jubel und Geschrei, bis sich endlich Fabian halb wahnsinnig in ein offnes Haus stürzte. — Sogleich war auch die Schleppe verschwunden.

Balthasar hatte gar nicht Zeit, sich über Fabians seltsame Verzauberung viel zu verwundern; denn der Referendarius Pulcher faßte ihn, riß ihn fort in eine abgelegene Straße und sprach: „Wie ist es möglich, daß Du nicht schon fort bist, daß Du Dich hier noch sehen lassen kannst, da der Pedell mit dem Verhaftsbefehl Dich schon verfolgt." — „Was ist das, wovon sprichst Du?" fragte Balthasar voll Erstaunen. „So weit, fuhr der Referendarius fort, so weit riß Dich der Wahnsinn der Eifersucht hin, daß Du das Hausrecht verletztest, feindlich einbrechend in Mosch Terpins Haus, daß Du den Zinnober überfielst bei seiner Braut, daß Du den mißgestalteten Däumling halb todt prügeltest!" — „Ich bitte Dich, schrie Balthasar, den ganzen Tag war ich ja nicht in Kerepes, schändliche Lügen." — „O still still, fiel ihm Pulcher in's Wort, Fabians toller unsinniger Einfall, ein Schleppkleid anzuziehen, rettet Dich. Niemand achtet jetzt Deiner! — Entziehe Dich nur der schimpflichen Verhaftung, das Uebrige wollen

wir denn schon ausfechten. Du darfst nicht mehr in Deine Wohnung! — Gieb mir die Schlüssel, ich schicke Dir alles nach. — Fort nach Hoch-Jakobsheim!"

Und damit riß der Referendarius den Balthasar fort durch entlegene Gassen, durch's Thor hin nach dem Dorfe Hoch-Jakobsheim, wo der berühmte Gelehrte Ptolemäus Philadelphus sein merkwürdiges Buch über die unbekannte Völkerschaft der Studenten schrieb.

Sechstes Kapitel.

Wie der Geheime Spezialrath Zinnober in seinem Garten frisirt wurde und im Grase ein Thaubad nahm. — Der Orden des grüngefleckten Tigers. — Glücklicher Einfall eines Theaterschneiders. — Wie das Fräulein von Rosenschön sich mit Kaffee begoß und Prosper Alpanus ihr seine Freundschaft versicherte.

Der Professor Mosch Terpin schwamm in lauter Wonne. „Konnte, sprach er zu sich selbst, konnte mir denn etwas Glücklicheres begegnen, als daß der vortreffliche Geheime Spezialrath in mein Haus kam als Studiosus? — Er heirathet meine Tochter — er wird mein Schwiegersohn, durch ihn erlange ich die Gunst des vortrefflichen Fürsten Barsanuph und steige nach auf der Leiter, die mein herrliches Zinnoberchen hinaufklimmt. — Wahr ist es, daß es mir oft selbst unbegreiflich vorkommt, wie das Mädchen, die Candida, so ganz und gar vernarrt seyn kann in den Kleinen. Sonst sieht das Frauenzimmer wohl mehr auf ein hübsches Aeußere, als auf besondere Geistesgaben, und schaue ich denn nun zuweilen das Spezialmännlein an, so ist es mir, als ob er nicht ganz hübsch zu nennen — sogar — bossu — still — St — St — die Wände haben Ohren — Er ist des Fürsten Liebling, wird immer höher steigen — höher hinauf, und ist mein Schwiegersohn!" —

Mosch Terpin hatte Recht, Candida äußerte die entschiedenste Neigung für den Kleinen, und sprach, gab hie und da einer, den Zinnobers seltsamer Spuk nicht berückt hatte, zu verstehen, daß der Geheime Spezialrath doch eigentlich ein fatales mißgestaltetes Ding sey, sogleich von den wunderschönen Haaren, womit ihn die Natur begabt.

Niemand lächelte aber, wenn Candida also sprach, hämischer, als der Referendarius Pulcher.

Dieser stellte dem Zinnober nach auf Schritten und Tritten, und hierin stand ihm getreulich der Geheime Secretair Adrian bei, eben derselbe junge Mensch, den Zinnobers Zauber beinahe aus dem Bureau des Ministers verdrängt hätte, und der des Fürsten Gunst nur durch die vortreffliche Fleckkugel wieder gewann, die er ihm überreichte.

Der Geheime Spezialrath Zinnober bewohnte ein schönes Haus mit einem noch schöneren Garten, in dessen Mitte sich ein mit dichtem Gebüsch umgebener Platz befand, auf dem die herrlichsten Rosen blühten. Man hatte bemerkt, daß allemal den neunten Tag Zinnober bei Tagesanbruch leise aufstand, sich, so sauer es ihm werden mochte, ohne alle Hülfe des Bedienten ankleidete, in den Garten hinabstieg und in den Gebüschen verschwand, die jenen Platz umgaben.

Pulcher und Adrian, irgend ein Geheimniß ahnend, wagten es in einer Nacht, als Zinnober, wie sie von seinem Kammerdiener erfahren, vor neun Tagen jenen Platz besucht hatte, die Gartenmauer zu übersteigen und sich in den Gebüschen zu verbergen.

Kaum war der Morgen angebrochen, als sie den Kleinen daher wandeln sahen, schnupfend und prustend, weil ihm, da er mitten durch ein Blumenbeet ging, die thauigten Halme und Stauden um die Nase schlugen.

Als er auf dem Rasenplatz bei den Rosen angekommen, ging ein süßtönendes Wehen durch die Büsche und durchdringender wurde der Rosenduft. Eine schöne verschleierte Frau mit Flügeln an den Schultern schwebte herab, setzte sich auf den zierlichen Stuhl, der mitten unter den Rosenbüschen stand, nahm mit den leisen Worten: „Komm mein liebes Kind,“ den kleinen Zinnober und kämmte ihm mit einem goldnen Kamm sein langes Haar, das den Rücken hinabwallte. Das schien dem Kleinen sehr wohlzuthun, denn er blinzelte mit den Aeugelein und streckte die Beinchen lang aus, und knurrte und murrte beinahe wie ein Kater. Das hatte wohl fünf Minuten gedauert, da strich noch einmal die zauberische Frau mit einem Finger dem Kleinen die Scheitel entlang, und Pulcher und Adrian gewahrten einen schmalen feuerfarb glänzenden Streif auf dem Haupte Zin-

nobers. Nun sprach die Frau: „Lebe wohl, mein süßes Kind! — Sey klug, sey klug, so wie Du kannst!“ Der Kleine sprach: „Adieu Mütterchen, klug bin ich genug, Du brauchst mir das gar nicht so oft zu wiederholen.“ —

Die Frau erhob sich langsam und verschwand in den Lüften. —

Pulcher und Adrian waren starr vor Erstaunen. Als nun aber Zinnober davon schreiten wollte, sprang der Referendarius hervor und rief laut: „Guten Morgen, Herr Geheimer Spezialrath! ei, wie schön haben Sie sich frisiren lassen!“ Zinnober schaute sich um, und wollte, als er den Referendarius erblickte, schnell davon rennen. Ungeschickt und schwächlich auf den Beinchen, wie er nun aber war, stolperte er und fiel in das hohe Gras, das die Halme über ihn zusammenschlug, und er lag im Thaubade. Pulcher sprang hinzu und half ihm auf die Beine, aber Zinnober schnarrte ihn an: „Herr, wie kommen Sie hier in meinen Garten! scheeren Sie sich zum Teufel!“ Und damit hüpfte und rannte er, so rasch er nur vermochte, hinein in's Haus.

Pulcher schrieb dem Balthasar diese wunderbare Begebenheit und versprach seine Aufmerksamkeit auf das kleine zauberische Ungethüm zu verdoppeln. Zinnober schien über das, was ihm widerfahren, trostlos. Er ließ sich zu Bette bringen und stöhnte und ächzte so, daß die Kunde, wie er plötzlich erkrankt, bald zum Minister Mondschein, zum Fürsten Barsanuph gelangte.

Fürst Barsanuph schickte sogleich seinen Leibarzt zu dem kleinen Liebling.

„Mein vortrefflichster Geheimer Spezialrath, sprach der Leibarzt, als er den Puls befühlt, Sie opfern sich auf für den Staat. Angestrengte Arbeit hat Sie auf's Krankenbett geworfen, anhaltendes Denken Ihnen das unsägliche Leiden verursacht, das Sie empfinden müssen. Sie sehen im Antlitz sehr blaß und eingefallen aus, aber Ihr werthes Haupt glüht schrecklich! — Ei, ei! — doch keine Gehirnentzündung? Sollte das Wohl des Staates dergleichen hervorgebracht haben? Kaum möglich! — Erlauben Sie doch!“ —

Der Leibarzt mochte wohl denselben rothen Streif auf Zinnobers Haupte gewahren, den Pulcher und Adrian entdeckt hatten. Er wollte, nachdem er einige magnetische Striche aus der Ferne versucht, den Kranken auch verschiedentlich angehaucht, worüber dieser merklich

mauzte und quinkelirte, nun mit der Hand hinfahren über das Haupt, und berührte dasselbe unversehens. Da sprang Zinnober schäumend vor Wuth in die Höhe und gab mit seinem kleinen Knochenhändchen dem Leibarzt, der sich gerade ganz über ihn hin gebeugt, eine solche derbe Ohrfeige, daß es im ganzen Zimmer wiederhallte.

„Was wollen Sie, schrie Zinnober, was wollen Sie von mir, was krabbeln Sie mir herum auf meinem Kopfe! Ich bin gar nicht krank, ich bin gesund, ganz gesund, werde gleich aufstehen und zum Minister fahren in die Conferenz; scheeren Sie sich fort!" —

Der Leibarzt eilte ganz erschrocken von dannen. Als er aber dem Fürsten Barsanuph erzählte, wie es ihm ergangen, rief dieser entzückt aus: „Was für ein Eifer für den Dienst des Staats! — welche Würde, welche Hoheit im Betragen! — welch ein Mensch, dieser Zinnober!" —

„Mein bester Geheimer Spezialrath, sprach der Minister Prätextatus von Mondschein zu dem kleinen Zinnober, wie herrlich ist es, daß Sie Ihrer Krankheit nicht achtend in die Conferenz kommen. Ich habe in der wichtigen Angelegenheit mit dem Kakatukker Hofe ein Memoire entworfen — selbst entworfen, und bitte, daß Sie es dem Fürsten vortragen, denn Ihr geistreicher Vortrag hebt das Ganze, für dessen Verfasser mich dann der Fürst anerkennen soll." — Das Memoire, womit Prätextatus glänzen wollte, hatte aber niemand anders verfaßt, als Adrian.

Der Minister begab sich mit dem Kleinen zum Fürsten. — Zinnober zog das Memoire, das ihm der Minister gegeben, aus der Tasche, und fing an zu lesen. Da es damit aber nun gar nicht recht gehen wollte und er nur lauter unverständliches Zeug murrte und schnurrte, nahm ihm der Minister das Papier aus den Händen und las selbst.

Der Fürst schien ganz entzückt, er gab seinen Beifall zu erkennen, einmal über das andere rufend: „Schön — gut gesagt — herrlich — treffend!" —

So wie der Minister geendet, schritt der Fürst geradezu los auf den kleinen Zinnober, hob ihn in die Höhe, drückte ihn an seine Brust, gerade dahin, wo ihm (dem Fürsten) der große Stern des grüngefleckten Tigers saß, und stammelte und schluchzte, während ihm häufige Thränen aus den Augen flossen: „Nein! — solch ein Mann

— solch ein Talent! — solcher Eifer — solche Liebe — es ist zu viel — zu viel!" — Dann gefaßter: „Zinnober! — ich erhebe Sie hiermit zu meinem Minister! — Bleiben Sie dem Vaterlande hold und treu, bleiben Sie ein wackrer Diener der Barsanuphe, von denen Sie geehrt — geliebt werden." Und nun sich mit verdrüßlichem Blick zum Minister wendend: „Ich bemerke, lieber Baron von Mondschein, daß seit einiger Zeit Ihre Kräfte nachlassen. Ruhe auf Ihren Gütern wird Ihnen heilbringend seyn! — Leben Sie wohl!" —

Der Minister von Mondschein entfernte sich, unverständliche Worte zwischen den Zähnen murmelnd und funkelnde Blicke werfend auf Zinnober, der sich nach seiner Art sein Stöckchen in den Rücken gestemmt, auf den Fußspitzen hoch in die Höhe hob und stolz und keck umherblickte.

„Ich muß, sprach nun der Fürst, ich muß Sie, mein lieber Zinnober, gleich Ihrem hohen Verdienst gemäß auszeichnen; empfangen Sie daher aus meinen Händen den Orden des grüngefleckten Tigers!"

Der Fürst wollte ihm nun das Ordensband, das er sich in der Schnelligkeit von dem Kammerdiener reichen lassen, umhängen; aber Zinnobers mißgestalteter Körperbau bewirkte, daß das Band durchaus nicht normalmäßig sitzen wollte, indem es sich bald ungebührlich heraufschob, bald eben so hinabschlotterte.

Der Fürst war in dieser so wie in jeder andern solchen Sache, die das eigentlichste Wohl des Staats betraf, sehr genau. Zwischen dem Hüftknochen und dem Steißbein, in schräger Richtung drei Sechszehntheil Zoll aufwärts vom letztern, mußte das am Bande befindliche Ordenszeichen des grüngefleckten Tigers sitzen. Das war nicht herauszubringen. Der Kammerdiener, drei Pagen, der Fürst legten Hand an, alles Mühen blieb vergebens. Das verrätherische Band rutschte hin und her, und Zinnober begann unmuthig zu quäken: „Was handtiren Sie doch so schrecklich an meinem Leibe herum, lassen Sie doch das dumme Ding hängen wie es will, Minister bin ich doch nun einmal und bleib' es!" —

„Wofür, sprach nun der Fürst zornig, wofür habe ich denn Ordensräthe, wenn Rücksichts der Bänder solche tolle Einrichtungen existiren, die ganz meinem Willen entgegen laufen? — Geduld, mein lieber Minister Zinnober! bald soll das anders werden!"

Auf Befehl des Fürsten mußte sich nun der Ordensrath ver-

sammeln, dem noch zwei Philosophen, so wie ein Naturforscher, der eben vom Nordpol kommend durchreiste, beigesellt wurden, um über die Frage, wie auf die geschickteste Weise dem Minister Zinnober das Band des grüngefleckten Tigers anzubringen, berathschlagen sollten. Um für diese wichtige Berathung gehörige Kräfte zu sammeln, wurde sämmtlichen Mitgliedern aufgegeben, acht Tage vorher nicht zu denken, um dies besser ausführen zu können, und doch thätig zu bleiben im Dienste des Staats, aber sich indessen mit dem Rechnungswesen zu beschäftigen. Die Straßen vor dem Palast, wo die Ordensräthe, Philosophen und Naturforscher ihre Sitzung halten sollten, wurden mit dickem Stroh belegt, damit das Gerassel der Wagen die weisen Männer nicht störe, und eben daher durfte auch nicht getrommelt, Musik gemacht, ja nicht einmal laut gesprochen werden in der Nähe des Palastes. Im Palast selbst tappte Alles auf dicken Filzschuhen umher und man verständigte sich durch Zeichen.

Sieben Tage hindurch vom frühsten Morgen bis in den späten Abend hatten die Sitzungen gedauert, und noch war an keinen Beschluß zu denken.

Der Fürst, ganz ungeduldig, schickte einmal über das andere hin und ließ ihnen sagen, es solle in des Teufels Namen ihnen doch endlich etwas Gescheutes einfallen. Das half aber ganz und gar nichts.

Der Naturforscher hatte so viel möglich Zinnobers Natur erforscht, Höhe und Breite seines Rücken-Auswuchses genommen und die genaueste Berechnung darüber dem Ordensrath eingereicht. Er war es auch, der endlich vorschlug, ob man nicht den Theaterschneider bei der Berathung zuziehen wolle.

So seltsam dieser Vorschlag erscheinen mochte, wurde er doch in der Angst und Noth, in der sich Alle befanden, einstimmig angenommen.

Der Theaterschneider Herr Kees war ein überaus gewandter, pfiffiger Mann. So wie ihm der schwierige Fall vorgetragen worden, so wie er die Berechnungen des Naturforschers durchgesehen, war er mit dem herrlichsten Mittel, wie das Ordensband zum normalmäßigen Sitzen gebracht werden könne, bei der Hand.

An Brust und Rücken sollten nämlich eine gewisse Anzahl Knöpfe angebracht und das Ordensband daran geknöpft werden. Der Versuch gelang über die Maßen wohl.

Der Fürst war entzückt, und billigte den Vorschlag des Ordensrathes, den Orden des grüngefleckten Tigers nunmehro in verschiedene Klassen zu theilen, nach der Anzahl der Knöpfe, womit er gegeben wurde. Z. B. Orden des grüngefleckten Tigers mit zwei Knöpfen — mit drei Knöpfen ꝛc. Der Minister Zinnober erhielt als ganz besondere Auszeichnung, die sonst kein anderer erlangen könne, den Orden mit zwanzig brillantirten Knöpfen, denn gerade zwanzig Knöpfe erforderte die wunderliche Form seines Körpers.

Der Schneider Kees erhielt den Orden des grüngefleckten Tigers mit zwei goldnen Knöpfen, und wurde, da der Fürst ihn seines glücklichen Einfalls ungeachtet für einen schlechten Schneider hielt und sich daher nicht von ihm kleiden lassen wollte, zum wirklichen geheimen Groß-Costumirer des Fürsten ernannt. —

Aus dem Fenster seines Landhauses sah der Doktor Prosper Alpanus gedankenvoll herab in seinen Park. Er hatte die ganze Nacht hindurch sich damit beschäftigt, Balthasars Horoskop zu stellen und manches dabei herausgebracht, was sich auf den kleinen Zinnober bezog. Am wichtigsten war ihm aber das, was sich mit dem Kleinen im Garten begeben, als er von Adrian und Pulcher belauscht wurde. Eben wollte Prosper Alpanus seinen Einhörnern zurufen, daß sie die Muschel herbeiführen möchten, weil er fort wolle nach Hoch-Jakobsheim, als ein Wagen daher rasselte und vor dem Gatterthor des Parks still hielt. Es hieß, das Stiftsfräulein von Rosenschön wünsche den Herrn Doktor zu sprechen. „Sehr willkommen,“ sprach Prosper Alpanus, und die Dame trat herein. Sie trug ein langes schwarzes Kleid und war in Schleier gehüllt wie eine Matrone. Prosper Alpanus, von einer seltsamen Ahnung ergriffen, nahm sein Rohr und ließ die funkelnden Strahlen des Knopfs auf die Dame fallen. Da war es, als zuckten rauschend Blitze um sie her, und sie stand da im weißen durchsichtigen Gewande, glänzende Libellenflügel an den Schultern, weiße und rothe Rosen durch das Haar geflochten. — „Ei ei,“ lispelte Prosper, nahm das Rohr unter seinen Schlafrock, und sogleich stand die Dame wieder im vorigen Costum da.

Prosper Alpanus lud sie freundlich ein, sich niederzulassen. Fräulein von Rosenschön sagte nun, wie es längst ihre Absicht gewesen, den Herrn Doktor in seinem Landhause aufzusuchen, um die Be-

kanntschaft eines Mannes zu machen, den die ganze Gegend als einen hochbegabten, wohlthätigen Weisen rühme. Gewiß werde er ihre Bitte gewähren, sich des nahe gelegenen Fräuleinstifts ärztlich anzunehmen, da die alten Damen darin oft kränkelten und ohne Hülfe blieben. Prosper Alpanus erwiederte höflich, daß er zwar schon längst die Praxis aufgegeben, aber doch ausnahmsweise die Stiftsdamen besuchen wolle, wenn es Noth thäte, und fragte dann, ob sie selbst, das Fräulein von Rosenschön, vielleicht an irgend einem Uebel leide? Das Fräulein versicherte, daß sie nur dann und wann ein rheumatisches Zucken in den Gliedern fühle, wenn sie sich in der Morgenluft erkältet, jetzt aber ganz gesund sey, und begann irgend ein gleichgültiges Gespräch. Prosper fragte, ob sie, da es noch früher Morgen, vielleicht eine Tasse Kaffee nehmen wolle; die Rosenschön meinte, daß Stiftsfräuleins dergleichen niemals verschmähten. Der Kaffee wurde gebracht, aber so sehr sich auch Prosper mühen mochte, einzuschenken, die Tassen blieben leer, ungeachtet der Kaffee aus der Kanne strömte. „Ei ei — lächelte Prosper Alpanus, das ist böser Kaffee! — Wollten Sie, mein bestes Fräulein, doch nur lieber selbst den Kaffee eingießen."

„Mit Vergnügen," erwiederte das Fräulein, und ergriff die Kanne. Aber ungeachtet kein Tropfen aus der Kanne quoll, wurde doch die Tasse voller und voller, und der Kaffee strömte über auf den Tisch, auf das Kleid des Stiftsfräuleins. — Sie setzte schnell die Kanne hin, sogleich war der Kaffee spurlos verschwunden. Beide, Prosper Alpanus und das Stiftsfräulein, schauten sich nun eine Weile schweigend an mit seltsamen Blicken.

„Sie waren, begann nun die Dame, Sie waren, mein Herr Doktor, gewiß mit einem sehr anziehenden Buche beschäftigt, als ich eintrat."

„In der That erwiederte der Doktor, enthält dieses Buch gar merkwürdige Dinge."

Damit wollte er das kleine Buch in vergoldetem Einbande, das vor ihm auf dem Tische lag, aufschlagen. Doch das blieb ein ganz vergebliches Mühen, denn mit einem lauten Klipp Klapp schlug das Buch sich immer wieder zusammen. „Ei ei, sprach Prosper Alpanus, versuchen Sie sich doch mit dem eigensinnigen Dinge hier, mein werthes Fräulein!"

Er reichte der Dame das Buch hin, das, so wie sie es nur berührte, sich von selbst aufschlug. Aber alle Blätter lösten sich los und dehnten sich aus zum Riesenfolio und rauschten umher im Zimmer.

Erschrocken fuhr das Fräulein zurück. Nun schlug der Doktor das Buch zu mit Gewalt und alle Blätter verschwanden.

„Aber, sprach nun Prosper Alpanus mit sanftem Lächeln, indem er sich von seinem Sitze erhob, aber mein bestes gnädiges Fräulein, was verderben wir die Zeit mit solchen schnöden Tafelkünsten; denn Anderes als ordinaire Tafelkunststücke sind es doch nicht, die wir bis jetzt getrieben, schreiten wir doch lieber zu höheren Dingen."

„Ich will fort!" rief das Fräulein, und erhob sich vom Sitze.

„Ei, sprach Prosper Alpanus, das möchte doch wohl nicht recht gut angehen ohne meinen Willen; denn meine Gnädige, ich muß es Ihnen nur sagen, Sie sind jetzt ganz und gar in meiner Gewalt."

„In Ihrer Gewalt, rief das Fräulein zornig, in Ihrer Gewalt, Herr Doktor? — Thörichte Einbildung!"

Und damit breitete sich ihr seidenes Kleid aus und sie schwebte als der schönste Trauermantel auf zur Decke des Zimmers. Doch sogleich sauste und brauste auch Prosper Alpanus ihr nach als tüchtiger Hirschkäfer. Ganz ermattet flatterte der Trauermantel herab und rannte als kleines Mäuschen auf dem Boden umher. Aber der Hirschkäfer sprang miauend und prustend ihm nach als grauer Kater. Das Mäuschen erhob sich wieder als glänzender Kolibri, da erhoben sich allerlei seltsame Stimmen rings um das Landhaus und allerlei wunderbare Insekten sumseten herbei, mit ihnen seltsames Waldgeflügel, und ein goldenes Netz spann sich um die Fenster. Da stand mit einem Mal die Fee Rosabelverde in aller Pracht und Hoheit strahlend im glänzenden weißen Gewande, den funkelnden Diamantgürtel umgethan, weiße und rothe Rosen durch die dunkeln Locken geflochten, mitten im Zimmer. Vor ihr der Magus im goldgestickten Talar, eine glänzende Krone auf dem Haupt, das Rohr mit dem feuerstrahlenden Knopf in der Hand.

Rosabelverde schritt zu auf den Magus, da entfiel ihrem Haar ein goldner Kamm und zerbrach, als sey er von Glas, auf dem Marmorboden.

„Weh mir! — weh mir!" rief die Fee.

Plötzlich saß wieder das Stiftsfräulein von Rosenschön im schwarzen langen Kleide am Kaffeetisch, und ihr gegenüber der Doktor Prosper Alpanus.

„Ich dächte, sprach Prosper Alpanus sehr ruhig, indem er in die chinesischen Tassen den herrlichsten dampfenden Kaffee von Mokka ohne Hinderniß einschenkte, ich dächte, mein bestes gnädiges Fräulein, wir wüßten Beide nun hinlänglich, wie wir mit einander daran sind. — Sehr leid thut es mir, daß Ihr schöner Haarkamm zerbrach auf meinem harten Fußboden."

„Nur meine Ungeschicklichkeit, erwiederte das Fräulein, mit Behagen den Kaffee einschlürfend, ist Schuld daran. Auf diesen Boden muß man sich hüten etwas fallen zu lassen, denn irr' ich nicht, so sind diese Steine mit den wunderbarsten Hieroglyphen beschrieben, welche Manchem nur gewöhnliche Marmoradern bedünken möchten."

„Abgenutzte Talismane, meine Gnädige, sprach Prosper, abgenutzte Talismane sind diese Steine, nichts weiter."

„Aber bester Doktor, rief das Fräulein, wie ist es möglich, daß wir uns nicht kennen lernten seit der frühesten Zeit, daß wir nicht ein einziges Mal zusammentrafen auf unseren Wegen?"

„Diverse Erziehung, beste Dame, erwiederte Prosper Alpanus, diverse Erziehung ist lediglich daran Schuld! Während Sie als das hoffnungsvollste Mädchen in Dschinnistan sich ganz Ihrer reichen Natur, Ihrem glücklichen Genie überlassen konnten, war ich, ein trübseliger Student, in den Pyramiden eingeschlossen und hörte Collegia bei dem Professor Zoroaster, einem alten Knasterbart, der aber verdammt viel wußte. Unter der Regierung des würdigen Fürsten Demetrius nahm ich meinen Wohnsitz in diesem kleinen anmuthigen Ländchen!"

„Wie, sprach das Fräulein, und wurden nicht verwiesen, als Fürst Paphnutius die Aufklärung einführte?"

„Keinesweges, antwortete Prosper, es gelang mir vielmehr, mein eignes Ich ganz zu verhüllen, indem ich mich mühte, Aufklärungssachen betreffend, ganz besondere Kenntnisse zu beweisen in allerlei Schriften, die ich verbreitete. Ich bewies, daß ohne des Fürsten Willen es niemals donnern und blitzen müsse, und daß wir schönes Wetter und eine gute Ernte einzig und allein seinen und seiner Noblesse Bemühungen zu verdanken hätten, die in den innern Gemächern

darüber sehr weise berathschlagt, während das gemeine Volk draußen auf dem Acker gepflügt und gesäet. Fürst Paphnutius erhob mich damals zum Geheimen Oberaufklärungs-Präsidenten, eine Stelle, die ich mit meiner Hülle wie eine lästige Bürde abwarf, als der Sturm vorüber. — In's Geheim war ich nützlich wie ich konnte. Das heißt, was wir, ich und Sie, meine Gnädige, wahrhaft nützlich nennen. — Wissen Sie wohl, bestes Fräulein, daß ich es war, der Sie warnte vor dem Einbrechen der Aufklärungs-Polizei? — daß ich es bin, dem Sie noch das Besitzthum der artigen Sächelchen verdanken, die Sie mir vorhin gezeigt? — O mein Gott! liebe Stiftsdame, schauen Sie doch nur aus diesen Fenstern! — Erkennen Sie denn nicht mehr diesen Park, in dem Sie so oft lustwandelten und mit den freundlichen Geistern sprachen, die in den Büschen — Blumen — Quellen wohnen? — Diesen Park hab' ich gerettet durch meine Wissenschaft. Er steht noch da wie zur Zeit des alten Demetrius. Fürst Barsanuph bekümmert sich, dem Himmel sey es gedankt, nicht viel um das Zauberwesen, er ist ein leutseliger Herr und läßt jeden gewähren, jeden zaubern so viel er Lust hat, sobald er es sich nur nicht merken läßt und die Abgaben richtig zahlt. So leb' ich hier, wie Sie, liebe Dame in Ihrem Stift, glücklich und sorgenfrei!" —

„Doktor, rief das Fräulein, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten, Doktor, was sagen Sie! — welche Aufklärungen! — Ja ich erkenne diesen Hain, wo ich die seligsten Freuden genoß! — Doktor! — edelster Mann, dem ich so viel zu verdanken habe! — Und Sie können meinen kleinen Schützling so hart verfolgen?" —

„Sie haben, erwiederte der Doktor, Sie haben, mein bestes Fräulein, von Ihrer angebornen Gutmüthigkeit hingerissen, Ihre Gaben an einen Unwürdigen verschleudert. Zinnober ist und bleibt, Ihrer gütigen Hülfe ungeachtet, ein kleiner mißgestalteter Schlingel, der nun, da der goldne Kamm zerbrochen, ganz in meine Hand gegeben ist."

„Haben Sie Mitleiden, o Doktor!" flehte das Fräulein.

„Aber schauen Sie doch nur gefälligst her," sprach Prosper, indem er dem Fräulein Balthasars Horoskop, das er gestellt hatte, vorhielt.

Das Fräulein blickte hinein und rief dann voll Schmerz: „Ja! — wenn es so beschaffen ist, so muß ich wohl weichen der höheren Macht. — Armer Zinnober!" —

„Gestehen Sie, bestes Fräulein, sprach der Doktor lächelnd, gestehen Sie, daß die Damen oft sich in dem Bizarrsten sehr wohl gefallen, den Einfall, den der Augenblick gebar, rastlos und rücksichtslos verfolgend und jedes schmerzliche Berühren anderer Verhältnisse nicht achtend! — Zinnober muß sein Schicksal verbüßen, aber dann soll er noch zu unverdienter Ehre gelangen. Damit huldige ich Ihrer Macht, Ihrer Güte, Ihrer Tugend, mein sehr werthes gnädigstes Fräulein!“

„Herrlicher, vortrefflicher Mann, rief das Fräulein, bleiben Sie mein Freund!“ —

„Immerdar, erwiederte der Doktor. Meine Freundschaft, meine innige Zuneigung zu Ihnen, holde Fee, wird nie aufhören. Wenden Sie sich getrost an mich in allen bedenklichen Fällen des Lebens, und — o trinken Sie Kaffee bei mir, so oft es Ihnen zu Sinne kommt.“

„Leben Sie wohl, mein würdigster Magus, nie werd' ich Ihre Huld, nie diesen Kaffee vergessen!“ So sprach das Fräulein und erhob sich, von innerer Rührung ergriffen, zum Scheiden.

Prosper Alpanus begleitete sie an's Gatterthor, während alle wunderbare Stimmen des Waldes auf die lieblichste Weise erklangen.

Vor dem Thor stand, statt des Fräuleins Wagen, die mit den Einhörnern bespannte Krystall-Muschel des Doktors, hinter der der Goldkäfer seine glänzenden Flügel ausbreitete. Auf dem Bock saß der Silberfasan und guckte, die goldnen Zügel im Schnabel haltend, das Fräulein mit klugen Augen an.

In die seligste Zeit ihres herrlichsten Feenlebens fühlte sich die Stiftsdame versetzt, als der Wagen herrlich tönend durch den duftenden Wald rauschte.

Siebentes Kapitel.

Wie der Professor Mosch Terpin im fürstlichen Weinkeller die Natur erforschte. — Mycetes Belzebub. — Verzweiflung des Studenten Balthasar. — Vortheilhafter Einfluß eines wohl eingerichteten Landhauses auf das häusliche Glück. — Wie Prosper Alpanus dem Balthasar eine schildkrötene Dose überreichte und davon ritt.

Balthasar, der sich in dem Dorfe Hoch=Jakobsheim versteckt hielt, bekam von dem Referendarius Pulcher aus Kerepes einen Brief des Inhalts: „Unsere Angelegenheiten, bester Freund Balthasar! gehen immer schlechter und schlechter. Unser Feind, der abscheuliche Zinnober, ist Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden und hat den großen Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen erhalten. Er hat sich aufgeschwungen zum Liebling des Fürsten und setzt alles durch, was er will. Professor Mosch Terpin ist ganz außer sich, er bläht sich auf im dummen Stolz. Durch seines künftigen Schwiegersohns Vermittluug hat er die Stelle des Generaldirektors sämmtlicher natürlicher Angelegenheiten im Staate erhalten, eine Stelle, die ihm viel Geld und eine Menge anderer Emolumente einbringt. Als benannter Generaldirektor censirt und revidirt er die Sonnen= und Mondfinsternisse, so wie die Wetterprophezeihungen in den im Staate erlaubten Kalendern, und erforscht insbesondere die Natur in der Residenz und deren Bereich. Dieser Beschäftigung halber bekommt er aus den fürstlichen Waldungen das seltenste Geflügel, die raresten Thiere, die er, um eben ihre Natur zu erforschen, braten läßt und auffrißt. Eben so schreibt er jetzt (wenigstens giebt er es vor) eine Abhandlung darüber, warum der Wein anders schmeckt als Wasser und auch andere Wirkungen äußert, die er seinem Schwiegersohn zueignen will. Zinnober hat es bewirkt, daß Mosch Terpin der Abhandlung wegen alle Tage im fürstlichen Weinkeller studiren darf. Er hat schon einen halben Oxhoft alten Rheinwein, so wie mehrere Dutzend Flaschen Champagner verstudirt, und ist jetzt an ein Faß Alikante gerathen. — Der Kellermeister ringt die Hände! — So ist dem Professor, der, wie Du weißt, das größte Leckermaul auf Erden, geholfen, und er würde das bequemste Leben von der Welt

führen, müßte er oft nicht, wenn ein Hagelschlag die Felder verwüstet hat, plötzlich über Land, um den fürstlichen Pächtern zu erklären, warum es gehagelt hat, damit die dummen Teufel ein bischen Wissenschaft bekommen, sich künftig vor dergleichen hüten können und nicht immer Erlaß der Pacht verlangen dürfen, einer Sache halber, die Niemand verschuldet hat, als sie selbst.

Der Minister kann die Tracht Schläge, die Du ihm ertheilt, nicht verwinden. Er hat Dir Rache geschworen. Du wirst Dich gar nicht mehr in Kerepes sehen lassen dürfen. Auch mich verfolgt er sehr, weil ich seine geheimnißvolle Art, sich von einer geflügelten Dame frisiren zu lassen, erlauscht habe. — So lange Zinnober des Fürsten Liebling bleibt, werde ich wohl auf keinen ordentlichen Posten Anspruch machen können. Mein Unstern will es, daß ich immer mit der Mißgeburt zusammengerathe, wo ich es gar nicht ahne, und auf eine Weise, die mir fatal werden muß. Neulich ist der Minister in vollem Staat, mit Degen, Stern und Ordensband im zoologischen Kabinet, und hat sich nach seiner gewöhnlichen Weise, den Stock untergestemmt, auf den Fußspitzen schwebend, an den Glasschrank hingestellt, wo die seltensten amerikanischen Affen stehen. Fremde, die das Kabinet besehen, treten heran, und einer, den kleinen Wurzelmann erblickend, ruft laut aus: Ei! — was für ein allerliebster Affe! — welch' niedliches Thier! — die Zierde des ganzen Kabinets! — Ei wie heißt das hübsche Aefflein? woher des Landes?

Da spricht der Aufseher des Kabinets sehr ernsthaft, indem er Zinnobers Schulter berührt: Ja, ein sehr schönes Exemplar, ein vortrefflicher Brasilianer, der sogenannte Mycetes Belzebub — Simia Belzebub Linnei — niger, barbatus, podiis caudaque apice brunneis — Brüllaffe —

„Herr — prustet nun der Kleine den Aufseher an, Herr, ich glaube, Sie sind wahnsinnig oder neunmal des Teufels, ich bin kein Belzebub caudaque — kein Brüllaffe, ich bin Zinnober, der Minister Zinnober, Ritter des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen!" — Nicht weit davon stehe ich, und breche — hätt' es das Leben gekostet auf der Stelle, ich konnte mich nicht zurückhalten — aus in ein wieherndes Gelächter.

„Sind Sie auch da, Herr Referendarius?" schnarrt er mich an, indem rothe Glut aus seinen Hexenaugen funkelt.

Gott weiß, wie es kam, daß die Fremden ihn immerfort für den schönsten seltensten Affen hielten, den sie jemals gesehen, und ihn durchaus mit Lampertsnüssen füttern wollten, die sie aus der Tasche gezogen. Zinnober gerieth nun so ganz außer sich, daß er vergebens nach Athem schnappte und die Beinchen ihm den Dienst versagten. Der herbeigerufene Kammerdiener mußte ihn auf den Arm nehmen und hinabtragen in die Kutsche.

Selbst kann ich mir aber nicht erklären, warum mir diese Geschichte einen Schimmer von Hoffnung giebt. Es ist der erste Tort, der dem kleinen verhexten Unding geschehen.

So viel ist gewiß, daß Zinnober neulich am frühen Morgen sehr verstört aus dem Garten gekommen ist. Die geflügelte Frau muß ausgeblieben seyn, denn vorbei ist es mit den schönen Locken. Das Haar soll ihm struppig auf dem Rücken herabhän en und Fürst Barsanuph gesagt haben: Vernachlässigen Sie nicht so sehr Ihre Toilette, bester Minister, ich werde Ihnen meinen Friseur schicken! — worauf denn Zinnober sehr höflich geäußert, er werde den Kerl zum Fenster hinausschmeißen lassen, wenn er käme. Große Seele! man kommt Ihnen nicht bei, hat dann der Fürst gesprochen und dabei sehr geweint!

Lebe wohl, liebster Balthasar! gieb nicht alle Hoffnung auf, und verstecke Dich gut, damit sie Dich nicht greifen!" —

Ganz in Verzweiflung darüber, was ihm der Freund geschrieben, rannte Balthasar tief hinein in den Wald und brach aus in laute Klagen.

„Hoffen soll ich, rief er, hoffen soll ich noch, da jede Hoffnung verschwunden, da alle Sterne untergegangen und düstere — düstere Nacht mich Trostlosen umfängt? — Unseliges Verhängniß! — ich unterliege der finstren Macht, die verderblich in mein Leben getreten! — Wahnsinn, daß ich auf Rettung hoffte von Prosper Alpanus, von diesem Prosper Alpanus, der mich selbst mit höllischen Künsten verlockte und mich forttrieb von Kerepes, indem er die Prügel, die ich dem Spiegelbilde ertheilen mußte, auf Zinnobers wahrhaftigen Rücken regnen ließ! — Ach Candida! — Könnt' ich nur das Himmelskind vergessen! — Aber mächtiger, stärker als jemals glüht der Liebesfunke in mir! — Ueberall sehe ich die holde Gestalt der Geliebten, die mit süßem Lächeln sehnsüchtig die Arme nach mir aus-

streckt! — Ich weiß es ja! — du liebst mich, holde süße Candida und das ist eben mein hoffnungsloser tödtender Schmerz, daß ich, dich nicht zu retten vermag aus der heillosen Verzauberung, die dich befangen! — Verrätherischer Prosper! was that ich dir, daß du mich so grausam äfftest!" —

Die tiefe Dämmerung war eingebrochen, alle Farben des Waldes schwanden hin in dumpfes Grau. Da war es, als leuchte ein besonderer Glanz wie aufflammender Abendschein durch Baum und Gebüsch, und tausend Insektlein erhoben sich mit rauschendem Flügelschlage sumsend in die Lüfte. Leuchtende Goldkäfer schwangen sich hin und her, und dazwischen flatterten buntgeputzte Schmetterlinge und streuten duftenden Blumenstaub um sich her. Das Wispern und Sumsen wurde zu sanfter süßflüsternder Musik, die sich tröstend legte an Balthasars zerrissene Brust. Ueber ihm funkelte stärker strahlend der Glanz. Er schaute hinauf, und erblickte staunend Prosper Alpanus, der auf einem wunderbaren Insekt, das einer in den herrlichsten Farben prunkenden Libelle nicht unähnlich, daher schwebte.

Prosper Alpanus senkte sich herab zu dem Jüngling, an dessen Seite er Platz nahm, während die Libelle aufflog in ein Gebüsch und in den Gesang einstimmte, der durch den ganzen Wald tönte.

Er berührte des Jünglings Stirne mit den wundervoll glänzenden Blumen, die er in der Hand trug, und sogleich entzündete sich in Balthasars Innern frischer Lebensmuth.

„Du thust, sprach nun Prosper Alpanus mit sanfter Stimme, Du thust mir großes Unrecht, lieber Balthasar, da Du mich grausam und verrätherisch schiltst in dem Augenblick, als es mir gelungen ist, Herr zu werden des Zaubers, der Dein Leben verstört, als ich, um nur schneller Dich zu finden, Dich zu trösten, mich auf mein buntes Lieblingsrößlein schwinge und herbeireite, mit allem versehen, was zu Deinem Heil dienen kann. — Doch nichts ist bittrer als Liebesschmerz, nichts gleicht der Ungeduld eines in Liebe und Sehnsucht verzweifelnden Gemüths. — Ich verzeihe Dir, denn mir ist es selbst nicht besser gegangen, als ich vor ungefähr zweitausend Jahren eine indische Prinzessin liebte, Balsamine geheißen, und dem Zauberer Lothos, der mein bester Freund war, in der Verzweiflung den Bart ausriß, weshalb ich, wie Du siehst, selbst keinen trage, damit mir nicht Aehnliches geschehe. — Doch Dir dies alles weitläuftig zu erzählen, würde wohl

hier an sehr unrechtem Orte seyn, da jeder Liebende nur von seiner Liebe hören mag, die er allein der Rede werth hält, so wie jeder Dichter nur seine Verse gern vernimmt. Also zur Sache! — Wisse, daß Zinnober die verwahrloste Mißgeburt eines armen Bauerweibes ist und eigentlich Klein Zaches heißt. Nur aus Eitelkeit hat er den stolzen Namen Zinnober angenommen. Das Stiftsfräulein von Rosenschön, oder eigentlich die berühmte Fee Rosabelverde, denn niemand anders ist jene Dame, fand das kleine Ungethüm am Wege. Sie glaubte, alles, was die Natur dem Kleinen stiefmütterlich versagt, dadurch zu ersetzen, wenn sie ihn mit der seltsamen geheimnißvollen Gabe beschenkte, vermöge der

alles, was in seiner Gegenwart irgend ein anderer Vortreffliches denkt, spricht oder thut, auf seine Rechnung kommen, ja daß er in der Gesellschaft wohlgebildeter, verständiger, geistreicher Personen auch für wohlgebildet, verständig und geistreich geachtet werden und überhaupt allemal für den vollkommensten der Gattung, mit der er im Conflikt, gelten muß.

Dieser sonderbare Zauber liegt in drei feuerfarbglänzenden Haaren, die sich über den Scheitel des Kleinen ziehen. Jede Berührnng dieser Haare, so wie überhaupt des Hauptes, mußte dem Kleinen schmerzhaft, ja verderblich seyn. Deshalb ließ die Fee sein von Natur dünnes struppiges Haar in dicken anmuthigen Locken hinabwallen, die des Kleinen Haupt schützend zugleich jenen rothen Streif versteckten und den Zauber stärkten. Jeden neunten Tag frisirte die Fee selbst den Kleinen mit einem goldnen magischen Kamm, und diese Frisur vernichtete jedes auf Zerstörung des Zaubers gerichtete Unternehmen. Aber den Kamm selbst hat ein kräftiger Talisman, den ich der guten Fee, als sie mich besuchte, unterzuschieben wußte, vernichtet.

Es kommt jetzt nur darauf an, ihm jene drei feuerfarbnen Haare auszureißen, und er sinkt zurück in sein voriges Nichts! — Dir, mein lieber Balthasar, ist diese Entzauberung vorbehalten. Du hast Muth, Kraft und Geschicklichkeit, Du wirst die Sache ausführen, wie es sich gehört. Nimm dieses kleine geschliffene Glas, nähere Dich dem kleinen Zinnober, wo Du ihn findest, richte Deinen scharfen Blick durch dieses Glas auf sein Haupt, frei und offen werden die drei rothen Haare sich über das Haupt des Kleinen ziehen. Packe ihn fest an, achte nicht auf das gellende Katzengeschrei, das er ausstoßen wird, reiße

ihm mit einem Ruck die drei Haare aus und verbrenne sie auf der Stelle. Es ist nothwendig, daß die Haare mit einem Ruck ausgerissen und sogleich verbrannt werden, denn sonst könnten sie noch allerlei verderbliche Wirkungen äußern. Richte daher Dein vorzüglichstes Augenmerk darauf, daß Du die Haare geschickt und fest erfassest und den Kleinen überfällst, wenn gerade ein Feuer oder ein Licht in der Nähe befindlich." —

„O Prosper Alpanus, rief Balthasar, wie schlecht habe ich diese Güte, diesen Edelmuth durch mein Mißtrauen verdient! — Wie fühle ich es so in tiefer Brust, daß nun mein Leiden endigt, daß alles Himmelsglück mir die goldnen Thore erschließt!" —

„Ich liebe, fuhr Prosper Alpanus fort, ich liebe Jünglinge, die so wie Du, mein Balthasar, Sehnsucht und Liebe im reinen Herzen tragen, in deren Innerm noch jene herrlichen Akkorde wiederhallen, die dem fernen Lande voll göttlicher Wunder angehören, das meine Heimath ist. Die glücklichen mit dieser inneren Musik begabten Menschen sind die einzigen, die man Dichter nennen kann, wiewohl viele auch so gescholten werden, die den ersten besten Brummbaß zur Hand nehmen, darauf herumstreichen und das verworrene Gerassel der unter ihrer Faust stöhnenden Saiten für herrliche Musik halten, die aus ihrem eignen Innern heraustönt. — Dir ist, ich weiß es, mein geliebter Balthasar, Dir ist es zuweilen so, als verstündest Du die murmelnden Quellen, die rauschenden Bäume, ja als spräche das aufflammende Abendroth zu Dir mit verständlichen Worten! — Ja mein Balthasar! — in diesen Momenten verstehst Du wirklich die wunderbaren Stimmen der Natur, denn aus Deinem eignen Innern erhebt sich der göttliche Ton, den die wundervolle Harmonie des tiefsten Wesens der Natur entzündet. — Da Du Clavier spielst, o Dichter, so wirst Du wissen, daß dem angeschlagenen Ton die ihm verwandten Töne nachklingen. — Dieses Naturgesetz dient zu mehr als zum schalen Gleichniß! — Ja, o Dichter, Du bist ein viel besserer, als es manche glauben, denen Du Deine Versuche, die innere Musik mit Feder und Tinte zu Papier zu bringen, vorgelesen. Mit diesen Versuchen ist es nicht weit her. Doch hast Du im historischen Styl einen guten Wurf gethan, als Du mit pragmatischer Breite und Genauigkeit die Geschichte von der Liebe der Nachtigall zur Purpurrose aufschriebst, welche sich unter meinen Augen begeben. — Das ist eine ganz artige Arbeit" —

Prosper Alpanus hielt inne, Balthasar blickte ihn ganz verwundert an mit großen Augen, er wußte gar nicht, was er dazu sagen sollte, daß Prosper das Gedicht, welches er für das phantastischte hielt, das er jemals aufgeschrieben, für einen historischen Versuch erklärte.

„Du magst, fuhr Prosper Alpanus fort, indem ein anmuthiges Lächeln sein Gesicht überstrahlte, Du magst Dich wohl über meine Reden verwundern, Dir mag überhaupt manches seltsam an mir vorkommen. Bedenke aber, daß ich nach dem Urtheil aller vernünftigen Leute eine Person bin, die nur im Märchen auftreten darf, und Du weißt, geliebter Balthasar, daß solche Personen sich wunderlich geberden und tolles Zeug schwatzen können, wie sie nur mögen, vorzüglich wenn hinter Allem doch etwas steckt, was gerade nicht zu verwerfen. — Nun aber weiter! — Nahm sich die Fee Rosabelverde des mißgestalteten Zinnober so eifrig an, so bist Du, mein Balthasar, nun ganz und gar mein lieber Schützling. Höre also, was ich für Dich zu thun gesonnen! — Der Zauberer Lothos besuchte mich gestern, er brachte mir tausend Grüße, aber auch tausend Klagen von der Prinzessin Balsamine, die aus dem Schlafe erwacht ist, und in den süßen Tönen des Chartah Bhade, jenes herrlichen Gedichts, das unsere erste Liebe war, sehnende Arme nach mir ausstreckt. Auch mein alter Freund, der Minister Yuchi, winkt mir freundlich zu vom Polarstern. — Ich muß fort nach dem fernsten Indien! — Mein Landgut, das ich verlasse, wünsche ich in keines andern Besitz zu sehen, als in dem Deinigen. Morgen gehe ich nach Kerepes und lasse eine förmliche Schenkungsurkunde ausfertigen, in der ich als Dein Oheim auftrete. Ist nun Zinnobers Zauber gelöst; trittst Du vor den Professor Mosch Terpin hin als Besitzer eines vortrefflichen Landguts, eines beträchtlichen Vermögens, und wirbst Du um die Hand der schönen Candida, so wird er in voller Freude Dir Alles gewähren. Aber noch mehr! — Ziehst Du mit Deiner Candida ein in mein Landhaus, so ist das Glück Deiner Ehe gesichert. Hinter den schönen Bäumen wächst alles, was das Haus bedarf; außer den herrlichsten Früchten, der schönste Kohl und tüchtiges schmackhaftes Gemüse überhaupt, wie man es weit und breit nicht findet. Deine Frau wird immer den ersten Salat, die ersten Spargel haben. Die Küche ist so eingerichtet, daß die Töpfe niemals überlaufen, und keine Schüssel verdirbt, solltest

Du auch einmal eine ganze Stunde über die Essenszeit ausbleiben. Teppiche, Stuhl- und Sopha-Bezüge sind von der Beschaffenheit, daß es bei der größten Ungeschicklichkeit der Dienstboten unmöglich bleibt, einen Fleck hineinzubringen, eben so zerbricht kein Porzellan, kein Glas, sollte sich auch die Dienerschaft deshalb die größte Mühe geben und es auf den härtesten Boden werfen. Jedesmal endlich, wenn Deine Frau waschen läßt, ist auf dem großen Wiesenplan hinter dem Hause das allerschönste heiterste Wetter, sollte es auch rings umher regnen, donnern und blitzen. Kurz, mein Balthasar! es ist dafür gesorgt, daß Du das häusliche Glück an Deiner holden Candida Seite ruhig und ungestört genießest! —

Doch nun ist es wohl an der Zeit, daß ich heimkehre und in Gemeinschaft mit meinem Freunde Lothos die Anstalten zu meiner baldigen Abreise beginne. Lebe wohl, mein Balthasar!" —

Damit pfiff Prosper ein — zweimal der Libelle, die alsbald sumsend herbeiflog. Er zäumte sie auf und schwang sich in den Sattel. Aber schon im Davonschweben hielt er plötzlich an und kehrte um zu Balthasar. —

„Beinahe, sprach er, hätte ich Deinen Freund Fabian vergessen. In einem Anfall schalkischer Laune habe ich ihn für seinen Vorwitz zu hart gestraft. In dieser Dose ist das enthalten, was ihn tröstet!" —

Prosper reichte dem Balthasar ein kleines blank polirtes schildkrötenes Döschen hin, das er eben so einsteckte, wie die kleine Lorgnette, die er erst zur Entzauberung Zinnobers von Prosper erhalten.

Prosper Alpanus rauschte nun fort durch das Gebüsch, indem die Stimmen des Waldes stärker und anmuthiger ertönten.

Balthasar kehrte zurück nach Hoch-Jakobsheim, alle Wonne, alles Entzücken der süßesten Hoffnung im Herzen.

Achtes Kapitel.

Wie Fabian seiner langen Rockschöße halber für einen Sektirer und Tumultuanten gehalten wurde. — Wie Fürst Barsanuph hinter den Kaminschirm trat und den Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten kassirte. — Zinnobers Flucht aus Mosch Terpins Hause. — Wie Mosch Terpin auf einem Sommervogel ausreiten und Kaiser werden wollte, dann aber zu Bette ging.

In der frühesten Morgendämmerung, als Wege und Straßen noch einsam, schlich sich Balthasar hinein nach Kerepes und lief augenblicklich zu seinem Freunde Fabian. Als er an die Stubenthür pochte, rief eine kranke matte Stimme: Herein! —

Bleich — entstellt, hoffnungslosen Schmerz im Antlitz, lag Fabian auf dem Bette. „Um des Himmels willen, rief Balthasar, um des Himmels willen — Freund! sprich! — was ist Dir widerfahren?"

„Ach Freund, sprach Fabian mit gebrochener Stimme, indem er sich mühsam in die Höhe richtete, mit mir ist es aus, rein aus. Der verfluchte Hexenspuk, den, ich weiß es, der rachsüchtige Prosper Alpanus über mich gebracht, stürzt mich in's Verderben!" —

„Wie ist das möglich? fragte Balthasar; Zauberei, Hexenspuk, Du glaubtest sonst an dergleichen nicht."

„Ach, fuhr Fabian mit weinerlicher Stimme fort, ach ich glaube jetzt an Alles, an Zauberer und Hexen und Erdgeister und Wassergeister, an den Rattenkönig und Alraunwurzel — an Alles was Du willst. Wem das Ding so auf den Hals tritt, wie mir, der giebt sich wohl! — Du erinnerst Dich an den höllischen Skandal mit meinem Rocke, als wir von Prosper Alpanus kamen! — Ja! wär' es nur dabei geblieben! — Sieh Dich doch etwas um in meinem Zimmer, lieber Balthasar!" —

Balthasar that es, und gewahrte an allen Wänden rings umher eine Unzahl von Fracks, Ueberröcken, Kurtken, von allem möglichen Zuschnitt, von allen möglichen Farben. „Wie, rief er, willst Du einen Kleiderkram anlegen, Fabian?"

„Spotte nicht, erwiederte Fabian, spotte nicht, lieber Freund.

Alle diese Kleider ließ ich anfertigen von den berühmtesten Schneidern, immer hoffend, endlich einmal der unseligen Verdammniß zu entgehen, die auf meinen Röcken ruht, aber umsonst. So wie ich den schönsten Rock, der mir steht wie angegossen an den Leib, nur einige Minuten trage, rutschen die Aermel mir an die Schultern herauf und die Schöße schwänzeln mir nach sechs Ellen lang. In der Verzweiflung ließ ich mir jenen Spenzer mit den eine Welt langen Pierrots-Aermeln machen: „Rutscht nur Aermel, dacht' ich, dehnt euch nur aus Schöße, so kommt alles in's Gleiche;“ aber! — ganz dasselbe wie mit allen andern Röcken war es in wenigen Minuten! Alle Kunst und Kraft der mächtigsten Schneider richtete nichts aus gegen den verwünschten Zauber! Daß ich verhöhnt, verspottet wurde, wo ich mich nur blicken ließ, versteht sich von selbst, aber bald veranlaßte meine unverschuldete Hartnäckigkeit, immer wieder in einem solch verteufelten Rock zu erscheinen, ganz andere Urtheile. Das Geringste war noch, daß die Frauen mich grenzenlos eitel und abgeschmackt schalten, da ich aller Sitte entgegen mich durchaus mit nackten Armen, sie wahrscheinlich für sehr schön haltend, sehen lassen wolle. Die Theologen schrieen mich bald für einen Sektirer aus, stritten sich nur, ob ich zur Sekte der Aermelianer oder Schößianer zu rechnen, waren aber darin einig, daß beide Sekten höchst gefährlich zu nennen, da beide vollkommene Freiheit des Willens statuirten und sich erfrechten zu denken was sie wollten. Diplomatiker hielten mich für einen schnöden Aufwiegler. Sie behaupteten, ich wolle durch meine langen Rockschöße Unzufriedenheit im Volke erregen und es aufsässig machen gegen die Regierung, gehöre überhaupt zu einem geheimen Bunde, dessen Zeichen ein kurzer Aermel sey. Schon seit langer Zeit fänden sich hie und da Spuren der Kurzärmler, die eben so zu fürchten als die Jesuiten, ja noch mehr, da sie sich bemühten, überall die jedem Staate schädliche Poesie einzuführen und an der Infallibilität der Fürsten zweifelten. Kurz! — das Ding wurde ernster, bis mich der Rektor citiren ließ. Ich sah mein Unglück vorher, wenn ich einen Rock anzog, erschien also in der Weste. Darüber wurde der Mann zornig, er glaubte, ich wolle ihn verhöhnen, und fuhr auf mich los: ich solle binnen acht Tagen in einem vernünftigen anständigen Rock vor ihm erscheinen, widrigenfalls er ohne alle Gnade die Relegation über mich aussprechen würde. —

Heute geht der Termin zu Ende! — O ich Unglücklicher! — O verdammter Prosper Alpanus!" —

„Halt ein, rief Balthasar, halt ein, lieber Freund Fabian, schmäle nicht auf meinen theuern lieben Oheim, der mir ein Landgut geschenkt hat. Auch mit Dir meint er es gar nicht so böse, ungeachtet er, ich muß es gestehen, den Vorwitz, womit Du ihm begegnetest, zu hart gestraft hat. — Doch ich bringe Hülfe! — er sendet Dir dies Döschen, welches alle Deine Leiden enden soll."

Damit zog Balthasar das kleine schildkrötene Döschen, welches er von Prosper Alpanus erhalten, aus der Tasche und überreichte es dem trostlosen Fabian.

„Was soll, sprach dieser, was soll mir denn der dumme Quark helfen? wie kann ein kleines schildkrötenes Döschen Einfluß haben auf die Gestaltung meiner Röcke?"

„Das weiß ich nicht, erwiederte Balthasar, aber mein lieber Oheim kann und wird mich nicht täuschen, ich habe das vollste Zutrauen zu ihm; darum öffne nur die Dose, lieber Fabian, wir wollen sehen, was darin enthalten."

Fabian that es — und aus der Dose quoll ein herrlich gemachter schwarzer Frack von dem feinsten Tuche hervor. Beide, Fabian und Balthasar, konnten sich des lauten Ausrufs der höchsten Verwunderung nicht erwehren.

„Ha, ich verstehe dich, rief Balthasar begeistert, ha ich verstehe dich, mein Prosper, mein theurer Oheim! Dieser Rock wird passen, wird allen Zauber lösen." —

Fabian zog den Rock ohne weiteres an, und was Balthasar geahnet, traf wirklich ein. Das schöne Kleid saß dem Fabian, wie noch niemals ihm eins gesessen, und an Rutschen der Aermel, an Verlängerung der Schöße war nicht zu denken.

Ganz außer sich vor Freude, beschloß Fabian nun sogleich in seinem neuen wohlpassenden Rock zum Rektor hinzulaufen und alles in's Gleiche zu bringen.

Balthasar erzählte nun seinem Freunde ausführlich, wie sich alles begeben mit Prosper Alpanus, und wie dieser ihm die Mittel in die Hand gegeben, dem heillosen Unwesen des mißgestalteten Däumlings ein Ende zu machen. Fabian, der ein ganz anderer worden, da ihn alle Zweifelsucht ganz verlassen, rühmte Prospers hohen Edelmuth

über alle Maßen, und erbot sich bei Zinnobers Entzauberung hülfreiche Hand zu leisten. In dem Augenblick gewahrte Balthasar aus dem Fenster seinen Freund, den Referendarius Pulcher, der ganz trübsinnig um die Ecke schleichen wollte.

Fabian steckte auf Balthasars Geheiß den Kopf zum Fenster hinaus und winkte und rief dem Referendarius zu, er möge doch nur gleich heraufkommen.

So wie Pulcher eintrat, rief er gleich: „Was hast Du denn für einen herrlichen Rock an, lieber Fabian!“ Dieser sagte aber, Balthasar werde ihm alles erklären, und lief fort zum Rektor.

Als nun Balthasar dem Referendarius alles ausführlich erzählt, was sich zugetragen, sprach dieser: „Gerade an der Zeit ist es nun, daß der abscheuliche Unhold todt gemacht wird. Wisse, daß er heute seine feierliche Verlobung mit Candida feiert, daß der eitle Mosch Terpin ein großes Fest giebt, wozu er selbst den Fürsten geladen. Gerade bei diesem Feste wollen wir eindringen in des Professors Haus und den Kleinen überfallen. An Lichtern im Saal wird's nicht fehlen zum augenblicklichen Verbrennen der feindseligen Haare.“ —

Noch manches hatten die Freunde gesprochen und mit einander verabredet, als Fabian eintrat mit vor Freude glänzendem Gesicht.

„Die Kraft, sprach er, die Kraft des Rocks, der der schildkrötenen Dose entquollen, hat sich herrlich bewährt. So wie ich eintrat bei dem Rektor, lächelte er zufrieden. Ha, redete er mich an, ha! — ich gewahre, mein lieber Fabian, daß Sie zurückgekommen sind von Ihrer seltsamen Verirrung! — Nun! Feuerköpfe wie Sie, lassen sich leicht hinreißen zu dem Extremen! — Für religiöse Schwärmerei habe ich Ihr Beginnen niemals gehalten — mehr falsch verstandener Patriotismus — Hang zum Außerordentlichen, gestützt auf das Beispiel der Heroen des Alterthums. — Ja das lasse ich gelten, solch ein schöner, wohlpassender Rock! — Heil dem Staate, Heil der Welt, wenn hochherzige Jünglinge solche Röcke tragen, mit solchen passenden Aermeln und Schößen. Bleiben Sie treu, Fabian, bleiben Sie treu solcher Tugend, solchem wackern Sinn, daraus entsproßt wahre Heldengröße! — Der Rektor umarmte mich, indem helle Thränen ihm in die Augen traten. Selbst weiß ich nicht, wie ich dazu kam, die kleine schildkrötene Dose, aus der der Rock entstanden und die ich nun in dessen

Tasche gesteckt, hervorzuziehen. Bitte! sprach der Rektor, indem er Daum und Zeigefinger zusammenspitzte. Ohne zu wissen, ob wohl Taback darin enthalten, klappte ich die Dose auf. Der Rektor griff hinein, schnupfte, faßte meine Hand, drückte sie stark, Thränen liefen ihm über die Wangen; er sprach tiefgerührt: „Edler Jüngling! — eine schöne Prise! — Alles ist vergeben und vergessen, speisen Sie bei mir heut Mittags!“ — Ihr seht, Freunde! all mein Leiden hat ein Ende, und gelingt uns heute, wie es anders gar nicht zu erwarten steht, die Entzauberung Zinnobers, so seyd auch ihr fortan glücklich!“ —

In dem mit hundert Kerzen erleuchteten Saal stand der kleine Zinnober im scharlachrothen gestickten Kleide, den großen Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen umgethan, Degen an der Seite, Federhut unterm Arm. Neben ihm die holde Candida bräutlich geschmückt, in aller Anmuth und Jugend strahlend. Zinnober hatte ihre Hand gefaßt, die er zuweilen an den Mund drückte und dabei recht widrig grinzte und lächelte. Und jedesmal überflog dann ein höheres Roth Candida's Wangen und sie blickte den Kleinen an mit dem Ausdruck der innigsten Liebe. Das war denn wohl recht graulich anzusehen, und nur die Verblendung, in die Zinnobers Zauber Alle versetzte, war Schuld daran, daß man nicht ergrimmte über Candida's heillose Verstrickung, nicht den kleinen Hexenkerl packte und in's Kaminfeuer warf. Rings um das Paar im Kreise in ehrerbietiger Entfernung hatte sich die Gesellschaft gesammelt. Nur Fürst Barsanuph stand neben Candida und mühte sich, bedeutungsvolle gnädige Blicke umher zu werfen, auf die indessen niemand sonderlich achtete. Alles hatte nur Auge für das Brautpaar und hing an Zinnobers Lippen, der hin und wieder einige unverständliche Worte schnurrte, denen jedesmal ein leises Ach! der höchsten Bewunderung, das die Gesellschaft ausstieß, folgte.

Es war an dem, daß die Verlobungsringe gewechselt werden sollten. Mosch Terpin trat in den Kreis mit einem Präsentirteller, auf dem die Ringe funkelten. Er räusperte sich — Zinnober hob sich auf den Fußspitzen so hoch als möglich, beinahe reichte er der Braut an den Ellbogen. — Alles stand in der gespanntesten Erwartung — da lassen sich plötzlich fremde Stimmen hören, die Thüre des Saals springt auf, Balthasar dringt ein, mit ihm Pulcher —

Fabian! — Sie brechen durch den Kreis — „Was ist das, was wollen die Fremden?“ ruft Alles durcheinander. —

Fürst Barsanuph schreit entsetzt: „Aufruhr — Rebellion — Wache!“ und springt hinter den Kaminschirm. — Mosch Terpin erkennt den Balthasar, der dicht bis zum Zinnober vorgedrungen, und ruft: „Herr Studiosus! — Sind Sie rasend — sind Sie von Sinnen? — wie können Sie sich unterstehen hier einzudringen in die Verlobung! — Leute — Gesellschaft — Bediente, werft den Grobian zur Thüre hinaus!“ —

Aber ohne sich nur im mindesten an irgend etwas zu kehren, hat Balthasar schon Prospers Lorgnette hervorgezogen und richtet durch dieselbe den festen Blick auf Zinnobers Haupt. Wie vom elektrischen Strahl getroffen, stößt Zinnober ein gellendes Katzengeschrei aus, daß der ganze Saal wiederhallt. Candida fällt ohnmächtig auf einen Stuhl; der eng geschlossene Kreis der Gesellschaft stäubt aus einander. — Klar vor Balthasars Augen liegt der feuerfarbglänzende Haarstreif, er springt zu auf Zinnober — faßt ihn, der strampelt mit den Beinchen und sträubt sich und kratzt und beißt.

„Angepackt — angepackt!“ ruft Balthasar; da fassen Fabian und Pulcher den Kleinen, daß er sich nicht zu regen und zu bewegen vermag, und Balthasar faßt sicher und behutsam die rothen Haare, reißt sie mit einem Ruck vom Haupte herab, springt an den Kamin, wirft sie in's Feuer, sie prasseln auf, es geschieht ein betäubender Schlag, Alle erwachen wie aus dem Traum. — Da steht der kleine Zinnober, der sich mühsam aufgerafft von der Erde, und schimpft und schmäht, und befiehlt, man solle die frechen Ruhestörer, die sich an der geheiligten Person des ersten Ministers im Staate vergriffen, sogleich packen und in's tiefste Gefängniß werfen! Aber einer frägt den andern: „wo kommt denn mit einem Mal der kleine purzelbäumige Kerl her? — was will das kleine Ungethüm?“ — Und wie der Däumling immerfort tobt und mit den Füßchen den Boden stampft und immer dazwischen ruft: „ich bin der Minister Zinnober — ich bin der Minister Zinnober — der grüngefleckte Tiger mit zwanzig Knöpfen!“ da bricht Alles in ein tolles Gelächter aus. Man umringt den Kleinen, die Männer heben ihn auf und werfen sich ihn zu wie einen Fangball; ein Ordensknopf nach dem andern springt ihm vom Leibe — er verliert den Hut — den Degen, die Schuhe. — Fürst

Barsanuph kommt hinter dem Kaminschirm hervor und tritt hinein mitten in den Tumult. Da kreischt der Kleine: „Fürst Barsanuph — Durchlaucht — retten Sie Ihren Minister — Ihren Liebling! — Hülfe — Hülfe — der Staat ist in Gefahr — der grüngefleckte Tiger — Weh — weh!“ — Der Fürst wirft einen grimmigen Blick auf den Kleinen und schreitet dann rasch vorwärts nach der Thüre. Mosch Terpin kommt ihm in den Weg, den faßt er, zieht ihn in die Ecke und spricht mit zornfunkelnden Augen: „Sie erdreisten sich, Ihrem Fürsten, Ihrem Landesvater hier eine dumme Komödie vorspielen zu wollen? — Sie laden mich ein zur Verlobung Ihrer Tochter mit meinem würdigen Minister Zinnober, und statt meines Ministers finde ich hier eine abscheuliche Mißgeburt, die Sie in glänzende Kleider gesteckt? — Herr, wissen Sie, daß das ein landesverrätherischer Spaß ist, den ich strenge ahnden würde, wenn Sie nicht ein ganz alberner Mensch wären, der in's Tollhaus gehört. — Ich entsetze Sie des Amts als Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten, und verbitte mir alles weitere Studiren in meinem Keller! — Adieu!“

Damit stürmte er fort.

Aber Mosch Terpin stürzte zitternd vor Wuth los auf den Kleinen, faßte ihn bei den langen struppigen Haaren und rannte mit ihm hin nach dem Fenster: „Hinunter mit dir, schrie er, hinunter mit dir, schändliche heillose Mißgeburt, die mich so schmachvoll hintergangen, mich um alles Glück des Lebens gebracht hat!“

Er wollte den Kleinen hinabstürzen durch das geöffnete Fenster, doch der Aufseher des zoologischen Kabinets, der auch zugegen, sprang mit Blitzesschnelle hinzu, faßte den Kleinen und entriß ihn Mosch Terpins Fäusten. „Halten Sie ein, sprach der Aufseher, halten Sie ein, Herr Professor, vergreifen Sie sich nicht an fürstlichem Eigenthum. Es ist keine Mißgeburt, es ist der Mycetes Belzebub, Simia Belzebub, der dem Museo entlaufen.“ Simia Belzebub — Simia Belzebub! ertönte es von allen Seiten unter schallendem Gelächter. Doch kaum hatte der Aufseher den Kleinen auf den Arm genommen und ihn recht angesehen, als er unmuthig ausrief: „Was sehe ich! — das ist ja nicht Simia Belzebub, das ist ja ein schnöder häßlicher Wurzelmann! Pfui! — pfui!“ —

Und damit warf er den Kleinen in die Mitte des Saals. Unter

dem lauten Hohngelächter der Gesellschaft rannte der Kleine quickend und knurrend durch die Thüre fort — die Treppe hinab — fort fort nach seinem Hause, ohne daß ihn ein einziger von seinen Dienern bemerkt.

Während dessen, daß sich dies Alles im Saale begab, hatte sich Balthasar in das Kabinet entfernt, wo man, wie er wahrgenommen, die ohnmächtige Candida hingebracht. Er warf sich ihr zu Füßen, drückte ihre Hände an seine Lippen, nannte sie mit den süßesten Namen. Sie erwachte endlich mit einem tiefen Seufzer, und als sie den Balthasar erblickte, da rief sie voll Entzücken: „Bist Du endlich — endlich da, mein geliebter Balthasar! Ach ich bin ja beinahe vergangen vor Sehnsucht und Liebesschmerz! — und immer erklangen mir die Töne der Nachtigall, von denen berührt der Purpurrose das Herzblut entquillt!" —

Nun erzählte sie, alles alles um sich her vergessend, wie ein böser abscheulicher Traum sie verstrickt, wie es ihr vorgekommen, als habe sich ein häßlicher Unhold an ihr Herz gelegt, dem sie ihre Liebe schenken müssen, weil sie nicht anders gekonnt. Der Unhold habe sich zu verstellen gewußt, daß er ausgesehen wie Balthasar; und wenn sie recht lebhaft an Balthasar gedacht, habe sie zwar gewußt, daß der Unhold nicht Balthasar, aber dann sey es ihr wieder auf unbegreifliche Weise gewesen, als müsse sie den Unhold lieben, eben um Balthasars willen.

Balthasar klärte ihr so viel auf, als es geschehen konnte, ohne ihre ohnehin aufgeregten Sinne ganz und gar zu verwirren. Dann folgten, wie es unter Liebesleuten nicht anders zu geschehen pflegt, tausend Versicherungen, tausend Schwüre ewiger Liebe und Treue. Und dabei umfingen sie sich und drückten sich mit der Inbrunst der innigsten Zärtlichkeit an die Brust, und waren ganz und gar umflossen von aller Wonne, von allem Entzücken des höchsten Himmels.

Mosch Terpin trat ein händeringend und lamentirend, mit ihm kamen Pulcher und Fabian, die immerfort jedoch vergebens trösteten.

„Nein, rief Mosch Terpin, nein, ich bin ein total geschlagener Mann! — nicht mehr Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten im Staate. — Kein Studium mehr im fürstlichen Keller — die Un=

gnade des Fürsten — ich gedachte Ritter zu werden des grüngefleckten Tigers wenigstens mit fünf Knöpfen — Alles aus! — Was wird nur Seine Excellenz der würdige Minister Zinnober dazu sagen, wenn er hört, daß ich eine schnöde Mißgeburt, den Simia Belzebub cauda prehensili, oder was weiß ich sonst, für ihn gehalten! — O Gott, auch sein Haß wird auf mir lasten! — Alikante! — Alikante!“ —

„Aber, bester Professor, trösteten die Freunde — verehrter Generaldirektor, bedenken Sie doch nur, daß es gar keinen Minister Zinnober mehr giebt! — Sie haben sich ganz und gar nicht vergriffen, der ungestaltete Knirps hat vermöge der Zaubergabe, die er von der Fee Rosabelverde erhalten, Sie eben so gut getäuscht, wie uns Alle!“ —

Nun erzählte Balthasar, wie sich alles begeben von Anfang an. Der Professor horchte und horchte, bis Balthasar geendet, da rief er: „Wach' ich! — träum' ich — Hexen — Zauberer — Feen — magische Spiegel — Sympathien — soll ich an den Unsinn glauben“ —

„Ach liebster Herr Professor, fiel Fabian ein, hätten Sie nur eine Zeitlang einen Rock getragen mit kurzen Aermeln und langer Schleppe, so wie ich, Sie würden schon an alles glauben, daß es eine Lust wäre!“ —

„Ja, rief Mosch Terpin, ja es ist alles so — ja! — ein verhextes Unthier hat mich getäuscht — ich stehe nicht mehr auf den Füßen — ich schwebe auf zur Decke — Prosper Alpanus holt mich ab — ich reite aus auf einem Sommervogel — ich lasse mich frisiren von der Fee Rosabelverde — von dem Stiftsfräulein Rosenschön, und werde Minister! — König — Kaiser!“ —

Und damit sprang er im Zimmer umher und schrie und juchzte, daß Alle für seinen Verstand fürchteten, bis er ganz erschöpft in einen Lehnsessel sank. Da nahten sich ihm Candida und Balthasar. Sie sprachen davon, wie sie sich so innig, so über alles liebten, wie sie gar nicht ohne einander leben könnten, und das war recht wehmüthig anzuhören, weshalb Mosch Terpin auch wirklich etwas weinte. „Alles, sprach er schluchzend, alles was Ihr wollt, Kinder! — heirathet Euch, liebt Euch — hungert zusammen, denn ich gebe der Candida keinen Groschen mit.“

Was das Hungern beträfe, sprach Balthasar lächelnd, so hoffe er morgen den Herrn Professor zu überzeugen, daß davon wohl niemals die Rede seyn könne, da sein Oheim Prosper Alpanus hinlänglich für ihn gesorgt.

„Thue das, sprach der Professor matt, thue das, mein lieber Sohn, wenn Du kannst, und zwar morgen; denn soll ich nicht in Wahnsinn verfallen, soll mir der Kopf nicht zerspringen, so muß ich sofort zu Bette gehen!“ —

Er that das wirklich auf der Stelle.

Neuntes Kapitel.

Verlegenheit eines treuen Kammerdieners. — Wie die alte Liese eine Rebellion anzettelte und der Minister Zinnober auf der Flucht ausglitschte. — Auf welche merkwürdige Weise der Leibarzt des Fürsten Zinnobers jähen Tod erklärte. — Wie Fürst Barsanuph sich betrübte, Zwiebeln aß, und wie Zinnobers Verlust unersetzlich blieb.

Der Wagen des Ministers Zinnober hatte beinahe die ganze Nacht vergeblich vor Mosch Terpins Hause gehalten. Einmal über das andere versicherte man dem Jäger, Se. Excellenz müßten schon lange die Gesellschaft verlassen haben; der meinte aber dagegen, das sey ganz unmöglich, da Se. Excellenz doch wohl nicht im Regen und Sturm zu Fuß nach Hause gerannt seyn würden. Als nun endlich alle Lichter ausgelöscht und die Thüren verschlossen wurden, mußte der Jäger zwar fortfahren mit dem leeren Wagen, im Hause des Ministers weckte er aber sogleich den Kammerdiener, und fragte, ob denn um's Himmels willen und auf welche Art der Minister nach Hause gekommen. „Se. Excellenz, erwiederte der Kammerdiener leise dem Jäger in's Ohr, Se. Excellenz sind gestern eingetroffen in später Dämmerung, das ist ganz gewiß — liegen im Bette und schlafen. — Aber! — o mein guter Jäger! — wie — auf welche Weise! — ich will Ihnen Alles erzählen — doch Siegel auf den Mund — ich bin ein verlorner Mann, wenn Se. Excellenz erfahren, daß ich es war, auf dem finstern Korridor! — ich komme um meinen Dienst,

denn Se. Excellenz sind zwar von kleiner Statur, besitzen aber außerordentlich viel Wildheit, alteriren sich leicht, kennen sich selbst nicht im Zorn, haben noch gestern eine schnöde Maus, die durch Se. Excellenz Schlafzimmer zu hüpfen sich unterfangen, mit dem blank gezogenen Degen durch und durch gerannt. — Nun gut! — Also in der Dämmerung nehme ich mein Mäntelchen um, und will ganz sachte hinüberschleichen in's Weinstübchen zu einer Parthie Tric-Trac, da schurrt und schlurrt mir etwas auf der Treppe entgegen, und kommt mir auf dem finstern Korridor zwischen die Beine und schlägt hin auf den Boden und erhebt ein gellendes Katzengeschrei, und grunzt dann wie — o Gott — Jäger! — halten Sie das Maul, edler Mann, sonst bin ich hin! — kommen Sie ein wenig näher — und grunzt dann wie unsere gnädige Excellenz zu grunzen pflegt, wenn der Koch die Kälberkeule verbraten oder ihm sonst im Staate was nicht recht ist."

Die letzten Worte hatte der Kammerdiener mit vorgehaltener Hand in's Ohr gesprochen. Der Jäger fuhr zurück, schnitt ein bedenkliches Gesicht und rief: „Ist es möglich!" —

„Ja, fuhr der Kammerdiener fort, es war unbezweifelt unsere gnädige Excellenz, was mir auf dem Korridor durch die Beine fuhr. Ich vernahm nun deutlich, wie der Gnädige in den Zimmern die Stühle heranrückte und sich die Thüre eines Zimmers nach dem andern öffnete, bis er in seinem Schlafkabinet angekommen. Ich wagt' es nicht nachzugehen, aber ein paar Stündchen nachher schlich ich mich an die Thüre des Schlafkabinets und horchte. Da schnarchten die liebe Excellenz ganz auf die Weise, wie es zu geschehen pflegt, wenn Großes im Werke. — Jäger! es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsere Weisheit sich träumt, das hört ich einmal auf dem Theater einen melancholischen Prinzen sagen, der ganz schwarz ging und sich vor einem ganz in grauen Pappendeckel gekleideten Mann sehr fürchtete. — Jäger! — es ist gestern irgend etwas Erstaunliches geschehen, das die Excellenz nach Hause trieb. Der Fürst ist bei dem Professor gewesen, vielleicht äußerte er das und das — irgend ein hübsches Reformchen — und da ist nun der Minister gleich drüber her, läuft aus der Verlobung heraus, und fängt an zu arbeiten für das Wohl der Regierung. — Ich hört's gleich am Schnarchen; ja Großes Entscheidenes wird geschehen! — O

Jäger — vielleicht lassen wir Alle über kurz oder lang uns wieder die Zöpfe wachsen! — Doch, theurer Freund, lassen Sie uns hinabgehen und als treue Diener an der Thüre des Schlafzimmers lauschen, ob Se. Excellenz auch noch ruhig im Bette liegen und die inneren Gedanken ausarbeiten."

Beide, der Kammerdiener und der Jäger, schlichen sich hin an die Thüre und horchten. Zinnober schnurrte und orgelte und pfiff durch die wundersamsten Tonarten. Beide Diener standen in stummer Ehrfurcht, und der Kammerdiener sprach tiefgerührt: „Ein großer Mann ist doch unser gnädige Herr Minister!" —

Schon am frühsten Morgen entstand unten im Hause des Ministers ein gewaltiger Lärm. Ein altes erbärmlich in längst verblichenen Sonntagsstaat gekleidetes Bauerweib hatte sich in's Haus gedrängt und dem Portier angelegen, sie sogleich zu ihrem Söhnlein, zu Klein Zaches zu führen. Der Portier hatte sie bedeutet, daß Se. Excellenz der Herr Minister von Zinnober, Ritter des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen, im Hause wohne, und niemand von der Dienerschaft Klein Zaches heiße oder so genannt werde. Da hatte das Weib aber ganz toll jubelnd geschrieen, der Herr Minister Zinnober mit zwanzig Knöpfen das sey eben ihr liebes Söhnlein, der Klein Zaches. Auf das Geschrei des Weibes, auf die donnernden Flüche des Portiers war Alles aus dem ganzen Hause zusammengelaufen und das Getöse wurde ärger und ärger. Als der Kammerdiener hinabkam, um die Leute aus einander zu jagen, die Se. Excellenz so unverschämt in der Morgenruhe störten, warf man eben das Weib, die Alle für wahnsinnig hielten, zum Hause hinaus.

Auf die steinernen Stufen des gegenüberstehenden Hauses setzte sich nun das Weib hin, und schluchzte und lamentirte, daß das grobe Volk da drinnen sie nicht zu ihrem Herzens-Söhnlein, zu dem Klein Zaches, der Minister geworden, lassen wolle. Viele Leute versammelten sich nach und nach um sie her, denen sie immer und immer wiederholte, daß der Minister Zinnober niemand anders sey, als ihr Sohn, den sie in der Jugend Klein Zaches geheißen; so daß die Leute zuletzt nicht wußten, ob sie die Frau für toll halten, oder gar ahnen sollten, daß wirklich was an der Sache.

Die Frau wandte nicht die Augen weg von Zinnobers Fenster. Da schlug sie mit einem Mal eine helle Lache auf, klopfte die Hände

zusammen und rief jubelnd überlaut: „Da ist er — da ist er, mein Herzensmännlein — mein kleines Koboldchen — Guten Morgen Klein Zaches! — Guten Morgen Klein Zaches!“ — Alle Leute guckten hin, und als sie den kleinen Zinnober gewahrten, der in seinem gestickten Scharlachkleide, das Ordensband des grüngefleckten Tigers umgehängt, vor dem Fenster stand, das hinabging bis an den Fußboden, so daß seine ganze Figur durch die großen Scheiben deutlich zu sehen, lachten sie ganz übermäßig und lärmten und schrieen: „Klein Zaches — Klein Zaches! Ha, seht doch den kleinen geputzten Pavian — die tolle Mißgeburt — das Wurzelmännlein — Klein Zaches! Klein Zaches!“ — Der Portier, alle Diener Zinnobers rannten hinaus, um zu erschauen, worüber das Volk denn so unmäßig lache und jubilire. Aber kaum erblickten sie ihren Herrn, als sie noch ärger als das Volk im tollsten Gelächter schrieen: „Klein Zaches — Klein Zaches — Wurzelmann — Däumling — Alraun!“ —

Der Minister schien erst jetzt zu gewahren, daß der tolle Spuk auf der Straße niemand anderm gelte, als ihm selbst. Er riß das Fenster auf, schaute mit zornfunkelnden Augen hinab, schrie, rasete, machte seltsame Sprünge vor Wuth — drohte mit Wache — Polizei — Stockhaus und Festung.

Aber jemehr die Excellenz tobte im Zorn, desto ärger wurde Tumult und Gelächter, man fing an mit Steinen — Obst — Gemüse, oder was man eben zur Hand bekam, nach dem unglücklichen Minister zu werfen — er mußte hinein! —

„Gott im Himmel, rief der Kammerdiener entsetzt, aus dem Fenster der gnädigen Excellenz guckte ja das kleine abscheuliche Ungethüm heraus — Was ist das? — wie ist der kleine Hexenkerl in die Zimmer gekommen?“ — Damit rannte er hinauf, aber so wie vorher fand er das Schlafkabinet des Ministers fest verschlossen. Er wagte leise zu pochen! — Keine Antwort! —

Indessen war, der Himmel weiß, auf welche Weise, ein dumpfes Gemurmel im Volke entstanden, das kleine lächerliche Ungethüm dort oben sey wirklich Klein Zaches: der den stolzen Namen Zinnober angenommen und sich durch allerlei schändlichen Lug und Trug aufgeschwungen. Immer lauter und lauter erhoben sich die Stimmen. „Herunter mit der kleinen Bestie — herunter — klopft dem Klein Zaches die Ministerjacke aus — sperrt ihn in der Käfig — laßt ihn

für Geld sehen auf dem Jahrmarkt! — Beklebt ihn mit Goldschaum und bescheert ihn den Kindern zum Spielzeug! -- Hinauf — hinauf!" — Und damit stürmte das Volk an gegen das Haus.

Der Kammerdiener rang verzweiflungsvoll die Hände. „Rebellion — Tumult — Excellenz — machen Sie auf — retten Sie sich!" — so schrie er; aber keine Antwort, nur ein leises Stöhnen ließ sich vernehmen.

Die Hausthüre wurde eingeschlagen, das Volk polterte unter wildem Gelächter die Treppe herauf.

„Nun gilt's," sprach der Kammerdiener, und rannte mit aller Macht an gegen die Thüre des Kabinets, daß sie klirrend und rasselnd aus den Angeln sprang. — Keine Excellenz — kein Zinnober zu finden! —

„Excellenz — gnädigste Excellenz — vernehmen Sie denn nicht die Rebellion? — Excellenz — gnädigste Excellenz, wo hat Sie denn der — Gott verzeih mir die Sünde, wo geruhen Sie sich denn zu befinden!"

So schrie der Kammerdiener in heller Verzweiflung durch die Zimmer rennend. Aber keine Antwort, kein Laut, nur der spottende Wiederhall tönte von den Marmorwänden. Zinnober schien spurlos, tonlos verschwunden. — Draußen war es ruhiger geworden, der Kammerdiener vernahm die tiefe klangvolle Stimme eines Frauenzimmers, die zum Volke sprach, und gewahrte durch's Fenster blickend, wie die Menschen nach und nach leise mit einander murmelnd das Haus verließen, bedenkliche Blicke hinaufwerfend nach den Fenstern.

„Die Rebellion scheint vorüber, sprach der Kammerdiener, nun wird die gnädige Excellenz wohl hervorkommen aus ihrem Schlupfwinkel."

Er ging nach dem Schlafkabinet zurück, vermuthend, dort werde der Minister sich doch wohl am Ende befinden.

Er warf spähende Blicke rings umher, da wurde er gewahr, wie aus einem schönen silbernen Henkelgefäß, das immer dicht neben der Toilette zu stehen pflegte, weil es der Minister als ein theures Geschenk des Fürsten sehr werth hielt, ganz kleine dünne Beinchen hervorstarrten.

„Gott — Gott, schrie der Kammerdiener entsetzt, Gott! —

Gott! — täuscht mich nicht alles, so gehören die Beinchen dort Sr. Excellenz dem Herrn Minister Zinnober, meinem gnädigen Herrn!" — Er trat heran, er rief, durchbebt von allen Schauern des Schrecks, indem er hinabschaute: „Excellenz — Excellenz — um Gott, was machen Sie — was treiben Sie da unten in der Tiefe!" —

Da aber Zinnober still blieb, sah der Kammerdiener wohl die Gefahr ein, in der die Excellenz schwebte und daß es an der Zeit sey, allen Respekt bei Seite zu setzen. Er packte den Zinnober bei den Beinchen — zog ihn heraus! — Ach todt — todt war die kleine Excellenz! Der Kammerdiener brach aus in lautes Jammern; der Jäger, die Dienerschaft eilte herbei, man rannte nach dem Leibarzt des Fürsten. Indessen trocknete der Kammerdiener seinen armen unglücklichen Herrn ab mit saubern Handtüchern, legte ihn in's Bette, bedeckte ihn mit seidenen Kissen, so daß nur das kleine verschrumpfte Gesichtchen sichtbar blieb.

Hinein trat nun das Fräulein von Rosenschön. Sie hatte erst, der Himmel weiß auf welche Art, das Volk beruhigt. Nun schritt sie zu auf den entseelten Zinnober, ihr folgte die alte Liese, des kleinen Zaches leibliche Mutter. — Zinnober sah in der That hübscher aus im Tode, als er jemals in seinem ganzen Leben ausgesehen. Die kleinen Aeugelein waren geschlossen, das Näschen sehr weiß, der Mund zum sanften Lächeln ein wenig verzogen, aber vor allen Dingen wallte das dunkelbraune Haar in den schönsten Locken herab. Ueber das Haupt hin strich das Fräulein dem Kleinen, und in dem Augenblick blitzte in mattem Schimmer ein rother Streif hervor.

„Ha, rief das Fräulein, indem ihr die Augen vor Freude glänzten, ha, Prosper Alpanus! — hoher Meister, du hältst Wort! — Verbüßt ist sein Verhängniß und mit ihm alle Schmach!"

„Ach, sprach die alte Liese, ach du lieber Gott, das ist ja doch wohl nicht mein kleiner Zaches, so hübsch hat der niemals ausgesehen. Da bin ich doch nun ganz umsonst nach der Stadt gegangen und Ihr habt mir gar nicht gut gerathen, mein gnädiges Fräulein!" —

„Murrt nur nicht, Alte, erwiederte das Fräulein, hättet Ihr nur meinen Rath ordentlich befolgt, und wäret Ihr nicht früher, als ich hier war, in dies Haus gedrungen, Alles stünde für Euch besser. — Ich wiederhole es, der Kleine, der dort todt im Bette liegt, ist gewiß und wahrhaftig Euer Sohn, Klein Zaches!"

„Nun, rief die Frau mit leuchtenden Augen, nun wenn die kleine Excellenz dort wirklich mein Kind ist, so erb' ich ja wohl all' die schönen Sachen, die hier rings umherstehen, das ganze Haus mit allem, was drinnen ist?“

„Nein, sprach das Fräulein, das ist nun ganz und gar vorbei, Ihr habt den rechten Augenblick verfehlt, Geld und Gut zu gewinnen. — Euch ist, ich habe es gleich gesagt, Euch ist nun einmal Reichthum nicht beschieden.“—

„So darf ich, fuhr die Frau fort, indem ihr die Thränen in die Augen traten, so darf ich denn nicht wenigstens mein armes kleines Männlein in die Schürze nehmen und nach Hause tragen? — Unser Herr Pfarrer hat so viel hübsche ausgestopfte Vögelein und Eichkätzchen, der soll mir meinen Klein Zaches ausstopfen lassen, und ich will ihn auf meinen Schrank stellen, wie er da ist im rothen Rock mit dem breiten Bande und dem großen Stern auf der Brust, zum ewigen Andenken!“ —

„Das ist, rief das Fräulein beinahe unwillig, das ist ein ganz einfältiger Gedanke, das geht ganz und gar nicht an!“ —

Da fing das Weib an zu schluchzen, zu klagen, zu lamentiren. „Was hab' ich, sprach sie, nun davon, daß mein Klein Zaches zu hohen Würden, zu großem Reichthum gelangt ist! — Wär' er nur bei mir geblieben, hätt' ich ihn nur aufgezogen in meiner Armuth, niemals wär' er in jenes verdammte silberne Ding gefallen, er lebte noch, und ich hätt' vielleicht Freude und Segen von ihm gehabt. Trug ich ihn so herum in meinem Holzkorb, Mitleiden hätten die Leute gefühlt und mir manches schöne Stücklein Geld zugeworfen, aber nun“ —

Es ließen sich Tritte im Vorsaal vernehmen, das Fräulein trieb die Alte hinaus, mit der Weisung, sie solle unten vor der Thüre warten, im Wegfahren wolle sie ihr ein untrügliches Mittel vertrauen, wie sie all' ihre Noth, all' ihr Elend mit einem Mal enden könne.

Nun trat Rosabelverde noch einmal dicht an den Kleinen heran, und sprach mit der weichen bebenden Stimme des tiefen Mitleids:

Armer Zaches! — Stiefkind der Natur! — ich hatt' es gut mit dir gemeint! — Wohl mocht' es Thorheit seyn, daß ich glaubte,

die äußere schöne Gabe, womit ich dich beschenkt, würde hinein-strahlen in dein Inneres, und eine Stimme erwecken, die dir sagen müßte, du bist nicht der, für den man Dich hält, aber strebe doch nur an, es dem gleich zu thun, auf dessen Fittigen du Lahmer, Unbefiederter dich aufschwingst! — Doch keine innere Stimme erwachte. Dein träger todter Geist vermochte sich nicht empor zu richten, du ließest nicht nach in deiner Dummheit, Grobheit, Ungeberdigkeit — Ach! — wärst du nur ein geringes Etwas weniger, ein kleiner ungeschlachter Rüpel geblieben, du entgingst dem schmachvollen Tode! - Prosper Alpanus hat dafür gesorgt, daß man dich jetzt im Tode wieder dafür hält, was du im Leben durch meine Macht zu seyn schienst. Sollt' ich dich vielleicht gar noch wiederschauen als kleiner Käfer — flinke Maus, oder behende Eichkatze, so soll es mich freuen! — Schlafe wohl, Klein Zaches! —

Indem Rosabelverde das Zimmer verließ, trat der Leibarzt des Fürsten mit dem Kammerdiener herein.

„Um Gott, rief der Arzt, als er den todten Zinnober erblickte und sich überzeugte, daß alle Mittel ihn in's Leben zu rufen vergeblich bleiben würden, um Gott, wie ist das zugegangen, Herr Kämmerer?"

„Ach, erwiederte dieser, ach lieber Herr Doktor, die Rebellion oder die Revolution, es ist all' eins, wie Sie es nennen wollen, tobte und handtirte draußen auf dem Vorsaale ganz fürchterlich. Se. Excellenz, besorgt um ihr theures Leben, wollten gewiß in die Toilette hineinflüchten, glitschten aus und" —

„So ist, sprach der Doktor feierlich und bewegt, so ist er aus Furcht zu sterben gar gestorben!"

Die Thür sprang auf und herein stürzte Fürst Barsanuph mit verbleichtem Antlitz, hinter ihm her sieben noch bleichere Kammerherren.

„Ist es wahr, ist es wahr?" rief der Fürst; aber so wie er des Kleinen Leichnam erblickte, prallte er zurück und sprach, die Augen gen Himmel gerichtet, mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes: „O Zinnober!" — Und die sieben Kammerherren riefen dem Fürsten nach: „O Zinnober!" und holten, wie es der Fürst that, die Schnupftücher aus der Tasche und hielten sie sich vor die Augen.

„Welch ein Verlust, begann nach einer Weile des lautlosen

Jammers der Fürst, welch ein unersetzlicher Verlust für den Staat! — Wo einen Mann finden, der den Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen mit der Würde trägt, als mein Zinnober! — Leibarzt, und Sie konnten mir den Mann sterben lassen! — Sagen Sie — wie ging das zu, wie mochte das geschehen — was war die Ursache — woran starb der Vortreffliche?" —

Der Leibarzt beschaute den Kleinen sehr sorgsam, befühlte manche Stellen ehemaliger Pulse, strich das Haupt entlang, räusperte sich und begann: „Mein gnädigster Herr! Sollte ich mich begnügen auf der Oberfläche zu schwimmen, ich könnte sagen, der Minister sey an dem gänzlichen Ausbleiben des Athems gestorben, dies Ausbleiben des Athems sey bewirkt durch die Unmöglichkeit Athem zu schöpfen, und diese Unmöglichkeit wieder nur herbeigeführt durch das Element, durch den Humor, in den der Minister stürzte. Ich könnte sagen, der Minister sey auf diese Weise einen humoristischen Tod gestorben, aber fern von mir sey diese Seichtigkeit, fern von mir die Sucht alles aus schnöden physischen Prinzipen erklären zu wollen, was nur im Gebiet des rein Psychischen seinen natürlichen unumstößlichen Grund findet. — Mein gnädigster Fürst, frei sey des Mannes Wort! — Den ersten Keim des Todes fand der Minister im Orden der grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen!" —

„Wie, rief der Fürst, indem er den Leibarzt mit zornglühenden Augen anfunkelte, wie! — was sprechen Sie? — der Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen, den der Selige zum Wohl des Staats mit so vieler Anmuth, mit so vieler Würde trug? — der Ursache seines Todes? — Beweisen Sie mir das, oder — Kammerherren, was sagt Ihr dazu?"

„Er muß beweisen, er muß beweisen, oder" — riefen die sieben blassen Kammerherren, und der Leibarzt fuhr fort:

„Mein bester gnädigster Fürst, ich werd' es beweisen, also kein oder! — Die Sache hängt folgendermaßen zusammen: Das schwere Ordenszeichen am Bande, vorzüglich aber die Knöpfe auf dem Rücken, wirkten nachtheilig auf die Ganglien des Rückgraths. Zu gleicher Zeit verursachte der Ordensstern einen Druck auf jenes knotige fadigte Ding zwischen dem Dreifuß und der obern Gekröspulsader, das wir das Sonnengeflecht nennen, und das in dem labyrinthischen Gewebe der Nervengeflechte prädominirt. Dies dominirende Organ steht in

der mannigfaltigsten Beziehung mit dem Cerebralsystem, und natürlich war der Angriff auf die Ganglien auch diesem feindlich. Ist aber nicht die freie Leitung des Cerebralsystems die Bedingung des Bewußtseyns, der Persönlichkeit, als Ausdruck der vollkommensten Vereinigung des Ganzen in einem Brennpunkt? Ist nicht der Lebensprozeß die Thätigkeit in beiden Sphären, in dem Ganglien- und Cerebralsystem? — Nun! genug, jener Angriff störte die Funktionen des psychischen Organism. Erst kamen finstre Ideen von unerkannten Aufopferungen für den Staat durch das schmerzhafte Tragen jenes Ordens u. s. w., immer verfänglicher wurde der Zustand, bis gänzliche Disharmonie des Ganglien- und Cerebralsystems endlich gänzliches Aufhören des Bewußtseyns, gänzliches Aufgeben der Persönlichkeit herbeiführte. Diesen Zustand bezeichnen wir aber mit dem Worte Tod! — Ja, gnädigster Herr! — der Minister hatte bereits seine Persönlichkeit aufgegeben, war also schon mausetodt, als er hineinstürzte in jenes verhängnißvolle Gefäß. — So hatte sein Tod keine physische, wohl aber eine unermeßlich tiefe psychische Ursache.“ —

„Leibarzt, sprach der Fürst unmuthig, Leibarzt, Sie schwatzen nun schon eine halbe Stunde, und ich will verdammt seyn, wenn ich eine Sylbe davon verstehe. Was wollen Sie mit Ihrem Physischen und Psychischen?“

„Das physische Prinzip, nahm der Arzt wieder das Wort, ist die Bedingung des rein vegetativen Lebens, das psychische bedingt dagegen den menschlichen Organism, der nur in dem Geiste, in der Denkkraft das Triebrad der Existenz findet.“

„Noch immer, rief der Fürst im höchsten Unmuth, noch immer verstehe ich Sie nicht, Unverständlicher!“

„Ich meine, sprach der Doktor, ich meine, Durchlauchtiger, daß das Physische sich blos auf das rein vegetative Leben ohne Denkkraft wie es in Pflanzen stattfindet, das Psychische aber auf die Denkkraft bezieht. Da diese nun im menschlichen Organism vorwaltet, so muß der Arzt immer bei der Denkkraft, bei dem Geist anfangen und den Leib nur als Vasallen des Geistes betrachten, der sich fügen muß, sobald der Gebieter es will.“

„Hoho! rief der Fürst, hoho Leibarzt, lassen Sie das gut seyn! — Kuriren Sie meinen Leib, und lassen Sie meinen Geist unge-

schoren, von dem habe ich noch niemals Inkommoditäten verspürt. Ueberhaupt, Leibarzt, Sie sind ein konfuser Mann, und stünde ich hier nicht an der Leiche meines Ministers und wäre gerührt, ich wüßte was ich thäte! — Nun Kammerherren! vergießen wir noch einige Zähren hier am Katafalk des Verewigten und gehen wir dann zur Tafel."

Der Fürst hielt das Schnupftuch vor die Augen und schluchzte, die Kammerherren thaten desgleichen, dann schritten sie Alle von dannen.

Vor der Thüre stand die alte Liese, welche einige Reihen der allerschönsten goldgelben Zwiebeln über den Arm gehängt hatte, die man nur sehen konnte. Des Fürsten Blick fiel zufällig auf diese Früchte. Er blieb stehen, der Schmerz verschwand aus seinem Antlitz, er lächelte mild und gnädig, er sprach: „Hab' ich doch in meinem Leben keine solche schöne Zwiebeln gesehen, die müssen von dem herrlichsten Geschmack seyn. Verkauft Sie die Waare, liebe Frau?"

„O ja, erwiederte Liese mit einem tiefen Knix, o ja, gnädigste Durchlaucht, von dem Verkauf der Zwiebeln nähre ich mich dürftig, so gut es gehn will! — Sie sind süß wie purer Honig, belieben Sie, gnädigster Herr?"

Damit reichte sie eine Reihe der stärksten glänzendsten Zwiebeln dem Fürsten hin. Der nahm sie, lächelte, schmatzte ein wenig und rief dann: „Kammerherren! geb' mir einer einmal sein Taschenmesser her." Ein Messer erhalten, schälte der Fürst nett und sauber eine Zwiebel ab und kostete etwas von dem Mark.

„Welch ein Geschmack, welche Süße, welche Kraft, welches Feuer! rief er, indem ihm die Augen glänzten vor Entzücken, und dabei ist es mir, als säh' ich den verewigten Zinnober vor mir stehen, der mir zuwinkte und zulispelte: kaufen Sie — essen Sie diese Zwiebeln, mein Fürst — das Wohl des Staats erfordert es!" — Der Fürst drückte der alten Liese ein paar Goldstücke in die Hand und die Kammerherren mußten sämmtliche Reihen Zwiebeln in die Taschen schieben. Noch mehr! — er verordnete, daß Niemand anders die Zwiebellieferung für die fürstlichen Dejeunee's haben sollte, als Liese. So kam die Mutter des Klein Zaches, ohne gerade reich zu werden, aus aller Noth, aus allem Elend, und gewiß war es wohl, daß ihr ein geheimer Zauber der guten Fee Rosabelverde dazu verhalf.

Das Leichenbegängniß des Ministers Zinnober war eins der prächtigsten, das man jemals in Kerepes gesehen; der Fürst, alle Ritter des grüngefleckten Tigers folgten der Leiche in tiefer Trauer. Alle Glocken wurden gezogen, ja sogar die beiden Böller, die der Fürst behufs der Feuerwerke mit schweren Kosten angeschafft, mehrmals gelöst. Bürger — Volk — Alles weinte und lamentirte, daß der Staat seine beste Stütze verloren und wohl niemals mehr ein Mann von dem tiefen Verstande, von der Seelengröße, von der Milde, von dem unermüdlichen Eifer für das allgemeine Wohl, wie Zinnober, an das Ruder der Regierung kommen werde.

In der That blieb auch der Verlust unersetzlich; denn niemals fand sich wieder ein Minister, dem der Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen so an den Leib gepaßt haben sollte, wie dem verewigten unvergeßlichen Zinnober.

Letztes Kapitel.

Wehmüthige Bitten des Autors. — Wie der Professor Mosch Terpin sich beruhigte und Candida niemals verdrießlich werden konnte. — Wie ein Goldkäfer dem Doktor Prosper Alpanus etwas in's Ohr summte, dieser Abschied nahm und Balthasar eine glückliche Ehe führte.

Es ist nun an dem, daß der, der für Dich, geliebter Leser! diese Blätter aufschreibt, von Dir scheiden will, und dabei überfällt ihn Wehmuth und Bangen. — Noch Vieles, Vieles wüßte er von den merkwürdigen Thaten des kleinen Zinnober, und er hätte, wie er denn nun überhaupt zu der Geschichte aus dem Innern heraus unwiderstehlich angeregt wurde, wahre Lust daran gehabt, Dir, o mein Leser, noch das Alles zu erzählen. Doch! — rückblickend auf alle Ereignisse, wie sie in den Neun Kapiteln vorgekommen, fühlt er wohl, daß darin schon so viel Wunderliches, Tolles, der nüchternen Vernunft Widerstrebendes enthalten, daß er, noch mehr dergleichen anhäufend, Gefahr laufen müßte, es mit Dir, geliebter Leser, Deine

Nachsicht mißbrauchend, ganz und gar zu verderben. Er bittet Dich in jener Wehmuth, in jenem Bangen, das plötzlich seine Brust beengte, als er die Worte: Letztes Kapitel, schrieb, Du mögest mit recht heitrem unbefangenem Gemüth es Dir gefallen lassen, die seltsamen Gestaltungen zu betrachten, ja Dich mit ihnen zu befreunden, die der Dichter der Eingebung des spukhaften Geistes, Phantasus geheißen, verdankt, und dessen bizarrem launischem Wesen er sich vielleicht zu sehr überließ. — Schmolle deshalb nicht mit beiden, mit dem Dichter und mit dem launischen Geiste! — Hast Du, geliebter Leser! hin und wieder über manches recht im Innern gelächelt, so warst Du in der Stimmung, wie sie der Schreiber dieser Blätter wünschte, und dann, so glaubt er, wirst Du ihm wohl Vieles zu gute halten! —

Eigentlich hätte die Geschichte mit dem tragischen Tode des kleinen Zinnober schließen können. Doch, ist es nicht anmuthiger, wenn statt eines traurigen Leichenbegängnisses, eine fröhliche Hochzeit am Ende steht?

So werde denn noch kürzlich der holden Candida und des glücklichen Balthasar gedacht. —

Der Professor Mosch Terpin war sonst ein aufgeklärter, welterfahrner Mann, der dem weisen Spruch: Nil admirari, gemäß sich seit vielen vielen Jahren über nichts in der Welt zu verwundern pflegte. Aber jetzt geschah es, daß er, all' seine Weisheit aufgebend, sich immer fort und fort verwundern mußte, so daß er zuletzt klagte, wie er nicht mehr wisse, ob er wirklich der Professor Mosch Terpin sey, der ehemals die natürlichen Angelegenheiten im Staate dirigirt, und ob er noch wirklich, Kopf in die Höhe, auf seinen lieben Füßen einherspaziere.

Zuerst verwunderte er sich, als Balthasar ihm den Doktor Prosper Alpanus als seinen Oheim vorstellte und dieser ihm die Schenkungsurkunde vorwies, vermöge der Balthasar Besitzer des eine Stunde von Kerepes entfernten Landhauses nebst Waldung, Aecker und Wiesen wurde; als er in dem Inventario, kaum seinen Augen trauend, köstliche Geräthschaften, ja Gold- und Silberbarren erwähnt gewahrte, deren Werth den Reichthum der fürstlichen Schatzkammer bei weitem überstieg. Dann verwunderte er sich, als er den prächtigen Sarg, in dem Zinnober lag, durch Balthasars Lorgnette an-

schaute, und es ihm auf einmal war, als habe es nie einen Minister Zinnober, sondern nur einen kleinen ungeschlachten ungeberdigen Knirps gegeben, den man fälschlicher Weise für einen verständigen, weisen Minister Zinnober gehalten.

Bis auf den höchsten Grad stieg aber Mosch Terpins Verwunderung, als Prosper Alpanus ihn im Landhause umherführte, ihm seine Bibliothek und andere sehr wunderbare Dinge zeigte, ja selbst einige sehr anmuthige Experimente machte mit seltsamen Pflanzen und Thieren

Dem Professor ging der Gedanke auf, es sey wohl mit seinem Naturforschen ganz und gar nichts, und er säße in einer herrlichen bunten Zauberwelt wie in einem Ei eingeschlossen. Dieser Gedanke beunruhigte ihn so sehr, daß er zuletzt klagte und weinte wie ein Kind. Balthasar führte ihn sofort in den geräumigen Weinkeller, in dem er glänzende Fässer und blinkende Flaschen erblickte. Besser als in dem fürstlichen Weinkeller, meinte Balthasar, könne er hier studiren, und in dem schönen Park die Natur hinlänglich erforschen.

Hierauf beruhigte sich der Professor.

Balthasars Hochzeit wurde auf dem Landhause gefeiert. Er — die Freunde Fabian — Pulcher — Alle erstaunten über Candida's hohe Schönheit, über den zauberischen Reiz, der in ihrem Anzuge, in ihrem ganzen Wesen lag. — Es war auch wirklich ein Zauber, der sie umfloß, denn die Fee Rosabelverde, die allen Groll vergessend der Hochzeit als Stiftsfräulein von Rosenschön beiwohnte, hatte sie selbst gekleidet und mit den schönsten herrlichsten Rosen geschmückt. Nun weiß man aber wohl, daß der Anzug gut stehen muß, wenn eine Fee dabei Hand anlegt. Außerdem hatte Rosabelverde der holden Braut einen prächtig funkelnden Halsschmuck verehrt, der eine magische Wirkung dahin äußerte, daß sie, hatte sie ihn umgethan, niemals über Kleinigkeiten, über ein schlecht genesteltes Band, über einen mißrathenen Haarschmuck, über einen Fleck in der Wäsche oder sonst verdrießlich werden konnte. Diese Eigenschaft, die ihr der Halsschmuck gab, verbreitete eine besondere Anmuth und Heiterkeit auf ihrem ganzen Antlitz.

Das Brautpaar stand im höchsten Himmel der Wonne, und — so herrlich wirkte der geheime weise Zauber Alpans — hatte doch noch Blick und Wort für die Herzensfreunde, welche versammelt.

Prosper Alpanus und Rosabelverde, beide sorgten dafür, daß die schönsten Wunder den Hochzeitstag verherrlichten. Ueberall tönten aus Büschen und Bäumen süße Liebeslaute, während sich schimmernde Tafeln erhoben mit den herrlichsten Speisen, mit Krystallflaschen belastet, aus denen der edelste Wein strömte, welcher Lebensglut durch alle Adern der Gäste goß.

Die Nacht war eingebrochen, da spannen sich feuerflammende Regenbogen über den ganzen Park, und man sah schimmernde Vögel und Insekten, die sich auf und ab schwangen, und wenn sie die Flügel schüttelten, stäubten Millionen Funken hervor, die in ewigem Wechsel allerlei holde Gestalten bildeten, welche in der Luft tanzten und gaukelten und im Gebüsch verschwanden. Und dabei tönte stärker die Musik des Waldes, und der Nachtwind strich daher, geheimnißvoll säuselnd und süße Düfte aushauchend.

Balthasar, Candida, die Freunde erkannten den mächtigen Zauber Alpans, aber Mosch Terpin, halb berauscht, lachte laut, und meinte, hinter allem stecke niemand anders, als der Teufelskerl, der Operndekorateur und Feuerwerker des Fürsten.

Schneidende Glockentöne erhallten. Ein glänzender Goldkäfer schwang sich herab, setzte sich auf Prosper Alpanus Schulter und schien ihm leise etwas in's Ohr zu sumsen.

Prosper Alpanus erhob sich von seinem Sitz und sprach ernst und feierlich: „Geliebter Balthasar — holde Candida — meine Freunde! — Es ist nun an der Zeit — Lothos ruft — ich muß scheiden.“ —

Darauf nahte er sich dem Brautpaar und sprach leise mit ihnen. Beide, Balthasar und Candida, waren sehr gerührt, Prosper schien ihnen allerlei gute Lehren zu geben, er umarmte beide mit Inbrunst.

Dann wandte er sich an das Fräulein von Rosenschön und sprach ebenfalls leise mit ihr — wahrscheinlich gab sie ihm Aufträge in Zauber- und Feen-Angelegenheiten, die er willig übernahm.

Indessen hatte sich ein kleiner krystallner Wagen, mit zwei schimmernden Libellen bespannt, die der Silberfasan führte, aus den Lüften herabgesenkt.

„Lebt wohl — lebt wohl!“ rief Prosper Alpanus, stieg in den Wagen und schwebte empor über die flammenden Regenbogen hinweg, bis sein Fuhrwerk zuletzt in den höchsten Lüften erschien wie

ein kleiner funkelnder Stern, der sich endlich hinter den Wolken verbarg.

„Schöne Mongolfiere“, schnarchte Mosch Terpin, und versank von der Kraft des Weines übermannt in tiefen Schlaf.

— Balthasar, der Lehren des Prosper Alpanus eingedenk, den Besitz des wunderbaren Landhauses wohl nutzend, wurde in der That ein guter Dichter, und da die übrigen Eigenschaften, die Prosper Rücksichts der holden Candida an dem Besitzthum gerühmt, sich ganz und gar bewährten, Candida auch niemals den Halsschmuck, den ihr das Stiftsfräulein von Rosenschön als Hochzeitsgabe bescheert, ablegte, so konnt' es nicht fehlen, daß Balthasar die glücklichste Ehe in aller Wonne und Herrlichkeit führte, wie sie nur jemals ein Dichter mit einer hübschen jungen Frau geführt haben mag —

So hat aber das Märchen von Klein Zaches genannt Zinnober nun wirklich ganz und gar ein fröhliches

Ende.



Prinzessin Brambilla.

Ein

Capriccio nach Jakob Callot

von

E. T. A. Hoffmann.

Vorwort*)

Das Märchen Klein-Zaches, genannt Zinnober (Berlin bey F. Dümmler, 1819), enthält nichts weiter, als die lose, lockre Ausführung einer scherzhaften Idee. Nicht wenig erstaunte indessen der Autor, als er auf eine Recension stieß, in der dieser zu augenblicklicher Belustigung ohne allen weitern Anspruch leicht hingeworfene Scherz, mit ernsthafter wichtiger Miene zergliedert und sorgfältig jeder Quelle erwähnt wurde, aus der der Autor geschöpft haben sollte. Letzteres war ihm freilich in so fern angenehm, als er dadurch Anlaß erhielt, jene Quellen selbst aufzusuchen und sein Wissen zu bereichern. — Um nun jedem Mißverständniß vorzubeugen, erklärt der Herausgeber dieser Blätter im Voraus, daß eben so wenig, wie Klein-Zaches, die Prinzessin Brambilla ein Buch ist für Leute, die alles gern ernst und wichtig nehmen. Den geneigten Leser, der etwa willig und bereit seyn sollte, auf einige Stunden dem Ernst zu entsagen und sich dem kecken launischen Spiel eines vielleicht manchmal zu frechen Spukgeistes zu überlassen, bittet aber der Herausgeber demüthiglich, doch ja die Basis des Ganzen, nämlich Callot's phantastisch karrikirte Blätter nicht aus dem Auge zu verlieren und auch daran zu denken, was der Musiker etwa von einem Capriccio verlangen mag.

Wagt es der Herausgeber an jenen Ausspruch Carlo Gozzi's (in der Vorrede zum Ré de' geni) zu erinnern, nach welchem ein

---

*) Prinzessin Brambilla rc. erschien im Verlag von J. Max in Breslau, 1821.

ganzes Arsenal von Ungereimtheiten und Spukereien nicht hinreicht, dem Märchen Seele zu schaffen, die es erst durch den tiefen Grund, durch die aus irgend einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpfte Hauptidee erhält, so möge das nur darauf hindeuten, was er gewollt, nicht was ihm gelungen.

Berlin im September 1820.

Erstes Kapitel.

Zauberische Wirkungen eines reichen Kleides auf eine junge Putzmacherin. — Definition des Schauspielers, der Liebhaber darstellt. — Von der Smorfia italischer Mädchen. — Wie ein kleiner ehrwürdiger Mann in einer Tulpe sitzend den Wissenschaften obliegt und anständige Damen zwischen Maulthier-Ohren Filet machen. — Der Marktschreier Celionati und der Zahn des assyrischen Prinzen. — Himmelblau und Rosa. — Pantalon und die Weinflasche mit wunderbarem Inhalt. —

Die Dämmerung brach ein, es läutete in den Klöstern zum Ave: da warf das holde hübsche Kind, Giacinta Soardi geheißen, das reiche Frauenkleid von rothem schweren Atlas, an dessen Besatz sie ämsig gearbeitet, bei Seite und schaute aus dem hohen Fenster unmuthig hinab, in die enge, öde, menschenleere Gasse.

Die alte Beatrice räumte indessen die bunten Maskenanzüge jeder Art, die in dem kleinen Stübchen auf Tischen und Stühlen umherlagen, sorglich zusammen und hängte sie der Reihe nach auf. Beide Arme in die Seiten gestemmt, stellte sie sich dann hin vor den offenen Schrank und sprach schmunzelnd: „In der That, Giacinta, wir sind diesmal fleißig gewesen; mich dünkt, ich sehe die halbe lustige Welt des Corso hier vor Augen. — Aber auch noch niemals hat Meister Bescapi bei uns solch' reiche Bestellungen gemacht. — Nun, er weiß, daß unser schönes Rom dieses Jahr wieder recht aufglänzen wird, in aller Lust, Pracht und Herrlichkeit. Gieb Acht, Giacinta, wie der Jubel morgen, an dem ersten Tage unsers Carnevals, sich erheben wird! Und morgen — morgen schüttet uns Meister Bescapi eine ganze Hand voll Ducaten in den Schooß — Gieb Acht, Giacinta! Aber was ist dir, Kind? du hängst den Kopf, du bist verdrießlich — mürrisch? und morgen ist Carneval!“

Giacinta hatte sich in den Arbeitssessel gesetzt und starrte, den Kopf in die Hand gestützt, zum Boden nieder, ohne auf die Worte der Alten zu achten. Als diese aber gar nicht aufhörte, von der bevorstehenden Lust des Carnevals zu schwatzen, da begann sie: „Schweigt doch nur, Alte, schweigt doch nur von einer Zeit, die für andere lustig genug seyn mag, mir aber nichts bringt als Verdruß und Langeweile. Was hilft mir mein Arbeiten bei Tag und Nacht? was helfen uns Meister Bescapi's Ducaten? — Sind wir nicht bitterarm? müssen wir nicht sorgen, daß der Verdienst dieser Tage vorhalte, das ganze Jahr hindurch uns kümmerlich genug zu ernähren? was bleibt uns übrig für unser Vergnügen?"

„Was hat, erwiederte die Alte, was hat unsere Armuth mit dem Carneval zu schaffen? Sind wir nicht voriges Jahr umhergelaufen vom Morgen bis in die späte Nacht, und sah ich nicht fein aus und stattlich als Dottore? — Und ich hatte dich am Arm und du warst allerliebst als Gärtnermädchen — hihi! und die schönsten Masken liefen dir nach und sprachen zu dir mit zuckersüßen Worten. Nun, war das nicht lustig? Und was hält uns ab, dieses Jahr dasselbe zu unternehmen? Meinen Dottore darf ich nur gehörig ausbürsten, dann verschwinden wohl alle Spuren der bösen Confetti, mit denen er beworfen und deine Gärtnerin hängt auch noch da. Ein paar neue Bänder, ein paar frische Blumen — was bedarf es mehr für Euch, um hübsch und schmuck zu seyn?" — „Was sprecht Ihr, rief Giacinta, was sprecht Ihr, Alte? — In den armseligen Lumpen sollt' ich mich hinauswagen? — Nein! — ein schönes spanisches Kleid, das sich eng an den Leib schließt und dann hinabwallt in reichen dicken Falten, weite geschlitzte Aermel, aus denen herrliche Spitzen hervorbauschen — ein Hütlein mit keck wehenden Federn, ein Gürtel, ein Halsband von strahlenden Diamanten — so möchte Giacinta hinaus in den Corso und sich niederlassen vor dem Palast Rusponi. — Wie die Cavaliere sich herandrängen würden — wer ist diese Dame? — Gewiß eine Gräfin — eine Prinzessin, und selbst Pulcinello würde ergriffen von Ehrfurcht und vergäße seine tollsten Neckereien!" — „Ich höre," nahm die Alte das Wort „ich höre Euch zu, mit großer Verwunderung. Sagt, seit wann ist denn solch ein verwünschter Hochmuthsteufel in Euch gefahren? — Nun, wenn Euch denn der Sinn so gar hoch steht, daß Ihr es

Gräfinnen, Prinzessinnen nachthun wollt, so seyd so gut und schafft Euch einen Liebhaber an, der um Eurer schönen Augen willen tapfer in den Fortunatussäckel zu greifen vermag und jagt den Signor Giglio fort, den Habenichts, der, geschieht es ihm, daß er ein paar Ducaten in der Tasche verspürt, alles vertrödelt in wohlriechenden Pomaden und Näschereien und der mir noch zwei Paoli schuldig ist für den neugewaschenen Spitzenkragen.“ —

Während dieser Reden hatte die Alte die Lampe in Ordnung gebracht und angezündet. Als nun der helle Schein Giacinten in's Gesicht fiel, gewahrte die Alte, daß ihr die bittren Thränen aus den Augen perlten: „Giacinta,“ rief die Alte, „um alle Heiligen, Giacinta, was ist dir, was hast du? — Ei Kind, so böse habe ich es ja gar nicht gemeint. Sey nur ruhig, arbeite nicht so ämsig; das Kleid wird ja doch wohl noch fertig zur bestimmten Zeit.“ — „Ach,“ sprach Giacinta, ohne von der Arbeit, die sie wieder begonnen, aufzusehen, „ach eben das Kleid, das böse Kleid ist es, glaub' ich, das mich erfüllt hat mit allerlei thörichten Gedanken. Sagt, Alte, habt Ihr wohl in Euerm ganzen Leben ein Kleid gesehen, das diesem an Schönheit und Pracht zu vergleichen ist? Meister Bescapi hat sich in der That selbst übertroffen; ein besonderer Geist waltete über ihn, als er diesen herrlichen Atlas zuschnitt. Und dann die prächtigen Spitzen, die glänzenden Tressen, die kostbaren Steine, die er zum Besatz uns anvertraut hat. Um alle Welt möcht' ich wissen, wer die Glückliche ist, die sich mit diesem Götterkleide schmücken wird.“ „Was,“ fiel die Alte dem Mädchen in's Wort, „was kümmert uns das? wir machen die Arbeit und erhalten unser Geld. Aber wahr ist es, Meister Bescapi that so geheimnißvoll, so seltsam Nun, eine Prinzessin muß es wenigstens seyn, die dieses Kleid trägt, und bin ich auch sonst eben nicht neugierig, so wär' mir's doch lieb, wenn Meister Bescapi mir den Namen sagte und ich werde ihm morgen schon so lange zusetzen, bis er's thut.“ „Ach nein, nein,“ rief Giacinta, „ich will es gar nicht wissen, ich will mir lieber einbilden, keine Sterbliche werde jemals dies Kleid anlegen, sondern ich arbeite an einem geheimnißvollen Feenschmuck. Mir ist wahrhaftig schon, als guckten mich aus den glänzenden Steinen allerlei kleine Geisterchen lächelnd an und lispelten mir zu: Nähe — nähe frisch für unsere schöne Königin, wir helfen dir — wir helfen dir! — Und wenn ich

so die Spitzen und Tressen in einander schlinge, dann dünkt es mich, als hüpften kleine liebliche Elflein mit goldgeharnischten Gnomen durch einander und — O weh!" — So schrie Giacinta auf; eben den Busenstreif nähend, hatte sie sich heftig in den Finger gestochen, daß das Blut wie aus einem Springquell hervorspritzte. „Hilf Himmel, schrie die Alte, hilf Himmel, das schöne Kleid!" nahm die Lampe, leuchtete nahe hin, und reichliche Tropfen Oels flossen über. „Hilf Himmel, das schöne Kleid!" rief Giacinta, halb ohnmächtig vor Schreck. Unerachtet es aber gewiß, daß beides, Blut und Oel, sich auf das Kleid ergossen, so konnte doch weder die Alte, noch Giacinta auch nur die mindeste Spur eines Flecks entdecken. Nun nähte Giacinta flugs weiter, bis sie mit einem freudigen: Fertig — fertig! aufsprang und das Kleid hoch in die Höhe hielt.

„Ei wie schön," rief die Alte, „ei wie herrlich — wie prächtig! — Nein, Giacinta, nie haben deine lieben Händchen so etwas gefertigt — Und weißt du wohl, Giacinta, daß es mir scheint, als sey das Kleid ganz und gar nach deinem Wuchs geschnitten, als habe Meister Bescapi niemandem anders als dir selbst das Maaß dazu genommen?" „Warum nicht gar?" erwiederte Giacinta über und über erröthend, „du träumst, Alte; bin ich denn so groß und schlank, wie die Dame, für welche das Kleid bestimmt seyn muß? — Nimm es hin, nimm es hin, verwahre es sorglich bis morgen! Gebe der Himmel, daß beim Tageslicht kein böser Fleck zu entdecken! — Was würden wir Aermste nur anfangen? — Nehmt es hin!" — Die Alte zögerte.

„Freilich," sprach Giacinta, das Kleid betrachtend, weiter, „freilich, bei der Arbeit ist mir manchmal es so vorgekommen, als müsse mir das Kleid passen. In der Taille möcht' ich schlank genug seyn, und was die Länge betrifft" — „Giacinina," rief die Alte mit leuchtenden Augen, „Giacinina, du erräthst meine Gedanken, ich die deinigen — Mag das Kleid anlegen, wer da will, Prinzessin, Königin, Fee, gleichviel, meine Giacinina muß sich zuerst darin putzen" — „Nimmermehr," sprach Giacinta; aber die Alte nahm ihr das Kleid aus den Händen, hängte es sorglich über den Lehnstuhl und begann des Mädchens Haar loszuflechten, das sie dann gar zierlich aufzunesteln wußte; dann holte sie das mit Blumen und Federn geschmückte Hütchen, das sie auf Bescapi's Geheiß zu dem Anzuge aufputzen müssen, aus dem Schranke und befestigte es in Giacinta's

kastanienbraunen Locken. — „Kind, wie dir schon das Hütchen allerliebst steht! Aber nun herunter mit dem Jäckchen!“ So rief die Alte und begann Giacinta zu entkleiden, die in holder Verschämtheit nicht mehr zu widersprechen vermochte.

„Hm,“ murmelte die Alte, „dieser sanft gewölbte Nacken, dieser Lilienbusen, diese Alabaster-Arme, die Mediceerin hat sie nicht schöner geformt, Giulio Romano sie nicht herrlicher gemalt — Möcht' doch wissen, welche Prinzessin nicht mein süßes Kind darum beneiden würde!“ — Als sie aber nun dem Mädchen das prächtige Kleid anlegte, war es, als ständen ihr unsichtbare Geister bei. Alles fügte und schickte sich, jede Nadel saß im Augenblick recht, jede Falte legte sich wie von selbst, es war nicht möglich zu glauben, daß das Kleid für jemanden anders gemacht seyn könnte, als eben für Giacinta.

„O all ihr Heiligen,“ rief die Alte, als Giacinta nun so prächtig geputzt vor ihr stand, „o all ihr Heiligen, du bist wohl gar nicht meine Giacinta — ach — ach — wie schön seyd Ihr, meine gnädigste Prinzessin! — Aber warte — warte! hell muß es seyn, ganz hell muß es seyn im Stübchen!“ — Und damit holte die Alte alle geweihte Kerzen herbei, die sie von den Marienfesten erspart, und zündete sie an, so daß Giacinta dastand von strahlendem Glanz umflossen.

Vor Erstaunen über Giacinta's hohe Schönheit und noch mehr über die anmuthige und dabei vornehme Weise, womit sie in der Stube auf und ab schritt, schlug die Alte die Hände zusammen und rief: „O wenn Euch doch nur jemand, wenn Euch doch nur der ganze Corso schauen könnte!“

In dem Augenblick sprang die Thüre auf, Giacinta floh mit einem Schrei an's Fenster, zwei Schritte in's Zimmer hineingetreten blieb ein junger Mensch an den Boden gewurzelt stehen, wie zur Bildsäule erstarrt.

Du kannst, vielgeliebter Leser, den jungen Menschen, während er so laut- und regungslos dasteht, mit Muße betrachten. Du wirst finden, daß er kaum vier bis fünf und zwanzig Jahre alt seyn kann und dabei von ganz artigem hübschen Ansehen ist. Seltsam scheint wohl deshalb sein Anzug zu nennen, weil jedes Stück desselben an Farbe und Schnitt nicht zu tadeln ist, das Ganze aber durchaus nicht zusammenpassen will, sondern ein grell abstechendes Farbenspiel

darbietet. Dabei wird, unerachtet alles sauber gehalten, doch eine gewisse Armseligkeit sichtbar; man merkt's der Spitzen-Krause an, daß zum Wechseln nur noch eine vorhanden, und den Federn, womit der schief auf den Kopf gedrückte Hut phantastisch geschmückt, daß sie mühsam mit Draht und Nadel zusammengehalten. Du gewahrst es wohl, geneigter Leser, der junge also gekleidete Mensch kann nichts anders seyn, als ein etwas eitler Schauspieler, dessen Verdienste eben nicht zu hoch angeschlagen werden; und das ist er auch wirklich. Mit einem Wort — es ist derselbe Giglio Fava, der der alten Beatrice noch zwei Paoli für einen gewaschenen Spitzen-Kragen schuldet.

„Ha! was seh' ich?" begann Giglio Fava endlich so emphatisch, als stände er auf dem Theater Argentina, „ha! was seh' ich — ist es ein Traum, der mich von neuem täuscht? — Nein! sie ist es selbst, die Göttliche — ich darf es wagen sie anzureden mit kühnen Liebesworten! — Prinzessin -- o Prinzessin!" — „Sey kein Hase, rief Giacinta, sich rasch umwendend, und spare die Possen auf für die folgenden Tage!" —

„Weiß ich denn nicht," erwiederte Giglio, nachdem er Athem geschöpft! mit erzwungenem Lächeln, „weiß ich denn nicht, daß du es bist, meine holde Giacinta, aber sage, was bedeutet dieser prächtige Anzug? — In der That, noch nie bist du mir so reizend erschienen, ich möchte dich nie anders sehen."

„So?" sprach Giacinta erzürnt; „also meinem Atlaskleide, meinem Federhütchen gilt deine Liebe?" — Und damit entschlüpfte sie schnell in das Nebenstübchen und trat bald darauf alles Schmucks entledigt in ihren gewöhnlichen Kleidern wieder herein. Die Alte hatte indessen die Kerzen ausgelöscht und den vorwitzigen Giglio tüchtig herunter gescholten, daß er die Freude, die Giacinta an dem Kleide gehabt, das für irgend eine vornehme Dame bestimmt, so verstört und noch dazu ungalant genug zu verstehen gegeben, daß solcher Prunk Giacinta's Reize zu erhöhen und sie liebenswürdiger als sonst, erscheinen zu lassen vermöge. Giacinta stimmte in diese Lektion tüchtig ein, bis der arme Giglio ganz Demuth und Reue endlich so viel Ruhe errang, um wenigstens mit der Versicherung gehört zu werden, daß seinem Erstaunen ein seltsames Zusammentreffen ganz besonderer Umstände zum Grunde gelegen. „Laß dir's erzählen,"

begann er, „laß dir's erzählen, mein holdes Kind, mein süßes Leben, welch ein märchenhafter Traum mir gestern Nachts aufging, als ich ganz müde und ermattet von der Rolle des Prinzen Taer, den ich, du weißt es, eben so die Welt, über alle Maßen vortrefflich spiele, mich auf mein Lager geworfen. Mich dünkte, ich sey noch auf der Bühne und zanke sehr mit dem schmutzigen Geizhalz von Impressario, der mir ein paar lumpigte Ducaten Vorschuß hartnäckig verweigerte. Er überhäufte mich mit allerlei dummen Vorwürfen; da wollte ich, um mich besser zu vertheidigen, einen schönen Gestus machen, meine Hand traf aber unversehens des Impressario rechte Wange, so daß dabei Klang und Melodie einer derben Ohrfeige herauskam; der Impressario ging ohne weiteres mit einem großen Messer auf mich los, ich wich zurück und dabei fiel meine schöne Prinzen-Mütze, die du selbst, mein süßes Hoffen, so artig mit den schönsten Federn schmücktest, die jemals einem Strauß entrupft, zu Boden. In voller Wuth warf sich der Unmensch, der Barbar über sie her und durchstach die Aermste mit dem Messer, daß sie sich im qualvollen Sterben winselnd zu meinen Füßen krümmte. — Ich wollte — mußte die Unglückliche rächen. Den Mantel über den linken Arm geworfen, das fürstliche Schwert gezückt, drang ich ein auf den ruchlosen Mörder. Der floh aber schnell in ein Haus und drückte vom Balkon herunter Truffaldinos Flinte auf mich ab. Seltsam war es, daß der Blitz des Feuergewehrs stehen blieb und mich anstrahlte wie funkelnde Diamanten. Und so wie sich mehr und mehr der Dampf verlor, gewahrte ich wohl, daß das, was ich für den Blitz von Truffaldinos Flinte gehalten, nichts anders war, als der köstliche Schmuck am Hütlein einer Dame — O all' ihr Götter! ihr seligen Himmel allesammt! eine süße Stimme sprach — nein! sang — nein! hauchte Liebesduft in Klang und Ton — „O Giglio — mein Giglio!" — Und ich schaute ein Wesen in solch göttlichem Liebreiz, in solch hoher Anmuth, daß der sengende Scirocco inbrünstiger Liebe mir durch alle Adern und Nerven fuhr und der Gluthstrom erstarrte zur Lava, die dem Vulkan des aufflammenden Herzens entquollen — „Ich bin," sprach die Göttin sich mir nahend, „ich bin die Prinzessin" — „Wie?" unterbrach Giacinta den Verzückten zornig, „wie? du unterstehst dich von einer andern zu träumen, als von mir? du unterstehst dich in Liebe zu kommen, ein dummes einfältiges Traumbild schauend, das aus

Truffaldinos Flinte geschossen?" — Und nun regnete es Vorwürfe und Klagen und Scheltworte und Verwünschungen, und alles Betheuern und alles Versichern des armen Giglio, daß die Traumprinzessin gerade so gekleidet gewesen, wie er eben seine Giacinta getroffen, wollte ganz und gar nichts helfen. Selbst die alte Beatrice, sonst eben nicht geneigt, des Signor Habenichts, wie sie den Giglio nannte, Partie zu nehmen, fühlte sich von Mitleid durchdrungen und ließ nicht ab von der störrischen Giacinta, bis sie dem Geliebten den Traum unter der Bedingung verzieh, daß er niemals mehr ein Wörtlein davon erwähnen sollte. Die Alte brachte ein gutes Gericht Maccaroni zu Stande und Giglio holte, da, dem Traum entgegen, der Impressario ihm wirklich ein paar Ducaten vorgeschossen, eine Tüte Zuckerwerk und eine mit in der That ziemlich trinkbarem Wein gefüllte Phiole aus der Manteltasche hervor. „Ich sehe doch, daß du an mich denkst, guter Giglio," sprach Giacinta, indem sie eine überzuckerte Frucht in das Mündchen steckte. Giglio durfte ihr sogar den Finger küssen, den die böse Nadel verletzt und alle Wonne und Seligkeit kehrte wieder. Tanzt aber einmal der Teufel mit, so helfen die artigsten Sprünge nicht. Der böse Feind selbst war es nämlich wohl, der dem Giglio eingab, nachdem er ein paar Gläser Wein getrunken, also zu reden: „Nicht geglaubt hätt' ich, daß du, mein süßes Leben, so eifersüchtig auf mich seyn könntest. Aber du hast Recht. Ich bin ganz hübsch von Ansehn, begabt von der Natur mit allerlei angenehmen Talenten; aber mehr als das — ich bin Schauspieler. Der junge Schauspieler, welcher so wie ich, verliebte Prinzen göttlich spielt, mit geziemlichen O und Ach, ist ein wandelnder Roman, eine Intrigue auf zwei Beinen, ein Liebeslied mit Lippen zum Küssen, mit Armen zum Umfangen, ein aus dem Einband in's Leben gesprungenes Abentheuer, das der Schönsten vor Augen steht, wenn sie das Buch zugeklappt. Daher kommt es, daß wir unwiderstehlichen Zauber üben an den armen Weibern, die vernarrt sind in Alles, was in und an uns ist, in unser Gemüth, in unsre Augen, in unsre falschen Steine, Federn und Bänder. Da gilt nicht Rang, nicht Stand; Wäschermädchen oder Prinzessin — gleichviel! — Nun sage ich dir, mein holdes Kind, daß, täuschen mich nicht gewisse geheimnißvolle Ahnungen, neckt mich nicht ein böser Spuk, wirklich das Herz der schönsten Prinzessin entbrannt ist in Liebe zu

mir. Hat sich das begeben, oder begiebt es sich noch, so wirst du, mein schönstes Hoffen, es mir nicht verdenken, wenn ich den Goldschacht, der sich mir aufthut, nicht ungenützt lasse, wenn ich dich ein wenig vernachlässige, da doch ein armes Ding von Putzmacherin" — Giacinta hatte mit immer steigender Aufmerksamkeit zugehört, war dem Giglio, in dessen schimmernden Augen sich das Traumbild der Nacht spiegelte, immer näher und näher gerückt; jetzt sprang sie rasch auf, gab dem beglückten Liebhaber der schönsten Prinzessin eine solche Ohrfeige, daß alle Feuerfunken aus jener verhängnißvollen Flinte Truffaldinos vor seinen Augen hüpften, und entsprang schnell in die Kammer. Alles fernere Bitten und Flehen half nun nichts mehr. „Geht nur fein nach Haus, sie hat ihre Smorfia und dann ist's aus," sprach die Alte und leuchtete dem betrübten Giglio die enge Treppe hinab. — Es muß mit der Smorfia, mit dem seltsam launischen, etwas ungescheuten Wesen junger italischer Mädchen eine eigne Bewandtniß haben; denn Kenner versichern einmüthiglich, daß eben aus diesem Wesen sich ein wunderbarer Zauber solch unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit entfalte, daß der Gefangene, statt unmuthig die Bande zu zerreißen, sich noch fester und fester darin verstricke, daß der auf schnöde Weise abgefertigte Amante, statt ein ewiges Addio zu unternehmen, nur desto inbrünstiger seufze und flehe, wie es in jenem Volksliedlein heißt: Vien quà, Dorina bella, non far la smorfiosella! — Der, der mit dir, geliebter Leser, also spricht, will vermuthen, daß jene Lust aus Unlust nur erblühen könne in dem fröhlichen Süden, daß aber solch schöne Blüthe aus friedlichem Stoff nicht aufzukommen vermöge in unserm Norden. Wenigstens an dem Orte, wo er lebt, will er denjenigen Gemüthszustand, wie er ihn oft an jungen, eben der Kindheit entronnenen Mädchen bemerkt hat, gar nicht mit jener artigen Smorfiosität vergleichen. Hat ihnen der Himmel angenehme Gesichtszüge verliehen, so verzerren sie dieselben auf ungeziemliche Weise; alles ist ihnen in der Welt bald zu schmal, bald zu breit, kein schicklicher Platz für ihr kleines Figürlein hienieden, sie ertragen lieber die Qual eines zu engen Schuhs, als ein freundliches, oder gar ein geistreiches Wort und nehmen es entsetzlich übel, daß sämmtliche Jünglinge und Männer in dem Weichbilde der Stadt sterblich in sie verliebt sind, welches sie denn doch wieder meinen, ohne sich zu ärgern. — Es giebt für diesen Seelenzustand des zartesten

Geschlechts keinen Ausdruck. Das Substrat der Ungezogenheit, die darin enthalten, reflektirt sich hohlspiegelartig bei Knaben in der Zeit, die grobe Schulmeister mit dem Wort: Lümmeljahre bezeichnen. — Und doch war es dem armen Giglio ganz und gar nicht zu verdenken, daß er, auf seltsame Weise gespannt, auch wachend von Prinzessinnen und wunderbaren Abentheuern träumte. — Eben denselben Tag hatte, als er im Aeußern schon halb und balb, im Innern aber ganz und gar Prinz Taer, durch den Corso wandelte, sich in der That viel Abentheuerliches ereignet.

Es begab sich, daß bei der Kirche S. Carlo, gerade da, wo die Straße Condotti den Corso durchkreuzt, mitten unter den Buden der Wurstkrämer und Maccaroniköche, der in ganz Rom bekannte Ciarlatano, Signor Celionati geheißen, sein Gerüst aufgeschlagen hatte und dem um ihn her versammelten Volk tolles Märchenzeug vorschwatzte, von geflügelten Katzen, springenden Erdmännlein, Alraunwurzeln u. s. w. und dabei manches Arkanum verkaufte für trostlose Liebe und Zahnschmerz, für Lotterienieten und Podagra. Da ließ sich ganz in der Ferne eine seltsame Musik von Zimbeln, Pfeifen und Trommeln hören, und das Volk sprengte aus einander und strömte, stürzte durch den Corso der Porta del popolo zu, laut schreiend: Schaut, schaut! — ei ist denn schon der Carneval los? — schaut — schaut!

Das Volk hatte Recht; denn der Zug, der sich durch die Porta del popolo langsam den Corso hinaufbewegte, konnte füglich für nichts anders gehalten werden, als für die seltsamste Maskerade, die man jemals gesehen. Auf zwölf kleinen schneeweißen Einhörnern mit goldnen Hufen saßen in rothe atlasne Talare eingehüllte Wesen, die gar artig auf silbernen Pfeifen bliesen und Zimbeln und kleine Trommeln schlugen. Beinahe nach Art der büßenden Brüder waren in den Talaren nur die Augen ausgeschnitten und ringsum mit goldnen Tressen besetzt, welches sich wunderlich genug ausnahm. Als der Wind dem einen der kleinen Reiter den Talar etwas aufhob, starrte ein Vogelfuß hervor, dessen Krallen mit Brillantringen besteckt waren. Hinter diesen zwölf anmuthigen Musikanten zogen zwei mächtige Strauße eine große auf einem Rädergestell befestigte goldgleißende Tulpe, in der ein kleiner alter Mann saß mit langem weißen Bart, in einen Talar von Silberstoff gekleidet, einen silbernen Trichter als

Mütze auf das ehrwürdige Haupt gestülpt. Der Alte las, eine ungeheure Brille auf der Nase, sehr aufmerksam in einem großen Buche, das er vor sich aufgeschlagen. Ihm folgten zwölf reich gekleidete Mohren mit langen Spießen und kurzen Säbeln bewaffnet, die jedesmal, wenn der kleine Alte ein Blatt im Buche umschlug und dabei ein sehr feines scharf durchdringendes: Kurri — pire — ksi — li — i i i vernehmen ließ, mit gewaltig dröhnenden Stimmen sangen: Bram — bure — bil — bal — Ala monsa Kikiburra — son — ton! Hinter den Mohren ritten auf zwölf Zeltern, deren Farbe reines Silber schien, zwölf Gestalten, beinahe so verhüllt wie die Musikanten, nur daß die Talare auf Silbergrund reich mit Perlen und Diamanten gestickt und die Arme bis an die Schulter entblößt waren. Die wunderbare Fülle und Schönheit dieser mit den herrlichsten Armspangen geschmückten Arme hätten schon verrathen, daß unter den Talaren die schönsten Damen versteckt seyn mußten; überdem machte aber auch jede reitend sehr ämsig Filet, wozu zwischen den Ohren der Zelter große Sammtkissen befestigt waren. Nun folgte eine große Kutsche, die ganz Gold schien und von acht der schönsten, mit goldnen Schabracken behängten Maulthieren gezogen wurde, welche kleine sehr artig in bunte Federwämser gekleidete Pagen an mit Diamanten besetzten Zügeln führten. Die Thiere wußten mit unbeschreiblicher Würde die stattlichen Ohren zu schütteln und dann ließen sich Töne hören der Harmonika ähnlich, wozu die Thiere selbst, so wie die Pagen, die sie führten, ein paßliches Geschrei erhoben, welches zusammenklang auf die anmuthigste Weise. Das Volk drängte sich heran und wollte in die Kutsche hinein schauen, sah aber nichts, als den Corso, und sich selbst; denn die Fenster waren reine Spiegel. Mancher, der auf diese Art sich schaute, glaubte im Augenblick, er säße selbst in der prächtigen Kutsche und kam darüber vor Freuden ganz außer sich, so wie es mit dem ganzen Volk geschah, als es von einem kleinen äußerst angenehmen Pulcinella, der auf dem Kutschendeckel stand, ungemein artig und verbindlich begrüßt wurde. In diesem allgemeinen ausgelassensten Jubel wurde kaum mehr das glänzende Gefolge beachtet, das wieder aus Musikanten, Mohren und Pagen, den ersten gleich gekleidet, bestand, bei welchen nur noch einige in den zartesten Farben geschmackvoll gekleidete Affen befindlich, die mit sprechender Mimik in den Hinterbeinen tanzten und im Koboldschießen ihres Gleichen suchten.

So zog das Abentheuer den Corso herab durch die Straßen bis auf den Platz Navona, wo es still stand vor dem Palast des Prinzen Bastianello di Pistoja.

Die Thorflügel des Palastes sprangen auf und plötzlich verstummte der Jubel des Volks und in der Todtenstille des tiefsten Erstaunens schaute man das Wunder, das sich nun begab. Die Marmorstufen hinauf durch das enge Thor zog alles, Einhörner, Pferde Maulthiere, Kutsche, Strauße, Damen, Mohren, Pagen ohne alle Schwierigkeit hinein und ein tausendstimmiges Ah! erfüllte die Lüfte, als das Thor, nachdem die letzten vier und zwanzig Mohren in blanker Reihe hinein geschritten, sich mit donnerndem Getöse schloß.

Das Volk, nachdem es lange genug vergebens gegafft und im Palast alles still und ruhig blieb, bezeigte nicht üble Lust, den Aufenthalt des Märchens zu stürmen und wurde nur mit Mühe von den Sbirren aus einander getrieben.

Da strömte alles wieder den Corso herauf. Vor der Kirche S. Carlo stand aber noch der verlassene Signor Celionati auf seinem Gerüst und schrie und tobte entsetzlich: „Dummes Volk — einfältiges Volk! — Leute, was lauft, was rennt ihr in tollem Unverstand und verlaßt Euern wackern Celionati? — Hier hättet ihr bleiben sollen und hören aus dem Munde des Weisesten, des erfahrensten Philosophen und Adepten, was es auf sich hat mit dem allen, was ihr geschaut mit aufgerissenen Augen und Mäulern, wie thörichtes Knabenvolk! — Aber noch will ich Euch alles verkünden — hört — hört, wer eingezogen ist in den Palast Pistoja — hört, hört — wer sich den Staub von den Aermeln klopfen läßt im Palast Pistoja!“ — Diese Worte hemmten plötzlich den kreisenden Strudel des Volks, das nun sich hinandrängte an Celionati's Gerüst und hinaufschaute mit neugierigen Blicken.

„Bürger Roms!“ begann Celionati nun emphatisch, „Bürger Roms! jauchzt, jubelt, werft Mützen, Hüte, oder was ihr sonst eben auf dem Kopfe tragen möget, hoch in die Höhe! Euch ist großes Heil widerfahren; denn eingezogen in Eure Mauern ist die weltberühmte Prinzessin Brambilla aus dem fernen Aethiopien, ein Wunder an Schönheit und dabei so reich an unermeßlichen Schätzen, daß sie ohne Beschwerde den ganzen Corso pflastern lassen könnte mit den

herrlichsten Diamanten und Brillanten — und wer weiß was sie thut zu Eurer Freude! — Ich weiß es, unter Euch befinden sich gar viele, die keine Esel sind, sondern bewandert in der Geschichte. Die werden wissen, daß die durchlauchtigste Prinzessin Brambilla eine Urenkelin ist des weisen Königs Cophetua, der Troja erbaut hat und daß ihr Großonkel, der große König von Serendippo, ein freundlicher Herr, hier vor S. Carlo unter Euch, ihr lieben Kinder, sich oft in Maccaroni übernahm! — Füge ich noch hinzu, daß niemand anders die hohe Dame Brambilla aus der Taufe gehoben, als die Königin der Tarocke, Tartagliona mit Namen, und daß Pulcinella sie das Lautenspiel gelehrt, so wißt ihr genug, um außer Euch zu gerathen — thut es, Leute! — Vermöge meiner geheimen Wissenschaften, der weißen, schwarzen, gelben und blauen Magie, weiß ich, daß sie gekommen ist, weil sie glaubt, unter den Masken des Corso ihren Herzensfreund und Bräutigam, den assyrischen Prinzen Cornelio Chiapperi aufzufinden, der Aethiopien verließ, um sich hier in Rom einen Backzahn ausreißen zu lassen, welches ich glücklich vollbrachte! — Seht ihn hier vor Augen!" — Celionati öffnete ein kleines goldnes Schächtelchen, holte einen sehr weißen langen spitzen Zahn heraus und hielt ihn hoch in die Höhe. Das Volk schrie laut auf vor Freude und Entzücken und kaufte begierig die Modelle des prinzlichen Zahns, die der Ciarlatano nun feil bot. „Seht," fuhr Celionati dann fort, „seht, Ihr Guten, nachdem der assyrische Prinz Cornelio Chiapperi die Operation mit Standhaftigkeit und Sanftmuth ausgehalten, kam er sich selbst, er wußte nicht wie, abhanden. — Sucht, Leute, sucht, Leute, den assyrischen Prinzen Cornelio Chiapperi, sucht ihn in Euern Stuben, Kammern, Küchen, Kellern, Schränken und Schubladen! — Wer ihn findet und der Prinzessin Brambilla unversehrt wiederbringt, erhält ein Fundgeld von fünf mal hunderttausend Ducaten. So viel hat Prinzessin Brambilla auf seinen Kopf gesetzt, den angenehmen, nicht geringen Inhalt an Verstand und Witz ungerechnet. — Sucht, Leute, sucht! — Aber vermögt ihr den assyrischen Prinzen, Cornelio Chiapperi, zu entdecken, wenn er Euch auch vor der Nase steht? — Ja! — vermöget ihr die durchlauchtigste Prinzessin zu erschauen, wenn sie auch dicht vor Euch wandelt? — Nein, das vermöget ihr nicht, wenn ihr Euch nicht der Brillen bedient, die der weise indische

Magier Ruffiamonte selbst geschliffen; und damit will ich Euch aus purer Nächstenliebe und Barmherzigkeit aufwarten, insofern ihr die Paoli nicht achtet." — Und damit öffnete der Ciarlatano eine Kiste und brachte eine Menge unmäßig großer Brillen zum Vorschein.

Hatte das Volk sich schon um die prinzlichen Backzähne gar arg gezankt, so geschah es nun noch viel ärger um die Brillen. Vom Zanken kam es zum Stoßen und Schlagen, bis zuletzt, nach italischer Art und Weise, die Messer blinkten, so daß die Sbirren abermals in's Mittel treten und das Volk, wie erst vor dem Palast Pistoja, auseinander treiben mußten.

Während sich dies alles begab, stand Giglio Fava, in tiefe Träume versunken, noch immer vor dem Palast Pistoja und starrte die Mauern an, die den seltsamsten aller Maskenzüge, und zwar auf ganz unerklärliche Weise, verschlungen. Wunderbar wollt' es ihm gemuthen, daß er eines gewissen unheimlichen und dabei doch süßen Gefühls, das sich seines Innern ganz und gar bemeistert, nicht Herr werden konnte; noch wunderbarer, daß er willkührlich den Traum von der Prinzessin, die, dem Blitz des Feuergewehrs entfunkelt, sich ihm in die Arme warf, mit dem abentheuerlichen Zuge in Verbindung setzte, ja daß eine Ahnung in ihm aufging, in der Kutsche mit den Spiegelfenstern habe eben niemand anders gesessen, als sein Traumbild. — Ein sanfter Schlag auf die Schulter weckte ihn aus seinen Träumereien; der Ciarlatano stand vor ihm.

„Ei," begann Celionati, „ei, mein guter Giglio, Ihr habt nicht wohl gethan, mich zu verlassen, mir keinen prinzlichen Backzahn, keine magische Brille abzukaufen" — „Geht doch," erwiederte Giglio, „geht doch mit Euern Kinderpossen, mit dem wahnsinnigen Zeuge, das Ihr dem Volke aufschwatzt, um Euren nichtswürdigen Kram los zu werden!" — „Hoho," sprach Celionati weiter, „thut nur nicht so stolz, mein junger Herr! Ich wollte, Ihr hättet aus meinem Kram, den nichtswürdig zu nennen Euch beliebt, manch' treffliches Arcanum, vorzüglich aber denjenigen Talisman, der Euch die Kraft verliehe, ein vortrefflicher, guter, oder wenigstens leidlicher Schauspieler zu seyn, da es Euch nun wieder beliebt, zur Zeit gar erbärmlich zu tragiren!" „Was?" rief Giglio ganz erbost, „was? Signor Celionati, Ihr untersteht Euch, mich für einen erbärmlichen Schauspieler zu halten? mich, der ich der Abgott Roms bin?" „Püpp-

chen!" erwiederte Celionati sehr ruhig, „Püppchen, das bildet Ihr Euch nur ein; es ist kein wahres Wort daran. Ist Euch aber auch manchmal ein besonderer Geist aufgegangen, der Euch manche Rolle gelingen ließ, so werdet Ihr das bischen Beifall, oder Ruhm, das Ihr dadurch gewannt, heute unwiederbringlich verlieren. Denn seht, Ihr habt Euern Prinzen ganz und gar vergessen, und steht vielleicht sein Bildniß noch in Euerm Innern, so ist es farblos, stumm und starr geworden, und Ihr vermöget nicht, es in's Leben zu rufen. Euer ganzer Sinn ist erfüllt von einem seltsamen Traumbild, von dem Ihr nun meint, es sey in der Glaskutsche dort in den Palast Pistoja hineingefahren. — Merkt Ihr, daß ich Euer Inneres durchschaue?" —

Giglio schlug erröthend die Augen nieder. „Signor Celionati," murmelte er, „Ihr seyd in der That ein sehr seltsamer Mensch. Es müssen Euch Wunderkräfte zu Gebote stehen, die Euch meine geheimsten Gedanken errathen lassen — Und dann wieder Euer närrisches Thun und Treiben vor dem Volk — Ich kann das nicht zusammenreimen — doch — gebt mir eine von Euern großen Brillen!" —

Celionati lachte laut auf. „So," rief er, „so seyd ihr nun alle, ihr Leute! Lauft ihr umher mit hellem Kopf und gesundem Magen, so glaubt ihr an nichts, als was Ihr mit Euern Händen fassen könnt; packt Euch aber geistige, oder leibliche Indigestion, so greift ihr begierig nach allem, was man Euch darbietet. Hoho! Jener Professore, der auf meine und auf alle sympathetische Mittel in der Welt seinen Bannstrahl schießen ließ, schlich Tages darauf in grämlich pathetischem Ernst nach der Tiber und warf, wie es ihm ein altes Bettelweib gerathen, seinen linken Pantoffel in's Wasser, weil er glaubte damit das böse Fieber zu ertränken, das ihn so arg plagte; und jener weiseste Signor aller weisen Signori trug Kreuzwurzelpulver in dem Mantelzipfel, um besser Ballon zu schlagen. — Ich weiß es, Signor Fava, Ihr wollt durch meine Brille die Prinzessin Brambilla, Euer Traumbild, schauen; doch das wird Euch zur Stunde nicht gelingen! — Indessen nehmt und versucht's!"

Voll Begier ergriff Giglio die schöne glänzende übergroße Brille, die ihm Celionati darbot und schaute nach dem Palast. Wunderbar genug schienen die Mauern des Palastes durchsichtiges Krystall zu werden;

aber nichts, als ein buntes undeutliches Gewirre von allerlei seltsamen Gestalten stellte sich ihm dar und nur zuweilen zuckte ein elektrischer Strahl durch sein Innres, das holde Traumbild verkündend, das sich vergebens dem tollen Chaos entringen zu wollen schien.

„Alle böse Teufel der Hölle Euch in den Hals zu jagen!" schrie plötzlich eine fürchterliche Stimme dicht neben dem in's Schauen versunkenen Giglio, der sich zugleich bei den Schultern gepackt fühlte, „alle böse Teufel Euch in den Hals! — Ihr stürzt mich in's Verderben. In zehn Minuten muß der Vorhang in die Höhe; Ihr habt die erste Scene und Ihr steht hier und gafft, ein aberwitziger Narr, die alten Mauern des öden Palastes an!" —

Es war der Impressario des Theaters, auf dem Giglio spielte, der im Schweiß der Todesangst ganz Rom durchlaufen, um den verschollenen primo amoroso zu suchen, und ihn endlich da fand, wo er ihn am wenigsten vermuthet.

„Halt einen Augenblick!" rief Celionati und packte ebenfalls mit ziemlicher Handfestigkeit den armen Giglio bei den Schultern, der, ein eingerammter Pfahl, sich nicht zu rühren vermochte, „halt einen Augenblick!" Und dann leiser: „Signor Giglio, es ist möglich, daß Ihr morgen auf dem Corso Euer Traumbild seht. Aber Ihr wäret ein großer Thor, wenn Ihr Euch in einer schönen Maske herausschniegeln wolltet, das würde Euch um den Anblick der Schönsten bringen. Je abentheuerlicher, je abscheulicher, desto besser! eine tüchtige Nase, die mit Anstand und Seelenruhe meine Brille trägt! denn die dürft Ihr ja nicht vergessen!" —

Celionati ließ den Giglio los und im Nu brauste der Impressario mit seinem Amoroso fort, wie ein Sturmwind.

Gleich andern Tages unterließ Giglio nicht, sich eine Maske zu verschaffen, die ihm, nach Celionati's Rath, abentheuerlich und abscheulich genug schien. Eine seltsame mit zwei hohen Hahnfedern geschmückte Kappe, dazu eine Larve mit einer rothen, in hakenförmigem Bau und unbilliger Länge und Spitze alle Exzesse der ausgelassensten Nasen überbietend, ein Wams mit dicken Knöpfen, dem des Brighella nicht unähnlich, ein breites hölzernes Schwert — Giglio's Selbstverleugnung, alles dieses anzulegen, hörte auf, als nun erstlich ein weites, bis auf die Pantoffeln herabreichendes Beinkleid, das zier-

lichste Piedestal verhüllen sollte, auf dem jemals ein primo amoroso gestanden und einhergegangen. „Nein," rief Giglio, „nein, es ist nicht möglich, daß die Durchlauchtige nichts halten auf proportionirten Wuchs, daß sie nicht zurückgeschreckt werden sollte durch solch böse Entstellung. Nachahmen will ich jenen Schauspieler, der, als er in gräßlicher Verkappung im Gozzischen Stück das blaue Ungeheuer spielte, die zierlich gebaute Hand, die ihm die Natur verliehen, unter der bunten Tigerkatzenpfote hervorzustrecken wußte und dadurch die Herzen der Damen schon vor seiner Verwandlung gewann! — Was bei ihm die Hand, ist bei mir der Fuß!" — Darauf legte Giglio ein hübsches himmelblau seidnes Beinkleid mit dunkelrothen Schleifen, dazu aber rosenfarbne Strümpfe und weiße Schuhe mit luftigen dunkelrothen Bändern an, welches wohl ganz hübsch aussah, doch aber ziemlich seltsam abstach gegen den übrigen Anzug.

Giglio glaubte nicht anders, als daß ihm Prinzessin Brambilla entgegentreten werde in voller Pracht und Herrlichkeit, umgeben von dem glänzendsten Gefolge; da er aber nichts davon gewahrte, dachte er wohl daran, daß, da Celionati gesagt, er werde nur mittelst der magischen Brille die Prinzessin zu erschauen vermögen, dieß auf irgend eine seltsame Verkappung deute, in die sich die Schönste gehüllt.

Nun lief Giglio den Corso auf und ab, jede weibliche Maske musternd, aller Neckereien nicht achtend, bis er endlich in eine entlegenere Gegend gerieth. „Bester Signor, mein theurer, bester Signor!" hörte er sich angeschnarrt. Ein Kerl stand vor ihm, der in toller Possierlichkeit alles überbot, was er jemals von dergleichen gesehen. Die Maske mit dem spitzen Bart, der Brille, dem Ziegenhaar, so wie die Stellung des Körpers, vorgebeugt mit krummem Rücken, den rechten Fuß vorgeschoben, schien einen Pantalon anzudeuten; dazu wollte aber der vorne spitzzulaufende, mit zwei Hahnfedern geschmückte Hut nicht passen. Wams, Beinkleid, das kleine hölzerne Schwert an der Seite, gehörte offenbar dem werthen Pulcinell an.

„Bester Signor," redete Pantalon (so wollen wir die Maske, trotz des veränderten Costums, nennen) den Giglio an, „mein bester Signor! ein glücklicher Tag, der mir das Vergnügen, die Ehre schenkt, Sie zu erblicken! Sollten Sie nicht zu meiner Familie ge-

hören?" „So sehr," erwiederte Giglio, sich höflich verbeugend, „so sehr mich das entzücken würde, da Sie, mein bester Signor, mir über alle Maßen wohl gefallen, so weiß ich doch nicht, in welcher Art irgend eine Verwandtschaft" — „O Gott!" unterbrach Pantalon den Giglio, „o Gott! bester Signor, waren Sie jemals in Assyrien?" „Eine dunkle Erinnerung," antwortete Giglio, „schwebt mir vor, als sei ich einmal auf der Reise dahin begriffen gewesen, aber nur bis nach Fraskati gekommen, wo der Spitzbube von Vetturin mich vor dem Thore umwarf, so daß diese Nase" — „O Gott!" schrie Pantalon, „so ist es denn wahr? — Diese Nase, diese Hahnfedern — mein theuerster Prinz — o mein Cornelio! — Doch ich sehe, Sie erbleichen vor Freude, mich wiedergefunden zu haben — o mein Prinz! nur ein Schlückchen, ein einziges Schlückchen!" —

Damit hob Pantalon die große Korbflasche auf, die vor ihm stand und reichte sie dem Giglio hin. Und in dem Augenblick stieg ein feiner röthlicher Duft aus der Flasche, und verdichtete sich zum holden Antlitz der Prinzessin Brambilla und das liebe kleine Bildlein stieg herauf, doch nur bis an den Leib, und streckte die kleinen Aermchen aus nach dem Giglio. Der, vor Entzücken ganz außer sich, rief: „o steige doch nur ganz herauf, daß ich dich erschauen möge in deiner Schönheit!" Da dröhnte ihm eine starke Stimme in die Ohren: „Du hasenfüßiger Geck mit deinem Himmelblau und Rosa, wie magst du dich nur für den Prinzen Cornelio ausgeben wollen! — Geh' nach Haus, schlaf aus, du Tölpel!" — „Grobian!" fuhr Giglio auf; doch Masken wogten, drängten dazwischen und spurlos war Pantalon sammt der Flasche verschwunden.

Zweites Kapitel.

Von dem seltsamen Zustande, in den gerathen, man sich die Füße an spitzen Steinen wund stößt, vornehme Leute zu grüßen unterläßt und mit dem Kopf an verschlossene Thüren anrennt. — Einfluß eines Gerichts Maccaroni auf Liebe und Schwärmerei. — Entsetzliche Qualen der Schauspieler-Hölle und Arlecchino. — Wie Giglio sein Mädchen nicht fand, sondern von Schneidern überwältigt und zur Ader gelassen wurde. — Der Prinz in der Confektschachtel und die verlorne Geliebte. — Wie Giglio der Ritter der Prinzessin Brambilla seyn wollte, weil ihm eine Fahne aus dem Rücken gewachsen.

Du magst, geliebter Leser! nicht zürnen, wenn der, der es unternommen, dir die abentheuerliche Geschichte von der Prinzessin Brambilla gerade so zu erzählen, wie er sie in Meister Callots kecken Federstrichen angedeutet fand, dir geradehin zumuthet, daß du wenigstens bis zu den letzten Worten des Büchleins dich willig dem Wunderbaren hingeben, ja sogar was weniges davon glauben mögest. — Doch vielleicht hast du schon in dem Augenblick, als das Märchen sich einlogirt in den Palast Pistoja, oder als die Prinzessin aus dem bläulichen Duft der Weinflasche gestiegen, ausgerufen: tolles fratzenhaftes Zeug! und das Buch ohne Rücksicht auf die artigen Kupferblätter unmuthig weggeworfen? — Da käme denn alles, was ich dir zu sagen im Begriff stehe, um dich für die seltsamlichen Zaubereien des Callotschen Capriccios zu gewinnen, zu spät und das wäre in der That schlimm genug für mich und für die Prinzessin Brambilla! Doch vielleicht hofftest du, daß der Autor, nur scheu geworden durch irgend ein tolles Gebilde, das ihm wieder plötzlich in den Weg trat, einen Seitenweg machte in's wilde Dickicht und daß er, zur Besonnenheit gelangt, wieder einlenken würde in den breiten ebenen Weg, und das vermochte dich, weiter zu lesen! — Glück zu! — Nun kann ich dir sagen, günstiger Leser! daß es mir (vielleicht weißt du es auch aus eigner Erfahrung) schon hin und wieder gelang, märchenhafte Abentheuer gerade in dem Moment, als sie, Luftbilder des aufgeregten Geistes, in Nichts verschwimmen wollten, zu erfassen und zu gestalten, daß jedes Auge, mit Sehkraft begabt für dergleichen, sie wirklich im Leben schaute und eben deshalb daran glaubte. Daher

mag mir der Muth kommen, meinen gemüthlichen Umgang mit allerlei abentheuerlichen Gestalten und zu vielen genugsam tollen Bildern fernerhin öffentlich zu treiben, selbst die ernsthaftesten Leute zu dieser seltsam bunten Gesellschaft einzuladen, und du wirst, sehr geliebter Leser, diesen Muth kaum für Uebermuth, sondern nur für das verzeihliche Streben halten können, dich aus dem engen Kreise gewöhnlicher Alltäglichkeit zu verlocken und dich in fremdem Gebiet, das am Ende doch eingehegt ist in das Reich, welches der menschliche Geist im wahren Leben und Seyn nach freier Willkühr beherrscht, auf ganz eigne Weise zu vergnügen. — Doch, sollte dieß alles nicht gelten dürfen, so kann ich in der Angst, die mich befallen, mich nur auf sehr ernsthafte Bücher berufen, in denen Aehnliches vorkommt und gegen deren vollkommene Glaubwürdigkeit man nicht den mindesten Zweifel zu erheben vermag. Was nämlich den Zug der Prinzessin Brambilla betrifft, der mit allen Einhörnern, Pferden und sonstigem Fuhrwerk ohne Hinderniß durch die engen Pforten des Palastes Pistoja passirt, so ist schon in Peter Schlemihls wundersamer Geschichte, deren Mittheilung wir dem wackern Weltumsegler Adalbert von Chamisso verdanken, von einem gewissen gemüthlichen grauen Mann die Rede, der ein Kunststück machte, welches jenen Zauber beschämt. Er zog nämlich, wie bekannt, auf Begehren, englisches Pflaster, Tubus, Teppich, Zelt, zuletzt Wagen und Rosse, ganz bequem ohne Hinderniß, aus derselben Rocktasche. — Was nun aber die Prinzessin betrifft — Doch genug! — Zu erwähnen wäre freilich noch, daß wir im Leben oft plötzlich vor dem geöffneten Thor eines wunderbaren Zauberreichs stehen, daß uns Blicke vergönnt sind in den innersten Haushalt des mächtigen Geistes, dessen Athem uns in den seltsamsten Ahnungen geheimnißvoll umweht; du könntest aber, geliebter Leser, vielleicht mit vollem Recht behaupten, du hättest niemals aus jenem Thor ein solches tolles Capriccio ziehen sehen, als ich es geschaut zu haben vermeine. Fragen will ich dich daher lieber, ob dir niemals in deinem Leben ein seltsamer Traum aufstieg, dessen Geburt du weder dem verdorbenen Magen, noch dem Geist des Weins oder des Fiebers zuschreiben konntest? aber es war, als habe das holde magische Zauberbild, das sonst nur in fernen Ahnungen zu dir sprach, in geheimnißvoller Vermählung mit deinem Geist sich deines ganzen Innern bemächtigt, und in scheuer Liebeslust trachtetest und wagtest du nicht, die süße Braut zu um-

fangen, die im glänzenden Schmuck eingezogen in die trübe, düstre Werkstatt der Gedanken — die aber ginge auf vor dem Glanz des Zauberbildes in hellem Schimmer, und alles Sehnen, alles Hoffen, die inbrünstige Begier, das Unaussprechliche zu fahen, würde wach und rege und zuckte auf in glühenden Blitzen, und du wolltest untergehen in unnennbarem Weh, und nur sie, nur das holde Zauberbild seyn! — Half es, daß du aus dem Traum erwachtest? — Blieb dir nicht das namenlose Entzücken, das im äußern Leben, ein schneidender Schmerz, die Seele durchwühlt, blieb dir das nicht zurück? Und alles um dich her erschien dir öde, traurig, farblos? und du wähntest, nur jener Traum sei dein eigentliches Seyn, was du aber sonst für dein Leben gehalten, nur der Mißverstand des bethörten Sinns? und alle deine Gedanken strahlten zusammen in den Brennpunkt, der, Feuerkelch der höchsten Inbrunst, dein süßes Geheimniß verschlossen hielt vor dem blinden, wüsten Treiben der Alltagswelt? — Hm! — in solch träumerischer Stimmung stößt man sich wohl die Füße wund an spitzen Steinen, vergißt den Hut abzunehmen vor vornehmen Leuten, bietet den Freunden einen guten Morgen in später Mitternacht, rennt mit dem Kopf gegen die erste beste Hausthüre, weil man vergaß sie aufzumachen; kurz der Geist trägt den Körper wie ein unbequemes Kleid, das überall zu breit, zu lang, zu ungefügig ist. —

In diesen Zustand gerieth nun der junge Schauspieler, Giglio Fava, als er mehrere Tage hintereinander vergebens darnach trachtete, auch nur das mindeste von der Prinzessin Brambilla zu erspüren. Alles was ihm im Corso Wunderbares begegnet, schien ihm nur die Fortsetzung jenes Traums, der ihm die Holde zugeführt, deren Bild nun aufstieg aus dem bodenlosen Meer der Sehnsucht, in dem er untergeben, verschwimmen wollte. Nur sein Traum war sein Leben, alles Uebrige ein unbedeutendes leeres Nichts: und so kann man denken, daß er auch den Schauspieler ganz vernachlässigte. Ja noch mehr, statt die Worte seiner Rolle herzusagen, sprach er von seinem Traumbilde, von der Prinzessin Brambilla, schwor, des assyrischen Prinzen sich zu bemächtigen, im Irrsal der Gedanken, so daß er selbst dann der Prinz seyn werde, gerieth in ein Labyrinth wirrer, ausschweifender Reden. Jeder mußte ihn für wahnsinnig halten; am ersten aber der Impressario, der ihn zuletzt ohne weiteres fortjagte; und sein spärliches Einkommen schwand ganz dahin. Die wenigen Ducaten, die ihm der

Impressario aus purer Großmuth bei dem Abschiede hingeworfen, konnten nur ausreichen für geringe Zeit, der bitterste Mangel war im Anzuge. Sonst hätte das dem armen Giglio große Sorge und Angst verursacht; jetzt dachte er nicht daran, da er in einem Himmel schwebte, wo man irdischer Ducaten nicht bedarf.

Was die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens betrifft, eben nicht lecker, pflegte Giglio seinen Hunger im Vorübergehen bei irgend einem der Fritteroli, die bekanntlich ihre Garküchen auf offener Straße halten, zu stillen. So begab es sich, daß er eines Tages ein gutes Gericht Maccaroni zu verzehren gedachte, das ihm aus der Bude entgegen dampfte. Er trat heran; als er aber, um den spärlichen Mittag zu bezahlen, den Beutel hervorzog, machte ihn die Entdeckung nicht wenig bestürzt, daß darin auch kein einziger Bajock enthalten. In dem Augenblick wurde aber auch das leibliche Prinzip, von welchem das geistige, mag es auch noch so stolz thun, hier auf Erden in schnöder Sklaverei gehalten wird, recht rege und mächtig. Giglio fühlte, wie es sonst nie geschehen, wenn er von den sublimsten Gedanken erfüllt, wirklich eine tüchtige Schüssel Maccaroni verzehrt, daß es ihn ungemein hungre und er versicherte dem Garküchler, daß er zwar zufällig kein Geld bei sich trage, das Gericht, das er zu verzehren gedenke, aber ganz gewiß andern Tages bezahlen werde. Der Garküchler lachte ihm indessen in's Gesicht und meinte: habe er auch kein Geld, so könne er doch seinen Appetit stillen; er dürfe ja nur das schöne Paar Handschuhe, das er trage, oder den Hut, oder das Mäntelchen zurücklassen. Nun erst trat dem armen Giglio die schlimme Lage, in der er sich befand, recht lebhaft vor Augen. Er sah sich bald, ein zerlumpter Bettler, die Suppe vor den Klöstern einlöffeln. Doch tiefer schnitt es ihm in's Herz, als er, aus dem Traum erwacht, nun erst den Celionati gewahrte, der auf seinem gewöhnlichen Platz vor der Kirche S. Carlo das Volk mit seinen Fratzen unterhielt und ihm, als er hinschaute, einen Blick zuwarf, in dem er die ärgste Verhöhnung zu lesen glaubte. — Zerronnen in Nichts war das holde Traumbild, untergegangen jede süße Ahnung; es war ihm gewiß, daß der verruchte Celionati ihn durch allerlei teuflische Zauberkünste verlockt, ihn, seine thörichte Eitelkeit in höhnischer Schadenfreude nützend, mit der Prinzessin Brambilla auf unwürdige Weise gefoppt habe.

Wild rannte er von dannen; ihn hungerte nicht mehr, er dachte nur daran, wie er sich an dem alten Hexenmeister rächen könne.

Selbst wußte er nicht, welches seltsame Gefühl durch allen Zorn, durch alle Wuth im Innern durchdrang und ihn still zu stehen nöthigte, als banne ihn plötzlich ein unbekannter Zauber fest. — „Giacinta!" rief es aus ihm heraus. Er stand vor dem Hause, in dem das Mädchen wohnte und dessen steile Treppe er so oft in heimlicher Dämmerung erstiegen. Da dachte er, wie das trügerische Traumbild zuerst des holden Mädchens Unmuth erregt, wie er sie dann verlassen, nicht mehr wiedergesehen, nicht mehr an sie gedacht, wie er die Geliebte verloren, sich in Noth und Elend gestürzt habe, Celionati's toller unseliger Fopperei halber. Ganz aufgelöst in Wehmuth und Schmerz, konnte er nicht zu sich selbst kommen, bis endlich der Entschluß durchbrach, auf der Stelle hinaufzugehen und, koste es was es wolle, Giacinta's Gunst wieder zu gewinnen. — Gedacht, gethan! — Als er nun aber an Giacinta's Thüre klopfte, blieb drinnen alles mäuschenstill. — Er legte das Ohr an, kein Athemzug ließ sich vernehmen. Da rief er ganz kläglich Giacinta's Namen mehrmals; und als nun auch keine Antwort erfolgte, begann er die rührendsten Bekenntnisse seiner Thorheit; er versicherte, daß der Teufel selbst in der Gestalt des verdammten Quacksalbers Celionati ihn verlockt und gerieth dann in die hochgestelltesten Betheurungen seiner tiefen Reue und inbrünstigen Liebe.

Da erschallte eine Stimme von unten herauf: „Ich möchte nur wissen, welcher Esel hier in meinem Hause seine Lamentation abächzt und heult vor der Zeit, da es noch lange hin ist bis zum Aschermittwoch!" — Es war Signor Pasquale, der dicke Hauswirth, der mühsam die Treppe hinaufstieg und, als er den Giglio erblickte, ihm zurief: „Ah! — seyd Ihr es, Signor Giglio? — Sagt mir nur, welcher böse Geist Euch treibt, hier eine O und Ach's-Rolle irgend eines läppischen Trauerspiels in's leere Zimmer hineinzuwinseln?" — „Leeres Zimmer?" — schrie Giglio auf, „leeres Zimmer? Um aller Heiligen willen, Signor Pasquale, sagt, wo ist Giacinta? — wo ist sie, mein Leben, mein Alles?" — Signor Pasquale sah dem Giglio starr in's Gesicht und sprach dann ruhig: „Signor Giglio, ich weiß, wie es mit Euch steht; ganz Rom hat erfahren, wie Ihr von der Bühne abtreten müssen, weil es Euch im Kopfe rappelt — Geht zum Arzt,

geht zum Arzt, laßt Euch ein paar Pfund Blut abzapfen, steckt den Kopf in's kalte Wasser!" „Bin ich," rief Giglio heftig, „bin ich noch nicht wahnsinnig, so werde ich es, wenn Ihr mir nicht augenblicklich sagt, wo Giacinta geblieben." „Macht mir," fuhr Signor Pasquale ruhig fort, „macht mir doch nicht weiß, Signor Giglio, daß Ihr nicht davon unterrichtet seyn solltet, auf welche Weise schon vor acht Tagen Giacinta aus meinem Hause kam und die alte Beatrice ihr dann folgte." —

Als nun aber Giglio in voller Wuth schrie: „Wo ist Giacinta?" und dabei den dicken Hauswirth hart anpackte, brüllte dieser dermaßen: „Hülfe! Hülfe! Mörder!" daß das ganze Haus rege wurde. Ein vierschrötiger Lümmel von Hausknecht sprang herbei, faßte den armen Giglio, fuhr mit ihm die Treppe hinab und warf ihn mit einer Behendigkeit zum Hause hinaus, als habe er ein Wickelpüppchen in den Fäusten.

Des harten Falls nicht achtend, raffte sich Giglio auf und rannte, nun in der That von halbem Wahnsinn getrieben, durch die Straßen von Rom. Ein gewisser Instinkt, erzeugt von der Gewohnheit, brachte ihn, als gerade die Stunde schlug, in der er sonst in das Theater eilen mußte, eben dahin und in die Garderobe der Schauspieler. Da erst besann er sich, wo er war, um in die tiefste Verwunderung zu gerathen, als er an dem Ort, wo sonst tragische Helden, aufgestutzt in Silber und Gold, in voller Gravität einherschreitend, die hochtrabenden Verse repetirten, mit denen sie das Publikum in Staunen, in Furore zu setzen gedachten, sich von Pantalon und Arlecchino, von Truffaldino und Colombine, kurz von allen Masken der italienischen Comödie und Pantomime umschwärmt sah. Er stand da fest gepflöckt in den Boden und schaute umher mit weit aufgerissenen Augen, wie einer, der plötzlich aus dem Schlafe erwacht und sich umringt sieht von fremder, ihm unbekannter toller Gesellschaft.

Giglio's wirres, gramverstörtes Ansehen mochte in dem Innern des Impressario so etwas von Gewissensbissen rege machen, das ihn plötzlich umsetzte in einen sehr herzlichen weichmüthigen Mann.

„Ihr wundert," sprach er den Jüngling an, „Ihr wundert Euch wohl, Signor Fava, daß Ihr hier alles so ganz anders findet, als damals, da Ihr mich verließet? Gestehen muß ich Euch, daß all' die pathetischen Aktionen, mit denen sich sonst mein Theater brüstete, dem

Publikum viel Langeweile zu machen begannen, und daß diese Langeweile um so mehr auch mich ergriff, da mein Beutel darüber in den miserablen Zustand wahrer Auszehrung verfiel. Nun hab' ich all' das tragische Zeug fahren lassen und mein Theater dem freien Scherz, der anmuthigen Neckerei unserer Masken hingegeben und befinde mich wohl dabei."

„Ha!" rief Giglio mit brennenden Wangen, „ha, Signor Impressario, gesteht es nur, mein Verlust zerstörte Euer Trauerspiel — Mit dem Fall des Helden fiel auch die Masse, die sein Athem belebte, in ein todtes Nichts zusammen?"

„Wir wollen," erwiederte der Impressario lächelnd, „wir wollen das nicht so genau untersuchen! doch Ihr scheint in übler Laune, drum bitte ich Euch, geht hinab und schaut meine Pantomime! Vielleicht heitert Euch das auf, oder Ihr ändert vielleicht Eure Gesinnung und werdet wieder mein, wiewohl auf ganz andere Weise; denn möglich wär' es ja, daß — doch geht nur, geht! — Hier habt Ihr eine Marke, besucht mein Theater, so oft es Euch gefällt!"

Giglio that, wie ihm geheißen, mehr aus dumpfer Gleichgültigkeit gegen alles, was ihn umgab, als aus Lust, die Pantomime wirklich zu schauen.

Unfern von ihm standen zwei Masken in eifrigem Gespräch begriffen. Giglio hörte öfters seinen Namen nennen; das weckte ihn aus seiner Betäubung, er schlich näher heran, indem er den Mantel bis an die Augen über's Gesicht schlug, um unerkannt alles zu erlauschen.

„Ihr habt Recht," sprach der Eine, „Ihr habt Recht: der Fava ist Schuld daran, daß wir auf diesem Theater keine Trauerspiele mehr sehen. Diese Schuld möchte ich aber keinesweges, wie Ihr, in seinem Abtreten von der Bühne, sondern vielmehr in seinem Auftreten suchen und finden." „Wie meint Ihr das?" fragte der Andere. „Nun," fuhr der Erste fort, „ich für mein Theil habe diesen Fava, unerachtet es ihm nur zu oft gelang, Furore zu erregen, immer für den erbärmlichsten Schauspieler gehalten, den es jemals gab. Machen ein paar blitzende Augen, wohlgestaltete Beine, ein zierlicher Anzug, bunte Federn auf der Mütze und tüchtige Bänder auf den Schuhen denn den jungen tragischen Helden? In der That, wenn der Fava so mit abgemessenen Tänzerschritten vorkam aus dem Grunde des Theaters,

wenn er, keinen Mitspieler beachtend, nach den Logen schielte und, in seltsam gezierter Stellung verharrend, den Schönsten Raum gab, ihn zu bewundern, wahrhaftig, dann kam er mir vor, wie ein junger, närrisch bunter Haushahn, der in der Sonne stolz und sich gütlich thut. Und wenn er dann mit verdrehten Augen, mit den Händen die Lüfte durchsägend, bald sich auf den Fußspitzen erhebend, bald wie ein Taschenmesser zusammenklappend, mit hohler Stimme die Verse holpricht und schlecht hertragirte, sagt, welches vernünftigen Menschen Brust konnte dadurch wahrhaft erregt werden? — Aber wir Italiener sind einmal so; wir wollen das Uebertriebene, das uns einen Moment gewaltsam erschüttert und das wir verachten, sobald wir inne werden, daß das, was wir für Fleisch und Bein hielten, nur eine leblose Puppe ist, die an künstlichen Drähten von außen her gezogen, uns mit ihren seltsamen Bewegungen täuschte. So wär's auch mit dem Fava gegangen; nach und nach wär' er elendiglich dahin gestorben, hätt' er nicht selbst seinen frühern Tod beschleunigt." „Mich dünkt," nahm der Andere das Wort, „mich dünkt, Ihr beurtheilt den armen Fava viel zu hart. Wenn Ihr ihn eitel, geziert scheltet, wenn Ihr behauptet, daß er niemals seine Rolle, sondern nur sich selbst spielte, daß er auf eben nicht lobenswerthe Weise nach Beifall haschte, so möget Ihr allerdings Recht haben; doch war er ein ganz artiges Talent zu nennen, und daß er zuletzt in tollen Wahnsinn verfiel, das nimmt doch wohl unser Mitleid in Anspruch und zwar um so mehr, als die Anstrengung des Spiels doch wohl die Ursache seines Wahnsinns ist." „Glaubt das," erwiederte der Erste lachend, „glaubt doch das ja nicht! Möget Ihr es Euch wohl vorstellen, daß Fava wahnsinnig wurde aus purer Liebeseitelkeit? — Er glaubt, daß eine Prinzessin in ihn verliebt ist, der er jetzt nachläuft auf Stegen und Wegen. — Und dabei ist er aus purer Taugenichtserei verarmt, so daß er heute bei den Fritteroli Handschuhe und Hut zurücklassen mußte, für ein Gericht zäher Maccaroni." „Was sagt Ihr?" rief der Andere, „ist es möglich, daß es solche Tollheiten giebt? — Aber man sollte dem armen Giglio, der uns doch manchen Abend vergnügt, etwas zufließen lassen, auf diese und jene Weise. Der Hund von Impressario, dem er manchen Ducaten in die Tasche gespielt, sollte sich seiner annehmen und ihn wenigstens nicht darben lassen." „Ist nicht nöthig," sprach der Erste; „denn die Prinzessin Brambilla, die seinen Wahnsinn und seine

Noth kennt, hat, wie nun Weiber jede Liebesthorheit nicht allein verzeihlich, sondern gar hübsch finden und dem Mitleid sich dann nur zu gern hingeben, ihm so eben einen kleinen, mit Ducaten gefüllten Beutel zustecken lassen." — Mechanisch, willenlos, faßte Giglio, als der Fremde diese Worte sprach, nach der Tasche und fühlte in der That den kleinen mit klimpernden Golde gefüllten Beutel, den er von der träumerischen Prinzessin Brambilla empfangen haben sollte. Wie ein elektrischer Schlag fuhr es ihm durch alle Glieder. Nicht der Freude über das willkommene Wunder, das ihn auf einmal aus seiner trostlosen Lage rettete, konnte er Raum geben, da das Entsetzen ihn eiskalt anwehte. Er sah sich unbekannten Mächten zum Spielwerk hingegeben, er wollte losstürzen auf die fremde Maske, bemerkte aber auch in demselben Augenblick, daß die beiden Masken, die das verhängnißvolle Gespräch führten, spurlos verschwunden.

Den Beutel aus der Tasche zu ziehen und sich noch triftiger von seiner Existenz zu überzeugen, das wagte Giglio gar nicht, fürchtend, das Blendwerk würde in seinen Händen zerfließen in nichts. Indem er sich nun aber ganz seinen Gedanken überließ und nach und nach ruhiger wurde, dachte er daran, daß alles das, was er für den Spuk neckhafter Zaubermächte zu halten geneigt, auf ein Possenspiel hinauslaufen könne, das am Ende der abentheuerliche, launische Celionati aus dem tiefen dunklen Hintergrunde heraus an ihm nur unsichtbaren Fäden leite. Er dachte daran, daß der Fremde ja selbst ihm sehr gut im Gewühl der Menschenmasse das Beutelchen habe zustecken können, und daß alles, was er von der Prinzessin Brambilla gesagt, eben die Fortsetzung der Neckerei sei, welche Celionati begonnen. Indem sich nun aber in seinem Innern der ganze Zauber ganz natürlich zum Gemeinen wenden und darin auflösen wollte, kam ihm auch der ganze Schmerz der Wunden wieder, die der scharfe Kritiker ihm schonungslos geschlagen. Die Hölle der Schauspieler kann keine entsetzlichere Qualen haben, als recht in's Herz hineingeführte Angriffe auf ihre Eitelkeit. Und selbst das Angreifbare dieses Punkts, das Gefühl der Blöße, mehrt im gesteigerten Unmuth den Schmerz der Streiche, der es dem Getroffenen, sucht er ihn auch zu verbeißen, oder ihn durch schickliche Mittel zu beschwichtigen, eben recht fühlbar macht, daß er wirklich getroffen wurde. — So konnte Giglio das fatale Bild von dem jungen, närrisch bunten Haushahn, der sich wohlgefällig in der Sonne

spreizt, nicht los werden und ärgerte und grämte sich darüber ganz gewaltig eben deshalb, weil er im Innern, ohne es zu wollen, vielleicht anerkennen mußte, daß die Karikatur wirklich dem Urbilde entnommen.

Gar nicht fehlen konnt' es, daß Giglio in dieser gereizten Stimmung kaum auf das Theater sah und der Pantomime nicht achtete, wenn auch der Saal oft von dem Lachen, von dem Beifall, von dem Freudengeschrei der Zuschauer erdröhnte.

Die Pantomime stellte nichts anderes dar, als die in hundert und abermal hundert Variationen wiederholten Liebesabentheuer des vortrefflichen Arlecchino mit der süßen, neckisch holden Colombina. Schon hatte des alten reichen Pantalons reizende Tochter die Hand des blanken geputzten Ritters, des weisen Dottore ausgeschlagen und rundweg erklärt, sie werde nun durchaus keinen andern lieben und heirathen, als den kleinen, gewandten Mann mit schwarzem Gesicht und im aus hundert Lappen zusammengeflickten Wams; schon hatte Arlecchino mit seinem treuen Mädchen die Flucht ergriffen und war, von einem mächtigen Zauber beschirmt, den Verfolgungen Pantalons, Truffaldins, des Dottore, des Ritters glücklich entronnen. Es stand an dem, daß doch endlich Arlecchino mit seiner Trauten kosend von den Sbirren ertappt und sammt ihr in's Gefängniß geschleppt werden sollte. Das geschah nun auch wirklich; aber in dem Augenblick, da Pantalon mit seinem Anhang das arme Paar recht verhöhnen wollte, da Colombina, ganz Schmerz, unter tausend Thränen auf den Knieen um ihren Arlecchino flehte, schwang dieser die Pritsche und es kamen von allen Seiten, aus der Erde, aus den Lüften, sehr schmucke blanke Leute, von dem schönsten Ansehen, bückten sich tief vor Arlecchino und führten ihn sammt der Colombina im Triumph davon. Pantalon, starr vor Erstaunen, läßt sich nun ganz erschöpft auf eine steinerne Bank nieder, die im Gefängnisse befindlich, ladet den Ritter und den Dottore ein, ebenfalls Platz zu nehmen; alle drei berathschlagen, was nun zu thun noch möglich. Truffaldin stellt sich hinter sie, steckt neugierig den Kopf dazwischen, will nicht weichen, unerachtet es reichliche Ohrfeigen regnet von allen Seiten. Nun wollen sie aufstehen, sind aber festgezaubert an die Bank, der augenblicklich ein paar mächtige Flügel wachsen. Auf einem ungeheuern Geier fährt unter lautem Hülfegeschrei die ganze Gesellschaft fort, durch die Lüfte. — Nun verwandelt sich das

Gefängniß in einen offnen, mit Blumenkränzen geschmückten Säulensaal, in dessen Mitte ein hoher, reichverzierter Thron errichtet. Man hört eine anmuthige Musik von Trommeln, Pfeifen und Zymbeln. Es naht sich ein glänzender Zug; Arlecchino wird auf einem Palankin von Mohren getragen, ihm folgt Colombina auf einem prächtigen Triumphwagen. Beide werden von reichgekleideten Ministern auf den Thron geführt, Arlecchino erhebt die Pritsche als Scepter, alles huldigt ihm knieend, auch Pantalon mit seinem Anhange erblickt man unter dem huldigenden Volke auf den Knieen. Arlecchino herrscht, gewaltiger Kaiser, mit seiner Colombina über ein schönes, herrliches, glänzendes Reich! —

So wie der Zug auf das Theater kam, warf Giglio einen Blick hinauf und konnte nun ganz Verwunderung und Erstaunen den Blick nicht mehr abwenden, als er alle Personen aus dem Aufzuge der Prinzessin Brambilla wahrnahm, die Einhörner, die Mohren, die Filetmachenden Damen auf Maulthieren u. s. Auch fehlte nicht der ehrwürdige Gelehrte und Staatsmann in der goldgleißenden Tulpe, der vorüberfahrend aufsah von dem Buch und dem Giglio freundlich zuzunicken schien. Nur statt der verschlossenen Spiegelkutsche der Prinzessin, fuhr Colombina daher auf dem offnen Triumphwagen! —

Aus Giglio's Innerstem heraus wollte sich eine dunkle Ahnung gestalten, daß auch diese Pantomime mit allem dem Wunderlichen, das ihm geschehen, wohl im geheimnißvollen Zusammenhang stehen möge; aber so wie der Träumende vergebens strebt die Bilder festzuhalten, die aus seinem eignen Ich aufsteigen, so konnte auch Giglio zu keinen deutlichen Gedanken kommen, auf welche Weise jener Zusammenhang möglich. —

Im nächsten Caffè überzeugte Giglio sich, daß die Ducaten der Prinzessin Brambilla kein Blendwerk, vielmehr von gutem Klange und Gepräge waren. — Hm! dachte er, Celionati hat mir das Beutelchen zugesteckt aus großer Gnade und Barmherzigkeit, und ich will ihm die Schuld abtragen, so bald ich auf der Argentina glänzen werde, was mir wohl nicht fehlen kann, da nur der grimmigste Neid, die schonungsloseste Cabale, mich für einen schlechten Schauspieler ausschreien darf! — Die Vermuthung, daß das Geld wohl von Celionati herrühre, hatte ihren richtigen Grund; denn in der That hatte der Alte ihm schon manchmal aus großer Noth geholfen. Sonderbar

wollt' es ihm indessen doch gemuthen, als er auf dem zierlichen Beutel die Worte gestickt fand: Gedenke deines Traumbilds! — Gedankenvoll betrachtete er die Inschrift, als ihm einer in's Ohr schrie: „endlich treffe ich dich, du Verräther, du Treuloser, du Ungeheuer von Falschheit und Undank!" — Ein unförmlicher Dottore hatte ihn gefaßt, nahm nun ohne Umstände neben ihm Platz und fuhr fort in allerlei Verwünschungen. „Was wollt Ihr von mir? seid Ihr toll, rasend?" So rief Giglio; doch nun nahm der Dottore die häßliche Larve vom Gesicht und Giglio erkannte die alte Beatrice. „Um aller Heiligen willen," rief Giglio ganz außer sich, „seyd Ihr es, Beatrice? — wo ist Giacinta? wo ist das holde, süße Kind? — mein Herz bricht in Liebe und Sehnsucht! wo ist Giacinta?" — „Fragt nur," erwiederte die Alte mürrisch, „fragt nur, unseliger, verruchter Mensch! Im Gefängniß sitzt die arme Giacinta und verschmachtet ihr junges Leben und Ihr seyd an allem Schuld. Denn, hatte sie nicht das Köpfchen voll von Euch, konnte sie die Abendstunde erwarten, so stach sie sich nicht, als sie den Besatz an dem Kleide der Prinzessin Brambilla nähte, in den Finger, so kam der garstige Fleck nicht hinein, so konnte der würdige Meister Bescapi, den die Hölle verschlingen möge, nicht den Ersatz des Schadens von ihr verlangen, konnte sie nicht, da wir das viele Geld, das er verlangte, nicht aufzubringen vermochten, in's Gefängniß stecken lassen. — Ihr hättet Hülfe schaffen können — aber da zog der Herr Schauspieler Taugenichts die Nase zurück —" „Halt!" unterbrach Giglio die geschwätzige Alte, „deine Schuld ist es, daß du nicht zu mir rannteſt, mir alles sagtest. Mein Leben für die Holde! — Wär' es nicht Mitternacht, ich liefe hin zu dem abscheulichen Bescapi — diese Ducaten — mein Mädchen wäre frei in der nächsten Stunde; doch, was Mitternacht? Fort, fort, sie zu retten!" — Und damit stürmte Giglio fort. Die Alte lachte ihm höhnisch nach. —

Wie es sich aber wohl begiebt, daß wir in gar zu großem Eifer, etwas zu thun, gerade die Hauptsache vergessen, so fiel es auch dem Giglio erst dann ein, als er durch die Straßen von Rom sich athemlos gerannt, daß er sich nach Bescapi's Wohnung bei der Alten hätte erkundigen sollen, da dieselbe ihm durchaus unbekannt war. Das Schicksal, oder der Zufall wollte es jedoch, daß er, endlich auf den spanischen Platz gerathen, gerade vor Bescapi's Hause stand, als er laut ausrief: „Wo nur der Teufel, der Bescapi wohnen mag!" —

Denn sogleich nahm ihn ein Unbekannter unter den Arm und führte ihn in's Haus, indem er ihm sagte, daß Meister Bescapi eben dort wohne und er noch sehr gut die vielleicht bestellte Maske erhalten könne. In's Zimmer hineingetreten bat ihn der Mann, da Meister Bescapi nicht zu Hause, selbst den Anzug zu bezeichnen, den er für sich bestimmt; vielleicht wär's ein simpler Tabarro oder sonst — Giglio fuhr aber dem Mann, der nichts anders war, als ein sehr würdiger Schneidergeselle, über den Hals und sprach so viel durch einander von Blutfleck und Gefängniß und Bezahlen und augenblicklicher Befreiung, daß der Geselle ganz starr und verblüfft ihm in die Augen sah, ohne ihm eine Sylbe erwiedern zu können. „Verdammter! du willst mich nicht verstehen; schaff mir deinen Herrn, den teuflischen Hund zur Stelle!" So schrie Giglio, und packte den Gesellen. Da ging es ihm aber gerade wie in Signor Pasquale's Hause. Der Geselle brüllte dermaßen, daß von allen Seiten die Leute herbeiströmten. Bescapi selbst stürzte herein; so wie aber der den Giglio erblickte, rief er: „Um aller Heiligen willen, es ist der wahnsinnige Schauspieler, der arme Signor Fava. Packt an, Leute, packt an!" — Nun fiel alles über ihn her, man überwältigte ihn leicht, band ihm Hände und Füße und legte ihn auf ein Bett. Bescapi trat zu ihm; den sprudelte er an mit tausend bittern Vorwürfen über seinen Geiz, über seine Grausamkeit und sprach vom Kleide der Prinzessin Brambilla, vom Blutfleck, vom Bezahlen u. s. w. „Beruhigt Euch doch nur," sprach Bescapi sanft, „beruhigt Euch doch nur, bester Signor Giglio, laßt die Gespenster fahren die Euch quälen! In wenigen Augenblicken wird Euch alles ganz anders vorkommen." —

Was Bescapi damit gemeint, zeigte sich bald; denn ein Chirurgus trat herein und schlug dem armen Giglio, alles Sträubens unerachtet, eine Ader. — Erschöpft von allen Begebnissen des Tages, von dem Blutverlust sank der arme Giglio in tiefen ohnmachtähnlichen Schlaf.

Als er erwachte, war es tiefe Nacht um ihn her; nur mit Mühe vermochte er sich darauf zu besinnen, was zuletzt mit ihm vorgegangen, er fühlte, daß man ihn losgebunden, vor Mattigkeit konnte er sich aber doch nicht viel regen und bewegen. Durch eine Ritze, die wahrscheinlich in einer Thüre befindlich, fiel endlich ein schwacher Strahl in's Zimmer und es war ihm, als vernehme er ein tiefes Athmen,

dann aber ein leises Flüstern, das endlich zu verständlichen Worten wurde: -- „Seyd Ihr es wirklich, mein theurer Prinz? — und in diesem Zustande? so klein, so klein, daß ich glaube, Ihr hättet Platz in meinem Konfektschächtelchen! — Aber glaubt etwa nicht, daß ich Euch deshalb weniger schätze und achte; weiß ich denn nicht, daß Ihr ein stattlicher liebenswürdiger Herr seyd, und daß ich das Alles jetzt nur träume? — Habt doch nur die Güte, Euch morgen mir zu zeigen, geschieht es auch nur als Stimme! — Warft Ihr Eure Augen auf mich arme Magd, so mußte es ja eben geschehen, da sonst —" Hier gingen die Worte wieder unter in undeutlichem Flüstern! — Die Stimme hatte ungemein was Süßes, Holdes; Giglio fühlte sich von heimlichen Schauern durchbebt; indem er aber recht scharf aufzuhorchen sich bemühte, wiegte ihn das Flüstern, das beinahe dem Plätschern einer nahen Quelle zu vergleichen, wiederum in tiefen Schlaf. — Die Sonne schien hell in's Zimmer, als ein sanftes Rütteln den Giglio aus dem Schlafe weckte. Meister Bescapi stand vor ihm und sprach, indem er seine Hand faßte, mit gutmüthigem Lächeln: „Nicht wahr, Ihr befindet Euch besser, liebster Signor? — Ja, den Heiligen Dank! Ihr seht zwar ein wenig blaß, aber Euer Puls geht ruhig. Der Himmel führte Euch in Eurem bösen Paroxysmus in mein Haus und erlaubte mir, Euch, den ich für den herrlichsten Schauspieler in Rom halte und dessen Verlust uns Alle in die tiefste Trauer versetzt hat, einen kleinen Dienst erweisen zu können." Bescapi's letzte Worte waren freilich kräftiger Balsam für die geschlagenen Wunden; indessen begann Giglio doch ernst und finster genug: „Signor Bescapi, ich war weder krank, noch wahnsinnig, als ich Euer Haus betrat. Ihr waret hartherzig genug, meine holde Braut, die arme Giacinta Soardi, in's Gefängniß stecken zu lassen, weil sie Euch ein schönes Kleid, das sie verdorben, nein das sie geheiligt, indem sie aus der Nähnadelstichwunde des zartesten Fingers rosigen Ichor darüber verspritzte, nicht bezahlen konnte. Sagt mir augenblicklich, was Ihr für das Kleid verlangt; ich bezahle die Summe und dann gehen wir hin auf der Stelle und befreien das holde, süße Kind aus dem Gefängniß, in dem sie Eures Geizes halber schmachtet." — Damit erhob sich Giglio so rasch, als er es nur vermochte, aus dem Bette und zog den Beutel mit Ducaten aus der Tasche, den er, sollt' es darauf ankommen, ganz und gar zu leeren entschlossen war. Doch Bescapi

starrte ihn an mit großen Augen und sprach: „Wie möget Ihr Euch doch nur solch tolles Zeug einbilden, Signor Giglio? Ich weiß kein Wort von einem Kleide, das mir Giacinta verdorben haben sollte, kein Wort vom Blutfleck, von in's Gefängniß-Stecken!" — Als nun aber Giglio nochmals alles erzählte, wie er es von Beatricen vernommen und insbesondere sehr genau das Kleid beschrieb, welches er selbst bei Giacinta gesehen, da meinte Meister Bescapi, es sey nur zu gewiß, daß ihn die Alte genarrt habe; denn an der ganzen saubern Geschichte sey, wie er hoch betheuern könne, ganz und gar nichts, und habe er auch niemals ein solches Kleid, wie Giglio es geschaut haben wolle, bei Giacinta in Arbeit gegeben. Giglio konnte in Bescapi's Worte kein Mißtrauen setzen, da es nicht zu begreifen gewesen, warum er das ihm dargebotene Gold nicht habe annehmen sollen, und er überzeugte sich, daß auch hier der tolle Spuk wirke, in dem er nun einmal befangen. Was blieb übrig, als Meister Bescapi zu verlassen und auf das gute Glück zu warten, das ihm vielleicht die holde Giacinta, für die er nun wieder recht in Liebe entbrannt, in die Arme führen werde.

Vor Bescapi's Thüre stand eine Person, die er tausend Meilen fortgewünscht hätte, nämlich der alte Celionati. „Ei!" rief er den Giglio lachend an, „ei, Ihr seyd doch in der That eine recht gute Seele, daß Ihr die Ducaten, die Euch die Gunst des Schicksals zugeworfen, hingeben wolltet für Euer Liebchen, das ja nicht mehr Euer Liebchen ist." „Ihr seyd," erwiederte Giglio, „Ihr seyd ein fürchterlicher graulicher Mensch! — Was dringt Ihr ein in mein Leben? was wollt Ihr Euch meines Seyns bemächtigen? — Ihr prahlt mit einer Allwissenheit, die Euch vielleicht wenig Mühe kostet — Ihr umringt mich mit Spionen, die jeden meiner Schritte und Tritte belauern — Ihr hetzt alles wieder mich auf — Euch verdank' ich den Verlust Giacintens, meiner Stelle — mit tausend Künsten" — „Das," rief Celionati laut lachend, „das verlohnte sich der Mühe, die hochwichtige Person des Herrn Exschauspielers Giglio Fava dermaßen einzuhegen! — Doch, mein Sohn Giglio, du bedarfst in der That eines Vormundes, der dich auf den rechten Weg leitet, welcher zum Ziele führt" — „Ich bin mündig," sprach Giglio, „und bitte Euch, mein Herr Ciarlatano, mich getrost mir selbst zu überlassen." „Hoho," erwiederte Celionati, „nur nicht so trotzig! Wie? wenn

ich das Gute, Beste mit dir vor hätte, wenn ich dein höchstes Erdenglück wollte, wenn ich als Mittler stünde zwischen dir und der Prinzessin Brambilla?" — „O Giacinta, Giacinta, o ich Unglückseliger habe sie verloren! Gab es einen Tag, der mir schwärzeres Unheil brachte, als der gestrige?" So rief Giglio ganz außer sich. „Nun nnn," sprach Celionati beruhigend, „so ganz unheilbringend war denn doch der Tag nicht. Schon die guten Lehren, die Ihr im Theater erhieltet, konnten Euch sehr heilsam seyn, nachdem Ihr darüber beruhigt, daß Ihr wirklich noch nicht Handschuhe, Hut und Mantel im Stich gelassen um ein Gericht zäher Maccaroni; dann saht Ihr die herrlichste Darstellung, die schon darum die erste in der Welt zu nennen, weil sie das Tiefste ausspricht, ohne der Worte zu bedürfen; dann fandet Ihr die Ducaten in der Tasche, die Euch fehlten" — „Von Euch, von Euch, ich weiß es," unterbrach ihn Giglio. „Wenn das auch wirklich wäre," fuhr Celionati fort, „so ändert das in der Sache nichts; genug, Ihr erhieltet das Gold, stelltet Euch mit Euerm Magen wieder auf guten Fuß, traft glücklich in Bescapi's Haus ein, wurdet mit einem Euch sehr nöthigen und nützlichen Aderlaß bedient und schlieft endlich mit Eurer Geliebten unter einem Dache!" „Was sagt Ihr?" rief Giglio, „was sagt Ihr? mit meiner Geliebten? mit meiner Geliebten unter einem Dache?" „Es ist dem so," erwiederte Celionati, „schaut nur hinauf!"

Giglio that es und hundert Blitze fuhren durch seine Brust, als er seine holde Giacinta auf dem Balcon erblickte, zierlich geputzt, hübscher, reizender, als er sie jemals gesehen, hinter ihr die alte Beatrice. „Giacinta, meine Giacinta, mein süßes Leben!" rief er sehnsuchtsvoll hinauf. Doch Giacinta warf ihm einen verächtlichen Blick herab und verließ den Balcon, Beatrice folgte ihr auf dem Fuße.

„Sie beharrt noch in ihrer verdammten Smorfiosität," sprach Giglio unmuthig; „doch das wird sich geben." „Schwerlich!" nahm Celionati das Wort; „denn, mein guter Giglio, Ihr wißt wohl nicht, daß zu derselben Zeit, als Ihr der Prinzessin Brambilla nachtrachtetet auf kühne Manier, sich ein hübscher stattlicher Prinz um Eure Donna bewarb und wie es scheint" — „Alle Teufel der Hölle." schrie Giglio, „der alte Satan, die Beatrice, hat die Arme verkuppelt; aber mit Rattenpulver vergifte ich das heillose Weib, einen

Dolch in's Herz stoß' ich dem verfluchten Prinzen" — „Unterlaßt das alles!" unterbrach ihn Celionati, „unterlaßt das alles, guter Giglio, geht fein ruhig nach Hause und laßt noch ein wenig Blut, wenn Euch böse Gedanken kommen! Gott geleite Euch. Im Corso sehen wir uns wohl wieder." — Damit eilte Celionati fort über die Straße.

Giglio blieb wie eingewurzelt stehen, warf wüthende Blicke nach dem Balcon, biß die Zähne zusammen, murmelte die gräßlichsten Verwünschungen. Als nun aber Meister Bescapi den Kopf zum Fenster hinaussteckte und ihn höflich bat, doch herein zu treten und die neue Crisis, die sich zu nahen schiene, abzuwarten, warf er ihm, den er auch wider sich verschworen, im Complott mit der Alten glaubte, ein „verdammter Kuppler!" an den Hals und rannte wild von dannen.

Am Corso traf er auf einige vormalige Cameraden, mit denen er in ein nahgelegenes Weinhaus trat, um allen seinen Unmuth, allen seinen Liebesschmerz, all' seine Trostlosigkeit untergehen zu lassen in der Gluth feurigen Syrakusers.

Sonst ist solch ein Entschluß eben nicht der rathsamste; denn dieselbe Gluth, welche den Unmuth verschlingt, pflegt unbezähmbar auflodernd alles im Innern zu entzünden, das man sonst gern vor der Flamme wahrt; doch mit Giglio ging es ganz gut. Im muntern gemüthlichen Gespräch mit den Schauspielern, in allerlei Erinnerungen und lustigen Abentheuern vom Theater her schwelgend, vergaß er wirklich alles Unheil, das ihm begegnet. Man verabredete beim Abschiede, Abends auf dem Corso in den tollsten Masken zu erscheinen, die nur ersinnlich.

Der Anzug, den er schon einmal angelegt, schien dem Giglio hinlänglich fratzenhaft; nur verschmähte er diesmal auch nicht das lange seltsame Beinkleid, und trug außerdem noch den Mantel hinterwärts auf einen Stock gespießt, so daß es beinahe anzusehen war, als wüchse ihm eine Fahne aus dem Rücken. So angeputzt durchschwärmte er die Straßen und überließ sich ausgelassener Lustigkeit, ohne seines Traumbilds, noch des verlornen Liebchens zu gedenken.

Doch festgewurzelt an den Boden blieb er stehen, als unweit des Palastes Pistoja ihm plötzlich eine hohe edle Gestalt entgegen trat, in jenen prächtigen Kleidern, in denen ihn einst Giacinta überrascht hatte, oder besser, als er sein Traumbild im hellen wahrhaften Leben

vor sich erblickte. Wie ein Blitz fuhr es ihm durch alle Glieder; aber selbst wußte er nicht, wie es geschah, daß die Beklommenheit, die Angst der Liebessehnsucht, die sonst den Sinn zu lähmen pflegt, wenn das holde Bild der Geliebten plötzlich dasteht, unterging in dem fröhlichen Muth solcher Lust, wie er sie noch nie im Innern gefühlt. Den rechten Fuß vor, Brust heraus, Schultern eingezogen, setzte er sich sofort in die zierlichste Positur, in der er jemals die außerordentlichsten Reden tragirt, zog das Barett mit den langen spitzen Hahnenfedern von der steifen Perücke und begann, den schnarrenden Ton beibehaltend, der zu seiner Vermummung paßte, und die Prinzessin Brambilla (daß sie es war, litt keinen Zweifel) durch die große Brille starr anblickend: „die holdeste der Feen, die hehrste der Göttinnen wandelt auf der Erde; ein neidisches Wachs verbirgt die siegende Schönheit ihres Antlitzes, aber aus dem Glanz, von dem sie umflossen, schießen tausend Blitze und fahren in die Brust des Alters, der Jugend und alles huldigt der Himmlischen, aufgeflammt in Liebe und Entzücken.“

„Aus welchem,“ erwiederte die Prinzessin, „aus welchem hochtrabenden Schauspiele habt Ihr diese schöne Redensart her, mein Herr Pantalon Capitano, oder wer Ihr sonst seyn wollen möget? — Sagt mir lieber, auf welche Siege die Trophäen deuten, die Ihr so stolz auf dem Rücken traget?“ „Keine Trophäe,“ rief Giglio, „denn noch kämpfe ich um den Sieg! — Es ist die Fahne der Hoffnung, des sehnsüchtigsten Verlangens, zu der ich geschworen, das Nothzeichen der Ergebung auf Gnad' und Ungnade, das ich aufgesteckt, das: Erbarmt Euch mein, das Euch die Lüfte aus diesen Falten zuwehen sollen. Nehmt mich zu Euerm Ritter an, Prinzessin! dann will ich kämpfen, siegen und Trophäen tragen, Eurer Huld und Schönheit zum Ruhm.“ „Wollt Ihr mein Ritter seyn,“ sprach die Prinzessin, „so wappnet Euch, wie es sich ziemt! Bedeckt Euer Haupt mit der drohenden Sturmhaube, ergreift das breite gute Schwert! Dann werd' ich an Euch glauben.“ „Wollt Ihr meine Dame seyn,“ erwiederte Giglio, „Rinaldos Armida, so seyd es ganz! Legt diesen prunkenden Schmuck ab, der mich bethört, befängt, wie gefährliche Zauberei. Dieser gleißende Blutfleck“ — „Ihr seyd von Sinnen!“ rief die Prinzessin lebhaft und ließ den Giglio stehen, indem sie sich schnell entfernte.

Dem Giglio war es, als sei er es gar nicht gewesen, der mit der Prinzessin gesprochen, als habe er ganz willenlos das heraus ge-

sagt, was er selbst nun nicht einmal verstand; er war nahe daran zu glauben, Signor Pasquale und Meister Bescapi hätten Recht, ihn für was weniges verrückt zu halten. Da sich nun aber ein Zug Masken nahte, die in den tollsten Fratzen die mißgeschaffensten Ausgeburten der Phantasie darstellten und er augenblicklich seine Cameraden erkannte, so kam ihm die ausgelassene Lustigkeit wieder. Er mischte sich in den springenden und tanzenden Haufen, indem er laut rief: „Rühre dich, rühre dich, toller Spuk! regt Euch, mächtige, schälkische Geister des frechsten Spottes! ich bin nun ganz Euer und Ihr möget mich ansehen für Eures Gleichen!"

Giglio glaubte, unter seinen Cameraden auch den Alten zu bemerken, aus dessen Flasche Brambilla's Gestalt gestiegen. Ehe er sich's versah, wurde er von ihm erfaßt, im Kreise herumgedreht und dazu kreischte ihm der Alte in die Ohren: „Brüderchen, ich habe dich, Brüderchen, ich habe dich!" —

Drittes Kapitel.

Von Blondköpfen, die sich erkühnen, den Pulcinell langweilig zu finden und abgeschmackt. — Deutscher und italienischer Spaß. — Wie Celionati im Café greco sitzend, behauptete, er säße nicht im Café greco, sondern fabrizire an dem Ufer des Ganges Pariser Rappé. — Wunderbare Geschichte von dem König Ophioch, der im Lande Urdargarten herrschte, und der Königin Liris. — Wie König Cophetua ein Bettelmädchen heirathete, eine vornehme Prinzessin einem schlechten Komödianten nachlief, und Giglio ein hölzernes Schwert ansteckte, dann aber hundert Masken im Corso umrannte, bis er endlich stehen blieb, weil sein Ich zu tanzen begonnen.

„Ihr Blondköpfe! — Ihr Blauaugen! Ihr jungen stolzen Leute, vor deren „Guten Abend, mein schönstes Kind!" im dröhnenden Baß gesprochen, die keckste Dirne erschrickt, kann denn Euer im ewigen Winterfrost erstarrtes Blut wohl aufthauen in dem wilden Wehen der Tramontana, oder in der Gluth eines Liebesliedes? Was prahlt Ihr mit Eurer gewaltigen Lebenslust, mit Euerm frischen Lebensmuth, da Ihr doch keinen Sinn in Euch traget für den tollsten, spaßhaftesten

Spaß alles Spaßes, wie ihn unser gesegnetes Carneval in der reichsten Fülle darbietet? — Da Ihr es sogar wagt, unsern wackern Pulcinell manchmal langweilig, abgeschmackt zu finden und die ergötzlichsten Mißgeburten, die der lachende Hohn gebar, Erzeugnisse nennt eines wirren Geistes!“ — So sprach Celionati in dem Café greco, wo er sich, wie es seine Gewohnheit war, zur Abendzeit hinbegeben und mitten unter den deutschen Künstlern Platz genommen, die zur selben Stunde dies in der Strada Condotti gelegene Haus zu besuchen pflegten und so eben über die Fratzen des Carnevals eine scharfe Kritik ergehen lassen.

„Wie?“ nahm der deutsche Maler, Franz Reinhold, das Wort, „wie möget Ihr doch nur so sprechen, Meister Celionati! Das stimmt schlecht mit dem überein, was Ihr sonst zu Gunsten des deutschen Sinns und Wesens behauptet. Wahr ist es, immer habt Ihr uns Deutschen vorgeworfen, daß wir von jedem Scherz verlangten, er solle noch etwas anderes bedeuten, als eben den Scherz selbst, und Ich will Euch Recht geben, wiewohl in ganz anderm Sinn, als Ihr es wohl meinen möget. Gott tröste Euch, wenn Ihr uns etwa die Dummheit zutrauen solltet, die Ironie nur allegorisch gelten zu lassen! Ihr wäret dann in großem Irrthum. Recht gut sehen wir ein, daß bei Euch Italienern der reine Scherz, als solcher, viel mehr zu Hause scheint, als bei uns; vermöcht' ich aber nur Euch recht deutlich zu erklären, welchen Unterschied ich zwischen Euerm und unserm Scherz, oder besser gesagt, zwischen Eurer und unserer Ironie finde. — Nun, wir sprechen eben von den tollen fratzenhaften Gestalten, wie sie sich auf dem Corso umhertreiben; da kann ich wenigstens so ungefähr ein Gleichniß anknüpfen. — Seh' ich solch' einen tollen Kerl durch greuliche Grimassen das Volk zum Lachen reizen, so kommt es mir vor, als spräche ein ihm sichtbar gewordenes Urbild zu ihm, aber er verstände die Worte nicht und ahme, wie es im Leben zu geschehen pflegt, wenn man sich müht, den Sinn fremder, unverständlicher Rede zu fassen, unwillkürlich die Gesten jenes sprechenden Urbildes nach, wiewohl auf übertriebene Weise, der Mühe halber, die es kostet. Unser Scherz ist die Sprache jenes Urbildes selbst, die aus unserm Innern heraustönt und den Gestus nothwendig bedingt durch jenes im Innern liegende Prinzip der Ironie, so wie das in der Tiefe liegende Felsstück den darüber fortströmenden Bach zwingt, auf der Oberfläche kräuselnde

Wellen zu schlagen. — Glaubt ja nicht, Meister Celionati, daß ich keinen Sinn habe für das Possenhafte, das eben nur in der äußern Erscheinung liegt und seine Motive nur von außen her erhält, und daß ich Euerm Volk nicht eine überwiegende Kraft einräume, eben dies Possenhafte in's Leben treten zu lassen. Aber verzeiht, Celionati, wenn ich auch dem Possenhaften, soll es geduldet werden, einen Zusatz von Gemüthlichkeit für nothwendig erkläre, den ich bei Euern komischen Personen vermisse. Das Gemüthliche, was unsern Scherz rein erhält, geht unter in dem Prinzip der Obscönität, das Eure Pulcinelle und hundert andere Masken der Art in Bewegung setzt, und dann blickt mitten durch alle Fratzen und Possen jene grauenhafte, entsetzliche Furie der Wuth, des Hasses, der Verzweiflung hervor, die Euch zum Wahnsinn, zum Morde treibt. Wenn an jenem Tage des Carnevals, an dem jeder ein Licht trägt und jeder versucht dem andern das Licht auszublasen, wenn dann im tollsten ausgelassensten Jubel, im schallendsten Gelächter der ganze Corso erbebt von dem wilden Geschrei: ammazzato sia, chi non porta moccola, glaubt nur, Celionati, daß mich dann in demselben Augenblick, da ich ganz hingerissen von der wahnsinnigen Lust des Volks ärger, als jeder andere um mich her, blase und schreie, ammazzato sia! unheimliche Schauer erfassen, vor denen jene Gemüthlichkeit, die nun einmal unserm deutschen Sinn eigen, ja gar nicht aufkommen kann."

„Gemüthlichkeit," sprach Celionati lächelnd, „Gemüthlichkeit! — Sagt mir nur, mein gemüthlicher Herr Deutscher, was Ihr von unsern Masken des Theaters haltet? — von unserm Pantalon, Brighella, Tartaglia?" —

„Ei" erwiederte Reinhold, „ich meine, daß diese Masken eine Fundgrube öffnen des ergötzlichsten Spottes, der treffendsten Ironie, der freiesten, beinahe möcht' ich sagen, der frechsten Laune, wiewohl ich denke, daß sie mehr die verschiedenen äußern Erscheinungen in der menschlichen Natur, als die menschliche Natur selbst, oder kürzer und besser, mehr die Menschen, als den Menschen in Anspruch nehmen. — Uebrigens bitte ich Euch, Celionati, mich nicht für toll zu halten, daß ich etwa daran zweifelte, in Eurer Nation mit dem tiefsten Humor begabte Männer zu finden. Die unsichtbare Kirche kennt keinen Unterschied der Nation; sie hat ihre Glieder überall. — Und, Meister Celionati, daß ich es Euch nur sage, mit Euerm ganzen Wesen

und Treiben seyd Ihr uns schon seit langer Zeit gar absonderlich vorgekommen. Wie Ihr Euch vor dem Volk als der abentheuerlichste Ciarlatano geberdet, wie Ihr dann Euch wieder in unsrer Gesellschaft gefallt, alles Italische vergessend und ergötzend mit wunderbaren Geschichten, die uns recht tief in's Gemüth dringen, und dann wieder faselnd und fabelnd doch zu verstricken und festzuhalten wißt in seltsamen Zauberbanden. In der That, das Volk hat Recht, wenn es Euch für einen Hexenmeister ausschreit; ich meines Theils denke bloß, daß Ihr der unsichtbaren Kirche angehört, die sehr wunderliche Glieder zählt, unerachtet Alle aus einem Rumpf gewachsen." —

„Was könnt," rief Celionati heftig, „was könnt Ihr von mir denken, mein Herr Maler, was könnt Ihr von mir meinen, vermuthen, ahnen? — Wißt Ihr Alle denn so gewiß, daß ich hier unter Euch sitze und unnützerweise unnützig Zeug schwatze über Dinge, von denen Ihr Alle gar nichts versteht, wenn Ihr nicht in den hellen Wasserspiegel der Quelle Urdar geschaut, wenn Liris Euch nicht angelächelt?" —

„Hoho!" riefen Alle durch einander, „nun kommt er auf seine alten Sprünge, auf seine alten Tänze — Vorwärts, Herr Hexenmeister! — Vorwärts."

„Ist wohl Verstand in dem Volke?" rief Celionati dazwischen, indem er mit der Faust heftig auf den Tisch schlug, so daß plötzlich Alles schwieg.

„Ist wohl Verstand in dem Volke?" fuhr er dann ruhiger fort. „Was Sprünge? was Tänze? Ich frage nur, woher Ihr so überzeugt seyd, daß ich wirklich hier unter Euch sitze und allerlei Gespräche führe, die Ihr Alle mit leiblichen Ohren zu vernehmen vermeint, unerachtet Euch vielleicht nur ein schälkischer Luftgeist neckt? Wer steht Euch dafür, daß der Celionati, dem Ihr weiß machen wollt, die Italiener verstünden sich nicht auf die Ironie, nicht eben jetzt am Ganges spazieren geht und duftige Blumen pflückt, um Pariser Rappé daraus zu bereiten für die Nase irgend eines mystischen Idols? — Oder, daß er die finstern schauerlichen Gräber zu Memphis durchwandelt, um den ältesten der Könige anzusprechen um die kleine Zehe seines linken Fußes zum offizinellen Gebrauch der stolzesten Prinzessin auf der Argentina? — Oder, daß er mit seinem intimsten Freunde, dem Zauberer Ruffiamonte, im tiefen Gespräch sitzt an der Quelle Urdar? — Doch halt, ich will wirklich so thun, als säße Celionati hier im Café

greco, und Euch erzählen von dem Könige Ophioch, der Königin Liris und von dem Wasserspiegel der Quelle Urdar, wenn Ihr dergleichen hören wollt."

„Erzählt," sprach einer der jungen Künstler, „erzählt nur, Celionati; ich merke schon, das wird eine von Euern Geschichten seyn, die hinlänglich toll und abentheuerlich, doch ganz angenehm zu hören sind."

„Daß," begann Celionati, „daß nur niemand von Euch glaubt, ich wolle unsinnige Märchen auftischen und daran zweifelt, daß sich alles so begeben, wie ich es erzählen werde! Jeder Zweifel wird gehoben seyn, wenn ich versichere, daß ich alles aus dem Munde meines Freundes Ruffiamonte habe, der selbst in gewisser Art die Hauptperson der Geschichte ist. Kaum sind es ein paar hundert Jahre her, als wir gerade die Feuer von Island durchwandelnd und einem von Fluth und Gluth gebornen Talisman nachforschend, viel von der Quelle Urdar sprachen. Also, Ohren auf, Sinn auf!" —

— Hier mußt Du, sehr geneigter Leser! es Dir also gefallen lassen, eine Geschichte zu hören, die ganz außer dem Gebiet derjenigen Begebenheiten zu liegen scheint, die ich dir zu erzählen unternommen, mithin als verwerfliche Episode dasteht. Wie es manchmal aber zu geschehen pflegt, daß man den Weg, der scheinbar irre leitete, rüstig verfolgend plötzlich zum Ziel gelangt, das man aus den Augen verlor, so möcht' es vielleicht auch seyn, daß diese Episode, nur scheinbarer Irrweg, recht hineinleitet in den Kern der Hauptgeschichte. Vernimm also, o mein Leser, die wunderbare —

Geschichte
von dem Könige Ophioch und der Konigin Liris.

Vor gar langer, langer Zeit, man möchte sagen, in einer Zeit, die so genau auf die Urzeit folgte, wie Aschermittwoch auf Fastnachtsdienstag — herrschte über das Land Urdargarten der junge König Ophioch. — Ich weiß nicht, ob der deutsche Büsching das Land Urdargarten mit einiger geographischer Genauigkeit beschrieben; doch so viel ist gewiß, daß, wie der Zauberer Ruffiamonte mir tausendmal versichert hat, es zu den gesegnetsten Ländern gehörte, die es jemals gab und geben wird. Es hatte so üppigen Wieswachs und Kleebau, daß das leckerste Vieh sich nicht wegsehnte aus dem lieben Vaterlande,

ansehnliche Forsten mit Bäumen, Pflanzen, herrlichem Wilde und solch süßen Düften, daß die Morgen= und Abendwinde gar nicht satt wurden, darin herum zu kosen. Wein gab es und Oel und Früchte jeder Art in Hülle und Fülle. Silberhelle Wässer durchströmten das ganze Land, Gold und Silber spendeten Berge, die, wie wahrhaft reiche Männer, sich ganz einfach kleideten in ein fahles Dunkelgrau, und wer sich nur ein wenig Mühe gab, scharrte aus dem Sande die schönsten Edelsteine, die er, wollt' er's, verbrauchen konnte zu zierlichen Hemd= oder Westen=knöpfen. Fehlte es außer der von Marmor und Alabaster erbauten Residenz an gehörigen Städten von Backstein, so lag dies an dem Mangel der Cultur, der damals die Menschen noch nicht einsehen ließ, daß es doch besser sei, von tüchtigen Mauern geschützt, im Lehn=stuhl zu sitzen, als am murmelnden Bach, umgeben von rauschendem Gebüsch in niedriger Hütte zu wohnen und sich der Gefahr auszusetzen, daß dieser oder jener unverschämte Baum sein Laub hineinhänge in die Fenster, und, ungebetener Gast, zu allem sein Wörtlein mit rede, oder gar Wein und Epheu den Tapezierer spiele. Kam nun noch hinzu, daß die Bewohner des Landes Urdargarten die vorzüglichsten Patrioten waren, den König, auch wenn er nicht gerade ihnen zu Gesicht kam, ungemein liebten und auch an andern Tagen, als an seinem Geburtstage, riefen: Er lebe! so mußte wohl König Ophioch der glücklichste Monarch unter der Sonne seyn. — Das hätte er auch wirklich seyn können, wenn nicht allein er, sondern gar viele im Lande, die man zu den Weisesten rechnen durfte, von einer gewissen seltsamen Traurigkeit befallen worden wären, die mitten in aller Herrlichkeit keine Lust aufkommen ließ. König Ophioch war ein verständiger Jüngling von guten Einsichten, von hellem Verstande und hatte so=gar poetischen Sinn. Dies müßte ganz unglaublich scheinen und unzulässig, würd' es nicht denkbar und entschuldigt der Zeit halber, in der er lebte.

Es mochten wohl noch Anklänge aus jener wunderbaren Vorzeit der höchsten Lust, als die Natur dem Menschen, ihn als ihr liebstes Schooßkind hegend und pflegend, die unmittelbare Anschauung alles Seyns und mit derselben das Verständniß des höchsten Ideals, der reinsten Harmonie verstattete, in König Ophiochs Seele wiederhallen. Denn oft war es ihm, als sprächen holde Stimmen zu ihm in ge=heimnißvollem Rauschen des Waldes, im Geflüster der Büsche, der

Quellen, als langten aus den goldnen Wolken schimmernde Arme herab, ihn zu erfassen, und ihm schwoll die Brust vor glühender Sehnsucht. Aber dann ging alles unter in wirren wüsten Trümmern, mit eisigen Fittigen wehte ihn der finstre furchtbare Dämon an, der ihn mit der Mutter entzweit und er sah sich von ihr im Zorn hülflos verlassen. Die Stimme des Waldes, der fernen Berge, die sonst die Sehnsucht weckten und süßes Ahnen vergangener Lust, verklangen im Hohn jenes finstern Dämons. Aber der brennende Gluthauch dieses Hohns entzündete in König Ophiochs Innerm den Wahn, daß des Dämons Stimme die Stimme der zürnenden Mutter sey, die nun feindlich das eigne entartete Kind zu vernichten trachte. —

Wie gesagt, manche im Lande begriffen die Melancholie des Königs Ophioch und wurden, sie begreifend, selbst davon erfaßt. Die meisten begriffen jene Melancholie aber nicht und vorzüglich nicht im allermindesten der ganze Staatsrath, der zum Wohl des Königreichs gesund blieb.

In diesem gesunden Zustande glaubte der Staatsrath einzusehen, daß den König Ophioch nichts anderes von seinem Tiefsinn retten könne, als wenn ihm ein hübsches durchaus munteres, vergnügtes Gemahl zu Theil würde. Man warf die Augen auf die Prinzessin Liris, die Tochter eines benachbarten Königs. — Prinzessin Liris war in der That so schön, als man sich nur irgend eine Königstochter denken mag. Unerachtet alles was sie umgab, alles was sie sah, erfuhr, spurlos an ihrem Geiste vorüberging, so lachte sie doch beständig und da man im Lande Hirdargarten (so war das Land ihres Vaters geheißen) eben so wenig einen Grund dieser Lustigkeit anzugeben wußte, als im Lande Urdargarten den Grund von König Ophiochs Traurigkeit, so schienen schon deshalb beide königliche Seelen für einander geschaffen. Uebrigens war der Prinzessin einzige Lust, die sich wirklich als Lust gestaltete, Filet zu machen von ihren Hofdamen umgeben, die gleichfalls Filet machen mußten, so wie König Ophioch nur daran Vergnügen zu finden schien, in tiefer Einsamkeit den Thieren des Waldes nachzustellen. — König Ophioch hatte wider die ihm zugedachte Gemahlin nicht das mindeste einzuwenden; ihm erschien die ganze Heirath als ein gleichgültiges Staatsgeschäft, dessen Besorgung er den Ministern überließ, die sich so eifrig darum bemüht.

Das Beilager wurde bald mit aller nur möglichen Pracht vollzogen. Alles ging sehr herrlich und glücklich von Statten, bis auf den kleinen Unfall, daß der Hofpoet, welchem König Ophioch das Hochzeits-Carmen, das er ihm überreichen wollte, an den Kopf warf, vor Schreck und Zorn auf der Stelle in unglücklichen Wahnsinn verfiel und sich einbildete, er sey ein poetisches Gemüth, welches ihn denn verhinderte, forthin zu dichten, und untauglich machte zum ferneren Dienst als Hofpoet.

Wochen und Monde vergingen; doch keine Spur geänderter Seelenstimmung zeigte sich bei König Ophioch. Die Minister, denen die lachende Königin ungemein wohl gefiel, trösteten aber immer noch das Volk und sich selbst und sprachen: Es wird schon kommen!

Es kam aber nicht: denn König Ophioch wurde mit jedem Tage noch ernster und trauriger, als er gewesen und, was das Aergste war, ein tiefer Widerwille gegen die lachende Königin keimte auf in seinem Innern, welches diese indessen gar nicht zu bemerken schien, wie denn überhaupt niemals zu ergründen war, ob sie noch irgend etwas in der Welt bemerkte, außer den Maschen des Filets.

Es begab sich, daß König Ophioch eines Tages auf der Jagd in den rauhen verwilderten Theil des Waldes gerieth, wo ein Thurm von schwarzem Gestein, uralt wie die Schöpfung, als sey er emporgewachsen aus dem Felsen, hoch emporragte in die Luft. Ein dumpfes Brausen ging durch die Gipfel der Bäume und aus dem tiefen Steingeklüft antworteten heulende Stimmen des herzzerschneidenden Jammers. König Ophiochs Brust wurde an diesem schauerlichen Ort bewegt auf wunderbare Weise. Es war ihm aber, als leuchte in jenen entsetzlichen Lauten des tiefsten Wehs ein Hoffnungsschimmer der Versöhnung auf und nicht mehr den höhnenden Zorn, nein! nur die rührende Klage der Mutter um das verlorne entartete Kind vernehme er und diese Klage bringe ihm den Trost, daß die Mutter nicht ewig zürnen werde.

Als König Ophioch nun so ganz in sich verloren da stand, brauste ein Adler auf und schwebte über der Zinne des Thurms. Unwillkürlich ergriff König Ophioch sein Geschoß und drückte den Pfeil ab nach dem Adler; statt aber diesen zu treffen blieb der Pfeil stecken in der Brust eines alten ehrwürdigen Mannes, den nun erst König Ophioch auf der Zinne des Thurms gewahrte. Entsetzen

faßte den König Ophioch, als er sich besann, daß der Thurm die Sternwarte sey, welche, wie die Sage ging, sonst die alten Könige des Landes in geheimnißvollen Nächten bestiegen und, geweihte Mittler zwischen dem Volk und der Herrscherin alles Seyns, den Willen, die Sprüche der Mächtigen dem Volk verkündet hatten. Er wurde inne, daß er sich an dem Orte befand, den jeder sorglich mied, weil es hieß, der alte Magus Hermod stehe, in tausendjährigem Schlaf versunken, auf der Zinne des Thurms und würde er geweckt aus dem Schlafe, so gähre der Zorn der Elemente auf, sie träten kämpfend gegen einander und alles müsse untergehen in diesem Kampf.

Ganz betrübt wollte König Ophioch niedersinken; da fühlte er sich sanft berührt, der Magus Hermod stand vor ihm, mit dem Pfeil in der Hand, der seine Brust getroffen, und sprach, indem ein mildes Lächeln die ernsten ehrwürdigen Züge seines Antlitzes erheiterte: „Du hast mich aus einem langen Seherschlaf geweckt, König Ophioch! Habe Dank dafür! denn es geschah zur rechten Stunde. Es ist nun an der Zeit, daß ich nach Atlantis wandle und aus der Hand der hohen mächtigen Königin das Geschenk empfange, das sie zum Zeichen der Versöhnung mir versprach und das dem Schmerz, der deine Brust, o König Ophioch, zerreißt, den vernichtenden Stachel rauben wird. — Der Gedanke zerstörte die Anschauung, aber dem Prisma des Krystalls, zu dem die feurige Fluth im Vermählungs-Kampf mit dem feindlichen Gift gerann, entstrahlt die Anschauung neugeboren, selbst Fötus des Gedankens! — Lebe wohl, König Ophioch! in dreizehn mal dreizehn Monden siehst du mich wieder, ich bringe dir die schönste Gabe der versöhnten Mutter, die deinen Schmerz auflöst in höchste Lust, vor der der Eiskerker zerschmilzt, in dem dein Gemahl, die Königin Liris, der feindlichste aller Dämonen so lange gefangen hielt. — Lebe wohl, König Ophioch!" —

Mit diesen geheimnißvollen Worten verließ der alte Magus den jungen König, in der Tiefe des Waldes verschwindend.

War König Ophioch vorher traurig und tiefsinnig gewesen, so wurde er es jetzt noch viel mehr. Fest in seiner Seele waren die Worte des alten Hermod geblieben; er wiederholte sie dem Hofastrologen, der den ihm unverständlichen Sinn deuten sollte. Der Hofastrolog erklärte indessen, es sey gar kein Sinn darin enthalten;

denn es gäbe gar kein Prisma und auch kein Krystall, wenigstens könne solches, wie jeder Apotheker wisse, nicht aus feuriger Fluth und feindlichem Gift entstehen und was ferner von Gedanke und neugeborner Anschauung in Hermods wirrer Rede vorkomme, müsse schon deshalb unverständlich bleiben, weil kein Astrolog, oder Philosoph von einiger honnetter Bildung, sich auf die bedeutungslose Sprache des rohen Zeitalters einlassen könne, dem der Magus Hermod angehöre. König Ophioch war mit dieser Ausrede nicht allein ganz und gar nicht zufrieden, sondern fuhr den Astrologen überdies im großen Zorn gar hart an und es war gut, daß er gerade nichts zur Hand hatte, um es, wie jenes Carmen dem Hofdichter, dem unglücklichen Hofastrologen an den Kopf zu werfen. Ruffiamonte behauptet, daß, stehe auch in der Chronik nichts davon, es doch nach der Volkssage in Urdargarten gewiß sey, daß König Ophioch bei dieser Gelegenheit den Hofastrologen einen — Esel geheißen. — Da nun dem jungen tiefsinnigen Könige jene mystischen Worte des Magus Hermod gar nicht aus der Seele kamen, so beschloß er endlich, koste es was es wolle, die Bedeutung davon selbst aufzufinden. Auf eine schwarze Marmortafel ließ er daher mit goldnen Buchstaben die Worte setzen: der Gedanke zerstörte die Anschauung — und wie der Magus weiter gesprochen, und die Tafel in die Mauer eines entlegenen düstern Saals in seinem Palast einfügen. Vor diese Tafel setzte er sich dann hin auf ein weichgepolstertes Ruhbett, stützte den Kopf in die Hand und überließ sich, die Inschrift betrachtend, tiefem Nachdenken.

Es geschah, daß die Königin Liris ganz zufällig in den Saal gerieth, in dem sich König Ophioch befand nebst der Inschrift. Unerachtet sie aber ihrer Gewohnheit gemäß so laut lachte, daß die Wände dröhnten, so schien der König die theure muntre Gemahlin doch ganz und gar nicht zu bemerken. Er wandte den starren Blick nicht ab von der schwarzen Marmortafel. Endlich richtete Königin Liris auch ihren Blick dahin. Kaum hatte sie indessen die geheimnißvollen Worte gelesen, als ihre Lache verstummte und sie schweigend neben dem Könige hinsank auf die Polster. Nachdem beide, König Ophioch und Königin Liris, eine geraume Zeit hindurch die Inschrift angestarrt hatten, begannen sie stark und immer stärker zu gähnen, schlossen die Augen und sanken in einen solchen festen Todesschlaf, daß keine menschliche Kunst sie daraus zu erwecken vermochte. Man

hätte sie für todt gehalten und mit den im Lande Urdargarten üblichen Ceremonien in die königliche Gruft gebracht, wären nicht leise Athemzüge, der schlagende Puls, die Farbe des Gesichts untrügliche Kennzeichen des fortdauernden Lebens gewesen. Da es nun überdies an Nachkommenschaft zur Zeit noch fehlte, so beschloß der Staatsrath zu regieren statt des schlummernden Königs Ophioch und wußte dies so geschickt anzufangen, daß niemand die Lethargie des Monarchen auch nur ahnte. — Dreizehn mal dreizehn Monden waren verflossen nach dem Tage, als König Ophioch die wichtige Unterredung mit dem Magus Hermod gehabt hatte; da ging den Einwohnern des Landes Urdargarten ein Schauspiel auf, so herrlich, als sie noch niemals eins gesehen.

Der große Magus Hermod zog herbei auf einer feurigen Wolke umgeben von Elementargeistern jedes Geschlechts und ließ sich, während in den Lüften aller Wohllaut der ganzen Natur in geheimnißvollen Accorden ertönte, herab auf den bunt gewirkten Teppich einer schönen duftigen Wiese. Ueber seinem Haupte schien ein leuchtendes Gestirn zu schweben, dessen Feuerglanz das Auge nicht zu ertragen vermochte. Das war aber ein Prisma von schimmerndem Krystall, welches nun, da es der Magus hoch in die Lüfte erhob, in blitzenden Tropfen zerfloß in die Erde hinein, um augenblicklich als die herrlichste Silberquelle in fröhlichem Rauschen empor zu sprudeln.

Nun rührte sich alles um den Magus her. Während die Erdgeister in die Tiefe fuhren und blinkende Metallblumen emporwarfen, wogten die Feuer- und Wassergeister in mächtigen Strahlen ihrer Elemente, sausten und brausten die Luftgeister durcheinander, wie in lustigem Turnier kämpfend und ringend. Der Magus stieg wieder auf und breitete seinen weiten Mantel aus; da verhüllte alles ein dichter aufsteigender Duft, und als der zerflossen, hatte sich auf dem Kampfplatz der Geister ein herrlicher himmelsklarer Wasserspiegel gebildet, den blinkendes Gestein, wunderbare Kräuter und Blumen einschlossen und in dessen Mitte die Quelle fröhlich sprudelte und wie in schalkhafter Neckerei die kräuselnden Wellen rings umher forttrieb.

In demselben Augenblick, als das geheimnißvolle Prisma des Magus Hermod zur Quelle zerfloß, war das Königs-Paar aus seinem langen Zauberschlafe erwacht. Beide, König Ophioch und Königin Liris, eilten von unwiderstehlicher Begier getrieben schnell

herbei. Sie waren die ersten, die hineinschauten in das Wasser. Als sie nun aber in der unendlichen Tiefe den blauen glänzenden Himmel, die Büsche, die Bäume, die Blumen, die ganze Natur, ihr eignes Ich in verkehrter Abspiegelung erschauten, da war es, als rollten dunkle Schleier auf, eine neue herrliche Welt voll Leben und Lust wurde klar vor ihren Augen und mit der Erkenntniß dieser Welt entzündete sich ein Entzücken in ihrem Innern, das sie nie gekannt, nie geahnet. Lange hatten sie hineingeschaut, dann erhoben sie sich, sahen einander an und — lachten, muß man nämlich den physischen Ausdruck des innigsten Wohlbehagens nicht sowohl, als der Freude über den Sieg innerer geistiger Kraft Lachen nennen. — Hätte nicht schon die Verklärung, die auf dem Antlitz der Königin Liris lag und den schönen Zügen desselben erst wahres Leben, wahrhaften Himmelsreiz verlieh, von ihrer gänzlichen Sinnesänderung gezeugt, so hätte das jeder schon aus der Art abnehmen müssen, wie sie lachte. Denn so himmelweit war dieses Lachen von dem Gelächter verschieden, womit sie sonst den König quälte, daß viele gescheute Leute behaupteten, sie sey es gar nicht, die da lache, sondern ein anderes in ihrem Innern verstecktes wunderbares Wesen. Mit König Ophiochs Lachen hatte es dieselbe Bewandtniß. Als beide nun auf solch eigne Weise gelacht, riefen sie beinahe zu gleicher Zeit: „O! — wir lagen in öder unwirthbarer Fremde in schweren Träumen und sind erwacht in der Heimath — nun erkennen wir uns in uns selbst und sind nicht mehr verwaiste Kinder!“ — dann aber fielen sie sich mit dem Ausdruck der innigsten Liebe an die Brust. — Während dieser Umarmung schauten Alle, die sich nur hinandrängen konnten, in das Wasser; die, welche von des Königs Traurigkeit angesteckt worden waren und in den Wasserspiegel schauten, spürten dieselben Wirkungen, wie das königliche Paar; diejenigen, die schon sonst lustig gewesen, blieben aber ganz in vorigem Zustande. Viele Aerzte fanden das Wasser gemein, ohne mineralischen Zusatz, so wie manche Philosophen das Hineinschauen in den Wasserspiegel gänzlich widerriethen, weil der Mensch, wenn er sich und die Welt verkehrt erblicke, leicht schwindligt werde. Es gab sogar einige von der gebildetsten Classe des Reichs, welche behaupteten, es gäbe gar keine Urdarquelle — — Urdarquelle wurde nämlich von König und Volk sogleich das herrliche Wasser genannt, das aus Hermods geheimnißvollem Prisma entstanden. — Der König Ophioch und die

Königin Liris, beide sanken dem großen Magus Hermod, der ihnen Glück und Heil gebracht, zu Füßen und dankten ihm in den schönsten Worten und Redensarten, die sie nur eben zur Hand hatten. Der Magus Hermod hob sie mit sittigem Anstand auf, drückte erst die Königin, hierauf den König an seine Brust und versprach, da ihm das Wohl des Landes Urdargarten sehr am Herzen liege, sich zuweilen in vorkommenden kritischen Fällen auf der Sternwarte blicken zu lassen. König Ophioch wollte ihm durchaus die würdige Hand küssen; das litt er aber durchaus nicht, sondern erhob sich augenblicklich in die Lüfte. Von oben herab rief er noch mit einer Stimme, welche erklang wie stark angeschlagene Metallglocken, die Worte herab:

„Der Gedanke zerstört die Anschauung und losgerissen von der Mutter Brust wankt in irrem Wahn, in blinder Betäubtheit der Mensch heimathlos umher, bis des Gedankens eignes Spiegelbild dem Gedanken selbst die Erkenntniß schafft, daß er ist und daß er in dem tiefsten reichsten Schacht, den ihm die mütterliche Königin geöffnet, als Herrscher gebietet, muß er auch als Vasall gehorchen."

Ende der Geschichte von dem Könige Ophioch und der Königin Liris.

* * *

Celionati schwieg und die Jünglinge blieben auch im Schweigen der Betrachtung versunken, zu der sie das Märlein des alten Ciarlatano, das sie sich ganz anders gedacht hatten, aufgeregt.

„Meister Celionati," unterbrach endlich Franz Reinhold die Stille, „Meister Celionati, Euer Märlein schmeckt nach der Edda, nach der Voluspa, nach der Somskritt und was weiß ich, nach welchen andern alten mythischen Büchern; aber, hab' ich Euch recht verstanden, so ist die Urdarquelle, womit die Bewohner des Landes Urdargarten beglückt wurden, nichts anders, als was wir Deutschen Humor nennen, die wunderbare, aus der tiefsten Anschauung der Natur geborne Kraft des Gedankens, seinen eignen ironischen Doppelgänger zu machen, an dessen seltsamlichen Faxen er die seinigen und — ich will das freche Wort beibehalten -- die Faxen des ganzes Seyns hienieden erkennt und sich daran ergötzt — Doch in der That, Meister Celionati, durch Euern Mythos habt Ihr gezeigt, daß Ihr Euch noch auf andern Spaß versteht, als auf den Eures Carnevals; ich rechne Euch von

nun an zur unsichtbaren Kirche und beuge meine Knie vor Euch, wie König Ophioch vor dem großen Magus Hermod; denn auch Ihr seyd ein gewaltiger Hexenmeister."

„Was" rief Celionati, „was sprecht Ihr denn von Märchen, von Mythos? Hab' ich Euch denn was anderes erzählt, was anderes erzählen wollen, als eine hübsche Geschichte aus dem Leben meines Freundes Ruffiamonte? — Ihr müßt wissen, daß dieser, mein Intimus, eben der große Magus Hermod ist, der den König Ophioch von seiner Traurigkeit herstellte. Wollt Ihr mir nicht glauben, so könnt Ihr ihn selbst fragen nach allem; denn er befindet sich hier und wohnt im Palast Pistoja." — Kaum hatte Celionati den Palast Pistoja genannt, als Alle sich des abentheuerlichsten aller Maskenzüge, der vor wenigen Tagen in jenen Palast eingezogen, erinnerten, und den seltsamlichen Ciarlatano mit hundert Fragen bestürmten, was es damit für eine Bewandtniß habe, indem sie voraussetzten, daß er, selbst ein Abentheurer, von dem Abentheuerlichen, wie es sich in dem Zuge gestaltet, besser unterrichtet seyn müsse, als jeder andere.

„Ganz gewiß," rief Reinhold lachend, „ganz gewiß war der hübsche Alte, der in der Tulpe den Wissenschaften oblag, Euer Intimus, der große Magus Hermod, oder der Schwarzkünstler Ruffiamonte?"

„Es ist," erwiederte Celionati gelassen, „es ist dem so, mein guter Sohn! Uebrigens mag es aber noch nicht an der Zeit seyn, viel von dem zu sprechen, was in dem Palast Pistoja hauset — Nun! — wenn König Cophetua ein Bettlermädchen heirathete, so kann ja auch wohl die große mächtige Prinzessin Brambilla einem schlechten Komödianten nachlaufen" — Damit verließ Celionati das Caffeehaus und niemand wußte, oder ahnte, was er mit den letzten Worten hatte sagen wollen; da dies aber sehr oft mit den Reden Celionati's der Fall war, so gab sich auch keiner sonderliche Mühe darüber weiter nachzudenken. — Während sich dies auf dem Café greco begab, schwärmte Giglio in seiner tollen Maske den Corso auf und ab. Er hatte nicht unterlassen, so wie es Prinzessin Brambilla verlangt, einen Hut aufzusetzen, der mit hoch emporragender Krempe einer sonderbaren Sturmhaube glich, und sich mit einem breiten hölzernen Schwert zu bewaffnen. Sein ganzes Innre war erfüllt von der Dame seines Herzens; aber selbst wußte er nicht, wie es geschehen konnte, daß es nun ihm gar nicht als etwas Besonderes, als ein

träumerisches Glück vorkam, die Liebe der Prinzessin zu gewinnen, daß er im frechen Uebermuth an die Nothwendigkeit glaubte, daß sie sein werden müsse, weil sie gar nicht anders könne. Und dieser Gedanke entzündete in ihm eine tolle Lustigkeit, die sich Luft machte in den übertriebensten Grimassen und vor der ihm selbst im Innersten graute.

Prinzessin Brambilla ließ sich nirgends sehen; aber Giglio schrie ganz außer sich: „Prinzessin — Täubchen — Herzkind — ich finde dich doch, ich finde dich doch!" und rannte wie wahnsinnig hundert Masken um und um, bis ein tanzendes Paar ihm in die Augen fiel und seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Ein possierlicher Kerl, bis auf die geringste Kleinigkeit gekleidet wie Giglio, ja was Größe, Stellung u. s. betrifft, sein zweites Ich, tanzte nämlich, Chitarre spielend, mit einem sehr zierlich gekleideten Frauenzimmer, welche Castagnetten schlug. Versteinerte den Giglio der Anblick seines tanzenden Ichs, so glühte ihm wieder die Brust auf, wenn er das Mädchen betrachtete. Er glaubte nie so viel Anmuth und Schönheit gesehen zu haben; jede ihrer Bewegungen verrieth die Begeisterung einer ganz besondern Lust und eben diese Begeisterung war es, die selbst der wilden Ausgelassenheit des Tanzes einen unnennbaren Reiz verlieh.

Nicht zu leugnen war es, daß sich eben durch den tollen Contrast des tanzenden Paars eine Skurrilität erzeugte, die jeden mitten in anbetender Bewunderung des holden Mädchens zum Lachen reizen mußte; aber eben dies aus den widersprechendsten Elementen gemischte Gefühl war es, in dem jene Begeisterung einer fremden unnennbaren Lust, von der die Tänzerin und auch der possierliche Kerl ergriffen, auflebte im eignen Innern. Dem Giglio wollte eine Ahnung aufsteigen, wer die Tänzerin seyn könne, als eine Maske neben ihm sprach: „das ist die Prinzessin Brambilla, welche mit ihrem Geliebten, dem assyrischen Prinzen, Cornelio Chiapperi, tanzt!" —

Viertes Kapitel.

Von der nützlichen Erfindung des Schlafs und des Traums, und was Sancho Pansa darüber denkt. — Wie ein Würtembergischer Beamter die Treppe hinab fiel und Giglio sein Ich nicht durchschauen konnte. Rhetorische Ofenschirme, doppelter Galimathias und der weiße Mohr. — Wie der alte Fürst Bastianello di Pistoja Apfelsinenkerne in dem Corso aussäete und die Masken in Schutz nahm. Der beau jour häßlicher Mädchen. — Nachrichten von der berühmten Schwarzkünstlerin Circe, welche Bandschleifen nestelt, so wie von dem artigen Schlangenkraut, das im blühenden Arcadien wächst. — Wie sich Giglio aus purer Verzweiflung erdolchte, hierauf an den Tisch setzte, ohne Zwang zugriff, dann aber der Prinzessin eine gute Nacht wünschte.

Es darf dir, vielgeliebter Leser, nicht befremdlich erscheinen, wenn in einem Ding, das sich zwar Capriccio nennt, das aber einem Märchen so auf ein Haar gleicht, als sey es selbst eins, viel vorkommt von seltsamem Spuk, von träumerischem Wahn, wie ihn der menschliche Geist wohl hegt und pflegt, oder besser, wenn der Schauplatz manchmal in das eigne Innere der auftretenden Gestalten verlegt wird. — Möchte das aber nicht eben der rechte Schauplatz seyn? — Vielleicht bist du, o mein Leser! auch so wie ich, des Sinnes, daß der menschliche Geist selbst das allerwunderbarste Märchen ist, das es nur geben kann. — Welch eine herrliche Welt liegt in unserer Brust verschlossen! Kein Sonnenkreis engt sie ein, der ganzen sichtbaren Schöpfung unerforschlichen Reichthum überwiegen ihre Schätze! — Wie so todt, so bettelarm, so maulwurfsblind, wär' unser Leben, hätte der Weltgeist uns Söldlinge der Natur nicht ausgestattet mit jener unversieglichen Diamantgrube in unserm Innern, aus der uns in Schimmer und Glanz das wunderbare Reich aufstrahlt, das unser Eigenthum geworden! Hochbegabt die, die sich dieses Eigenthums recht bewußt! Noch hochbegabter und selig zu preisen die, die ihres innern Peru Edelsteine nicht allein zu erschauen, sondern auch herauf zu bringen, zu schleifen und ihnen prächtigeres Feuer zu entlocken verstehen. — Nun! — Sancho meinte, Gott solle den ehren, der den Schlaf erfunden, es müsse ein gescheuter Kerl gewesen seyn; noch mehr mag aber wohl der geehrt werden, der den Traum erfand. Nicht den Traum, der aus unserm Innern nur

dann aufsteigt, wenn wir unter des Schlafes weicher Decke liegen — nein! — den Traum, den wir durch das ganze Leben fort träumen, der oft die drückende Last des Irdischen auf seine Schwingen nimmt, vor dem jeder bittre Schmerz, jede trostlose Klage getäuschter Hoffnung verstummt, da er selbst, Strahl des Himmels in unserer Brust entglommen, mit der unendlichen Sehnsucht die Erfüllung verheißt. —

Diese Gedanken kamen dem, der es unternommen, für dich, geliebter Leser! das seltsame Capriccio von der Prinzessin Brambilla aufzustellen, in dem Augenblick zu Sinn, als er daran gehen wollte, den merkwürdigen Gemüthszustand zu beschreiben, in den der verkappte Giglio Fava gerieth, als ihm die Worte zugeflüstert wurden: „Das ist die Prinzessin Brambilla, die mit ihrem Geliebten, dem assyrischen Prinzen, Cornelio Chiapperi, tanzt!" — Selten vermögen Autoren es über sich, dem Leser zu verschweigen, was sie bei diesem oder jenem Stadium, in das ihre Helden treten, denken; sie machen gar zu gern den Chorus ihres eignen Buchs und nennen Reflektion alles das, was zwar nicht zur Geschichte nöthig, aber doch als ein angenehmer Schnörkel da stehen kann. Als angenehmer Schnörkel mögen daher auch die Gedanken gelten, womit dieses Kapitel begann; denn in der That, sie waren zur Geschichte eben so wenig nöthig, als zur Schilderung von Giglio's Gemüthszustand, der gar nicht so seltsam und ungewöhnlich war, als man es nach dem Anlauf, den der Autor genommen, wohl denken sollte. — Kurz! — es geschah dem Giglio Fava, als er jene Worte vernahm, nichts weiter, als daß er sich augenblicklich selbst für den assyrischen Cornelio Chiapperi hielt, der mit der Prinzessin Brambilla tanze. Jeder tüchtige Philosoph von einiger faustgerechter Erfahrung wird dies so leicht ganz und gar erklären können, daß Quintaner das Experiment des innern Geistes verstehen müssen. Besagter Psycholog wird nämlich nichts Besseres thun, als aus Mauchardts Repertorium der empirischen Psychologie den würtembergischen Beamten anführen können, der in der Trunkenheit die Treppe hinab stürzte und dann seinen Schreiber, der ihn geleitete, sehr bedauerte, daß er so hart gefallen. „Nach Allem," fährt der Psycholog dann fort, „was wir bis jetzt von dem Giglio Fava vernommen, leidet derselbe an einem Zustande, der dem des Rausches völlig zu vergleichen, gewissermaßen an einer geistigen Trunkenheit, erzeugt durch die nervenreizende Kraft gewisser excentrischer Vorstellungen

von seinem Ich, und da nun vorzüglich Schauspieler sehr geneigt sind, sich auf diese Art zu berauschen, so — u. s. w."

Also für den assyrischen Prinzen, Cornelio Chiapperi, hielt sich Giglio; und war dies eben auch nichts Besonderes, so möchte doch schwerer zu erklären seyn, woher die seltene, nie empfundene Lust kam, die mit flammender Gluth sein ganzes Innere durchdrang, Stärker und stärker schlug er die Saiten der Chitarre, toller und ausgelassener wurden die Grimassen, die Sprünge des wilden Tanzes. Aber sein Ich stand ihm gegenüber und führte eben so tanzend und springend, eben solche Fratzen schneidend, wie er, mit dem breiten hölzernen Schwert Streiche nach ihm durch die Luft. — Brambilla war verschwunden! — „Hoho," dachte Giglio, „nur mein Ich ist Schuld daran, daß ich meine Braut, die Prinzessin, nicht sehe; ich kann mein Ich nicht durchschauen und mein verdammtes Ich will mir zu Leibe mit gefährlicher Waffe, aber ich spiele und tanze es zu todt und dann bin ich erst ich, und die Prinzessin ist mein!" —

Während dieser etwas konfusen Gedanken wurden Giglio's Sprünge immer unerhörter, aber in dem Augenblick traf des Ichs hölzernes Schwert die Chitarre so hart, daß sie in tausend Stücke zersprang und Giglio rücklings über sehr unsanft zu Boden fiel. Das brüllende Gelächter des Volks, das die Tanzenden umringt hatte, weckte den Giglio aus seiner Träumerei. Bei dem Sturz war ihm Brille und Maske entfallen, man erkannte ihn und hundert Stimmen riefen: Bravo, bravissimo, Signor Giglio! — Giglio raffte sich auf und eilte, da ihm plötzlich es einkam, daß es für einen tragischen Schauspieler höchst unschicklich, dem Volk ein groteskes Schauspiel gegeben zu haben, schnell von dannen. In seiner Wohnung angekommen warf er die tolle Maske ab, hüllte sich in einen Tabarro und kehrte zurück nach dem Corso.

Im Hin- und Herwandern gerieth er endlich vor den Palast Pistoja und hier fühlte er sich plötzlich von hinten umfaßt und eine Stimme flüsterte ihm zu: „Täuscht mich nicht Gang und Stellung, so seyd Ihr es, mein werther Signor Giglio Fava?"

Giglio erkannte den Abbate Antonio Chiari. Bei des Abbate Anblick ging ihm plötzlich die ganze schöne frühere Zeit auf, als er noch tragische Helden spielte und dann, nachdem er sich des Cothurns entledigt, die enge Treppe hinaufschlich zur lieblichen Giacinta. Der

Abbate Chiari (vielleicht ein Vorfahr des berühmten Chiari, der in Fehde trat mit dem Grafen Gozzi und die Waffen strecken mußte) hatte von Jugend auf mit nicht geringer Mühe Geist und Finger dazu abgerichtet, Trauerspiele zu verfertigen, die, was die Erfindung, enorm, was die Ausführung betrifft, aber höchst angenehm und lieblich waren. Er vermied sorglich irgend eine entsetzliche Begebenheit anders als unter mild vermittelnden Umständen vor den Augen der Zuschauer sich wirklich zutragen zu lassen und alle Schauer irgend einer gräßlichen That wickelte er in den zähen Kleister so vieler schönen Worte und Redensarten ein, daß die Zuhörer ohne Schauer die süße Pappe zu sich nahmen und den bittern Kern nicht heraus schmeckten. Selbst die Flammen der Hölle wußte er nützlich anzuwenden zum freundlichen Transparent, indem er den ölgetränkten Ofenschirm seiner Rhetorik davorstellte, und in die rauchenden Wellen des Acheron goß er das Rosenwasser seiner martellianischen Verse, damit der Höllenfluß sanft und fein fluthe und ein Dichterfluß werde. — So was gefällt Vielen und kein Wunder daher, daß der Abbate Antonio Chiari ein beliebter Dichter zu nennen war. Hatte er nun noch dazu ein besonderes Geschick, sogenannte dankbare Rollen zu schreiben, so konnt' es gar nicht fehlen, daß der dichterische Abbate auch der Abgott der Schauspieler wurde. — Irgend ein geistreicher französischer Dichter sagt, es gäbe zwei Arten von Galimathias, einen solchen, den Leser und Zuhörer nicht verständen, einen zweiten höhern, den der Schöpfer (Dichter oder Schriftsteller) selbst nicht verstände. Von dieser letztern sublimern Art ist der dramatische Galimathias, aus dem mehrentheils die sogenannten dankbaren Rollen im Trauerspiel bestehen. — Reden voll hochtönender Worte, die weder der Zuhörer, noch der Schauspieler versteht und die der Dichter selbst nicht verstanden hat, werden am mehrsten beklatscht. Solchen Galimathias zu machen, darauf verstand sich der Abbate Chiari vortrefflich, so wie Giglio Fava eine besondere Stärke besaß, ihn zu sprechen, und dabei solche Gesichter zu schneiden und so fürchterlich verrückte Stellungen anzunehmen, daß die Zuschauer schon deshalb aufschrien in tragischem Entzücken. Beide, Giglio und Chiari, standen hiernach in höchst angenehmer Wechselwirkung, und ehrten sich über alle Maßen — es konnte gar nicht anders seyn.

„Gut,“ sprach der Abbate, „gut, daß ich Euch endlich treffe, Signor Giglio! Nun kann ich von Euch selbst alles erfahren, was

man mir hin und wieder von Euerm Thun und Treiben zugebröckelt hat und das hinlänglich toll und albern ist. — Sagt, man hat Euch übel mitgespielt, nicht wahr? Der Esel von Impressario jagte Euch vom Theater weg, weil er die Begeisterung, in die Euch meine Trauerspiele setzten, für Wahnsinn hielt, weil Ihr nichts anders mehr sprechen wolltet, als meine Verse? — Es ist arg! — Ihr wißt es, der Unsinnige hat das Trauerspiel ganz aufgegeben und läßt nichts anders auf seiner Bühne darstellen, als die albernen Masken-Pantomimen, die mir in den Tod zuwider sind. — Keines meiner Trauerspiele mag daher der einfältigste aller Impressarios mehr annehmen, unerachtet ich Euch, Signor Giglio, als ehrlicher Mann versichern darf, daß es mir in meinen letzten Arbeiten gelungen ist, den Italienern zu zeigen, was eigentlich ein Trauerspiel heißt. Was die alten Tragiker betrifft, ich meine den Aeschylos, Sophokles u. a., Ihr werdet von ihnen gehört haben, so versteht es sich von selbst, daß ihr schroffes, hartes Wesen völlig unästhetisch ist und sich nur durch die damalige Kindheit der Kunst entschuldigen läßt, für uns aber völlig unverdaulich bleibt. Von Trissino's Sophonisbe, Speroni's Canace, den aus Unverstand als hohe Meisterwerke ausgeschrienen Produkten unserer älteren Dichter-Periode, wird aber auch wohl nicht mehr die Rede seyn, wenn meine Stücke das Volk über die Stärke, die hinreißende Kraft des wahrhaft Tragischen, das durch den Ausdruck erzeugt wird, belehrt haben werden. — Es ist nur in dem Augenblick fatal, daß kein einziges Theater meine Stücke aufführen will, seitdem Euer vormaliger Impressario, der Bösewicht, umgesattelt hat. — Aber wartet, il trotto d'asino dura poco. Bald wird Euer Impressario auf die Nase fallen sammt seinem Arlecchino und Pantalon und Brighella und wie die schnöden Ausgeburten eines niederträchtigen Wahnwitzes alle heißen mögen und dann — Fürwahr, Signor Giglio, Euer Abgang vom Theater hat mir einen Dolchstoß in's Herz gegeben; denn kein Schauspieler auf Erden hat es im Auffassen meiner ganz originellen unerhörten Gedanken so weit gebracht, als Ihr — Doch laßt uns fort aus diesem wüsten Gedränge, das mich betäubt! Kommt mit mir in meine Wohnung! Dort les' ich Euch mein neuestes Trauerspiel vor, das Euch in das größte Erstaunen setzen wird, das Ihr jemals empfunden. — Ich hab' es Il moro bianco betitelt. Stoßt Euch nicht an die Seltsamkeit des Namens! Er entspricht

dem Außerordentlichen, dem Unerhörten des Stücks ganz und gar." —

Mit jedem Worte des geschwätzigen Abbate fühlte sich Giglio mehr aus dem gespannten Zustande gerissen, in dem er sich befunden. Sein ganzes Herz ging auf in Freude, wenn er sich wieder dachte als tragischen Helden, die unvergleichlichen Verse des Herrn Abbate Antonio Chiari deklamirend. Er fragte den Dichter sehr angelegentlich, ob in dem moro bianco auch eine recht schöne dankbare Rolle enthalten, die er spielen könne. „Hab' ich," erwiederte der Abbate in voller Hitze, „hab' ich jemals in irgend einem Trauerspiel andere Rollen gedichtet, als dankbare? — Es ist ein Unglück, daß meine Stücke nicht bis auf die kleinste Rolle von lauter Meistern dargestellt werden können. In dem moro bianco kommt ein Sclave vor, und zwar erst bei dem Beginn der Katastrophe, der die Verse spricht:

Ah! giorno di dolori! crudel inganno!
Ah signore infelice, la tua morte
mi fa piangere e subito partire! —

dann aber wirklich schnell abgeht und nicht wieder erscheint. Die Rolle ist von geringem Umfang, ich gestehe es; aber Ihr könnt es mir glauben, Signor Giglio, beinahe ein Menschenalter gehört für den besten Schauspieler dazu, jene Verse in dem Geist vorzutragen, wie ich sie empfangen, wie ich sie gedichtet, wie sie das Volk bezaubern, hinreißen müssen zum wahnsinnigen Entzücken."

Unter diesen Gesprächen waren beide, der Abbate und Giglio, in die Straße del Babuino gelangt, wo der Abbate wohnte. Die Treppe, die sie erstiegen, war so hühnersteigartig, daß Giglio zum zweitenmal recht lebhaft an Giacinta dachte und im Innern wünschte, doch lieber das holde Ding anzutreffen, als des Abbate weißen Mohren.

Der Abbate zündete zwei Kerzen an, rückte dem Giglio einen Lehnstuhl vor den Tisch, holte ein ziemlich dickleibiges Manuscript hervor, setzte sich dem Giglio gegenüber und begann sehr feierlich: Il moro bianco, tragedia etc.

Die erste Scene begann mit einem langen Monolog irgend einer wichtigen Person des Stücks, die erst über das Wetter, über die zu hoffende Ergiebigkeit der bevorstehenden Weinlese sprach, dann aber Betrachtungen über das Unzulässige eines Brudermords anstellte.

Giglio wußte selbst nicht, wie es kam, daß ihm des Abbate Verse, die er sonst für hochherrlich gehalten, heute so läppisch, so albern, so langweilig vorkamen. Ja! — unerachtet der Abbate alles mit der dröhnenden gewaltigen Stimme des übertriebensten Pathos vortrug, so daß die Wände erbebten, so gerieth doch Giglio in einen träumerischen Zustand, in dem ihm alles seltsam zu Sinn kam, was ihm seit dem Tage begegnet, als der Palast Pistoja den abentheuerlichsten aller Maskenzüge in sich aufnahm. Sich ganz diesen Gedanken überlassend, drückte er sich tief in die Lehne des Sessels, schlug die Arme übereinander und ließ den Kopf tiefer und tiefer sinken auf die Brust.

Ein starker Schlag auf die Schulter riß ihn aus den träumerischen Gedanken. „Was?“ schrie der Abbate, der aufgesprungen war und ihm jenen Schlag versetzt hatte, ganz erbost, „Was? — ich glaube gar, Ihr schlaft? — Ihr wollt meinen moro bianco nicht hören? — Ha, nun verstehe ich alles. Euer Impressario hatte Recht, Euch fortzujagen; denn Ihr seyd ein miserabler Bursche worden ohne Sinn und Verstand für das Höchste der Poesie. — Wißt Ihr, daß nun Euer Schicksal entschieden ist, daß Ihr niemals mehr Euch erheben könnt aus dem Schlamm, in den Ihr versunken? — Ihr seyd über meinem moro bianco eingeschlafen; das ist ein nie zu sühnendes Verbrechen, eine Sünde wider den heiligen Geist. Scheert Euch zum Teufel!“

Giglio war sehr erschrocken über des Abbate ausgelassenen Zorn. Er stellte ihm de- und wehmüthig vor, daß ein starkes festes Gemüth dazu gehöre, seine Trauerspiele aufzufassen, daß aber, was ihn (den Giglio) betreffe, sein ganzes Innere zermalmt und zerknirscht sey von den zum Theil seltsamen spukhaften, zum Theil unglückseligen Begebenheiten, in die er seit den letzten Tagen verwickelt.

„Glaubt es mir,“ sprach Giglio, „glaubt es mir, Signor Abbate, ein geheimnißvolles Verhängniß hat mich erfaßt. Ich gleiche einer zerschlagenen Zither, die keinen Wohllaut in sich aufzunehmen, keinen Wohllaut aus sich heraus ertönen zu lassen vermag. Wähntet Ihr, daß ich während Eurer herrlichen Verse eingeschlafen, so ist so viel gewiß, daß eine krankhafte, unbezwingliche Schlaftrunkenheit dermaßen mich übernahm daß selbst die kräftigsten Reden Eures unübertrefflichen weißen Mohren mir matt und langweilig vorkamen.“ —

„Seyd Ihr rasend?“ schrie der Abbate. — „Gerathet doch nur nicht in solchen Zorn!“ fuhr Giglio fort. „Ich ehre Euch ja als den höchsten Meister, dem ich meine ganze Kunst zu verdanken, und suche bei Euch Rath und Hülfe. Erlaubt, daß ich Euch alles erzähle, wie es sich mit mir begeben, und steht mir bei in höchster Noth! Schafft, daß ich mich in den Sonnenglanz des Ruhms, in dem Euer weißer Mohr aufstrahlen wird, stelle und von dem bösesten aller Fieber genese!“

Der Abbate ward durch diese Rede Giglio's besänftigt und ließ sich alles erzählen, von dem verrückten Celionati, von der Prinzessin Brambilla u. s. w.

Als Giglio geendet, begann der Abbate, nachdem er einige Augenblicke sich tiefem Nachdenken überlassen, mit ernster feierlicher Stimme: „Aus Allem, was du mir erzählt, mein Sohn Giglio, entnehme ich mit Recht, daß du völlig unschuldig bist. Ich verzeihe dir, und damit du gewahrst, daß meine Großmuth, meine Herzensgüte grenzenlos ist, so werde dir durch mich das höchste Glück, das dir auf deiner irdischen Laufbahn begegnen kann! — Nimm hin die Rolle des moro bianco und die glühendste Sehnsucht deines Innern nach dem Höchsten werde gestillt, wenn du ihn spielest! — Doch, o mein Sohn Giglio, du liegst in den Schlingen des Teufels. Eine höllische Cabale gegen das Höchste der Dichtkunst, gegen meine Trauerspiele, gegen mich, will dich nützen als tödtendes Werkzeug. — Hast du nie sprechen gehört von dem alten Fürsten Bastianello di Pistoja, der in jenem alten Palast, wo die maskirten Hasenfüße hineingezogen, hauste und der, schon mehrere Jahre sind es her, aus Rom spurlos verschwand? — Nun, dieser alte Fürst Bastianello war ein gar närrischer Kauz und auf alberne Art seltsam in allem, was er sprach und begann. So behauptete er aus dem Königsstamm eines fernen unbekannten Landes entsprossen und drei bis vierhundert Jahre alt zu seyn, unerachtet ich den Priester selbst kannte, der ihn hier in Rom getauft. Oft sprach er von Besuchen, die er von seiner Familie auf geheimnißvolle Weise erhalte und in der That sah man oft plötzlich die abentheuerlichsten Gestalten in seinem Hause, die dann eben so plötzlich verschwanden, wie sie gekommen. — Giebt es etwas Leichteres, als Bedienten und Mägde seltsam zu kleiden? — denn andere waren doch nicht jene Gestalten, die das dumme Volk voll Erstaunen angaffte

und den Fürsten für etwas ganz Besonderes hielt, wohl gar für einen Zauberer. Närrisches Zeug machte er genug, und so viel ist gewiß, daß er einmal zur Carnevalszeit mitten im Corso Pomeranzenkerne ausstreute, woraus sogleich kleine nette Pulcinell's emporschossen zum Jubel der Menge und er meinte, das wären die süßesten Früchte der Römer. — Was soll ich Euch indessen mit dem verrückten Unsinn des Fürsten langweilen und nicht lieber gleich das sagen, was ihn als den gefährlichsten Menschen darstellt? Könnt Ihr es Euch wohl denken, daß der verwünschte Alte es darauf abgesehen hatte, allen guten Geschmack in der Literatur und Kunst zu untergraben? — Könnt Ihr es Euch denken, daß er, was vorzüglich das Theater betrifft, die Masken in Schutz nahm und nur das alte Trauerspiel gelten lassen wollte, dann aber von einer Gattung des Trauerspiels sprach, die nur ein verbranntes Gehirn ausbrüten kann? Eigentlich hab' ich niemals recht verstanden, was er wollte; aber es kam beinahe so heraus, als behaupte er, daß die höchste Tragik durch eine besondere Art des Spaßes hervorgebracht werden müsse. Und — nein es ist unglaublich, es ist beinahe unmöglich zu sagen — meine Trauerspiele — versteht Ihr wohl? — meine Trauerspiele, meinte er, wären ungemein spaßhaft, wiewohl auf andere Weise, indem das tragische Pathos sich darin unwillkürlich selbst parodire. — Was vermögen alberne Gedanken und Meinungen? Hätte der Fürst sich nur damit begnügt; aber in That — in grause That ging sein Haß über gegen mich und meine Trauerspiele! — Noch ehe Ihr nach Rom gekommen, geschah mir das Entsetzliche. — Das herrlichste meiner Trauerspiele (ich nehme den moro bianco aus), Lo spettro fraterno vendicato, wurde gegeben. Die Schauspieler übertrafen sich selbst; nie hatten sie so den innern Sinn meiner Worte aufgefaßt, nie waren sie in Bewegung und Stellung so wahrhaft tragisch gewesen — Laßt es Euch bei dieser Gelegenheit sagen, Signor Giglio, daß, was Eure Geberden, vorzüglich aber Eure Stellungen betrifft, Ihr noch etwas zurück seyd. Signor Zechielli, mein damaliger Tragiker, vermochte mit von einander gespreizten Beinen, Füße in den Boden gewurzelt fest stehend, Arme in die Lüfte erhoben, den Leib so nach und nach herum zu drehen, daß er mit dem Gesicht über den Rücken hinweg schaute und so in Geberde und Mienenspiel den Zuschauern ein doppelt wirkender Janus erschien. — So was ist vielfältig von der frappantesten Wirkung, muß

aber jedesmal angebracht werden, wenn ich vorschreibe: Er beginnt zu verzweifeln! — Schreibt Euch das hinter die Ohren, mein guter Sohn, und gebt Euch Mühe zu verzweifeln, wie Signor Zechielli! Nun! ich komme auf mein spettro fraterno zurück. — Die Vorstellung war die vortrefflichste, die ich jemals sah, und doch brach das Publikum bei jeder Rede meines Helden aus in ein unmäßiges Gelächter. Da ich den Fürsten Pistoja in der Loge erblickte, der dieses Lachen jedesmal intonirte, so hatte es gar keinen Zweifel, daß er es allein war, der, Gott weiß durch welche höllische Ränke und Schwänke, mir diesen fürchterlichen Tort über den Hals zog. Wie froh war ich, als der Fürst aus Rom verschwunden! Aber sein Geist lebt fort in dem alten verfluchten Ciarlatano, in dem verrückten Celionati, der, wiewohl vergeblich, schon auf Marionettentheatern meine Trauerspiele lächerlich zu machen versucht hat. Es ist nur zu gewiß, daß auch Fürst Bastianello wieder in Rom spukt, denn darauf deutet die tolle Maskerade, die in seinen Palast gezogen. — Euch stellt Celionati nach, um mir zu schaden. Schon gelang es ihm, Euch von den Brettern zu bringen und das Trauerspiel Eures Impressario zu zerstören. Nun sollt Ihr der Kunst ganz und gar abwendig gemacht werden, dadurch, daß man Euch allerhand tolles Zeug, Phantasmata von Prinzessinnen, grotesken Gespenstern u. dgl. in den Kopf setzt. Folgt meinem Rath, Signor Giglio, bleibt fein zu Hause, trinkt mehr Wasser als Wein und studirt mit dem sorglichsten Fleiß meinen moro bianco, den ich Euch mitgeben will! Nur in dem moro bianco ist Trost, ist Ruhe und dann Glück, Ehre und Ruhm für Euch zu suchen und zu finden. — Gehabt Euch wohl, Signor Giglio!" —

Den andern Morgen wollte Giglio thun, wie ihm der Abbate geheißen, nämlich die vortreffliche Tragödia von dem moro bianco studiren. Er konnte es aber deshalb nicht dahin bringen, weil alle Buchstaben auf jedem Blatte vor seinen Augen zerflossen in das Bild der holden, lieblichen Giacinta Soardi. „Nein," rief Giglio endlich voll Ungeduld, „nein, ich ertrag' es nicht länger, ich muß hin zu ihr, zu der Holden. Ich weiß es, sie liebt mich noch, sie muß mich lieben, und aller Smorfia zum Trotz wird sie es mir nicht verhehlen können, wenn sie mich wieder sieht. Dann werd' ich wohl das Fieber los, das der verwünschte Kerl, der Celionati, mir an den Hals gehext, und aus dem tollen Wirrwarr aller Träume und Einbildungen erstehe

ich neugeboren, als moro bianco, wie der Phönix aus der Asche! — Gesegneter Abbate Chiari, du hast mich auf den rechten Weg zurückgeleitet."

Giglio putzte sich sofort auf das Schönste heraus, um sich nach Meister Bescapi's Wohnung zu begeben, wo sein Mädchen, wie er glaubte, jetzt anzutreffen. Schon im Begriff aus der Thüre hinauszutreten, spürte er plötzlich die Wirkungen des moro bianco, den er lesen wollen. Es überfiel ihn, wie ein starker Fieberschauer, das tragische Pathos! „Wie," rief er, indem er den rechten Fuß weit vorschleudernd, mit dem Oberleib zurückfuhr und beide Arme vorstreckte, die Finger von einander spreizte, wie ein Gespenst abwehrend — „Wie? — wenn sie mich nicht mehr liebte? — wenn sie, verlockt von den zauberischen Truggestalten des Orkus vornehmer Welt, berauscht von dem Lethetrank des Vergessens im Aufhören des Gedankens an mich, mich wirklich vergessen? — Wenn ein Nebenbuhler — Entsetzlicher Gedanke, den der schwarze Tartarus gebar aus todesschwangern Klüften! — Ha Verzweiflung — Mord und Tod! — Her mit dir, du lieblicher Freund, der in blutigen Rosengluthen alle Schmach sühnend, Ruhe giebt und Trost — und Rache." — Die letzten Worte brüllte Giglio dermaßen, daß das ganze Haus wiederhallte. Zugleich griff er nach dem blanken Dolch, der auf dem Tische lag und steckte ihn ein. Es war aber nur ein Theaterdolch.

Meister Bescapi schien nicht wenig verwundert, als Giglio nach Giacinta fragte. Er wollte durchaus nichts davon wissen, daß sie jemals in seinem Hause gewohnt und alle Versicherungen Giglio's, daß er sie ja vor wenigen Tagen auf dem Balkon gesehen und mit ihr gesprochen, halfen nicht das allermindeste; Bescapi brach vielmehr das Gespräch ganz ab und erkundigte sich lächelnd, wie dem Giglio der neuliche Aderlaß bekommen. — So wie Giglio des Aderlasses erwähnen hörte, rannte er über Hals und Kopf von dannen. Als er über den spanischen Platz kam, sah er ein altes Weib vor sich herschreiten, die mühsam einen bedeckten Korb forttrug und die er für die alte Beatrice erkannte. „Ha," murmelte er, „du sollst mein Leitstern seyn, dir will ich folgen!" — Nicht wenig verwundert war er, als die Alte nach der Straße mehr schlich, als ging, wo sonst Giacinta wohnte, als sie vor Signor Pasquale's Hausthür still stand und den schweren Korb absetzte. In dem Augenblick fiel ihr

Giglio, der ihr auf dem Fuße gefolgt, in die Augen. „Ha!“ rief sie laut, „ha, mein süßer Herr Taugenichts, laßt Ihr Euch endlich wieder einmal blicken? — Nun, Ihr seyd mir ein schöner treuer Liebhaber, der sich herumtreibt an allen Ecken und Orten, wo er nicht hingehört, und sein Mädchen vergißt in der schönen lustigen Zeit des Carnevals! — Nun, helft mir nur jetzt den schweren Korb hinauftragen und dann möget Ihr zusehen, ob Giacintchen noch einige Ohrfeigen für Euch aufbewahrt hat, die Euch den wackligen Kopf zurecht setzen.“ — Giglio überhäufte die Alte mit den bittersten Vorwürfen, daß sie ihn mit der albernen Lüge, wie Giacinta im Gefängniß sitze, gefoppt; die Alte wollte dagegen nicht das mindeste davon wissen, sondern behauptete, daß Giglio sich das Alles nur eingebildet, nie habe Giacinta die Stübchen in Signor Pasquale's Hause verlassen, und sey in diesem Carneval fleißiger gewesen, als jemals. Giglio rieb sich die Stirne, zupfte sich an der Nase, als wolle er sich selbst erwecken aus dem Schlafe. „Es ist nur zu gewiß,“ sprach er, „entweder liege ich jetzt im Traum, oder ich habe die ganze Zeit über den verwirrtesten Traum geträumt“ — „Seyd,“ unterbrach ihn die Alte, „seyd nur so gut und packt an! Ihr werdet dann an der Last, die Euern Rücken drückt, am besten merken können, ob Ihr träumt oder nicht.“ Giglio lud nun ohne weiteres den Korb auf, und stieg, die wunderbarsten Empfindungen in der Brust, die schmale Treppe hinan. „Was in aller Welt habt Ihr aber in dem Korbe?“ fragte er die Alte, die vor ihm hinaufschritt. „Dumme Frage!“ erwiederte diese, „Ihr habt es wohl noch gar nicht erlebt, daß ich auf den Markt gegangen bin, um einzukaufen für mein Giacintchen? und zu dem erwarten wir heute Gäste“ — „Gäste?“ fragte Giglio mit lang gedehntem Tone. In dem Augenblick waren sie aber oben, die Alte hieß den Giglio den Korb niedersetzen und hineingehen in das Stübchen, wo er Giacinta antreffen würde.

Das Herz pochte dem Giglio vor banger Erwartung, vor süßer Angst. Er klopfte leise an, öffnete die Thüre. Da saß Giacinta, wie sonst, ämsig arbeitend an dem Tisch, der vollgepackt war mit Blumen, Bändern, allerlei Zeugen u. s. w. „Ei,“ rief Giacinta, indem sie Giglio mit leuchtenden Augen anblickte, „ei Signor Giglio, wo kommt Ihr auf einmal wieder her? Ich glaubte, Ihr hättet Rom längst verlassen?“ — Giglio fand sein Mädchen so über alle Maßen

hübsch, daß er ganz verdutzt, keines Wortes mächtig, in der Thüre stehen blieb. Wirklich schien auch ein ganz besonderer Zauber der Anmuth über ihr ganzes Wesen ausgegossen; höheres Inkarnat glühte auf ihren Wangen und die Augen, ja eben die Augen leuchteten, wie gesagt, dem Giglio recht in's Herz hinein. — Es wäre nur zu sagen gewesen, Giacinta hatte ihren beau jour; da dieses französische Wort aber jetzt nicht mehr zu dulden, so mag nur beiläufig bemerkt werden, daß es mit dem beau jour nicht nur seine Richtigkeit, sondern auch seine eigene Bewandtniß hat. Jedes artige Fräulein von weniger Schönheit, oder auch passabler Häßlichkeit, darf nur, sei es von außen, oder von innen dazu aufgeregt, lebendiger als sonst denken: ich bin doch ein bildschönes Mädchen!' und überzeugt seyn, daß mit diesem herrlichen Gedanken, mit dem sublimen Wohlbehagen im Innern sich auch der beau jour von selbst einstellt. —

Endlich stürzte Giglio ganz außer sich hin zu seinem Mädchen, warf sich auf die Knie und ergriff mit einem tragischen: „Meine Giacinta, mein süßes Leben!" ihre Hände. Plötzlich fühlte er aber einen tiefen Nadelstich seinen Finger durchbohren, so daß er vor Schmerz in die Höhe fuhr und sich genöthigt fühlte unter dem Ausruf: „Teufel! Teufel!" — einige Sprünge zu verführen. Giacinta schlug ein helles Gelächter auf, dann sprach sie sehr ruhig und gelassen: „Seht, lieber Signor Giglio, das war etwas für Euer unartiges, ungestümes Betragen. Sonst ist es recht hübsch von Euch, daß Ihr mich besucht; denn bald werdet Ihr mich vielleicht nicht so ohne alle Ceremonie sehen können. Ich erlaube Euch bei mir zu verweilen. Setzt Euch dort auf den Stuhl mir gegenüber und erzählt mir, wie es Euch so lange gegangen, was Ihr für neue schöne Rollen spielt und dergleichen! Ihr wißt, ich höre das gern und wenn Ihr nicht in Euer verdammtes weinerliches Pathos, das Euch der Signor Abbate Chiari — Gott möge ihm dafür nicht die ewige Seligkeit entziehen! — angehext hat, verfallt, so hört es sich Euch ganz leidlich zu." „Meine Giacinta," sprach Giglio im Schmerz der Liebe und des Nadelstichs, „meine Giacinta, laß uns alle Qual der Trennung vergessen! — Sie sind wiedergekommen, die süßen seligen Stunden des Glücks, der Liebe" — „Ich weiß nicht," unterbrach ihn Giacinta, „ich weiß nicht, was Ihr für albernes Zeug schwatzt. Ihr sprecht von Qual der Trennung und ich kann Euch versichern, daß ich

meinestheils, glaubt' ich nämlich in der That, daß Ihr Euch von mir trenntet, gar nichts und am wenigsten einige Qual dabei empfunden. Nennt Ihr selige Stunden die, in denen Ihr Euch bemühtet mich zu langweilen, so glaube ich nicht, daß sie jemals wiederkehren werden. Doch im Vertrauen, Signor Giglio, Ihr habt manches, was mir gefällt, Ihr seyd mir manchmal gar nicht unlieb gewesen und so will ich Euch gern verstatten, daß Ihr mich künftig, so viel es geschehen darf, sehet, wiewohl die Verhältnisse, die jede Zutraulichkeit hemmend, Entfernung zwischen uns gebieten, Euch einigen Zwang auflegen werden." „Giacinta!" — rief Giglio, „welche sonderbare Reden?" „Nichts Sonderbares," erwiederte Giacinta, „ist hier im Spiel. Setzt Euch nur ruhig hin, guter Giglio! es ist ja doch vielleicht das letzte mal, daß wir so traulich mit einander sind — Aber auf meine Gnade könnt Ihr immer rechnen; denn, wie gesagt, ich werde Euch nie das Wohlwollen, das ich für Euch gehegt, entziehen." — Beatrice trat herein, ein paar Teller in den Händen, worauf die köstlichsten Früchte lagen, auch hatte sie eine ganz ansehnliche Phiole unter den Arm gekniffen. Der Inhalt des Korbes schien sich aufgethan zu haben. Durch die offene Thüre sah Giglio ein muntres Feuer auf dem Heerde knistern, und von allerlei Leckerbissen war der Küchentisch ganz voll und schwer. „Giacintchen," sprach Beatrice schmunzelnd, „soll unser kleines Mahl den Gast recht ehren, so ist mir noch etwas Geld vonnöthen." „Nimm, Alte, so viel du bedarfst," erwiederte Giacinta, indem sie der Alten einen kleinen Beutel hinreichte, aus dessen Gewebe schöne Dukaten hervorblinkten. Giglio erstarrte, als er in dem Beutel den Zwillingsbruder des Beutels erkannte, den ihm, wie er nicht anders glauben konnte, Celionati zugesteckt und dessen Dukaten bereits auf der Neige waren. „Ist es ein Blendwerk der Hölle?" schrie er auf, riß schnell den Beutel der Alten aus der Hand und hielt ihn dicht vor die Augen. Ganz erschöpft sank er aber in den Stuhl, als er auf dem Beutel die Inschrift las: Gedenke deines Traumbildes! — „Hoho," knurrte ihn die Alte an, indem sie den Beutel, den Giglio ihr mit weit vorgestrecktem Arm hinhielt, zurücknahm, „Hoho, Signor Habenichts! Euch setzt wohl solch schöner Anblick ganz in Erstaunen und Verwunderung? — Hört doch die liebliche Musik und ergötzt Euch dran!" Damit schüttelte sie den Beutel, daß das Gold darin erklang, und verließ das Zimmer.

„Giacinta,“ sprach Giglio, ganz aufgelöst in Trostlosigkeit und Schmerz, „Giacinta! welch' gräßliches entsetzliches Geheimniß — Sprecht es aus! — sprecht aus meinen Tod!“ „Ihr seyd,“ erwiederte Giacinta, indem sie die feine Nähnadel zwischen den spitzen Fingern gegen das Fenster hielt und geschickt den Silberfaden durch das Oehr stieß, „Ihr seyd und bleibt der Alte. Euch ist es so geläufig geworden über Alles in Extase zu gerathen, daß Ihr umherwandelt, ein stetes langweiliges Trauerspiel mit noch langweiligerem O, Ach und Weh! — Es ist hier gar nicht die Rede von gräßlichen, entsetzlichen Dingen; ist es Euch aber möglich, artig zu seyn und Euch nicht zu geberden, wie ein halb verrückter Mensch, so möcht' ich wohl mancherlei erzählen.“ „Sprecht, gebt mir den Tod!“ murmelte Giglio mit halb erstickter Stimme vor sich hin. — „Erinnert,“ begann Giacinta, „erinnert Ihr Euch wohl, Signor Giglio, was Ihr, es ist gar nicht lange her, mir einmal über das Wunder eines jungen Schauspielers sagtet? Ihr nanntet solch einen vortrefflichen Helden ein wandelndes Liebesabentheuer, einen lebendigen Roman auf zwei Beinen und was weiß ich wie sonst noch. Nun will ich behaupten, daß eine junge Putzmacherin, der der gütige Himmel eine hübsche Gestalt, ein artiges Gesicht und vorzüglich jene innere magische Gewalt verlieh, vermöge der ein Mädchen sich erst eigentlich als wahrhaftes Mädchen gestaltet, noch ein viel größeres Wunder zu nennen. Solch ein Nestkind der gütigen Natur ist erst recht ein in den Lüften schwebendes liebliches Abentheuer und die schmale Stiege zu ihr hinauf ist die Himmelsleiter, die in das Reich kindisch kecker Liebesträume führt. Sie ist selbst das zarte Geheimniß des weiblichen Putzes, das bald im schimmernden Glanz üppiger Farbenpracht, bald im milden Schein weißer Mondesstrahlen, rosiger Nebel, blauer Abenddüfte lieblichen Zauber übt über Euch Männer. Verlockt von Sehnsucht und Verlangen naht Ihr Euch dem wunderbaren Geheimniß, Ihr schaut die mächtige Fee mitten unter ihrem Zaubergeräth; aber da wird, von ihren kleinen weißen Fingern berührt, jede Spitze zum Liebesnetz, jedes Band, das sie nestelt, zur Schlinge, in der Ihr Euch verfangt. Und in ihren Augen spiegelt sich alle entzückende Liebesthorheit und erkennt sich selbst und hat an sich selbst herzinnigliche Freude. Ihr hört Eure Seufzer aus der innersten Brust der Holden wiedertönen, aber leise und lieblich, wie die sehnsüchtige Echo den Geliebten ruft aus den fernen magischen

Bergen. Da gilt nicht Rang, nicht Stand; dem reichen Prinzen, dem armen Schauspieler ist das kleine Gemach der anmuthigen Circe das blumige blühende Arkadien in der unwirthbaren Wüste seines Lebens, in das er sich hinein rettet. Und wächst auch unter den schönen Blumen dieses Arkadiens etwas Schlangenkraut, was thuts? es gehört zu der verführerischen Gattung, die herrlich blüht und noch schöner duftet" — „O ja," unterbrach Giglio Giacinten, „o ja, und aus der Blüthe selbst fährt das Thierlein, dessen Namen das schön blühende und duftende Kraut trägt, und sticht plötzlich mit der Zunge, wie mit spitzer Nähnadel" — „Jedesmal," nahm Giacinta wieder das Wort, „wenn irgend ein fremder Mann, der nicht hineingehört in das Arkadien, tölpisch mit der Nase zufährt." „Schön gesagt," fuhr Giglio ganz Aerger und Ingrimm fort, „schön gesagt, meine holde Giacinta! Ich muß überhaupt gestehen, daß du in der Zeit, während der ich dich nicht sah, auf wunderbare Art klug geworden bist. Du philosophirst über dich selbst auf eine Weise, die mich in Erstaunen setzt. Warscheinlich gefällst du dir ganz ungemein als zauberische Circe in dem reizenden Arkadien deines Dachstübchens, das der Schneidermeister Bescapi mit nöthiger Zaubergeräthschaft zu versehen nicht unterläßt." „Es mag," sprach Giacinta sehr gelassen weiter, „es mag mir ganz so gehen, wie dir. Auch ich habe allerlei hübsche Träume gehabt. — Doch, mein guter Giglio, alles was ich da von dem Wesen einer hübschen Putzmacherin gesprochen, nimm es wenigstens halb und halb für Scherz, für schälkische Neckerei und beziehe es um so weniger auf mich selbst, als dies hier vielleicht meine letzte Putzarbeit ist. — Erschrick nicht, mein guter Giglio! aber sehr leicht ist es möglich, daß ich am letzten Tage des Carnevals dies dürftige Kleid mit einem Purpurmantel, diesen kleinen Schemel mit einem Thron vertausche!" — „Himmel und Hölle," schrie Giglio, indem er heftig aufsprang, die geballte Faust an der Stirn, „Himmel und Hölle! Tod und Verderben! So ist es wahr, was jener heuchlerische Bösewicht mir in's Ohr raunte? — Ha! öffne dich, flammenspeiender Abgrund des Orkus! Steigt herauf, schwarzgefiederte Geister des Acheron! — Genug!" — Giglio verfiel in den gräßlichen Verzweiflungs-Monolog irgend eines Trauerspiels des Abbate Chiari. Giacinta hatte diesen Monolog, den ihr Giglio sonst hundertfältig vordeklamirt, bis auf den kleinsten Vers im Gedächtniß und soufflirte,

ohne von der Arbeit aufzusehen, dem verzweifelnden Geliebten jedes Wort, wenn er hie und da in's Stocken gerathen wollte. Zuletzt zog er den Dolch, stieß ihn sich in die Brust, sank hin, daß das Zimmer dröhnte, stand wieder auf, klopfte sich den Staub ab, wischte sich den Schweiß von der Stirne, fragte lächelnd: „Nicht wahr, Giacinta, das bewährt den Meister?“ „Allerdings,“ erwiederte Giacinta, ohne sich zu rühren, „allerdings. Du hast vortrefflich tragirt, guter Giglio; aber nun wollen wir, dächt' ich, uns zu Tische setzen.“

Die alte Beatrice hatte indessen den Tisch gedeckt, ein paar herrlich duftende Schüsseln aufgetragen und die geheimnißvolle Phiole aufgesetzt nebst blinkenden Krystallgläsern. So wie Giglio das erblickte, schien er ganz außer sich: „Ha, der Gast — der Prinz — Wie ist mir? Gott! — ich habe ja nicht Komödie gespielt, ich bin ja wirklich in Verzweiflung gerathen, — ja in helle tolle Verzweiflung hast du mich gestürzt, treulose Verrätherin, Schlange, Basilisk — Krokodill! Aber Rache — Rache!“ Damit schwang er den Theater-Dolch, den er von der Erde aufgerafft, in den Lüften. Aber Giacinta, die ihre Arbeit auf den Nähtisch geworfen und aufgestanden, nahm ihn beim Arm und sprach: „Sei kein Hase, guter Giglio! gieb dein Mordinstrument der alten Beatrice, damit sie Zahnstocher daraus schneide und setze dich mit mir zu Tisch; denn am Ende bist du der einzige Gast, den ich erwartet habe.“ Giglio ließ sich, plötzlich besänftigt, die Geduld selbst, zu Tische führen und that, was das Zulangen betrifft, sich dann weiter keinen Zwang an.

Giacinta fuhr fort ganz ruhig und gemüthlich von dem ihr bevorstehenden Glück zu erzählen, und versicherte dem Giglio einmal über das andere, daß sie durchaus nicht in übermäßigen Stolz verfallen und Giglio's Gesicht ganz und gar vergessen, vielmehr, solle er sich ihr von ferne zeigen, sich ganz gewiß seiner erinnern und ihm manchen Dukaten zufließen lassen werde, so daß es ihm nie an rosmarinfarbnen Strümpfen und parfümirten Handschuhen mangeln dürfe. Giglio, dem, als er einige Gläser Wein getrunken, die ganze wunderbare Fabel von der Prinzessin Brambilla wieder in den Kopf gekommen, versicherte dagegen freundlich, daß er Giacinta's gute herzliche Gesinnungen hoch zu schätzen wisse; was aber den Stolz und die Dukaten betreffe, so werde er von beiden keinen Gebrauch machen können, da er, Giglio, selbst im Begriff stehe, mit beiden

Füßen hineinzuspringen in's Prinzenthum. Er erzählte nun, wie ihn bereits die vornehmste und reichste Prinzessin der Welt zu ihrem Ritter erkoren, und daß er hoffe, noch bei dem Schluß des Carnevals, als der Gemahl seiner fürstlichen Dame, dem armseligen Leben, das er bis jetzt geführt, auf immer Valet sagen zu können. Giacinta schien über Giglio's Glück höchlich erfreut und beide schwatzten nun ganz vergnüglich von der künftigen schönen Zeit der Freude und des Reichthumes. „Ich möchte nur," sprach Giglio endlich, „daß die Reiche, die wir künftig beherrschen werden, fein an einander grenzten, damit wir gute Nachbarschaft halten könnten; aber, irr' ich nicht, so liegt das Fürstenthum meiner angebeteten Prinzessin über Indien weg, gleich linker Hand um die Erde nach Persien zu." — „Das ist schlimm," erwiederte Giacinta, „auch ich werde wohl weit fort müssen, denn das Reich meines fürstlichen Gemahls soll dicht bei Bergamo liegen. Doch wird sich das wohl machen lassen, daß wir künftig Nachbarn werden und bleiben." — Beide, Giacinta und Giglio, kamen dahin überein, daß ihre künftigen Reiche durchaus in die Gegend von Frascati verlegt werden müßten. — „Gute Nacht, theure Prinzessin!" sprach Giglio; „wohl zu ruhen, theurer Prinz!" erwiederte Giacinta, und so schieden sie, als der Abend einbrach, friedlich und freundlich aus einander.

Fünftes Kapitel.

Wie Giglio in der Zeit gänzlicher Trockenheit des menschlichen Geistes zu einem weisen Entschluß gelangte, den Fortunatussäckel einsteckte und dem demüthigsten aller Schneider einen stolzen Blick zuwarf. — Der Palast Pistoja und seine Wunder. — Vorlesung des weisen Mannes aus der Tulpe. — König Salomo der Geisterfürst und Prinzessin Mystilis. — Wie ein alter Magus einen schwarzen Schlafrock umwarf, eine Zobelmütze aufsetzte und mit ungekämmtem Bart Prophezeiungen vernehmen ließ in schlechten Versen. — Unglückliches Schicksal eines Gelbschnabels. — Wie der geneigte Leser in diesem Kapitel nicht erfährt, was sich bei Giglio's Tanz mit der unbekannten Schönen weiter begeben.

Jeder, der mit einiger Phantasie begabt, soll, wie es in irgend einem lebensklugheitschweren Buche geschrieben steht, an einer Verrücktheit leiden, die immer steigt und schwindet, wie Fluth und Ebbe.

Die Zeit der erstern, wenn immer höher und stärker die Wellen daher brausen, ist die einbrechende Nacht, so wie die Morgenstunden gleich nach dem Erwachen, bei der Tasse Caffee, für den niedrigsten Punkt der Ebbe gelten. Daher giebt jenes Buch auch den vernünftigen Rath, diese Zeit als den Moment der herrlichsten klarsten Nüchternheit zu benutzen zu den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens. Nur des Morgens soll man z. B. sich verheirathen, tadelnde Rezensionen lesen, testiren, den Bedienten prügeln u. s. w.

In dieser schönen Zeit der Ebbe, in der sich der menschliche Geist gänzlicher Trockenheit erfreuen darf, war es, als Giglio Fava über seine Thorheit erschrak und selbst gar nicht wußte, wie er das nicht längst habe thun können, wozu die Aufforderung ihm doch, so zu sagen, dicht vor die Nase geschoben war. — „Es ist nur zu gewiß," so dachte er im frohen Bewußtseyn des vollen Verstandes, „es ist nur zu gewiß, daß der alte Celionati halb wahnsinnig zu nennen, daß er sich in diesem Wahnsinn nicht nur ungemein gefällt, sondern auch recht eigentlich darauf ausgeht, andere ganz verständige Leute darin zu verstricken. Eben so gewiß ist es aber, daß die schönste, reichste aller Prinzessinnen, die göttliche Brambilla, eingezogen ist in den Palast Pistoja und — o Himmel und Erde! kann diese Hoffnung durch Ahnungen, Träume, ja durch den Rosenmund der reizendsten aller Masken bestätigt, wohl täuschen — daß sie ihrer himmlischen Augen süßen Liebesstrahl gerichtet hat auf mich Glücklichen! — Unerkannt, verschleiert, hinter dem verschlossenen Gitter einer Loge, erblickte sie mich, als ich irgend einen Prinzen spielte und ihr Herz war mein! — Kann sie denn wohl mir nahen auf geradem Wege? Bedarf das holde Wesen nicht Mittelspersonen, Vertrauter, die den Faden anspinnen, der sich zuletzt verschlingt zum süßesten Bande? — Mag es sich nun begeben haben, wie es will, unbezweifelt ist Celionati derjenige, der mich der Prinzessin in die Arme führen soll — Aber statt fein ordentlich den geraden Weg zu gehen, stürzt er mich kopfüber in ein ganzes Meer von Tollheit und Fopperei, will mir einreden, in eine Fratze vermummt müsse ich die Schönste der Prinzessinnen aufsuchen im Corso, erzählt mir von assyrischen Prinzen, von Zauberern — Fort — fort mit allem tollen Zeuge, fort mit dem wahnsinnigen Celionati! — Was hält mich denn ab, mich sauber anzuputzen, gerade hineinzutreten in den Palast Pistoja, mich der Durchlauchtigsten zu Füßen

zu werfen? O Gott, warum that ich das nicht schon gestern — vorgestern? —"

Es war dem Giglio unangenehm, daß, als er nun eiligst seine beste Garderobe musterte, er nicht umhin konnte, selbst zu gestehen, daß das Federbarett auf ein Haar einem gerupften Haushahn glich, daß das dreimal gefärbte Wamms in allen möglichen Regenbogenfarben schillerte, daß der Mantel die Kunst des Schneiders, der durch die kühnsten Näthe der fressenden Zeit getrotzt, zu sehr verrieth, daß das wohlbekannte blauseidne Beinkleid, die Rosaströmpfe sich herbstlich entfärbt. Wehmüthig griff er nach dem Beutel, den er beinahe geleert glaubte und — in schönster Fülle strotzend vorfand. — „Göttliche Brambilla," rief er entzückt aus, „göttliche Brambilla, ja ich gedenke deiner, ich gedenke des holden Traumbildes!"

Man kann sich vorstellen, daß Giglio, den angenehmen Beutel, der eine Art Fortunatussäckel schien, in der Tasche, sofort alle Läden der Trödler und Schneider durchrannte, um sich einen Anzug so schön, als ihn jemals ein Theaterprinz angelegt, zu verschaffen. Alles was man ihm zeigte, war ihm nicht reich, nicht prächtig genug. Endlich besann er sich, daß ihm wohl kein anderer Anzug genügen werde, als den Bescapi's Meisterhand geschaffen, und begab sich sofort zu ihm hin. Als Meister Bescapi Giglio's Anliegen vernommen, rief er ganz Sonne im Antlitz: „O mein bester Signor Giglio, damit kann ich aufwarten," und führte den kauflustigen Kunden in ein anderes Kabinet. Giglio war aber nicht wenig verwundert, als er hier keine andern Anzüge fand, als die vollständige italienische Komödie und außerdem noch die tollsten fratzenhaftesten Masken. Er glaubte von Meister Bescapi mißverstanden zu seyn und beschrieb ziemlich heftig die vornehme reiche Tracht, in die er sich zu putzen wünsche. „Ach Gott!" rief Bescapi wehmüthig, „ach Gott! was ist denn das wieder? Mein bester Signor, ich glaube doch nicht, daß wieder gewisse Anfälle" — „Wollt," unterbrach ihn Giglio ungeduldig, indem er den Beutel mit den Ducaten schüttelte, „wollt Ihr mir, Meister Schneider, einen Anzug verkaufen, wie ich ihn wünsche, so ist's gut; wo nicht, so laßt es bleiben" — „Nun, nun," sprach Meister Bescapi kleinlaut, „werdet nur nicht böse, Signor Giglio! — Ach, Ihr wißt nicht, wie gut ich es mit Euch meine, ach hättet Ihr nur ein wenig, ein ganz wenig Verstand!" — „Was untersteht Ihr Euch, Meister

Schneider?" rief Giglio zornig. „Ei," fuhr Bescapi fort, „bin ich ein Meister Schneider, so wollt' ich, ich könnte Euch das Kleid anmessen mit dem richtigen Maaß, das Euch paßlich und dienlich. Ihr rennt in Euer Verderben, Signor Giglio, und mir thut es leid, daß ich Euch nicht alles wieder sagen kann, was der weise Celionati mir über Euch und Euer bevorstehendes Schicksal erzählt hat." „Hoho!" sprach Giglio, „der weise Signor Celionati, der saubre Herr Marktschreier, der mich verfolgt auf alle mögliche Weise, der mich um mein schönstes Glück betrügen will, weil er mein Talent, mich selbst haßt, weil er sich auflehnt gegen den Ernst höherer Naturen, weil er alles in die alberne Mummerei des hirnlosen Spaßes hineinfoppen möchte! — O mein guter Meister Bescapi, ich weiß alles, der würdige Abbate Chiari hat mir alle Hinterlist entdeckt. Der Abbate ist der herrlichste Mensch, die poetischste Natur die man finden kann; denn für mich hat er den weißen Mohren geschaffen und niemand auf der ganzen weiten Erde, sag' ich, kann den weißen Mohren spielen, als ich." „Was sagt Ihr?" rief Meister Bescapi laut lachend, „hat der würdige Abbate, den der Himmel recht bald abrufen möge zur Versammlung höherer Naturen, hat er mit seinem Thränenwasser, das er so reichlich ausströmen läßt, einen Mohren weiß gewaschen?" — „Ich frage," sprach Giglio, mit Mühe seinen Zorn unterdrückend, „ich frage Euch noch einmal, Meister Bescapi, ob Ihr mir für meine vollwichtigen Ducaten einen Anzug, wie ich ihn wünsche, verkaufen wollt, oder nicht?" „Mit Vergnügen," erwiederte Bescapi ganz fröhlich, „mit Vergnügen, mein bester Signor Giglio!"

Darauf öffnete der Meister ein Kabinet, in dem die reichsten herrlichsten Anzüge hingen. Dem Giglio fiel sogleich ein vollständiges Kleid in's Auge, das in der That sehr reich, wiewohl, der seltsamen Buntheit halber, etwas phantastisch in's Auge fiel. Meister Bescapi meinte, dieses Kleid käme hoch zu stehen und würde dem Giglio wohl zu theuer seyn. Als aber Giglio darauf bestand, das Kleid zu kaufen, den Beutel hervorzog und den Meister aufforderte, den Preis zu setzen, wie er wolle, da erklärte Bescapi, daß er den Anzug durchaus nicht fortgeben könne, da derselbe schon für einen fremden Prinzen bestimmt und zwar für den Prinzen Cornelio Chiapperi. — „Wie," rief Giglio, ganz Begeisterung, ganz Extase, „wie? —

was sagt Ihr? — so ist das Kleid für mich gemacht und keinen andern. Glücklicher Bescapi! — Eben der Prinz Cornelio Chiapperi ist es, der vor Euch steht und bei Euch sein innerstes Wesen, sein Ich vorgefunden!“ —

So wie Giglio diese Worte sprach, riß Meister Bescapi den Anzug von der Wand, rief einen seiner Burschen herbei und befahl ihm, den Korb, in den er schnell alles eingepackt, dem durchlauchtigsten Prinzen nachzutragen.

„Behaltet,“ rief der Meister, als Giglio zahlen wollte, „behaltet Euer Geld, mein hochverehrtester Prinz! — Ihr werdet Eile haben. Euer unterthänigster Diener wird schon zu seinem Gelde kommen; vielleicht berichtigt der weiße Mohr die kleine Auslage! — Gott beschütze Euch, mein vortrefflicher Fürst!“ —

Giglio warf dem Meister, der einmal übers andere in den zierlichsten Bücklingen niedertauchte, einen stolzen Blick zu, steckte das Fortunatussäckel ein und begab sich mit dem schönen Prinzenkleide von dannen.

Der Anzug paßte so vortrefflich, daß Giglio in der ausgelassensten Freude dem Schneiderjungen, der ihn auskleiden geholfen, einen blanken Dukaten in die Hand drückte. Der Schneiderjunge bat, ihm statt dessen ein paar gute Paoli zu geben, da er gehört, daß das Gold der Theaterprinzen nichts tauge und daß ihre Dukaten nur Knöpfe, oder Rechenpfennige wären. Giglio warf den superklugen Jungen aber zur Thüre hinaus.

Nachdem Giglio genugsam die schönsten anmuthigsten Gesten vor dem Spiegel probirt, nachdem er sich auf die phantastischen Redensarten liebekranker Helden besonnen und die volle Ueberzeugung gewonnen, daß er total unwiderstehlich sei, begab er sich, als schon die Abenddämmerung einzubrechen begann, getrost nach dem Palast Pistofa.

Die unverschlossene Thüre wich dem Druck seiner Hand und er gelangte in eine geräumige Säulenflur, in der die Stille des Grabes herrschte. Als er verwundert rings umher schaute, gingen aus dem tiefsten Hintergrunde seines Innern dunkle Bilder der Vergangenheit auf. Es war ihm, als sey er schon einmal hier gewesen, und da doch in seiner Seele sich durchaus nichts deutlich gestalten wollte, da alles Mühen, jene Bilder in's Auge zu fassen, vergeblich blieb, da

überfiel ihn ein Bangen, eine Beklommenheit, die ihm allen Muth benahm, sein Abentheuer weiter zu verfolgen.

Schon im Begriff, den Palast zu verlassen, wäre er vor Schreck beinahe zu Boden gesunken, als ihm plötzlich sein Ich, wie in Nebel gehüllt, entgegen trat. Bald gewahrte er indessen, daß das, was er für seinen Doppelgänger hielt, sein Bild war, das ihm ein dunkler Wandspiegel entgegenwarf. Doch in dem Augenblick war es ihm auch, als flüsterten hundert süße Stimmchen: „O Signor Giglio, wie seyd Ihr doch so hübsch, so wunderschön!“ — Giglio warf sich vor dem Spiegel in die Brust, erhob das Haupt, stemmte den linken Arm in die Seite, und rief, indem er die Rechte erhob, pathetisch: „Muth, Giglio, Muth! dein Glück ist dir gewiß, eile es zu erfassen!“ — Damit begann er auf und ab zu schreiten mit schärferen und schärferen Tritten, sich zu räuspern, zu husten, aber grabesstill blieb es, kein lebendiges Wesen ließ sich vernehmen. Da versuchte er diese und jene Thüre, die in die Gemächer führen mußte, zu öffnen; alle waren fest verschlossen.

Was blieb übrig, als die breite Marmortreppe zu ersteigen, die an beiden Seiten der Flur sich zierlich hinaufwand?

Auf dem obern Corridor, dessen Schmuck der einfachen Pracht des Ganzen entsprach, angekommen, war es dem Giglio, als vernehme er ganz aus der Ferne die Töne eines fremden seltsam klingenden Instruments — Behutsam schlich er weiter vor und bemerkte bald einen blendenden Strahl, der durch das Schlüsselloch der Thüre ihm gegenüber in den Corridor fiel. Jetzt unterschied er auch, daß das, was er für den Ton eines unbekannten Instruments gehalten, die Stimme eines redenden Mannes war, die freilich gar verwunderlich klang, da es bald war, als würde eine Cymbel angeschlagen, bald als würde eine tiefe dumpfe Pfeife geblasen. So wie Giglio sich an der Thüre befand, öffnete sie sich leise — leise von selbst. Giglio trat hinein und blieb festgewurzelt stehen, im tiefsten Erstaunen —

Giglio befand sich in einem mächtigen Saal, dessen Wände mit purpurgesprenkeltem Marmor bekleidet waren und aus dessen hoher Kuppel sich eine Ampel herabsenkte, deren strahlendes Feuer alles mit glühendem Gold übergoß. Im Hintergrunde bildete eine reiche Draperie von Goldstoff einen Thronhimmel, unter dem auf einer Erhöhung von fünf Stufen ein vergoldeter Armsessel mit bunten

Teppichen stand. Auf demselben saß jener kleine alte Mann mit langem weißen Bart, in einen Talar von Silberstoff gekleidet, der bei dem Einzuge der Prinzessin Brambilla in der goldgleißenden Tulpe den Wissenschaften oblag. So wie damals, trug er einen silbernen Trichter auf dem ehrwürdigen Haupte; so wie damals, saß eine ungeheure Brille auf seiner Nase; so wie damals, las er, wiewohl jetzt mit lauter Stimme, die eben diejenige war, welche Giglio aus der Ferne vernommen, in einem großen Buche, das aufgeschlagen vor ihm auf dem Rücken eines knieenden Mohren lag. An beiden Seiten standen die Strauße wie mächtige Trabanten und schlugen, einer um den andern, dem Alten, wenn er die Seite vollendet, mit den Schnäbeln das Blatt um.

Rings umher im geschlossenen Halbkreis saßen wohl an hundert Damen so wunderbar schön, wie Feen und eben so reich und herrlich gekleidet, wie diese bekanntlich einhergehen. Alle machten sehr ämsig Filet. In der Mitte des Halbkreises, vor dem Alten, standen auf einem kleinen Altar von Porphyr, in der Stellung in tiefen Schlaf Versunkener, zwei kleine seltsame Püppchen mit Königskronen auf dem Haupte.

Als Giglio sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt, wollte er seine Gegenwart kund thun. Kaum hatte er aber auch nur den Gedanken gefaßt zu sprechen, als er einen derben Faustschlag auf den Rücken erhielt. Zu seinem nicht geringen Schrecken wurde er jetzt erst die Reihe mit langen Spießen und kurzen Säbeln bewaffneter Mohren gewahr, in deren Mitte er stand und die ihn mit funkelnden Augen anblitzten, mit elfenbeinernen Zähnen anfletschten. Giglio sah ein, daß Geduld üben hier das Beste sei. —

Das was der Alte den Filetmachenden Damen vorlas, lautete aber ungefähr, wie folgt:

„Das feurige Zeichen des Wassermanns steht über uns, der „Delphin schwimmt auf brausenden Wellen gen Osten und spritzt „aus seinen Nüstern das reine Krystall in die dunstige Fluth! — „Es ist an der Zeit, daß ich zu Euch rede von den großen Geheim„nissen, die sich begaben, von dem wunderbaren Räthsel, dessen „Auflösung Euch rettet von unseligem Verderben. — Auf der Zinne „des Thurms stand der Magus Hermod und beobachtete den Lauf „der Gestirne. Da schritten vier alte Männer in Talare gehüllt,

„deren Farbe gefallnem Laube glich, durch den Wald auf den Thurm
„los und erhoben, als sie an den Fuß des Thurms gelangt, ein
„gewaltiges Wehklagen. „Höre uns! — Höre uns, großer Hermod! —
„Sei nicht taub für unser Flehen, erwache aus deinem tiefen
„Schlaf! — Hätten wir nur die Kraft, König Ophiochs Bogen
„zu spannen, so schössen wir dir einen Pfeil durch das Herz, wie
„er es gethan und du müßtest herabkommen und dürftest da oben
„nicht im Sturmwinde stehen, wie ein unempfindlicher Klotz! —
„Aber würdigster Greis! wenn du nicht aufwachen willst, so halten
„wir einiges Wurfgeschütz in Bereitschaft und wollen an deine
„Brust anpochen mit einigen mäßigen Steinen, damit sich das
„menschliche Gefühl rege, das darin verschlossen! — Erwache, herr-
„licher Greis!“ —

„Der Magus Hermod schaute herab, lehnte sich über's Geländer
„und sprach mit einer Stimme, die dem dumpfen Tosen des Meeres,
„dem Heulen des nahenden Orkans glich: Ihr Leute da unten, seyd
„keine Esel! Ich schlafe nicht und darf nicht geweckt werden durch
„Pfeile und Felsenstücke. Beinahe weiß ich schon, was Ihr wollt,
„Ihr lieben Menschen! Wartet ein wenig, ich komme gleich hinab. —
„Ihr könnt Euch indessen einige Erdbeeren pflücken, oder Haschemann
„spielen auf dem grasigten Gestein — ich komme gleich. —

„Als Hermod herabgekommen und Platz genommen auf einem
„großen Stein, den der weiche bunte Teppich des schönsten Mooses
„überzog, begann der von den Männern, der der älteste schien, da
„sein weißer Bart ihm bis an den Gürtel herabreichte, also: Großer
„Hermod, du weißt gewiß alles, was ich dir sagen will, schon im
„voraus besser, als ich selbst; aber eben damit du erfahren mögest,
„daß ich es auch weiß, muß ich es dir sagen. „Rede!“ erwiederte
„Hermod, „rede, o Jüngling! Gern will ich dich anhören; denn
„das, was du eben sagtest, verräth, daß dir durchdringender Verstand
„beiwohnt, wo nicht tiefe Weisheit, unerachtet du kaum die Kinder-
„schuhe vertreten.“ „Ihr wißt,“ fuhr der Sprecher fort, „Ihr
„wißt es, großer Magus, daß König Ophioch eines Tages im
„Rath, als eben die Rede davon war, daß jeder Vasall gehalten
„seyn solle, jährlich eine bestimmte Quantität Witz zum Haupt-
„magazin alles Spaßes im Königreich beizusteuern, woraus bei
„eintretender Hungers- oder Durstnoth die Armen verpflegt werden,

„plötzlich sprach: „Der Moment, in dem der Mensch umfällt, ist „der erste, in dem sein wahrhaftes Ich sich aufrichtet.“ Ihr wißt „es, daß König Ophioch, kaum hatte er diese Worte gesprochen, „wirklich umfiel und nicht mehr aufstand, weil er gestorben war. „Traf es sich nun, daß Königin Liris auch in demselben Augen„blick die Augen geschlossen, um sie nie wieder zu öffnen, so gerieth „der Staatsrath, da es dem königlichen Paar an einiger Descen„denz gänzlich fehlte, wegen der Thronfolge in nicht geringe Ver„legenheit. Der Hofastronom, ein sinnreicher Mann, fiel endlich „auf ein Mittel, die weise Regierung des Königs Ophioch dem „Lande noch auf lange Jahre zu erhalten. Er schlug nämlich vor, „eben so zu verfahren, wie es mit einem bekannten Geisterfürsten „(König Salomo) geschah, dem, als er schon längst gestorben, die „Geister noch lange gehorchten. Der Hoftischlermeister wurde, diesem „Vorschlag gemäß, in den Staatsrath gezogen; der verfertigte ein „zierliches Gestell von Buchsbaum, das wurde dem König Ophioch, „nachdem sein Körper gehörige Speisung der trefflichsten Specereien „erhalten, unter den Steiß geschoben, so daß er ganz stattlich da„saß; vermöge eines geheimen Zuges, dessen Ende wie eine Glocken„schnur im Konferenzzimmer des großen Raths herabhing, wurde „aber sein Arm regiert, so daß er das Scepter hin und her schwenkte. „Niemand zweifelte, daß König Ophioch lebe und regiere. Wun„derbares trug sich aber nun mit der Urdarquelle zu. Das Wasser „des Sees, den sie gebildet, blieb hell und klar; doch statt daß „sonst alle diejenigen, die hineinschauten, eine besondere Lust „empfanden, gab es jetzt viele, welche, indem sie die ganze Natur „und sich selbst darin erblickten, darüber in Unmuth und Zorn ge„riethen, weil es aller Würde, ja allem Menschenverstande, aller „mühsam erworbenen Weisheit entgegen sey, die Dinge und vor„züglich das eigne Ich verkehrt zu schauen. Und immer mehr „und mehr wurden derer, die zuletzt behaupteten, daß die Dünste „des hellen Sees den Sinn bethörten und den schicklichen Ernst „umwandelten in Narrheit. Im Aerger warfen sie nun allerlei „garstiges Zeug in den See, so daß er seine Spiegelhelle verlor „und immer trüber und trüber wurde, bis er zuletzt einem garstigen „Sumpfe glich. Dies, o weiser Magus, hat viel Unheil über das „Land gebracht; denn die vornehmsten Leute schlagen sich jetzt in's

„Gesicht und meinen denn, das sey die wahre Ironie der Weisen.
„Das größte Unheil ist aber gestern geschehen, da es dem guten
„König Ophioch eben so ergangen, wie jenem Geisterfürsten. Der
„böse Holzwurm hatte unbemerkt das Gestell zernagt und plötzlich
„stürzte die Majestät im besten Regieren um, vor den Augen vieles
„Volks, das sich in den Thronsaal gedrängt, so daß nun sein Hin-
„scheiden nicht länger zu verbergen. Ich selbst, großer Magus, zog
„gerade die Scepterschnur, welche, als die Majestät umstülpte, mir
„im Zerreißen dermaßen in's Gesicht schnellte, daß ich dergleichen
„Schnurziehen auf zeitlebens satt bekommen. — Du hast, o weiser
„Hermod! dich immer des Landes Urdargarten getreulich an-
„genommen; sage, was fangen wir an, daß ein würdiger Thron-
„folger die Regierung übernehme und der Urdarsee wieder hell und
„klar werde?“ — Der Magus Hermod versank in tiefes Nachdenken,
„dann aber sprach er: Harret neunmal neun Nächte, dann entblüht
„aus dem Urdarsee die Königin des Landes! Unterdessen regiert aber
„das Land, so gut ihr es vermöget! Und es geschah, daß feurige
„Strahlen aufgingen über dem Sumpf, der sonst die Urdarquelle
„gewesen. Das waren aber die Feuergeister, die mit glühenden
„Augen hineinblickten und aus der Tiefe wühlten sich die Erdgeister
„herauf. Aus dem trocken gewordenen Boden blühte aber eine schöne
„Lotusblume empor, in deren Kelch ein holdes schlummerndes Kind
„lag. Das war die Prinzessin Mystilis, die von jenen vier Ministern,
„die die Kunde von dem Magus Hermod geholt hatten, behutsam
„aus ihrer schönen Wiege herausgenommen und zur Regentin des
„Landes erhoben wurde. — Die gedachten vier Minister übernahmen
„die Vormundschaft über die Prinzessin und suchten das liebe Kind
„so zu hegen und zu pflegen, als es nur in ihrer Macht stand. In
„großen Kummer versanken sie aber, als die Prinzessin, da sie nun
„so alt geworden, um gehörig sprechen zu können, eine Sprache zu
„reden begann, die niemand verstand. Von weit und breit her
„wurden Sprachkundige verschrieben, um die Sprache der Prinzessin
„zu erforschen, aber das böse entsetzliche Verhängniß wollte, daß
„die Sprachkundigen, je gelehrter, je weiser sie waren, desto weniger
„die Reden des Kindes verstanden, die noch dazu ganz verständig
„und verständlich klangen. Die Lotusblume hatte indessen ihren
„Kelch wieder geschlossen; um sie her sprudelte aber in kleinen

„Quellchen der Krystall des reinsten Wassers empor. Darüber hatten „die Minister große Freude; denn sie konnten nicht anders glauben, „als daß statt des Sumpfs bald wieder der schöne Wasserspiegel „der Urdarquelle aufleuchten werde. Wegen der Sprache der Prin= „zessin beschlossen die weisen Minister, sich, was sie schon längst „hätten thun sollen, von dem Magus Hermod Rath zu holen. — „Als sie in das schaurige Dunkel des geheimnißvollen Waldes ge= „treten, als schon das Gestein des Thurms durch das dichte Ge= „sträuch blickte, stießen sie auf einen alten Mann, der, nachdenklich „in einem großen Buche lesend, auf einem Felsstück saß und den „sie für den Magus Hermod erkennen mußten. Der Kühle des „Abends wegen hatte Hermod einen schwarzen Schlafrock umgeworfen „und eine Zobelmütze aufgesetzt, welches ihn zwar nicht übel kleidete, „ihm aber doch ein fremdartiges, etwas finsteres Ansehen gab. Auch „schien es den Ministern, als sey Hermods Bart etwas in Unord= „nung gerathen; denn er glich struppigem Buschwerk. Als die „Minister demüthiglich ihr Anliegen vorgebracht hatten, erhob sich „Hermod, blitzte sie mit solch einem entsetzlich funkelnden Blick an, „daß sie beinahe stracks in die Knie gesunken wären, und schlug „dann eine Lache auf, die durch den ganzen Wald dröhnte und „gellte, so daß die Thiere verschüchtert, fliehend durch die Büsche „rauschten und das Geflügel, wie in Todesangst aufkreischend, „emporbrauste aus dem Dickicht! Den Ministern, die den Magus „Hermod in dieser etwas verwilderten Stimmung niemals gesehen „und gesprochen, wurde nicht wohl zu Muthe; indessen harrten sie „in ehrfurchtsvollem Schweigen dessen, was der große Magus be= „ginnen werde. Der Magus setzte sich aber wieder auf den großen „Stein, schlug das Buch auf und las mit feierlicher Stimme:

Es liegt ein schwarzer Stein in dunkler Halle,
  Wo einst das Königspaar, von Schlaf befangen,
  Den stummen bleichen Tod auf Stirn und Wangen,
Geharrt der Zauberkunde mächtgem Schalle!

Und unter diesem Steine tief begraben
  Liegt, was zu aller Lebenslust erkoren
  Für Mystilis, aus Blüth' und Blum' geboren,
Aufstrahlt für sie, die köstlichste der Gaben.

Der bunte Vogel fängt sich dann in Netzen,
Die Fernkunst mit zarter Hand gewoben.
Verblendung weicht, die Nebel sind zerstoben
Und selbst der Feind muß sich zum Tod verletzen!

Zum bessern Hören spitzet dann die Ohren!
Zum bessern Schauen nehmt die Brill' vor Augen,
Wollt Ihr Minister seyn, was rechtes taugen!
Doch, bleibt Ihr Esel, seyd Ihr rein verloren! —

„Damit klappte der Magus das Buch mit solcher Gewalt zu, „daß es erklang, wie ein starker Donnerschlag und sämmtliche „Minister rücklings überstürzten. Da sie sich erholt hatten, war „der Magus verschwunden. Sie wurden darüber einig, daß man „um des Vaterlandes Wohls willen viel leiden müsse; denn sonst „sey es ganz unausstehlich, daß der grobe Kumpan von Sterndeuter „und Zauberer die vortrefflichsten Stützen des Staats heute schon „zum zweitenmal Esel genannt. Uebrigens erstaunten sie selbst „über die Weisheit, mit der sie das Räthsel des Magus durch„schauten. In Urdargarten angekommen, gingen sie augenblicklich „in die Halle, wo König Ophioch und Königin Liris dreizehn „mal dreizehn Monden schlafend zugebracht, hoben den schwarzen „Stein auf, der in der Mitte des Fußbodens eingefugt, und fanden „in tiefer Erde ein kleines gar herrlich geschnitztes Kästchen von „dem schönsten Elfenbein. Das gaben sie der Prinzessin Mystilis „in die Hände, die augenblicklich eine Feder andrückte, so daß der „Deckel aufsprang und sie das hübsche zierliche Filetzeug heraus„nehmen konnte, das in dem Kästchen befindlich. Kaum hatte sie „aber das Filetzeug in Händen, als sie laut auflachte vor Freuden „und dann ganz vernehmlich sprach: Großmütterlein hatte es mir „in die Wiege gelegt; aber Ihr Schelme habt mir das Kleinod „gestohlen und hättet mir's nicht wieder gegeben, wärt Ihr nicht „auf die Nase gefallen im Walde! — Darauf begann die Prinzessin „sogleich auf das ämsigste Filet zu machen. Die Minister schickten „sich, ganz Entzücken, schon an, einen gemeinschaftlichen Freuden„sprung zu verführen, als die Prinzessin plötzlich erstarrte und zu„sammenschrumpfte zum kleinen niedlichen Porzellan-Püppchen. „War erst die Freude der Minister groß gewesen, so war es auch „nun um desto mehr ihr Jammer. Sie weinten und schluchzten

„so sehr, daß man es im ganzen Palast hören konnte, bis einer
„von ihnen plötzlich, in Gedanken vertieft, einhielt, sich mit den
„beiden Zipfeln seines Talars die Augen trocknete und also sprach:
„„Ministers — Collegen — Cameraden — beinahe glaub' ich, der
„große Magus hat Recht und wir sind — nun mögen wir seyn,
„was wir wollen! — Ist denn das Räthsel aufgelöst? — ist denn
„der bunte Vogel gefangen? — Der Filet, das ist das Netz von
„zarter Hand gewoben, in dem er sich fangen muß.“ Auf Befehl
„der Minister wurden nun die schönsten Damen des Reichs, wahre
„Feen an Reiz und Anmuth, im Palast versammelt, welche im
„prächtigsten Schmuck unablässig Filet machen mußten. — Doch
„was half es? Der bunte Vogel ließ sich nicht blicken; die Prin=
„zessin Mystilis blieb ein Porzellan=Püppchen, die sprudelnden
„Quellen des Urdarbrunnens trockneten immer mehr ein und alle
„Vasallen des Reichs versanken in den bittersten Unmuth. Da
„geschah es, daß die vier Minister, der Verzweiflung nahe, sich
„hinsetzten an den Sumpf, der sonst der schöne spiegelhelle Urdar=
„see gewesen, in lautes Wehklagen ausbrachen und in den rührend=
„sten Redensarten den Magus Hermod anflehten, sich ihrer und
„des armen Urdarlandes zu erbarmen. Ein dumpfes Stöhnen
„stieg aus der Tiefe, die Lotosblume öffnete den Kelch und empor
„aus ihm erhob sich der Magus Hermod, der mit zürnender Stimme
„also sprach: Unglückliche! — Verblendete! — Nicht ich war es,
„mit dem ihr im Walde sprachet; es war der böse Dämon, Typhon
„selbst war es, der Euch in schlimmem Zauberspiel geneckt, der
„das unselige Geheimniß des Filetkistchens heraufbeschworen hat! —
„Doch sich selbst zum Tort hat er mehr Wahrheit gesprochen, als er
„wollte. Mögen die zarten Hände feeischer Damen Filet machen, mag
„der bunte Vogel gefangen werden; aber vernehmt das eigentliche
„Räthsel, dessen Lösung auch die Verzauberung der Prinzessin löst.“ —

So weit hatte der Alte gelesen, als er inne hielt, sich von seinem Sitze erhob und zu den kleinen Püppchen, die auf dem Porphyr=Altar in der Mitte des Kreises standen, also sprach:

„Gutes vortreffliches Königspaar, theurer Ophioch, verehrteste Liris, verschmäht es nicht länger, uns zu folgen auf der Pilgerfahrt in dem bequemen Reiseanzug, den ich Euch gegeben! — Ich, Euer Freund Ruffiamonte, werde erfüllen, was ich versprach!“

Dann schaute Ruffiamonte im Kreise der Damen umher und sprach: „Es ist nun an der Zeit, daß Ihr das Gespinnst bei Seite legt und den geheimnißvollen Spruch des großen Magus Hermod sprecht, wie er ihn gesprochen aus dem Kelch der wunderbaren Lotosblume heraus.“

Während nun Ruffiamonte mit einem silbernen Stabe den Takt schlug mit heftigen Schlägen, die laut schallend auf das offne Buch niederfielen, sprachen die Damen, die ihre Sitze verlassen und einen dichteren Kreis um den Magus geschlossen, im Chor Folgendes:

Wo ist das Land, deß blauer Sonnenhimmel
Der Erde Lust in reicher Blüth entzündet?
Wo ist die Stadt, wo lustiges Getümmel
In schönster Zeit den Ernst vom Ernst entbindet?
Wo gaukeln froh der Phantasei Gestalten,
In bunter Welt, die klein zum Ei geründet?
Wo mag die Macht anmuth'gen Spukes walten?
Wer ist der Ich, der aus dem Ich gebären
Das Nicht-Ich kann, die eigne Brust zerspalten,
Und schmerzlos hoch Entzücken mag bewähren?

Das Land, die Stadt, die Welt, das Ich, gefnnden
Ist Alles das, erschaut in voller Klarheit
Das Ich die Welt, der keck es sich entwunden,
Umwandelt des bethörten Sinnes Narrheit,
Trifft ihn der bleichen Unlust matter Tadel,
Der innre Geist in kräft'ge Lebenswahrheit,
Erschleußt das Reich die wunderbare Nadel
Des Meisters, giebt in schelmisch tollem Necken,
Dem, was nur niedrig schien, des Herrschers Adel
Der, der das Paar aus süßem Traum wird wecken.

Dann Heil dem schönen fernen Urdarlande!
Gereinigt, spiegelhell erglänzt sein Bronnen,
Zerrissen sind des Dämons Kettenbande,
Und aus der Tiefe steigen tausend Wonnen.
Wie will sich jede Brust voll Inbrunst regen?
In hohe Lust ist jede Qual zerronnen.
Was strahlt dort in des dunklen Waldes Wegen?
Ha, welch ein Jauchzen aus der Fern' ertönet!
Die Königin, sie kommt! — auf, Ihr entgegen!
Sie fand das Ich! und Hermod ist versöhnet! —

Jetzt erhoben die Strauße und die Mohren ein verwirrtes Geschrei und dazwischen quiekten und piepten noch viele andre seltsame Vogelstimmen. Stärker, als alle, schrie aber Giglio, der, wie aus einer Betäubung erwacht, plötzlich alle Fassung gewonnen und dem es nun war, als sey er in irgend einem burlesken Schauspiel: „Um tausend Gotteswillen! was ist denn das? Hört doch nur endlich auf mit dem tollen verrückten Zeuge! Seyd doch vernünftig, sagt mir doch nur, wo ich die Durchlauchtige Prinzessin finde, die hochherrliche Brambilla! Ich bin Giglio Fava, der berühmteste Schauspieler auf der Erde, den die Prinzessin Brambilla liebt und zu hohen Ehren bringen wird — So hört mich doch nur! Damen, Mohren, Strauße, laßt Euch nicht albernes Zeug vorschwatzen! Ich weiß das alles besser, als der Alte dort; denn ich bin der weiße Mohr und kein andrer!"

So wie die Damen endlich den Fava gewahr wurden, erhoben sie ein langes durchdringendes Gelächter und fuhren auf ihn los. Selbst wußte Giglio nicht, warum ihn auf einmal eine schreckliche Angst überfiel und er mit aller Mühe suchte den Damen auszuweichen. Unmöglich konnt' ihm das gelingen, wäre es ihm nicht geglückt, indem er den Mantel auseinanderspreizte, empor zu flattern in die hohe Kuppel des Saals. Nun scheuchten die Damen ihn hin und her und warfen mit großen Tüchern nach ihm, bis er ermattet niedersank. Da warfen die Damen ihm aber ein Filetnetz über den Kopf und die Strauße brachten ein stattliches goldnes Bauer herbei, worein Giglio ohne Gnade gesperrt wurde. In dem Augenblick verlosch die Ampel und alles war wie mit einem Zauberschlag verschwunden.

Da das Bauer an einem großen geöffneten Fenster stand, so konnte Giglio hinabschauen in die Straße, die aber, da das Volk eben nach den Schauspielhäusern und Osterien geströmt, ganz öde und menschenleer war, so daß der arme Giglio, hineingepreßt in das enge Behältniß, sich in trostloser Einsamkeit befand. „Ist das," so brach er wehklagend los, „ist das das geträumte Glück? Verhält es sich so mit dem zarten wunderbaren Geheimniß, das in dem Palast Pistoja verschlossen? — Ich habe sie gesehen, die Mohren, die Damen, den kleinen alten Tulpenkerl, die Strauße, wie sie hineingezogen sind durch das enge Thor; nur die Maulesel fehlten und die Feder-

pagen! — Aber Brambilla war nicht unter ihnen — nein, es ist nicht hier, das holde Bild meines sehnsüchtigen Verlangens, meiner Liebesinbrunst! — O Brambilla! — Brambilla! — Und in diesem schnöden Kerker muß ich elendiglich verschmachten und werde nimmermehr den weißen Mohren spielen! — O! O! — O!"

„Wer lamentirt denn da oben so gewaltig?" — So rief es von der Straße herauf. Giglio erkannte augenblicklich die Stimme des alten Ciarlatano und ein Strahl der Hoffnung fiel in seine beängstete Brust.

„Celionati," sprach Giglio ganz beweglich hinab, theurer Signor Celionati, seyd Ihr es, den ich dort im Mondschein erblicke? — Ich sitze hier im Bauer, in einem trostlosen Zustande. — Sie haben mich hier eingesperrt, wie einen Vogel! — O Gott! Signor Celionati, Ihr seyd ein tugendhafter Mann, der den Nächsten nicht verläßt; Euch stehen wunderbare Kräfte zu Gebote, helft mir, ach helft mir aus meiner verfluchten peinlichen Lage! — O Freiheit, goldne Freiheit, wer schätzt dich mehr, als der, der im Käfig sitzt, sind seine Stäbe auch von Gold?" — Celionati lachte laut auf, dann aber sprach er: „Seht, Giglio, das habt Ihr alles Eurer verfluchten Narrheit, Euern tollen Einbildungen zu verdanken! — Wer heißt Euch in abgeschmackter Mummerei den Palast Pistoja betreten? Wie möget Ihr Euch einschleichen in eine Versammlung, zu der Ihr nicht geladen?" „Wie?" rief Giglio, „den schönsten aller Anzüge, den einzigen, in dem ich mich vor der angebeteten Prinzessin würdig zeigen konnte, den nennt Ihr abgeschmackte Mummerei?" — „Eben," erwiederte Celionati, „eben Euer schöner Anzug ist Schuld daran, daß man Euch so behandelt hat." „Aber bin ich denn ein Vogel?" rief Giglio voll Unmuth und Zorn. „Allerdings," fuhr Celionati fort, „haben die Damen Euch für einen Vogel gehalten und zwar für einen solchen, auf dessen Besitz sie ganz versessen sind, nämlich für einen Gelbschnabel!" — „O Gott!" sprach Giglio ganz außer sich, „ich, der Giglio Fava, der berühmte tragische Held, der weiße Mohr! — ich ein Gelbschnabel!" „Nun, Signor Giglio," rief Celionati, „faßt nur Geduld, schlaft, wenn Ihr könnt, recht sanft und ruhig! Wer weiß, was der kommende Tag Euch gutes bringt!" „Habt Barmherzigkeit," schrie Giglio, „habt Barmherzigkeit, Signor Celionati, befreit mich aus diesem verfluchten Kerker!

Nimmermehr betret' ich wieder den verwünschten Palast Pistoja." — „Eigentlich," erwiederte der Ciarlatano, „eigentlich habt Ihr es gar nicht um mich verdient, daß ich mich Eurer annehme, da Ihr alle meine guten Lehren verschmäht und Euch meinem Todfeinde, dem Abbate Chiari, in die Arme werfen wollt, der Euch, Ihr möget es nur wissen, durch schnöde Afterverse, die voll Lug und Trug sind, in dies Unglück gestürzt hat. Doch — Ihr seyd eigentlich ein gutes Kind und ich bin ein ehrlicher weichmüthiger Narr, das hab' ich schon oft bewiesen; darum will ich Euch retten. Ich hoffe dagegen, daß Ihr mir morgen eine neue Brille und ein Exemplar des assyrischen Zahns abkaufen werdet." „Alles kaufe ich Euch ab, was Ihr wollt; nur Freiheit, Freiheit schafft mir! Ich bin schon beinahe erstickt!" — So sprach Giglio und auf einer unsichtbaren Leiter stieg der Ciarlatano zu ihm herauf, öffnete eine große Klappe des Käfigs; durch die Oeffnung drängte mit Mühe sich der unglückselige Gelbschnabel.

Doch in dem Augenblick erhob sich im Palast ein verwirrtes Getöse und widerwärtige Stimmen quiekten und plärrten durcheinander. „Alle Geister!" rief Celionati, „man merkt Eure Flucht, Giglio, macht, daß Ihr fortkommt!" Mit der Kraft der Verzweiflung drängte sich Giglio vollends durch, warf sich rücksichtslos auf die Straße, raffte sich, da er durchaus nicht den mindesten Schaden genommen, auf, und rannte in voller Furie von dannen.

„Ja," rief er ganz außer sich, als er, in seinem Stübchen angekommen, den närrischen Anzug erblickte, in dem er mit seinem Ich gekämpft; „ja, der tolle Unhold, der dort körperlos liegt, das ist mein Ich und diese prinzlichen Kleider, die hat der finstre Dämon dem Gelbschnabel gestohlen und mir anvexirt, damit die schönsten Damen in unseliger Täuschung mich selbst für den Gelbschnabel halten sollen! — Ich rede Unsinn, ich weiß es; aber das ist recht, denn ich bin eigentlich toll geworden, weil der Ich keinen Körper hat — Ho ho! frisch darauf, frisch darauf, mein liebes holdes Ich!" — Damit riß er sich wüthend die schönen Kleider vom Leibe, fuhr in den tollsten aller Maskenanzüge und lief nach dem Corso.

Alle Lust des Himmels durchströmte ihn aber, als eine anmuthige Engelsgestalt von Mädchen, das Tambourin in der Hand, ihn zum Tanz aufforderte.

Die Kupfertafel, die diesem Kapitel beigeheftet, zeigt diesen Tanz des Giglio mit der unbekannten Schönen; was sich aber ferner dabei begab, wird der geneigte Leser im folgenden Kapitel erfahren.

Sechstes Kapitel.

Wie einer tanzend zum Prinzen wurde, ohnmächtig einem Charlatan in die Arme sank und dann beim Abendessen an den Talenten seines Kochs zweifelte. — Liquor anodynus und großer Lärm ohne Ursache. — Ritterlicher Zweikampf der in Lieb' und Wehmuth versunkenen Freunde und dessen tragischer Ausgang. — Nachtheil und Unschicklichkeit des Tabackschnupfens. — Freimaurerei eines Mädchens und neu erfundener Flugapparat. Wie die alte Beatrice eine Brille aufsetzte und wieder herunternahm von der Nase.

Sie. Drehe dich, drehe dich stärker, wirble rastlos fort, lustiger toller Tanz! — Ha wie so blitzesschnell alles vorüberfliegt! Keine Ruhe, kein Halt! — Mannichfache bunte Gestalten knistern auf, wie sprühende Funken eines Feuerwerks und verschwinden in die schwarze Nacht hinein. — Die Lust jagt nach der Lust und kann sie nicht erfassen, und darin besteht ja eben wieder die Lust. — Nichts ist langweiliger, als festgewurzelt in den Boden jedem Blick, jedem Wort Rede stehen zu müssen! Möcht' deshalb keine Blume seyn; viel lieber ein goldner Käfer, der dir um den Kopf schwirrt und sumset, daß du vor dem Getöse deinen eignen Verstand nicht zu vernehmen vermagst! Wo bleibt aber auch überhaupt der Verstand, wenn die Strudel wilder Lust ihn fortreißen? Bald zu schwer zerreißt er die Fäden und versinkt in den Abgrund; bald zu leicht fliegt er mit auf in den dunstgen Himmelskreis. Es ist nicht möglich, im Tanz einen recht verständigen Verstand zu behaupten; darum wollen wir ihn lieber, so lange unsere Touren, unsere Pas fortdauern, ganz aufgeben. — Und darum mag ich dir auch gar nicht Rede stehen, du schmucker, flinker Geselle! — Sieh, wie dich umkreisend ich dir entschlüpfe in dem Augenblick, da du mich zu erhaschen, mich festzuhalten gedachtest! — Und nun! — und nun wieder! —

Er. Und doch! — nein, verfehlt! — Aber es kommt nur darauf an, daß man im Tanz das rechte Gleichgewicht zu beobachten, zu be-

halten versteht. — Darum ist es nöthig, daß jeder Tänzer etwas zur Hand nehme, als Aequilibrirstange; und darum will ich mein breites Schwert ziehen und es in den Lüften schwenken — So! — Was hältst du von diesem Sprunge, von dieser Stellung, bei der ich mein ganzes Ich dem Schwerpunkt meiner linken Fußspitze anvertraue? — Du nennst das närrischen Leichtsinn; aber das ist eben der Verstand, von dem du nichts hältst, unerachtet man ohne denselben nichts versteht, und auch das Aequilibrium, das zu manchen Dingen nütze! — Aber wie? — von bunten Bändern umflattert, wie ich, auf der linken Fußspitze schwebend, das Tambourin hoch emporgehoben, verlangst du, ich solle mich begeben alles Verstandes, alles Aequilibriums? — Ich werfe dir meinen Mantelzipfel zu, damit du geblendet, strauchelnd mir in die Arme fällst! — Doch nein, nein! — so wie ich dich verfaßte, wärst du ja nicht mehr — schwändest hin in Nichts! Wer bist du denn, geheimnißvolles Wesen, das aus Luft und Feuer geboren der Erde angehört und verlockend hinausschaut aus dem Gewässer! — Du kannst mir nicht entfliehen. Doch — du willst hinab, ich wähne dich festzuhalten, da schwebst du auf in die Lüfte. Bist du wirklich der wackre Elementargeist, der das Leben entzündet zum Leben? — Bist du die Wehmuth, das brünstige Verlangen, das Entzücken, die Himmelslust des Seyns? — Aber immer dieselben Pas — dieselben Touren! Und doch, Schönste, bleibt ewig nur dein Tanz und das ist gewiß das Wunderbarste an dir —

Das Tambourin. Wenn du, o Tänzer! mich so durcheinander klappern, klirren, klingen hörst, so meinst du entweder, ich wollte dir was weiß machen mit allerlei dummem einfältigen Gewäsche, oder ich wäre ein tölpisch Ding, das Ton und Tact deiner Melodien nicht fassen könnte, und doch bin ich es allein, was dich in Ton und Takt hält. Darum horche — horche — horche auf mich!

Das Schwert. Du meinst, o Tänzerin, daß hölzern, dumpf und stumpf, tact- und tonlos, ich dir nichts nützen kann. Aber wisse, daß es nur meine Schwingungen sind, denen der Ton, der Tact deines Tanzes entschwebt. — Ich bin Schwert und Zither und darf die Luft verwunden mit Sang und Klang, Hieb und Stoß. — Und ich halte dich in Ton und Tact; darum horche — horche — horche auf mich! —

Sie. Wie immer höher der Einklang unseres Tanzes steigt! — Ei, welche Schritte, welche Sprünge! — Stets gewagter — stets ge-

wagter und doch gelingt's, weil wir uns immer besser auf den Tanz verstehen!

Er. Ha! wie tausend funkelnde Feuerkreise uns umzingeln! Welche Lust! — Stattliches Feuerwerk, nimmer kannst du verpuffen; denn dein Material ist ewig, wie die Zeit — Doch — halt — halt; ich brenne — ich falle in's Feuer. —

Tambourin und Schwert. Haltet Euch fest — haltet Euch fest an uns, Tänzer!

Sie und Er. Weh mir — Schwindel — Strudel — Wirbel — erfaßt uns — hinab! —

— — So lautete Wort für Wort der wunderliche Tanz, den Giglio Fava mit der Schönsten, die doch niemand anders seyn konnte, als die Prinzessin Brambilla selbst, auf die anmuthigste Weise durchtanzte, bis ihm in dem Taumel der jauchzenden Lust die Sinne schwinden wollten. Das geschah aber nicht; vielmehr war es dem Giglio, da Tambourin und Schwert nochmals ermahnten, sich festzuhalten, als sänke er der Schönsten in die Arme. Und auch dieses geschah nicht; wem er an der Brust lag, war keinesweges die Prinzessin, sondern der alte Celionati.

„Ich weiß nicht," begann Celionati, „ich weiß nicht, mein bester Prinz (denn trotz Eurer absonderlichen Vermummung habe ich Euch auf den ersten Blick erkannt), wie Ihr dazu kommt, Euch auf solch' grobe Weise täuschen zu lassen, da Ihr doch sonst ein gescheuter vernünftiger Herr seyd. Gut nur, daß ich gerade hier stand und Euch in meinen Armen auffing, als die lose Dirne gerade im Begriff stand, Euch, Euern Schwindel benutzend, zu entführen."

„Ich danke Euch," erwiederte Giglio, „ich danke Euch recht sehr für Euren guten Willen, bester Signor Celionati; aber was Ihr da sprecht von grober Täuschung, verstehe ich ganz und gar nicht und es thut mir nur leid, daß der fatale Schwindel mich verhinderte, den Tanz mit der holdesten, schönsten aller Prinzessinnen, der mich ganz glücklich gemacht hätte, zu vollenden."

„Was sagt," fuhr Celionati fort, „was sagt Ihr? — Glaubt Ihr denn wohl, daß das wirklich die Prinzessin Brambilla war, die mit Euch tanzte? — Nein! — Darin liegt eben der schnöde Betrug, daß die Prinzessin Euch eine Person gemeines Standes unterschob, um desto ungestörter anderm Liebeshandel nachhängen zu

können." „Wäre es möglich" rief Giglio, „daß ich getäuscht werden konnte? —"

„Bedenkt," sprach Celionati weiter, „bedenkt, daß, wenn Eure Tänzerin wirklich die Prinzessin Brambilla gewesen wäre, wenn Ihr glücklich Euren Tanz beendigt hättet, in demselben Augenblick der große Magus Hermod erschienen seyn müßte, um Euch mit Eurer hohen Braut einzuführen in Euer Reich."

„Das ist wahr," erwiederte Giglio; „aber sagt mir, wie alles sich begab, mit wem ich eigentlich tanzte!"

„Ihr sollt," sprach Celionati, „Ihr müßt alles erfahren. Doch, ist es Euch recht, so begleite ich Euch in Euern Palast, um dort ruhiger mit Euch, o fürstlicher Herr, reden zu können."

„Seyd," sprach Giglio, „seyd so gut, mich dorthin zu führen! denn gestehen muß ich Euch, daß mich der Tanz mit der vermeintlichen Prinzessin dermaßen angegriffen hat, daß ich wandle, wie im Traum, und in Wahrheit augenblicklich nicht weiß, wo hier in unserm Rom mein Palast gelegen." „Kommt nur mit mir, gnädigster Herr!" rief Celionati, indem er den Giglio beim Arm ergriff und mit ihm von dannen schritt.

Es ging schnurgerade los auf den Palast Pistoja. Schon auf den Marmorstufen des Portals stehend, schaute Giglio den Palast an von oben bis unten, und sprach darauf zu Celionati: „Ist das wirklich mein Palast, woran ich gar nicht zweifeln will, so sind mir wunderliche Wirthsleute über den Hals gekommen, die da oben in den schönsten Sälen tolle Wirthschaft treiben und sich geberden, als gehöre ihnen das Haus und nicht mir. Kecke Frauenzimmer, die sich herausgeputzt mit fremdem Staat, halten vornehme verständige Leute — und, mögen mich die Heiligen schützen, ich glaube, mir selbst, dem Wirth des Hauses, ist es geschehen — für den seltenen Vogel, den sie fangen müssen in Netzen, die die Feenkunst mit zarter Hand gewoben, und das verursacht denn große Unruhe und Störung. Mir ist es, als wär' ich hier eingesperrt gewesen in ein schnödes Gebauer; darum möcht' ich nicht gern wieder hinein. Wär's möglich, bester Celionati, daß für heute mein Palast anderswo liegen könnte, so würd' es mir ganz angenehm seyn."

„Euer Palast, gnädigster Herr!" erwiederte Celionati, „kann nun einmal nirgends anders liegen, als eben hier, und es würde

gegen allen Anstand laufen, einzukehren in ein fremdes Haus. Ihr dürft, o mein Prinz! nur daran denken, daß alles, was wir treiben und was hier getrieben wird, nicht wahr, sondern ein durchaus erlogenes Capriccio ist und Ihr werdet von dem tollen Volke, das dort oben sein Wesen treibt, nicht die mindeste Incommodität erfahren. Schreiten wir getrost hinein!"

„Aber sagt mir," rief Giglio, den Celionati, der die Thüre öffnen wollte, zurückhaltend, „aber sagt mir, ist denn nicht die Prinzessin Brambilla mit dem Zauberer Ruffiamonte und einem zahlreichen Gefolge an Damen, Pagen, Straußen und Eseln hier eingezogen?"

„Allerdings," erwiederte Celionati; „doch kann das Euch, der Ihr doch den Palast wenigstens eben so gut besitzt, wie die Prinzessin, nicht abhalten, ebenfalls einzukehren, geschieht es auch vor der Hand in aller Stille. Ihr werdet Euch bald darin ganz heimathlich befinden."

Damit öffnete Celionati die Thüre des Palastes und schob den Giglio vor sich hinein. Es war im Vorsaal alles ganz finster und grabesstill; doch erschien, als Celionati leise an eine Thüre klopfte, bald ein kleiner sehr angenehmer Pulcinell mit brennenden Kerzen in den Händen.

„Irr' ich nicht," sprach Giglio zu dem Kleinen, „irr' ich nicht, so habe ich schon die Ehre gehabt, Euch zu sehn, bester Signor, auf dem Kutschendeckel der Prinzessin Brambilla." „So ist es," erwiederte der Kleine; „ich war damals in den Diensten der Prinzessin, bin es gewissermaßen noch jetzt, doch vorzüglich der unwandelbare Kammerdiener Eures gnädigsten Ichs, bester Prinz!"

Pulcinella leuchtete den beiden Ankömmlingen hinein in ein prächtiges Zimmer und zog sich dann bescheiden zurück, bemerkend, daß er überall, wo und wenn es der Prinz befehle, auf den Druck einer Feder sogleich hervorspringen werde; denn, unerachtet er hier im untern Stock der einzige in Liverei gesteckte Spaß sey, so ersetze er doch eine ganze Dienerschaft vermöge seiner Keckheit und Beweglichkeit.

„Ha!" rief Giglio, sich in dem reich und prächtig geschmückten Zimmer umschauend, ha! nun erkenne ich erst, daß ich wirklich in meinem Palast, in meinem fürstlichen Zimmer bin. Mein Impressario

ließ es malen, blieb das Geld schuldig und gab dem Maler, als er ihn mahnte, eine Ohrfeige, worauf der Maschinist den Impressario mit einer Furienfackel abprügelte! — Ja! — ich bin in meiner fürstlichen Heimath! — Doch Ihr wolltet mich wegen des Tanzes aus fürchterlicher Täuschung reißen, bester Signor Celionati. Redet, ich bitte, redet! Aber nehmen wir Platz!“ —

Nachdem beide, Giglio und Celionati, auf weichen Polstern sich niedergelassen, begann dieser: „Wißt mein Fürst, daß diejenige Person, die man Euch unterschob statt der Prinzessin, niemand anders ist, als eine artige Putzmacherin, Giacinta Soardi geheißen!“

„Ist es möglich?“ rief Giglio. — „Aber mich dünkt, dies Mädchen hat zum Liebhaber einen miserablen bettelarmen Komödianten, Giglio Fava?“ „Allerdings,“ erwiederte Celionati; „doch könnt Ihr es Euch wohl denken, daß eben diesem miserablen bettelarmen Komödianten, diesem Theaterprinzen die Prinzessin Brambilla nachläuft auf Stegen und Wegen und eben nur darum Euch die Putzmacherin entgegenstellt, damit Ihr vielleicht gar in tollem wahnsinnigen Mißverständniß Euch verlieben in diese und sie abwendig machen sollt dem Theaterhelden?“

„Welch ein Gedanke,“ sprach Giglio, „welch ein freveliger Gedanke! — Aber glaubt es mir, Celionati, es ist nur ein böser dämonischer Zauber, der alles verwirrt und toll durcheinander jagt, und diesen Zauber zerstöre ich mit diesem Schwert, das ich mit tapfrer Hand führen und jenen Elenden vernichten werde, der sich untersteht, es zu dulden, daß meine Prinzessin ihn liebt.“

„Thut das,“ erwiederte Celionati mit schälkischem Lachen, „thut das, bester Prinz! Mir selbst ist viel daran gelegen, daß der alberne Mensch je eher, desto besser, aus dem Wege geräumt wird.“

Jetzt dachte Giglio an Pulcinella und an die Dienste, zu denen er sich erboten. Er drückte daher an irgend eine verborgene Feder; Pulcinella sprang alsbald hervor und da er, wie er versprochen, eine ganze Zahl der unterschiedlichsten Dienerschaft zu ersetzen wußte, so war Koch, Kellermeister, Tafeldecker, Mundschenk beisammen und ein leckeres Mahl in wenigen Stunden bereitet.

Giglio fand, nachdem er sich gütlich gethan, daß man doch, was Speisen und Wein betreffe, gar zu sehr spüre, wie alles nur Einer bereitet, herbeigeholt und aufgetragen; denn alles käme im

Geschmack auf Eins heraus. Celionati meinte, die Prinzessin Brambilla möge vielleicht eben deshalb Pulcinella zur Zeit aus ihrem Dienste entlassen haben, weil er in vorschnellem Eigendünkel alles selbst und allein besorgen wolle, worüber er schon oft mit Arlecchino in Streit gerathen, der sich dergleichen ebenfalls anmaße. —

In dem höchst merkwürdigen Originalcapriccio, dem der Erzähler genau nacharbeitet, befindet sich hier eine Lücke. Um musikalisch zu reden, fehlt der Uebergang von einer Tonart zur andern, so daß der neue Accord ohne alle gehörige Vorbereitung losschlägt. Ja man könnte sagen, das Capriccio bräche ab mit einer unaufgelösten Dissonanz. Es heißt nämlich, der Prinz (es kann kein andrer gemeint seyn, als Giglio Fava, der dem Giglio Fava den Tod drohte) sey plötzlich von entsetzlichem Bauchgrimmen heimgesucht worden, welches er Pulcinella's Gerichten zugeschrieben, dann aber, nachdem ihn Celionati mit Liquor anodynus bedient, eingeschlafen, worauf ein großer Lärm entstanden. — Man erfährt weder, was dieser Lärm bedeutet, noch wie der Prinz, oder Giglio Fava, nebst Celionati aus dem Palast Pistoja gekommen.

Die fernere Fortsetzung lautet ungefähr wie folgt:

So wie der Tag zu sinken begann, erschien eine Maske im Corso, die die Aufmerksamkeit Aller erregte, ihrer Seltsamkeit und Tollheit halber. Sie trug auf dem Haupt eine wunderliche, mit zwei hohen Hahnfedern geschmückte Kappe, dazu eine Larve mit elephantenrüsselförmiger Nase, auf der eine große Brille saß, ein Wams mit dicken Knöpfen, dazu aber ein hübsches himmelblau seidnes Beinkleid mit dunkelrothen Schleifen, rosenfarbene Strümpfe, weiße Schuhe mit dunkelrothen Bändern und ein schönes spitzes Schwert an der Seite.

Der geneigte Leser kennt diese Maske schon aus dem ersten Kapitel und weiß daher, daß dahinter niemand anders stecken kann, als Giglio Fava. Kaum hatte aber diese Maske den Corso ein paarmal durchwandelt, als ein toller Capitan Pantalon Brighella, wie er auch schon oftmals in diesem Capriccio sich gezeigt, hervor und mit zornfunkelnden Augen auf die Maske zu sprang, schreiend: „Treffe ich dich denn endlich, verruchter Theaterheld! — schnöder weißer Mohr! — Nicht entgehen sollst du mir jetzt! — Zieh dein Schwert, Hasenfuß, vertheidige dich, oder ich stoße dir mein Holz in den Leib!"

Dabei schwenkte der abentheuerliche Capitan Pantalon sein breites hölzernes Schwert in den Lüften; Giglio gerieth indessen über diesen unerwarteten Anfall nicht im mindesten außer Fassung, sondern sprach vielmehr ruhig und gelassen: „Was ist denn das für ein ungeschlachter Grobian, der sich mit mir hier duelliren will, ohne das geringste davon zu verstehen, was ächte Rittersitte heißt? Hört, mein Freund! erkennt Ihr mich wirklich an, als den weißen Mohren, so müßt Ihr ja wissen, daß ich Held und Ritter bin, wie einer, und daß nur wahre Courtoisie mich heißt einherzugehen in himmelblauen Beinkleidern, Rosaströmpfen und weißen Schuhen. Es ist der Ballanzug in König Arthurs Manier. Dabei blitzt aber mein gutes Schwert an meiner Seite und ich werde Euch ritterlich stehen, wenn Ihr ritterlich mich angreift und wenn Ihr was rechtes seyd und kein in's Römische übersetzter Hanswurst!" —

„Verzeiht," sprach die Maske, „verzeiht, o weißer Mohr, daß ich auch nur einen Augenblick außer Augen setzte, was ich dem Helden, dem Ritter schuldig bin! Aber so wahr fürstliches Blut in meinen Adern fließt, ich werde Euch zeigen, daß ich mit eben solchem Nutzen vortrefliche Ritterbücher gelesen, als Ihr."

Darauf trat der fürstliche Capitan Pantalon einige Schritte zurück, hielt sein Schwert in Fechterstellung dem Giglio entgegen und sprach mit dem Ausdruck des innigsten Wohlwollens: „Ist es gefällig?" — Giglio riß, seinen Gegner zierlich grüßend, den Degen aus der Scheide und das Gefecht hub an. Man merkte bald, daß beide, der Capitan Pantalon und Giglio, sich auf solch ritterliches Beginnen gar gut verstanden. Fest in dem Boden wurzelten die linken Füße, während die rechten bald stampfend ausschritten zum kühnen Anfall, bald sich zurückzogen in die vertheidigende Stellung. Leuchtend fuhren die Klingen durcheinander, blitzschnell folgte Stoß auf Stoß. Nach einem heißen bedrohlichen Gange mußten die Kämpfer ruhen. Sie blickten einander an und es ging mit der Wuth des Zweikampfs solch eine Liebe in ihnen auf, daß sie sich in die Arme fielen und sehr weinten. Dann begann der Kampf auf's Neue mit verdoppelter Kraft und Gewandtheit. Aber als nun Giglio einen wohlberechneten Stoß seines Gegners wegschleudern wollte, saß dieser fest in der Bandschleife des linken Beinkleids, so daß sie ächzend hinabfiel. „Halt!" schrie der Capitan Pantalon. Man untersuchte

die Wunde und fand sie unbedeutend. Ein paar Stecknadeln reichten hin, die Schleife wieder zu befestigen. „Ich will," sprach nun der Capitan Pantalon, „mein Schwert in die linke Hand nehmen, weil die Schwere des Holzes meinen rechten Arm ermattet. Du kannst deinen leichten Degen immer in der rechten Hand behalten." „Der Himmel sei vor," erwiederte Giglio, „daß ich dir solche Unbill anthue! Auch ich nehme meinen Degen in die linke Hand; denn so ist es recht und nützlich, da ich dich so besser treffen kann." „Komm an meine Brust, guter edler Kamerad," rief der Capitan Pantalon. Die Kämpfer umarmten sich wiederum und heulten und schluchzten ungemein vor Rührung über die Herrlichkeit ihres Beginnens und fielen sich grimmig an. „Halt!" schrie nun Giglio, als er bemerkte, daß sein Stoß saß in der Hutkrempe des Gegners. Dieser wollte Anfangs von keiner Verletzung was wissen; da ihm aber die Krempe über die Nase herabhing, mußte er wohl Giglio's edelmüthige Hülfeleistungen annehmen. Die Wunde war unbedeutend; der Hut, nachdem ihn Giglio zurecht gerückt, blieb noch immer ein nobler Filz. Mit vermehrter Liebe blickten sich die Kämpfer an, jeder hatte den andern als rühmlich und tapfer erprobt. Sie umarmten sich, weinten, und hoch flammte die Gluth des erneuerten Zweikampfs. Giglio gab eine Blöße, an seine Brust prallte des Gegners Schwert und er fiel entseelt rücklings zu Boden.

Des tragischen Ausgangs unerachtet schlug doch das Volk, als man Giglio's Leichnam wegtrug, ein Gelächter auf, vor dem der ganze Corso erbebte, während der Capitan Pantalon kaltblütig sein breites hölzernes Schwert in die Scheide stieß und mit stolzen Schritten den Corso hinabwandelte. —

„Ja," sprach die alte Beatrice, „ja es ist beschlossen, den Weg weise ich dem alten häßlichen Charlatan, dem Signor Celionati, wenn er sich wieder hier blicken läßt und meinem süßen holden Kinde den Kopf verrücken will. Und am Ende ist auch Meister Bescapi einverstanden mit seinen Narrheiten." — Die alte Beatrice mochte in gewisser Art Recht haben; denn seit der Zeit, daß Celionati es sich angelegen seyn ließ, die anmuthige Putzmacherin, Giacinta Soardi, zu besuchen, schien ihr ganzes Innres wie umgekehrt. Sie war wie im ewig fortdauernden Traum befangen und sprach zuweilen solch abentheuerliches verwirrtes Zeug, daß die Alte um ihren Verstand

besorgt wurde. Die Hauptidee Giacinta's, um die sich alles drehte, war, wie der geneigte Leser schon nach dem vierten Kapitel vermuthen kann, daß der reiche herrliche Prinz Cornelio Chiapperi sie liebe und um sie freien würde. Beatrice meinte dagegen, daß Celionati, der Himmel wisse warum, darauf ausgehe, der Giacinta was weiß zu machen; denn, hätte es seine Richtigkeit mit der Liebe des Prinzen, so sey gar nicht zu begreifen, warum er nicht schon längst die Geliebte aufgesucht in ihrer Wohnung, da die Prinzen darin sonst gar nicht so blöde. Und dann wären doch auch die paar Dukaten, die Celionati ihnen zusteckte, durchaus nicht der Freigebigkeit eines Fürsten würdig. Am Ende gäb' es gar keinen Prinzen Cornelio Chiapperi; und gäb' es auch wirklich einen, so habe ja der alte Celionati selbst, sie wisse es, auf seinem Gerüst vor S. Carlo dem Volke verkündigt, daß der assyrische Prinz, Cornelio Chiapperi, nachdem er sich einen Backzahn ausreißen lassen, abhanden gekommen und von seiner Braut, der Prinzessin Brambilla, aufgesucht würde.

„Seht Ihr wohl," rief Giacinta, indem ihr die Augen leuchteten, „seht Ihr wohl? da habt Ihr den Schlüssel zum ganzen Geheimniß, da habt Ihr die Ursache, warum der gute edle Prinz sich so sorglich verbirgt. Da er in Liebe zu mir ganz und gar glüht, fürchtet er die Prinzessin Brambilla und ihre Ansprüche, und kann sich doch nicht entschließen, Rom zu verlassen. Nur in der seltsamsten Vermummung wagt er es sich im Corso sehen zu lassen und eben der Corso ist es, wo er mir die unzweideutigsten Beweise seiner zärtlichsten Liebe gegeben. Bald geht aber ihm, dem theuern Prinzen, und mir der goldne Glücksstern auf in voller Klarheit. — Erinnert Ihr Euch wohl eines geckenhaften Komödianten, der mir sonst den Hof machte, eines gewissen Giglio Fava?"

Die Alte meinte, daß dazu eben kein besonderes Gedächtniß gehöre, da der arme Giglio, der ihr noch immer lieber sey, als ein eingebildeter Prinz, erst vorgestern bei ihr gewesen und sich das leckere Mahl, das sie ihm bereitet, wohl schmecken lassen.

„Wollt," fuhr Giacinta fort, „wollt Ihr's wohl glauben, Alte, daß die Prinzessin Brambilla diesem armseligen Schlucker nachläuft? — So hat es Celionati mir versichert. Aber so wie sich der Prinz noch scheut, öffentlich aufzutreten als der meinige, so trägt die Prinzessin noch allerlei Bedenken, ihrer vorigen Liebe zu entsagen

und den Komödianten Giglio Fava zu erheben auf ihren Thron. Doch in dem Augenblick, wenn die Prinzessin dem Giglio ihre Hand reicht, empfängt der Prinz hochbeglückt die meinige."

„Giacinta," rief die Alte, „was für Thorheiten, was für Einbildungen!"

„Und was," sprach Giacinta weiter, „und was Ihr davon sagt, daß der Prinz es bis jetzt verschmäht hat, die Geliebte aufzusuchen in ihrem eigenen Kämmerlein, so ist das grundfalsch. Ihr glaubt es nicht, welcher anmuthigen Künste sich der Prinz bedient, um mich unbelauscht zu sehen. Denn Ihr müßt wissen, daß mein Prinz nebst andern löblichen Eigenschaften und Kenntnissen, die er besitzt, auch ein großer Zauberer ist. Daß er einmal zur Nacht mich besuchte, so klein, so niedlich, so allerliebst, das ich ihn hätte aufessen mögen, daran will ich gar nicht denken. Aber oft erscheint er ja, selbst wenn Ihr zugegen, plötzlich hier mitten in unserem kleinen Gemach und es liegt nur an Euch, daß Ihr weder den Prinzen, noch all' die Herrlichkeiten erblickt, die sich dann aufthun. Daß unser enges Gemach sich dann ausdehnt zum großen herrlichen Prachtsaal mit Marmorwänden, golddurchwirkten Teppichen, damastnen Ruhebetten, Tischen und Stühlen von Ebenholz und Elfenbein, will mir noch nicht so gefallen, als wenn die Mauern gänzlich schwinden, wenn ich mit dem Geliebten Hand in Hand wandle in dem schönsten Garten, wie man ihn sich nur denken mag. Daß Du, Alte, die himmlischen Düfte nicht einzuathmen vermagst, die in diesem Paradiese wehen, wundert mich gar nicht, da Du die häßliche Gewohnheit hast, Dir die Nase mit Taback vollzustopfen und nicht unterlassen kannst, selbst in Gegenwart des Prinzen dein Döschen herauszuziehen. Aber das Backentuch solltest du wenigstens wegthun von den Ohren, um den Gesang des Gartens zu vernehmen, der den Sinn gefangen nimmt ganz und gar und vor dem jedes irdische Leid schwindet und auch der Zahnschmerz. Du kannst es durchaus nicht unschicklich finden, wenn ich es dulde, daß der Prinz mich auf beide Schultern küßt; denn Du siehst es ja, wie dann mir augenblicklich die schönsten, buntesten, gleißendsten Schmetterlingsflügel herauswachsen und wie ich mich emporschwinge hoch — hoch, in die Lüfte. — Ha! — das ist erst die rechte Lust, wenn ich mit dem Prinzen so durch das Azur des Himmels segle. — Alles, was Erd' und Himmel Herrliches hat,

allen Reichthum, alle Schätze, die, verborgen im tiefsten Schacht der Schöpfung, nur geahnet wurden, gehen dann auf vor meinem trunknen Blick und alles — alles ist mein! — Und Du sagst, Alte, daß der Prinz karg sei und mich in Armuth lasse, unerachtet seiner Liebe? — Aber Du meinst vielleicht nur, wenn der Prinz zugegen, sey ich reich; und auch das ist nicht einmal wahr. Sieh, Alte, wie in diesem Augenblick, da ich nur von dem Prinzen rede und von seiner Herrlichkeit, sich unser Gemach so schön geschmückt hat. Sieh diese seidnen Vorhänge, diese Teppiche, diese Spiegel, vor allen Dingen aber jenen köstlichen Schrank, dessen Aeußeres würdig ist des reichen Inhalts! Denn Du darfst ihn nur öffnen und die Goldrollen fallen dir in den Schooß. Und was meinst Du zu diesen schmucken Hofdamen, Zofen, Pagen, die mir der Prinz indessen, ehe der ganze glänzende Hofstaat meinen Thron umgiebt, zur Bedienung angewiesen hat?"

Bei diesen Worten trat Giacinta vor jenen Schrank, den der geneigte Leser schon im ersten Kapitel geschaut hat und in dem sehr reiche, aber auch sehr seltsame abentheuerliche Anzüge hingen, die Giacinta auf Bescapi's Bestellung ausstaffirt hatte und mit denen sie jetzt ein leises Gespräch begann.

Die Alte schaute kopfschüttelnd dem Treiben Giacinta's zu, dann begann sie: „Gott tröste Euch, Giacinta! aber Ihr seyd befangen in argem Wahn und ich werde den Beichtvater holen, damit er den Teufel vertreibe, der hier spukt. — Aber ich sag' es, Alles ist die Schuld des verrückten Charlatans, der Euch den Prinzen in den Kopf gesetzt, und des albernen Schneiders, der Euch die tollen Maskenkleider in Arbeit gegeben hat. — Doch nicht schelten will ich! — Besinne dich, mein holdes Kind, meine liebe Giacintinetta, komm zu dir, sey artig, wie zuvor!"

Giacinta setzte sich schweigend in ihren Sessel, stützte das Köpfchen auf die Hand und schaute sinnend vor sich nieder!

„Und wenn," sprach die Alte weiter, „und wenn unser gute Giglio seine Seitensprünge läßt — Doch halt — Giglio! — Ei! indem ich Dich so anschaue, Giacintchen, kommt mir in den Sinn, was er uns einmal vorlas aus dem kleinen Buche — Warte — warte — warte — das paßt auf Dich vortrefflich." — Die Alte holte aus einem Korbe unter Bändern, Spitzen, Seidenlappen und andern Materialien des Putzes, ein kleines saubergebundenes Büchelchen

hervor, setzte ihre Brille auf die Nase, kauerte nieder vor Giacinta und las:

„War es an dem einsamen Moosufer eines Waldbachs, war es „in einer duftenden Jasminlaube? — Nein — ich besinne mich „jetzt, es war in einem kleinen freundlichen Gemach, das die „Strahlen der Abendsonne durchleuchteten, wo ich sie erblickte. „Sie saß in einem niedrigen Lehnsessel, den Kopf auf die rechte „Hand gestützt, so daß die dunklen Locken muthwillig sich sträubten „und hervorquollen zwischen den weißen Fingern. Die Linke lag „auf dem Schooße und zupfte spielend an dem seidnen Bande, „das sich losgenestelt von dem schlanken Leib, den es umgürtet. „Willkürlos schien der Bewegung dieser Hand das Füßchen zu „folgen, dessen Spitze nur eben unter dem faltenreichen Gewande „hervorguckte und leise leise auf- und niederschlug. Ich sag es Euch, „so viel Anmuth, so viel himmlischer Liebreiz war über ihre ganze „Gestalt hingegossen, daß mir das Herz bebte vor namenlosem „Entzücken. Den Ring des Gyges wünscht' ich mir: sie sollte mich „nicht sehen; denn von meinem Blick berührt würde sie, fürchtete „ich, in die Luft verschwinden, wie ein Traumbild! — Ein süßes „holdseliges Lächeln spielte um Mund und Wange, leise Seufzer „drängten sich durch die rubinrothen Lippen und trafen mich wie „glühende Liebespfeile. Ich erschrak; denn ich glaubte, ich hätte laut „ihren Namen gerufen im jähen Schmerz inbrünstiger Wonne! — „Doch, sie gewahrte mich nicht, sie sah mich nicht. — Da wagt' „ich es ihr in die Augen zu blicken, die starr auf mich gerichtet „schienen und in dem Wiederschein dieses holdseligen Spiegels ging „mir erst der wundervolle Zaubergarten auf, in den das Engelsbild „entrückt war. Glänzende Luftschlösser öffneten ihre Thore und aus „diesen strömte ein lustiges buntes Volk, das fröhlich jauchzend „der Schönsten die herrlichsten reichsten Gaben darbrachte. Aber „diese Gaben waren ja eben alle Hoffnungen, alle sehnsüchtigen „Wünsche, die aus der innersten Tiefe des Gemüths heraus ihre „Brust bewegten. Höher und heftiger schwollen, gleich Lilienwogen, „die Spitzen über dem blendenden Busen und ein schimmerndes „Inkarnat leuchtete auf den Wangen. Denn nun erst wurde das „Geheimniß der Musik wach und sprach in Himmelslauten das Höchste „aus — Ihr könnet mir glauben, daß ich nun wirklich selbst im Wieder-

„schein jenes wunderbaren Spiegels, mitten im Zaubergarten „stand.“ —

„Das ist,“ sprach die Alte, indem sie das Buch zuklappte und die Brille von der Nase nahm, „das ist alles nun sehr hübsch und artig gesagt; aber du lieber Himmel, was für ausschweifende Redensarten, um doch eigentlich weiter nichts auszudrücken, als daß es nichts Anmuthigeres, und für Männer von Sinn und Verstand nichts Verführerischeres giebt, als ein schönes Mädchen, das in sich vertieft da sitzt und Luftschlösser baut. Und das paßt, wie gesagt, sehr gut auf Dich, meine Giacintina und alles, was Du mir da vorgeschwatzt hast vom Prinzen und seinen Kunststücken, ist weiter nichts, als der lautgewordene Traum, in den Du versunken.“

„Und,“ erwiederte Giacinta, indem sie sich vom Sessel erhob und wie ein fröhliches Kind in die Händchen klatschte, „und wenn es denn wirklich so wäre, gliche ich denn nicht eben deshalb dem anmuthigen Zauberbilde, von dem Ihr eben laset? — Und daß Ihr's nur wißt, Worte des Prinzen waren es, die, als Ihr aus Giglio's Buch etwas vorlesen wolltet, willkürlos über Eure Lippen flossen.“

Siebentes Kapitel.

Wie einem jungen artigen Menschen auf dem Café greco abscheuliche Dinge zugemuthet wurden, ein Impressario Reue empfand und ein Schauspielermodell an Trauerspielen des Abbate Chiari starb. — Chronischer Dualismus und der Doppelprinz, der in die Quere dachte. — Wie jemand eines Augenübels halber verkehrt sah, sein Land verlor und nicht spazieren ging. — Zank, Streit und Trennung.

Unmöglich wird sich der geneigte Leser darüber beschweren können, daß der Autor ihn in dieser Geschichte durch zu weite Gänge hin und her ermüde. In einem kleinen Kreise, den man mit wenigen hundert Schritten durchmißt, liegt alles hübsch beisammen: der Corso, der Palast Pistoja, der Café greco ꝛc., und, den geringen Sprung nach dem Lande Urdargarten abgerechnet, bleibt es immer bei jenem kleinen, leicht zu durchwandelnden Kreise. So bedarf es jetzt nur weniger

Schritte und der geneigte Leser befindet sich wieder in dem Café greco, wo, es sind erst vier Kapitel her, der Marktschreier Celionati deutschen Jünglingen die wunderliche und wunderbare Geschichte von dem Könige Ophioch und der Königin Liris erzählte.

Also! — In dem Café greco saß ganz einsam ein junger hübscher, artig gekleideter Mensch, und schien in tiefe Gedanken versunken, so daß er erst, nachdem zwei Männer, die unterdessen hereingetreten und sich ihm genaht, zwei, dreimal hintereinander gerufen hatten: „Signor — Signor — mein bester Signor!“ wie aus dem Traum erwachte und mit höflich vornehmem Anstande fragte, was den Herren zu Diensten stehe! —

Der Abbate Chiari — es ist nämlich zu sagen, daß die beiden Männer niemand anders waren, als eben der Abbate Chiari, der berühmte Dichter des noch berühmteren weißen Mohren, und jener Impressario, der das Trauerspiel mit der Farce vertauscht — der Abbate Chiari begann alsbald: „Mein bester Signor Giglio, wie kommt es, daß Ihr Euch gar nicht mehr sehen lasset, daß man Euch mühsam aufsuchen muß durch ganz Rom? — Seht hier einen reuigen Sünder, den die Kraft, die Macht meines Worts bekehrt hat, der alles Unrecht, das er Euch angethan, wieder gut machen, der Euch allen Schaden reichlich ersetzen will!“ „Ja,“ nahm der Impressario das Wort, „ja, Signor Giglio, ich bekenne frei meinen Unverstand, meine Verblendung. — Wie war es möglich, daß ich Euer Genie verkennen, daß ich nur einen Augenblick daran zweifeln konnte, in Euch allein meine ganze Stütze zu finden! — Kehrt zurück zu mir, empfangt auf meinem Theater auf's Neue die Bewunderung, den lauten stürmischen Beifall der Welt!“

„Ich weiß nicht,“ erwiederte der junge artige Mensch, indem er beide, den Abbate und den Impressario ganz verwundert anblickte, „ich weiß nicht, meine Herren, was Ihr eigentlich von mir wollt. — Ihr redet mich mit einem fremden Namen an, Ihr sprecht von mir ganz unbekannten Dingen — Ihr thut, als wäre ich Euch bekannt, unerachtet ich mich kaum erinnere, Euch jemals in meinem Leben gesehen zu haben!“ —

„Recht,“ sprach der Impressario, dem die hellen Thränen in die Augen kamen, „recht thust du, Giglio, mich so schnöde zu behandeln, so zu thun, als ob du mich gar nicht kenntest; denn ein Esel war

ich, als ich dich fortjagte von den Brettern. Doch — Giglio! sey nicht unversöhnlich, mein Junge! — Her die Hand!"

„Denkt," fiel der Abbate dem Impressario in die Rede, „denkt, guter Signor Giglio, an mich, an den weißen Mohren, und daß Ihr denn doch auf andere Weise nicht mehr Ruhm und Ehre einerndten könnet, als auf der Bühne dieses wackern Mannes, der den Arlecchino sammt seinem ganzen saubern Anhang zum Teufel gejagt, und auf's Neue das Glück errungen hat, Trauerspiele von mir zu erhalten und aufzuführen."

„Signor Giglio," sprach der Impressario weiter, „Ihr sollt selbst Euern Gehalt bestimmen; ja Ihr sollt selbst nach freier Willkür Euern Anzug zum weißen Mohren wählen und es soll dabei mir auf ein paar Ellen unächter Tressen, auf ein Päckchen Flittern mehr durchaus nicht ankommen."

„Und ich sage Euch," rief der junge Mensch, „daß alles, was Ihr da vorbringt, mir unauflösbares Räthsel ist und bleibt."

„Ha," schrie nun der Impressario voller Wuth, „ha ich verstehe Euch, Signor Giglio Fava, ich verstehe Euch ganz, ich verstehe Euch ganz; ich weiß nun alles. — Der verfluchte Satan von — nun, ich mag seinen Namen nicht nennen, damit nicht Gift auf meine Lippen komme — der hat Euch gefangen in seinen Netzen, der hält Euch fest in seinen Klauen. — Ihr seyd engagirt — Ihr seyd engagirt. Aber ha ha ha — zu spät werdet Ihr es bereuen, wenn Ihr bei dem Schuft, bei dem erbärmlichen Schneidermeister, den ein toller Wahnsinn lächerlichen Dünkels treibt, wenn Ihr bei dem —"

„Ich bitte Euch," unterbrach der junge Mensch den zornigen Impressario, „ich bitte Euch, bester Signor! gerathet nicht in Hitze, bleibet fein gelassen! Ich errathe jetzt das ganze Mißverständniß. Nicht wahr, Ihr haltet mich für einen Schauspieler, Namens Giglio Fava, der, wie ich vernommen, ehemals in Rom als ein vortrefflicher Schauspieler geglänzt haben soll, unerachtet er im Grunde niemals was getaugt hat?"

Beide, der Abbate und der Impressario, starrten den jungen Menschen an, als erblickten sie ein Gespenst.

„Wahrscheinlich," fuhr der junge Mensch fort, „wahrscheinlich waret Ihr, meine Herren, von Rom abwesend und kehrtet erst in diesem Augenblick zurück; denn sonst würd' es mich Wunder nehmen, daß

Ihr das nicht vernommen haben solltet, wovon ganz Rom spricht. Leid sollte es mir thun, wenn ich der erste wäre, von dem Ihr erfahret, daß jener Schauspieler, Giglio Fava, den Ihr sucht und der Euch so werth zu sein scheint, gestern auf dem Corso im Zweikampf niedergestoßen wurde. — Ich selbst bin nur zu sehr von seinem Tode überzeugt."

„O schön!" rief der Abbate, „o schön, über alle Maßen schön und herrlich! — Also das war der berühmte Schauspieler Giglio Fava, den ein unsinniger fratzenhafter Kerl gestern niederstieß, daß er beide Beine in die Höhe kehrte? Wahrlich, mein bester Signor, Ihr müßt Fremdling in Rom und wenig bekannt seyn mit unsern Carnevalsspäßen; denn sonst würdet Ihr es wissen, daß die Leute, als sie den vermeintlichen Leichnam aufheben und forttragen wollten, nur ein hübsches, aus Pappendeckel geformtes Modell in Händen hatten, worüber denn das Volk ausbrach in ein unmäßiges Gelächter."

„Mir ist," sprach der junge Mensch weiter, „mir ist unbekannt, inwiefern der tragische Schauspieler Giglio Fava nicht wirklich Fleisch und Blut hatte, sondern nur aus Pappendeckel geformt war; gewiß ist es aber, daß sein ganzes Inneres, bei der Sektion, mit Rollen aus den Trauerspielen eines gewissen Abbate Chiari erfüllt gefunden wurde, und daß die Aerzte nur der schrecklichen Uebersättigung, der völligen Zerrüttung aller verdauenden Prinzipe durch den Genuß gänzlich kraft- und saftloser Nährmittel, die Tödtlichkeit des Stoßes, den Giglio Fava vom Gegner erhalten, zuschrieben."

Bei diesen Worten des jungen Menschen brach der ganze Kreis aus in ein schallendes Gelächter.

Unvermerkt hatte sich nämlich während des merkwürdigen Gesprächs der Café greco mit den gewöhnlichen Gästen gefüllt und vornehmlich waren es die deutschen Künstler, die einen Kreis um die Sprechenden geschlossen.

War erst der Impressario in Zorn gerathen, so brach nun bei dem Abbate noch viel ärger die innere Wuth aus. „Ha!" schrie er, „ha, Giglio Fava! darauf hattet Ihr es abgesehen; Euch verdanke ich allen Skandal auf dem Corso! — Wartet — meine Rache soll Euch treffen — zerschmettern —"

Da nun aber der beleidigte Poet ausbrach in niedrige Schimpf-

wörter, und sogar Miene machte, mit dem Impressario gemeinschaftlich den jungen artigen Menschen anzupacken, so erfaßten die deutschen Künstler beide und warfen sie ziemlich unsanft zur Thüre hinaus, so daß sie blitzschnell bei dem alten Celionati vorüberflogen, der so eben eintreten wollte und der ihnen eine „glückliche Reise!“ nachrief.

So wie der junge artige Mensch den Ciarlatano gewahrte, ging er schnell auf ihn los, nahm ihn bei der Hand, führte ihn in eine entfernte Ecke des Zimmers und begann: „Wäret Ihr doch nur früher gekommen, bester Signor Celionati, um mich von zwei Ueberlästigen zu befreien, die mich durchaus für den Schauspieler Giglio Fava hielten, den ich — ach Ihr wißt es ja! — gestern in meinem unglücklichen Paroxysmus auf dem Corso niederstieß, und die mir allerlei abscheuliche Dinge zumutheten. — Sagt mir, bin ich denn wirklich jenem Fava so ähnlich, daß man mich für ihn ansehen kann?“

„Zweifelt,“ erwiederte der Ciarlatano höflich, ja beinahe ehrerbietig grüßend, „zweifelt nicht, gnädigster Herr, daß Ihr, was Eure angenehmen Gesichtszüge betrifft, in der That jenem Schauspieler ähnlich genug sehet, und es war daher sehr gerathen, Euern Doppelgänger aus dem Wege zu räumen, welches Ihr sehr geschickt anzufangen wußtet. Was den alten Abbate Chiari sammt seinem Impressario betrifft, so rechnet ganz auf mich, mein Prinz! Ich werde Euch allen Anfechtungen, die Eure vollkommene Genesung aufhalten könnten, zu entziehen wissen. Es ist nichts leichter, als einen Schauspieldirektor mit einem Schauspieldichter dermaßen zu entzweien, daß sie grimmig auf einander losgehen und im wüthenden Kampf einander auffressen, wie jene beiden Löwen, von denen nichts übrig blieb, als die beiden Schweife, die, schreckliches Denkmal verübten Mords, auf dem Kampfplatz gefunden wurden. — Nehmt Euch doch ja nicht Eure Aehnlichkeit mit dem Trauerspieler aus Pappendeckel zu Herzen! Denn so eben vernehme ich, daß die jungen Leute dort, die Euch von Euern Verfolgern befreiten, ebenfalls glauben, Ihr wäret nun einmal kein anderer, als eben der Giglio Fava.“

„O!“ sprach der junge artige Mensch leise, „o mein bester Signor Celionati, verrathet doch nur um des Himmelswillen nicht, wer ich bin! Ihr wißt es ja, warum ich so lange verborgen bleiben muß, bis ich völlig genesen.“

14*

„Seyd," erwiederte der Charlatan, „seyd unbesorgt, mein Prinz, ich werde, ohne Euch zu verrathen, so viel von Euch sagen, als nöthig ist, um die Achtung und Freundschaft jener jungen Leute zu gewinnen, ohne daß es ihnen einfallen darf zu fragen, weß Namens und Standes Ihr seyd. Thut für's Erste so, als wenn Ihr uns gar nicht beachtetet, schaut zum Fenster hinaus, oder leset Zeitungen, dann könnet Ihr Euch später in unser Gespräch mischen. Damit Euch aber das, was ich spreche, gar nicht genirt, werde ich in der Sprache reden, die eigentlich nur für die Dinge paßt, die Euch und Eure Krankheit betreffen, und die Ihr zur Zeit nicht versteht."

Signor Celionati nahm, wie gewöhnlich, Platz unter den jungen Deutschen, die noch unter lautem Lachen davon redeten, wie sie den Abbate und den Impressario, als sie dem jungen artigen Mann zu Leibe gewollt, in möglichster Eile hinausbefördert hätten. Mehrere fragten dann den Alten, ob es denn nicht wirklich der bekannte Schauspieler Giglio Fava sey, der dort zum Fenster hinauslehne, und als dieser es verneint und vielmehr erklärt, daß es ein junger Fremder von hoher Abkunft sey, meinte der Maler Franz Reinhold (der geneigte Leser hat ihn schon in dem dritten Kapitel gesehen und gehört), daß er es gar nicht begreifen könne, wie man eine Aehnlichkeit zwischen jenem Fremden und dem Schauspieler Giglio Fava finden wollte. Zugeben müsse er, daß Mund, Nase, Stirn, Auge, Wuchs beider sich in der äußern Form gleichen könnten; aber der geistige Ausdruck des Antlitzes, der eigentlich die Aehnlichkeit erst schaffe und den die mehrsten Portraitmaler, oder vielmehr Gesichtabschreiber, nicht aufzufassen und daher wahrhaft ähnliche Bilder zu liefern niemals vermöchten, eben dieser Ausdruck sei zwischen beiden so himmelweit verschieden, daß er seinerseits den Fremden nie für den Giglio Fava gehalten hätte. Der Fava habe eigentlich ein nichtssagendes Gesicht, wogegen in dem Gesicht des Fremden etwas Seltsames liege, dessen Bedeutung er selbst nicht verstehe.

Die jungen Leute forderten den alten Charlatan auf, ihnen wiederum etwas, das der wunderbaren Geschichte von dem König Ophioch und der Königin Liris gliche, die ihnen überaus wohlgefallen, oder vielmehr den zweiten Theil dieser Geschichte selbst vorzutragen, den er ja von seinem Freunde, dem Zauberer Ruffiamonte oder Hermod im Palast Pistoja erfahren haben müsse.

„Was," rief der Charlatan, „was zweiter Theil — was zweiter Theil? Hab' ich denn neuerdings plötzlich inne gehalten, mich geräuspert und dann mich verbeugend gesagt: Die Fortsetzung folgt künftig? — Und überdem hat mein Freund, der Zauberer Ruffiamonte, den weiteren Verlauf jener Geschichte bereits vorgelesen im Palast Pistoja. Eure Schuld ist es und nicht die meinige, daß Ihr das Collegium versäumtet, dem auch, wie es jetzt Mode ist, wißbegierige Damen beiwohnten; und sollte ich das alles jetzt noch einmal wiederholen, so würde das einer Person entsetzliche Langeweile erregen, die uns nie verläßt und die sich auch in jenem Collegio befand, mithin schon alles weiß. Ich meine nämlich den Leser des Capriccio's, Prinzessin Brambilla geheißen, einer Geschichte, in der wir selbst vorkommen und mitspielen. — Also nichts von dem Könige Ophioch und der Königin Liris und der Prinzessin Mystilis und dem bunten Vogel! Aber von mir, von mir will ich reden, wenn Euch anders damit gedient ist, ihr leichtsinnigen Leute!"

„Warum leichtsinnig?" fragte Reinhold. — „Darum," sprach Meister Celionati auf deutsch weiter, „weil Ihr mich betrachtet wie einen, der nur eben darum da ist, Euch zuweilen Märchen zu erzählen, die bloß ihrer Possierlichkeit halber possierlich klingen und Euch die Zeit, die Ihr daran wenden wollt, vertreiben. Aber, ich sage Euch, als mich der Dichter erfand, hatte er ganz was anders mit mir im Sinn und wenn er es mit ansehen sollte, wie Ihr mich manchmal so gleichgültig behandelt, könnte er gar glauben, ich sey ihm aus der Art geschlagen. — Nun genug, Ihr erzeigt mir alle nicht die Ehrfurcht und Achtung, die ich verdiene meiner tiefen Kenntnisse halber. So z. B. seyd Ihr der schnöden Meinung, daß, was die Wissenschaft der Medizin betrifft, ich, ohne alles gründliche Studium, Hausmittel als Arcana verkaufe und alle Krankheiten mit denselben Mitteln heilen wolle. Doch nun ist die Zeit gekommen, Euch eines Bessern zu belehren. Weit, weit her, aus einem Lande so fern, daß Peter Schlemihl, trotz seinen Siebenmeilenstiefeln ein ganzes Jahr laufen müßte, um es zu erreichen, ist ein junger sehr ausgezeichneter Mann hieher gereiset, um sich meiner hülfreichen Kunst zu bedienen, da er an einer Krankheit leidet, die wohl die seltsamste und zugleich gefährlichste genannt werden darf, die es giebt und deren Heilung nun wirklich auf einem Arcanum beruht, dessen Besitz magische Weihe

voraussetzt. Der junge Mann leidet nämlich an dem chronischen Dualismus."

„Wie," riefen alle durcheinanderlachend, „wie? was sagt Ihr, Meister Celionati, chronischen Dualismus? — Ist das erhört?" —

„Ich merke wohl," sprach Reinhold, „daß Ihr uns wieder etwas Tolles, Abentheuerliches auftischen wollt, und nachher bleibt Ihr nicht mehr bei der Stange."

„Ei," erwiederte der Charlatan, „ei mein Sohn Reinhold, Du gerade solltest mir solchen Vorwurf nicht machen; denn eben Dir habe ich immer wacker die Stange gehalten und da Du, wie ich glaube, die Geschichte von dem Könige Ophioch richtig verstanden und auch wohl selbst in den hellen Wasserspiegel der Urdarquelle geschaut hast, so — Doch ehe ich weiter spreche über die Krankheit, so erfahrt, Ihr Herren, daß der Kranke, dessen Kur ich unternommen, eben jener junge Mann ist, der zum Fenster hinausschaut und den Ihr für den Schauspieler Giglio Fava gehalten."

Alle schauten neugierig hin nach dem Fremden und kamen darin überein, daß in den übrigens geistreichen Zügen seines Antlitzes doch etwas Ungewisses, Verworrenes liege, das auf eine gefährliche Krankheit schließen lasse, welche am Ende in einem versteckten Wahnsinn bestehe. „Ich glaube," sprach Reinhold, „ich glaube, daß Ihr, Meister Celionati, mit Eurem chronischen Dualismus nichts anders meint, als jene seltsame Narrheit, in der das eigne Ich sich mit sich selbst entzweit, worüber denn die eigne Persönlichkeit sich nicht mehr festhalten kann."

„Nicht übel," erwiederte der Charlatan, „nicht übel, mein Sohn! aber dennoch fehlgeschossen. Soll ich Euch aber über die seltsame Krankheit meines Patienten Rechenschaft geben, so fürchte ich beinahe, daß es mir nicht gelingen wird, Euch darüber klar und deutlich zu belehren, vorzüglich da Ihr keine Aerzte seyd, ich mich also jedes Kunstausdrucks enthalten muß. — Nun! — ich will es darauf ankommen lassen, wie es wird und Euch zuvörderst bemerklich machen, daß der Dichter, der uns erfand und dem wir, wollen wir wirklich existiren, dienstbar bleiben müssen, uns durchaus für unser Seyn und Treiben keine bestimmte Zeit vorgeschrieben hat. Sehr angenehm ist es mir daher, daß ich, ohne einen Anachronismus zu begehen, voraussetzen darf, daß Ihr aus den Schriften eines gewissen deutschen,

sehr geistreichen Schriftstellers*) Kunde erhalten habt von dem doppelten Kronprinzen. Eine Prinzessin befand sich (um wieder mit einem dito geistreichen deutschen Schriftsteller**) zu reden) in andern Umständen, als das Land, nämlich in gesegneten. Das Volk harrte und hoffte auf einen Prinzen; die Prinzessin übertraf aber diese Hoffnung gerade um das Doppelte, indem sie zwei allerliebste Prinzlein gebar, die, Zwillinge, doch ein Einling zu nennen waren, da sie mit den Sitztheilen zusammengewachsen. Ungeachtet nun der Hofpoet behauptete, die Natur habe in einem menschlichen Körper nicht Raum genug gefunden für all' die Tugenden, die der künftige Thronerbe in sich tragen solle, unerachtet die Minister den über den Doppelsegen etwas betretenen Fürsten damit trösteten, daß vier Hände doch Scepter und Schwert kräftiger handhaben würden, als zwei, so wie überhaupt die ganze Regierungssonate à quatre mains voller und prächtiger klingen würde — ja! — alles dessen unerachtet, fanden sich doch Umstände genug, die manches gerechte Bedenken veranlaßten. Für's Erste erregte schon die große Schwierigkeit, ein praktikables und zugleich zierliches Modell zu einem gewissen Stühlchen zu erfinden, die gegründete Besorgniß, wie es künftig mit der schicklichen Form des Throns aussehen würde; eben so vermochte eine aus Philosophen und Schneidern zusammengesetzte Commission nur nach dreihundert und fünf und sechszig Sitzungen die bequemste und dabei anmuthigste Form der Doppelhosen herauszubringen; was aber das Schlimmste schien, war die gänzliche Verschiedenheit des Sinns, die sich in Beiden immer mehr und mehr offenbarte. War der eine Prinz traurig, so war der andere lustig; wollte der eine sitzen, so wollte der andere laufen, genug — nie stimmten ihre Neigungen überein. Und dabei konnte man durchaus nicht behaupten, der eine sey dieser, der andere jener bestimmten Gemüthsart; denn in dem Widerspiel eines ewigen Wechsels schien eine Natur hinüberzugehen in die andre, welches wohl daher kommen mußte, daß sich, nächst dem körperlichen Zusammenwachsen, auch ein geistiges offenbarte, das eben den größten Zwiespalt verursachte. — Sie dachten nämlich in die Quere, so daß keiner jemals recht wußte, ob er das, was er gedacht, auch wirklich selbst gedacht, oder sein Zwilling; und heißt das nicht Confusion, so giebt

*) Lichtenberg. **) Jean Paul.

es keine. Nehmt Ihr nun an, daß einem Menschen solch' ein in die Quere denkender Doppelprinz im Leibe sitzt, als materia peccans, so habt Ihr die Krankheit heraus, von der ich rede und deren Wirkung sich vornehmlich dahin äußert, daß der Kranke aus sich selber nicht klug wird." —

Indessen hatte sich der junge Mensch unvermerkt der Gesellschaft genähert und da nun Alle schweigend den Charlatan anblickten, als erwarteten sie, daß er fortfahren werde, begann er, nachdem er sich höflich verbeugt: „Ich weiß nicht, meine Herren, ob es Euch recht ist, wenn ich mich in Eure Gesellschaft mische. Man hat mich wohl sonst überall gern, wenn ich ganz gesund bin und munter; aber gewiß hat Euch Meister Celionati so viel Wunderliches von meiner Krankheit erzählt, daß Ihr nicht wünschen werdet, von mir selbst belästigt zu werden."

Reinhold versicherte im Namen Aller, daß der neue Gast ihnen willkommen, und der junge Mensch nahm Platz in dem Kreise.

Der Charlatan entfernte sich, nachdem er dem jungen Menschen nochmals eingeschärft hatte, doch ja die vorgeschriebene Diät zu halten.

Es geschah, wie immer es zu geschehen pflegt, daß man sofort über den, der das Zimmer verlassen, zu sprechen begann und vorzüglich den jungen Menschen über seinen abentheuerlichen Arzt befragte. Der junge Mensch versicherte, daß Meister Celionati sehr schöne Schulkenntnisse erworben, auch in Halle und Jena mit Nutzen Collegia gehört, so daß man ihm vollkommen vertrauen könne. Auch sonst sey es, seiner Meinung nach, ein ganz hübscher leidlicher Mann, der nur den einzigen, freilich sehr großen, Fehler habe, oftmals zu sehr in's Allegorische zu fallen, welches ihm denn wirklich schade. Gewiß habe Meister Celionati auch von der Krankheit, die er zu heilen unternommen, sehr abentheuerlich gesprochen. Reinhold erklärte, wie, nach des Charlatans Ausspruch, ihm, dem jungen Menschen, ein doppelter Kronprinz im Leibe sitze.

„Seht," sprach nun der junge Mensch anmuthig lächelnd, „seht Ihr es wohl, Ihr Herren? Das ist nun wieder eine pure Allegorie und doch kennt Meister Celionati meine Krankheit sehr genau, und doch weiß er, daß ich nur an einem Augenübel leide, welches ich mir durch zu frühzeitiges Brillentragen zugezogen. Es muß sich etwas in meinem Augenspiegel verrückt haben; denn ich sehe leider meistens

alles verkehrt und so kommt es, daß mir die ernsthaftesten Dinge oft ganz ungemein spaßhaft, und umgekehrt die spaßhaftesten Dinge oft ganz ungemein ernsthaft vorkommen. Das aber erregt mir oft entsetzliche Angst und solchen Schwindel, daß ich mich kaum aufrecht erhalten kann. Hauptsächlich, meint Meister Celionati, komme es zu meiner Genesung darauf an, daß ich mir häufige starke Bewegung mache; aber du lieber Himmel, wie soll ich das anfangen?"

„Nun," rief einer, „da Ihr, bester Signor, wie ich sehe, ganz gesund auf den Beinen seyd, so weiß ich doch" — In dem Augenblick trat eine dem geneigten Leser schon bekannt gewordene Person herein, der berühmte Schneidermeister Bescapi.

Bescapi ging auf den jungen Menschen los, verbeugte sich sehr tief und begann: „Mein gnädigster Prinz!" — „Gnädigster Prinz?" riefen alle durcheinander und blickten den jungen Menschen mit Erstaunen an. Der aber sprach mit ruhiger Miene: „Mein Geheimniß hat wider meinen Willen der Zufall verrathen. Ja, meine Herren! ich bin wirklich ein Prinz und noch dazu ein unglücklicher, da ich vergebens nach dem herrlichen mächtigen Reich trachte, das mein Erbtheil. Sagt' ich daher zuvor, daß es nicht möglich sei, mir die gehörige Bewegung zu machen, so kommt es daher, weil es mir gänzlich an Land, mithin an Raum dazu mangelt. Eben daher, weil ich in solch' kleinem Behältniß eingeschlossen, verwirren sich auch die vielen Figuren und schießen und kopfkegeln durcheinander, so daß ich zu keiner Deutlichkeit gelange; welches ein sehr übles Ding ist, da ich meiner innersten eigentlichsten Natur nach, nur im Klaren existiren kann. Durch die Bemühungen meines Arztes, so wie dieses würdigsten aller würdigen Minister, glaube ich aber mittels eines erfreulichen Bündnisses mit der schönsten der Prinzessinnen wieder gesund, groß und mächtig zu werden, wie ich es eigentlich seyn sollte. Feierlichst lade ich Euch, meine Herren, ein, mich in meinen Staaten, in meiner Hauptstadt zu besuchen. Ihr werdet finden, daß Ihr dort ganz eigentlich zu Hause gehört, und mich nicht verlassen wollen, weil Ihr nur bei mir ein wahres Künstlerleben zu führen vermöget. Glaubt nicht, beste Herren, daß ich den Mund zu voll nehme, daß ich ein eitler Prahlhans bin! Laßt mich nur erst wieder ein gesunder Prinz seyn, der seine Leute kennt, sollten sie sich auch auf den Kopf stellen, so werdet Ihr erfahren, wie gut ich es mit Euch Allen meine. Ich

halte Wort, so wahr ich der assyrische Prinz Cornelio Chiappert bin! — Namen und Vaterland will ich Euch vor der Hand verschweigen, Ihr erfahret beides zur rechten Zeit. — Nun muß ich mich mit diesem vortrefflichen Minister über einige wichtige Staatsangelegenheiten berathen, dann aber bei der Narrheit einsprechen und durch den Hof wandelnd nachsehen, ob den Mistbeeten einige gute Witzwörter entkeimt sind." — Damit faßte der junge Mensch den Schneidermeister unter den Arm, und beide zogen ab.

„Was sagt Ihr," sprach Reinhold, „was sagt Ihr, Leute, zu dem allen? Mich will es bedünken, als hetze das bunte Maskenspiel eines tollen märchenhaften Spaßes allerlei Gestalten in immer schnelleren und schnelleren Kreisen dermaßen durcheinander, daß man sie gar nicht mehr zu erkennen, gar nicht mehr zu unterscheiden vermag. Doch laßt uns Masken nehmen und nach dem Corso gehen! Ich ahne, daß der tolle Capitan Pantalon, der gestern den wüthenden Zweikampf bestand, sich heute wieder sehen lassen und allerlei Abentheuerliches beginnen wird."

Reinhold hatte Recht. Der Capitan Pantalon schritt sehr gravitätisch, wie noch in der glänzenden Glorie seines gestrigen Sieges den Corso auf und nieder, ohne aber irgend Tolles zu beginnen, wie sonst, wiewohl eben seine grenzenlose Gravität ihm beinahe noch ein komischeres Ansehen gab, als er es sonst behauptete. — Der geneigte Leser errieth es schon früher, weiß es aber jetzt mit Bestimmtheit, wer unter dieser Maske steckt. Niemand anders nämlich, als der Prinz Cornelio Chiapperi, der glückselige Bräutigam der Prinzessin Brambilla. — Und die Prinzessin Brambilla, ja sie selbst mußte wohl die schöne Dame seyn, die die Wachsmaske vor dem Gesicht in reichen prächtigen Kleidern majestätisch in dem Corso wandelte. Die Dame schien es abgesehen zu haben auf den Capitan Pantalon; denn geschickt wußte sie ihn einzukreisen, so daß es schien, er könne ihr nicht ausweichen und doch wand er sich heraus und setzte seinen gravitätischen Spaziergang fort. Endlich aber, als er eben im Begriff stand, mit einem raschen Schritt vorzuschreiten, faßte ihn die Dame beim Arme und sprach mit süßer, lieblicher Stimme: „Ja, Ihr seyd es, mein Prinz! Euer Gang und die Eures Standes würdige Kleidung (nie truget Ihr eine schönere) haben Euch verrathen! — O sagt, warum flieht Ihr mich? — Erkennet Ihr nicht Euer Leben, Euer

Hoffen in mir?" — „Ich weiß," sprach der Capitan Pantalon, „ich weiß in der That nicht recht, wer Ihr seyd, schöne Dame! Oder vielmehr ich wage es nicht zu errathen, da ich so oft schnöder Täuschung erlegen. Prinzessinnen verwandelten sich vor meinen Augen in Putzmacherinnen, Komödianten in Pappendeckelfiguren und dennoch hab' ich beschlossen, länger keine Illusion und Phantasterei zu ertragen, sondern beide schonungslos zu vernichten, wo ich sie treffe."

„So macht," rief die Dame erzürnt, „so macht mit Euch selbst den Anfang! Denn Ihr selbst, mein werther Signor, seyd weiter gar nichts, als eine Illusion!" — „Doch nein," fuhr die Dame sanft und zärtlich fort, „doch nein, geliebter Cornelio, Du weißt, welch' eine Prinzessin Dich liebt, wie sie aus fernen Landen hergezogen ist, Dich aufzusuchen, Dein zu seyn! — Und hast Du denn nicht geschworen, mein Ritter zu bleiben? — Sprich, Geliebter!"

Die Dame hatte auf's Neue Pantalons Arm gefaßt; der hielt ihr aber seinen spitzen Hut entgegen, zog sein breites Schwert an und sprach: „Seht her! — herab ist das Zeichen meiner Ritterschaft, herunter sind die Hahnfedern von meinem offnen Helm; ich habe den Damen meinen Dienst aufgekündigt; denn sie lohnen alle mit Undank und Untreue!" — „Was sprecht Ihr?" rief die Dame zürnend, „seyd Ihr wahnsinnig?" „Leuchtet," sprach der Capitan Pantalon weiter, „leuchtet mich nur an mit dem funkelnden Demant da auf Eurer Stirne! Weht mir nur entgegen mit der Feder, die Ihr dem bunten Vogel ausgerupft — Ich widerstehe jedem Zauber und weiß es und bleibe dabei, daß der alte Mann in der Zobelmütze Recht hat, daß mein Minister ein Esel ist, und daß die Prinzessin Brambilla einem miserablen Schauspieler nachläuft." „Ho ho!" rief nun die Dame noch zorniger, als vorher, „ho ho, wagt Ihr es, aus diesem Ton mit mir zu sprechen, so will ich Euch nur sagen, daß, wenn Ihr ein trauriger Prinz seyn wollt, mir jener Schauspieler, den Ihr erbärmlich nennt und den ich mir, ist er auch zur Zeit auseinandergenommen, immer wieder zusammennähen lassen kann, noch immer viel werther erscheint, als Ihr. Geht doch fein zu Eurer Putzmacherin, zu der kleinen Giacinta Soardi, der Ihr ja sonst, wie ich höre, auch nachgelaufen seyd und erhebt sie auf Euern Thron, den irgendwo hinzustellen, es Euch noch gänzlich an einem Stückchen Land mangelt! — Gott befohlen für jetzt!" —

Damit ging die Dame raschen Schrittes von dannen, indem der Capitan Pantalon ihr mit kreischendem Ton nachrief: „Stolze — Ungetreue! so belohnst du meine innige Liebe? — Doch ich weiß mich zu trösten!“ —

Achtes Kapitel.

Wie der Prinz Cornelio Chiapperi sich nicht trösten konnte, der Prinzessin Brambilla Sammtpantoffel küßte, beide dann aber eingefangen wurden in Filet. Neue Wunder des Palastes Pistoja. — Wie zwei Zauberer auf Straußen durch den Urdarsee ritten und Platz nahmen in der Lotosblume. — Die Königin Mystilis. — Wie bekannte Leute wieder auftreten und das Capriccio, Prinzessin Brambilla genannt, ein fröhliches Ende erreicht.

Es schien indessen, als wenn Freund Capitan Pantalon, oder vielmehr der assyrische Prinz Cornelio Chiapperi, (denn der geneigte Leser weiß doch nun einmal, daß in der tollen fratzenhaften Maske eben niemand anders steckte, als diese verehrte fürstliche Person) ja! — es schien, als ob er sich ganz und gar nicht zu trösten gewußt hätte. Denn anderen Tages klagte er laut auf dem Corso, daß er die schönste der Prinzessinnen verloren, und daß er, fände er sie gar nicht wieder, sich in heller Verzweiflung sein hölzernes Schwert durch den Leib rennen wolle. Da aber bei diesem Weh sein Geberdespiel das possierlichste war, das man sehen konnte, so fehlte es nicht, daß er sich bald von Masken aller Art umringt sah, die ihre Lust an ihm hatten. „Wo ist sie?“ rief er mit kläglicher Stimme, „wo ist sie geblieben, meine holde Braut, mein süßes Leben! — Habe ich darum mir meinen schönsten Backzahn ausreißen lassen von Meister Celionati? bin ich deshalb mir selbst nachgelaufen aus einem Winkel in den andern, um mich aufzufinden? ja! — habe ich darum mich wirklich aufgefunden, um ohne alles Besitzthum an Liebe und Lust und gehöriger Länderei ein armseliges Leben hinzuschmachten? Leute! — weiß einer von Euch, wo die Prinzessin steckt, so öffne er das Maul und sag' es mir und lasse mich nicht hier so lamentiren unnützer Weise, oder laufe hin zu der Schönsten und verkünde ihr, daß der

treueste aller Ritter, der schmuckste aller Bräutigame hier vor lauter Sehnsucht, vor inbrünstigem Verlangen, hinlänglich wüthe, und daß in den Flammen seines Liebesgrimms ganz Rom, ein zweites Troja, aufgehen könnte, wenn sie nicht alsbald komme und mit den feuchten Mondesstrahlen ihrer holdseligen Augen die Gluth lösche!" — Das Volk schlug ein unmäßiges Gelächter auf, aber eine gellende Stimme rief dazwischen: „Verrückter Prinz, meint Ihr, daß Euch die Prinzessin Brambilla entgegen kommen soll? — Habt Ihr den Palast Pistoja vergessen?" „Ho ho," erwiederte der Prinz, „schweigt, vorwitziger Gelbschnabel! Seyd froh, daß Ihr dem Käfig entronnen! — Leute, schaut mich an und sagt, ob nicht ich der eigentliche bunte Vogel bin, der in Filetnetzen gefangen werden soll?" Das Volk erhob abermals ein unmäßiges Gelächter; doch in demselben Augenblick stürzte der Capitan Pantalon wie ganz außer sich nieder auf die Knie; denn vor ihm stand sie selbst, die Schönste, in voller Pracht aller Holdseligkeit und Anmuth und in denselben Kleidern, wie sie sich zum erstenmal auf dem Corso hatte blicken lassen, nur daß sie statt des Hütleins ein herrlich funkelndes Diadem auf der Stirne trug, aus dem bunte Federn emporstiegen. „Dein bin ich," rief der Prinz im höchsten Entzücken, „dein bin ich nun ganz und gar. Sieh diese Federn auf meiner Sturmhaube! Sie sind die weiße Fahne, die ich aufgesteckt, das Zeichen, daß ich mich Dir, Du himmlisches Wesen, ergebe, rücksichtslos auf Gnad' und Ungnade!" „So mußt' 's kommen," erwiederte die Prinzessin; „unterwerfen mußtest Du Dich mir, der reichen Herrscherin, denn sonst fehlte es Dir ja an der eigentlichen Heimath und Du bliebst ein miserabler Prinz. Doch schwöre mir jetzt ewige Treue, bei diesem Symbol meiner unumschränkten Regentschaft!" —

Damit zog die Prinzessin einen kleinen zierlichen Sammtpantoffel hervor und reichte ihn dem Prinzen hin, der ihn, nachdem er feierlich der Prinzessin ewige unwandelbare Treue geschworen, so wahr er zu existiren gedenke, dreimal küßte. So wie dieses geschehen, erscholl ein lautes, durchdringendes: „Brambure bil bal — Alamonsa kikiburva son-ton —"! Das Paar war umringt von jenen, in reiche Talare verhüllten Damen, die, wie der geneigte Leser sich erinnern wird, im ersten Kapitel eingezogen in den Palast Pistoja, und hinter denen die zwölf reichgekleideten Mohren standen, welche aber, statt der

langen Spieße, hohe wunderbar glänzende Pfauenfedern in den Händen hielten, die sie in den Lüften hin- und herschwangen. Die Damen warfen aber Filetschleier über das Paar, die immer dichter und dichter es zuletzt verhüllten in tiefe Nacht.

Als nun aber unter lautem Klang von Hörnern, Zimbeln und kleinen Pauken die Nebel des Filets hinabfielen, befand sich das Paar in dem Palast Pistoja und zwar in demselben Saal, in den vor wenigen Tagen der vorwitzige Schauspieler Giglio Fava eindrang.

Aber herrlicher, viel herrlicher sah es jetzt in diesem Saal aus, als damals. Denn statt der einzigen Ampel, die den Saal erleuchtete, hingen jetzt wohl hundert rings umher, so daß alles ganz und gar in Feuer zu stehen schien. Die Marmorsäulen, welche die hohe Kuppel trugen, waren mit üppigen Blumenkränzen umwunden; das seltsame Laubwerk der Decke, man wußte nicht, waren es bald buntgefiederte Vögel, bald anmuthige Kinder, bald wunderbare Thiergegestalten, die darin verflochten, schien sich lebendig zu regen und aus den Falten der goldnen Draperie des Thronhimmels leuchteten bald hier, bald dort freundlich lachende Antlitze holder Jungfrauen hervor. Die Damen standen, wie damals, aber noch prächtiger gekleidet, im Kreise rings umher, machten aber nicht Filet, sondern streuten bald aus goldenen Vasen herrliche Blumen in den Saal, bald schwangen sie Rauchfässer, aus denen ein köstlicher Geruch empordampfte. Auf dem Throne standen aber in zärtlicher Umarmung der Zauberer Ruffiamonte und der Fürst Bastianello di Pistoja. Daß dieser kein anderer war, als eben der Marktschreier Celionati, darf kaum gesagt werden. Hinter dem fürstlichen Paar, das heißt, hinter dem Prinzen Cornelio Chiapperi und der Prinzessin Brambilla, stand ein kleiner Mann in einem sehr bunten Talar und hielt ein saubres Elfenbeinkästchen in den Händen, dessen Deckel offen stand und in dem nichts weiter befindlich, als eine kleine funkelnde Nähnadel, die er mit sehr heiterm Lächeln unverwandt anblickte.

Der Zauberer Ruffiamonte und der Fürst Bastianello di Pistoja ließen endlich ab von der Umarmung und drückten sich nur noch was weniges die Hände. Dann aber rief der Fürst mit starker Stimme den Straußen zu: „Heda, Ihr guten Leute! bringt doch einmal das große Buch herbei, damit mein Freund hier, der ehrliche Ruffiamonte, fein ablese, was noch zu lesen übrig!“ Die Strauße hüpften mit

den Flügeln schlagend von dannen, und brachten das große Buch, das sie einem knienden Mohren auf den Rücken legten und dann aufschlugen.

Der Magus, der unerachtet seines langen weißen Bartes, ungemein hübsch und jugendlich aussah, trat heran, räusperte sich und las folgende Verse:

Italien! — Land, deß heitrer Sonnenhimmel
  Der Erde Lust in reicher Blüth entzündet!
  O schönes Rom, wo lustiges Getümmel,

Zur Maskenzeit, den Ernst vom Ernst entbindet!
  Es gaukeln froh der Phantasei Gestalten
  Auf bunter Bühne klein zum Ei geründet;

Das ist die Welt, anmuth'gen Spukes Walten.
  Der Genius mag aus dem Ich gebären
  Das Nicht-Ich, mag die eigne Brust zerspalten,

Den Schmerz des Seyn's in hohe Lust verkehren.
  Das Land, die Stadt, die Welt, das Ich — gefunden
  Ist alles nun. In reiner Himmelsklarheit

Erkennt das Paar sich selbst, nun treu verbunden
  Aufstrahlet ihm des Lebens tiefe Wahrheit.
  Nicht mehr mit bleicher Unlust mattem Tadel

Bethört den Sinn die überweise Narrheit;
  Erschlossen hat das Reich die Wundernadel
  Des Meisters. Tolles zauberisches Necken,

Dem Genius giebt's hohen Herrscheradel,
  Und darf zum Leben aus dem Traum ihn wecken.
  Horch! schon beginnt der Töne süßes Wogen,

Verstummt ist Alles, ihnen zuzulauschen;
  Schimmernd Azur erglänzt am Himmelsbogen
  Und ferne Quellen, Wälder, flüstern, rauschen.

Geh' auf, du Zauberland voll tausend Wonnen,
  Geh' auf der Sehnsucht, Sehnsucht auszutauschen,
  Wenn sie sich selbst erschaut im Liebesbronnen!

Das Wasser schwillt — Fort! stürzt Euch in die Fluthen!
  Kämpft an mit Macht! Bald ist der Strand gewonnen,
  Und hoch Entzücken strahlt in Feuergluthen!

Der Magus klappte das Buch zu; aber in dem Augenblick stieg ein feuriger Dunst aus dem silbernen Trichter, den er auf dem Kopfe trug und erfüllte den Kopf immer mehr und mehr, und unter harmonischem Glockengetön, Harfen- und Posaunenklang, begann sich Alles zu regen und wogte durcheinander. Die Kuppel stieg auf und wurde zum heitern Himmelsbogen, die Säulen wurden zu hohen Palmbäumen, der Goldstoff fiel nieder und wurde zum bunten gleißenden Blumengrund und der große Krystallspiegel zerfloß in einen hellen herrlichen See. Der feurige Dunst, der aus dem Trichter des Magus gestiegen, hatte sich nun auch ganz verzogen und kühle balsamische Lüfte wehten durch den unabsehbaren Zaubergarten voll der herrlichsten anmuthigsten Büsche und Bäume und Blumen. Stärker tönte die Musik, es ging ein frohes Jauchzen auf, tausend Stimmen sangen:

Heil! hohes Heil dem schönen Urdarlande!
Gereinigt, spiegelhell erglänzt sein Bronnen,
Zerrissen sind des Dämons Kettenbande!

Plötzlich verstummte alles, Musik, Jauchzen, Gesang; in tiefem Schweigen schwangen der Magus Ruffiamonte und der Fürst Bastianello di Pistoja sich auf die beiden Strauße und schwammen nach der Lotosblume, die wie eine leuchtende Insel aus der Mitte des Sees emporragte. Sie stiegen in den Kelch dieser Lotosblume und diejenigen von den um den See versammelten Leuten, welche ein gutes Auge hatten, bemerkten ganz deutlich, daß die Zauberer aus einem Kästchen eine sehr kleine, aber auch sehr artige Porzellanpuppe hervornahmen und mitten in den Kelch der Blume schoben.

Es begab sich, daß das Liebespaar, nämlich der Prinz Cornelio Chiapperi und die Prinzessin Brambilla, aus der Betäubung erwachten, in die sie versunken, und unwillkürlich in den klaren spiegelhellen See schauten, an dessen Ufer sie sich befanden. Doch wie sie sich in dem See erblickten, da erkannten sie sich erst, schauten einander an, brachen in ein Lachen aus, das aber nach seiner wunderbaren Art nur jenem Lachen Königs Ophioch und der Königin Liris zu vergleichen war, und fielen dann im höchsten Entzücken einander in die Arme.

Und so wie das Paar lachte, da, o des herrlichen Wunders! stieg aus dem Kelch der Lotosblume ein göttlich Frauenbild empor

und wurde höher und höher, bis das Haupt in das Himmelblau ragte, während man gewahrte, wie die Füße in der tiefsten Tiefe des Sees festwurzelten. In der funkelnden Krone auf ihrem Haupte saßen der Magus und der Fürst, schauten hinab auf das Volk, das ganz ausgelassen, ganz trunken vor Entzücken jauchzte und schrie: „Es lebe unsere hohe Königin Mystilis!“ während die Musik des Zaubergartens in vollen Accorden ertönte.

Und wiederum sangen tausend Stimmen:

Ja aus der Tiefe steigen sel'ge Wonnen
Und fliegen leuchtend in die Himmelsräume.
Erschaut die Königin, die uns gewonnen!

Das Götterhaupt umschweben süße Träume,
Dem Fußtritt öffnen sich die reichen Schachten. —
Das wahre Seyn im schönsten Lebenskeime
Verstanden die, die sich erkannten — lachten! —

Mitternacht war vorüber, das Volk strömte aus den Theatern. Da schlug die alte Beatrice das Fenster zu, aus dem sie hinausgeschaut, und sprach: „es ist nun Zeit, daß ich alles bereite; denn bald kommt die Herrschaft, und bringt wohl noch gar den guten Signor Bescapi mit.“ So wie damals, als Giglio ihr den mit Leckerbissen gefüllten Korb hinauftragen mußte, hatte die Alte heute alles eingekauft zum leckern Mahl. Aber nicht wie damals durfte sie sich herumquälen in dem engen Loch, das eine Küche vorstellen sollte, und in dem engen armseligen Stübchen des Signor Pasquale. Sie hatte vielmehr über einen geräumigen Heerd zu gebieten und über eine helle Kammer, so wie die Herrschaft wirklich in drei bis vier nicht zu großen Zimmern, in denen mehrere hübsche Tische, Stühle und sonstiges ganz leidliches Geräth befindlich, sich sattsam bewegen konnte.

Indem die Alte nun ein feines Linnen über den Tisch breitete, den sie in die Mitte des Zimmers gerückt, sprach sie schmunzelnd: „Hm! — es ist doch ganz hübsch von dem Signor Bescapi, daß er uns nicht allein die artige Wohnung eingeräumt, sondern uns auch mit allem Nothwendigen so reichlich versorgt hat. Nun ist wohl die Armuth auf immer von uns gewichen!“

Die Thüre ging auf, und hereintrat Giglio Fava mit seiner Giacinta.

„Laß Dich," sprach Giglio, „laß Dich umarmen, mein süßes, holdes Weib! Laß es mich Dir recht aus voller Seele sagen, daß erst seit dem Augenblick, da ich mit Dir verbunden, mich die reinste herrlichste Lust des Lebens beseelt. — Jedesmal, wenn ich Dich deine Smeraldinen, oder andere Rollen, die der wahre Scherz geboren, spielen sehe, oder Dir als Brighella, als Truffaldino, oder als ein anderer humoristischer Phantast zur Seite stehe, geht mir im Innern eine ganze Welt der keckſten, sinnigsten Ironie auf und befeuert mein Spiel. — Doch sage mir, mein Leben, welch' ein ganz besonderer Geist war heute über Dich gekommen? — Nie hast Du so recht aus dem Innersten heraus Blitze des anmuthigsten weiblichen Humors geschleudert; nie warst Du in der keckſten, phantastischten Laune so über alle Maßen liebenswürdig."

„Dasselbe," erwiederte Giacinta, indem sie einen leichten Kuß auf Giglio's Lippen drückte, „dasselbe möcht' ich von Dir sagen, mein geliebter Giglio! Auch Du warst heute herrlicher, als je, und hast vielleicht selbst nicht bemerkt, daß wir unsere Hauptscene unter dem anhaltenden gemüthlichen Lachen der Zuschauer über eine halbe Stunde fort improvisirten. — Aber denkst Du denn nicht daran, welch' ein Tag heute ist? Ahnest du nicht, in welchen verhängnißvollen Stunden die besondere Begeisterung uns erfaßte? Erinnerst Du Dich nicht, daß es heute gerade ein Jahr her ist, da wir in den herrlichen hellen Urdarsee schauten und uns erkannten?"

„Giacinta," rief Giglio in freudigem Erstaunen, „Giacinta, was sprichst Du? — Es liegt wie ein schöner Traum hinter mir, das Urdarland — der Urdarsee! — Aber nein! — es war kein Traum — wir haben uns erkannt! — O meine theuerste Prinzessin!"

„O," erwiederte Giacinta, „mein theuerster Prinz!" — Und nun umarmten sie sich auf's Neue und lachten laut auf und riefen durcheinander: dort liegt Persien — dort Indien — aber hier Bergamo — hier Frascati — unsere Reiche grenzen — nein nein, es ist ein und dasselbe Reich, in dem wir herrschen, ein mächtiges Fürstenpaar, es ist das schöne herrliche Urdarland selbst — Ha, welche Lust!" —

Und nun jauchzten sie im Zimmer umher und fielen sich wieder in die Arme und küßten sich und lachten. —

„Sind sie," brummte die alte Beatrice dazwischen, „sind sie nicht wie die ausgelassenen Kinder! — Ein ganzes Jahr schon verheirathet

und liebeln noch und schnäbeln sich und springen umher und — o Heiland! werfen mir hier beinahe die Gläser vom Tische! — Ho ho — Signor Giglio, fahrt mir nicht mit Euerm Mantelzipfel hier in's Ragout — Signora Giacinta, habt Erbarmen mit dem Porzellan und laßt es leben!"

Aber die beiden achteten nicht auf die Alte, sondern trieben ihr Wesen fort. Giacinta faßte den Giglio endlich bei den Armen, schaute ihm in die Augen und sprach: „Aber sage mir, lieber Giglio, Du hast ihn doch erkannt, den kleinen Mann hinter uns, im bunten Talar mit der elfenbeinernen Schachtel?" — „Warum," erwiederte Giglio, „warum denn nicht, meine liebe Giacinta? Es war ja der gute Signor Bescapi mit seiner schöpferischen Nadel, unser jetziger treuer Impressario, der uns zuerst in der Gestalt, wie sie durch unser innerstes Wesen bedingt ist, auf die Bühne brachte. Und wer hätte denken sollen, daß dieser alte wahnsinnige Charlatan —"

„Ja," fiel Giacinta dem Giglio in die Rede, „ja dieser alte Celionati in seinem zerrissenen Mantel und durchlöcherten Hute —"

„— Daß dieses wirklich der alte fabelhafte Fürst Bastianello di Pistoja gewesen seyn sollte?" — So sprach der stattliche glänzend gekleidete Mann, der in das Zimmer getreten.

„Ach!" rief Giacinta, indem ihr die Augen vor Freude leuchteten, „ach, gnädigster Herr, seyd Ihr es selbst? — Wie glücklich sind wir, ich und mein Giglio, daß Ihr uns aufsucht in unserer kleinen Wohnung! — Verschmäht es nicht, mit uns ein kleines Mahl einzunehmen, und dann könnet Ihr uns fein erklären, was es denn eigentlich für eine Bewandtniß hat mit der Königin Mystilis, dem Urdarlande und Euerm Freunde, dem Zauberer Hermod, oder Ruffiamonte; ich werde aus dem allem noch nicht recht klug."

„Es bedarf," sprach der Fürst von Pistoja mit mildem Lächeln, „es bedarf, mein holdes süßes Kind, keiner weitern Erklärung; es genügt, daß Du aus Dir selber klug geworden bist und auch jenen kecken Patron, dem es ziemlich, dein Gemahl zu seyn, klug gemacht hast — Sieh, ich könnte, meines Marktschreierthums eingedenk, mit allerlei geheimnißvollen und zugleich prahlerisch klingenden Worten um mich werfen; ich könnte sagen, Du seyst die Phantasie, deren Flügel erst der Humor bedürfe, um sich emporzuschwingen, aber ohne den Körper des Humors wärst Du nichts, als Flügel, und verschwebtest,

ein Spiel der Winde, in den Lüften. Aber ich will es nicht thun, und zwar auch schon aus dem Grunde nicht, weil ich zu sehr in's Allegorische, mithin in einen Fehler fallen würde, den schon der Prinz Cornelio Chiapperi auf dem Café greco mit Recht an dem alten Celionati gerügt hat. Ich will bloß sagen, daß es wirklich einen bösen Dämon giebt, der Zobelmützen und schwarze Schlafröcke trägt, und sich für den großen Magus Hermod ausgebend, nicht allein gute Leute gewöhnlichen Schlages, sondern auch Königinnen, wie Mystilis, zu verhexen im Stande ist. Sehr boshaft war es, daß der Dämon die Entzauberung der Prinzessin von einem Wunder abhängig gemacht hatte, das er für unmöglich hielt. In der kleinen Welt, das Theater genannt, sollte nämlich ein Paar gefunden werden, das nicht allein von wahrer Phantasie, von wahrem Humor im Innern beseelt, sondern auch im Stande wäre, diese Stimmung des Gemüths objektiv, wie in einem Spiegel, zu erkennen und sie so in's äußere Leben treten zu lassen, daß sie auf die große Welt, in der jene kleine Welt eingeschlossen, wirke wie ein mächtiger Zauber. So sollte, wenn Ihr wöllt, wenigstens in gewisser Art das Theater den Urdarbronnen vorstellen, in den die Leute gucken können. — An Euch, Ihr lieben Kinder, glaubt' ich bestimmt jene Entzauberung zu vollbringen und schrieb's sogleich meinem Freunde, dem Magus Hermod. Wie er sogleich anlangte, in meinem Palast abstieg, was für Mühe wir uns mit Euch gaben, nun das wißt Ihr, und wenn nicht Meister Callot in's Mittel getreten wäre und Euch, Giglio, herausgeneckt hätte aus Eurer Heldenjacke —"

„Ja," fiel hier Signor Bescapi dem Fürsten, dem er auf dem Fuße gefolgt, in die Rede, „ja, gnädigster Herr, bunte Heldenjacke — Gedenkt doch auch bei diesem lieben Paar ein wenig meiner, wie ich auch bei dem großen Werk mit gewirkt!"

„Allerdings," erwiederte der Fürst „und darum weil Ihr auch an und für Euch selbst ein wunderbarer Mann waret, nämlich ein Schneider, der sich in die phantastischen Habite, die er zu verfertigen wußte, auch phantastische Menschen hineinwünschte, bediente ich mich Eurer Hülfe und machte Euch zuletzt zum Impressario des seltnen Theaters, wo Ironie gilt und ächter Humor."

„Ich bin," sprach Signor Bescapi, sehr heiter lächelnd, „ich bin mir immer so vorgekommen, wie einer, der dafür sorgt, daß nicht

gleich alles im Zuschnitt verdorben werde, gleichsam wie Form und Styl!"

„Gut gesagt," rief der Fürst von Pistoja, „gut gesagt, Meister Bescapi!"

Während nun der Fürst von Pistoja, Giglio und Bescapi von diesem und jenem sprachen, schmückte in anmuthiger Geschäftigkeit Giacinta Zimmer und Tisch mit Blumen, die die alte Beatrice in der Eil herbeibringen müssen, zündete viele Kerzen an und nöthigte, da nun alles hell und festlich aussah, den Fürsten in den Lehnstuhl, den sie mit reichen Tüchern und Teppichen so herausgeputzt hatte, daß er beinahe einem Thron zu vergleichen war.

„Jemand," sprach der Fürst, ehe er sich niederließ, „jemand, den wir Alle sehr zu fürchten haben, da er gewiß eine strenge Kritik über uns ergehen läßt und uns vielleicht gar die Existenz bestreitet, könnte vielleicht sagen, daß ich ohne allen weitern Anlaß mitten in der Nacht hieher gekommen sey bloß seinethalben, und um ihm noch zu erzählen, was Ihr mit der Entzauberung der Königin Mystilis, die am Ende gar ganz eigentlich die Prinzessin Brambilla ist, zu schaffen hattet. Der Jemand hat Unrecht; denn ich sage Euch, daß ich herkam und jedesmal in der verhängnißvollen Stunde Eurer Erkenntniß herkommen werde, um mich mit Euch an dem Gedanken zu erlaben, daß wir und alle diejenigen als reich und glücklich zu preisen, denen es gelang, das Leben, sich selbst, ihr ganzes Seyn in dem wunderbaren sonnenhellen Spiegel des Urdarsees zu erschauen und zu erkennen." —

Hier versiegt plötzlich die Quelle, aus der, o geneigter Leser! der Herausgeber dieser Blätter geschöpft hat. Nur eine dunkle Sage gehet, daß sowohl dem Fürsten von Pistoja, als dem Impressario Bescapi die Maccaroni und der Syrakuser bei dem jungen Ehepaar sehr wohl geschmeckt haben sollen. Es ist auch zu vermuthen, daß an demselben Abende sowohl, als nachher, mit dem beglückten Schauspielerpaar, da es mit der Königin Mystilis und großen Zauberern in mannichfache Berührung gekommen, sich noch manches Wunderbare zugetragen haben wird.

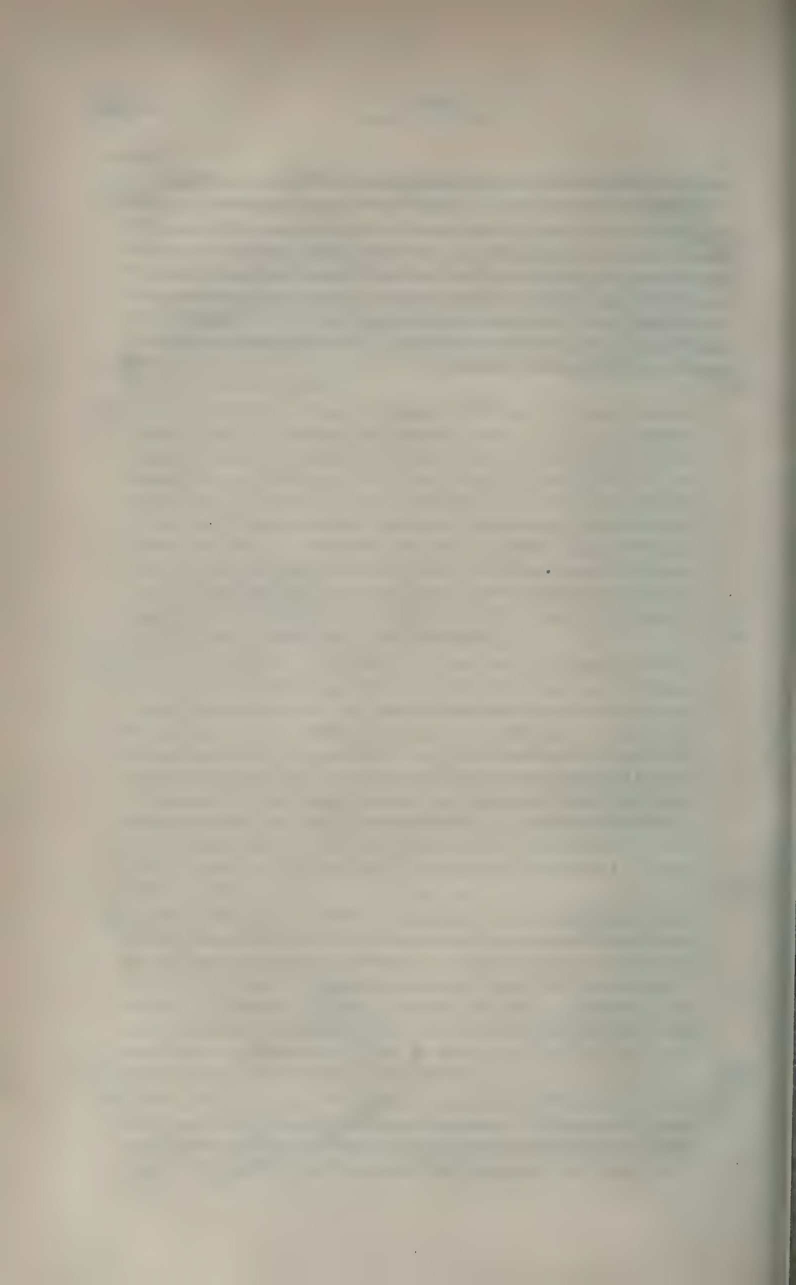
Meister Callot wäre der Einzige, der darüber fernere Auskunft geben könnte.

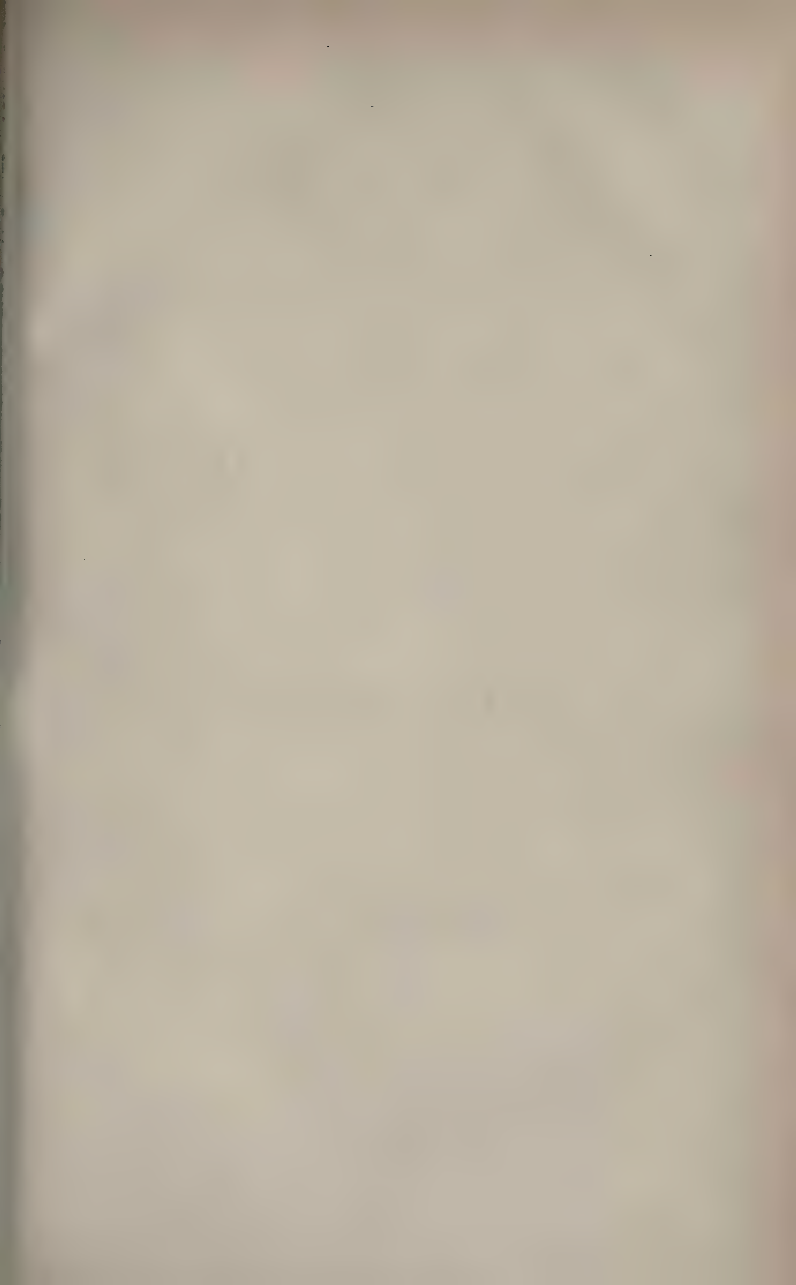
Inhalt des neunten Bandes.

Klein Zaches genannt Zinnober.
Prinzessin Brambilla.

Klein Zaches genannt Zinnober.

Prinzessin Brambilla.





Seltsame Leiden
eines Theater-Direktors.

Meister Floh.
Ein Märchen
in sieben Abentheuern zweier Freunde.

Herausgegeben
von
E. T. A. Hoffmann.

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1873.

E. T. A. Hoffmann's
gesammelte Schriften.

Zehnter Band.

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1873.



Seltsame Leiden

eines

Theater-Direktors.

Aus

mündlicher Tradition mitgetheilt

vom

Verfasser der Phantasiestücke

in Callots Manier.

Vorwort*).

Vor etwa zwölf Jahren ging es dem Herausgeber dieser Blätter beinahe eben so, wie dem bekannten Zuschauer Herrn Grünhelm in Tieck's verkehrter Welt. Das düstere Verhängniß jener ereignißreichen Zeit drängte ihn mit Gewalt heraus aus dem Parterre, wo er seinen bequemen, behaglichen Platz gefunden, und nöthigte ihn, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis auf's Theater, wohl aber bis in's Orchester, bis auf den Platz des Musik-Direktors reichte. —

Auf diesem Platz schaute er nun das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Culiß' und Gardine regt und bewegt, recht in der Nähe an, und diese Anschauung, vorzüglich aber die Herzensergießungen eines sehr wackern Theater-Direktors, dessen Bekanntschaft er im südlichen Deutschland machte, gaben Stoff zu dem Gespräch zweier Theater-Direktoren, das er schon damals aufschrieb, als er noch nicht in's Parterre zurückgesprungen war, wie er es in der Folge dann wirklich that.

Ein Theil dieses Gesprächs, das nun im ganzen Umfange erscheint, wurde früher in den hiesigen vor einiger Zeit selig entschlafenen dramaturgischen Blättern abgedruckt. Benannter Herausgeber bittet Dich, o günstiger Leser! nun recht von Herzen, daß Du in diesem Gespräch nicht etwa tiefe, gelehrt gemeinte Discussionen über theatralische Darstellung suchen, sondern die flüchtigen Bemerkungen, Andeutungen über das ganze Theaterwesen, wie sie sich eben

*) Seltsame Leiden eines Theater-Direktors ꝛc. erschienen in der Maurerschen Buchhandlung zu Berlin, 1819.

im Gespräch zu erzeugen pflegen, ja auch wohl manchen zu lockern Scherz, der sich diebischer Weise eingeschlichen, freundlich ohne weiteren Anspruch hinnehmen mögest.

Ein ganz vergebliches Mühen würd' es seyn, wenn Du, o lieber Leser! es unternehmen solltest, zu den Bildern, die einer längst vergangenen Zeit entnommen, die Originale in der neuesten nächsten Umgebung ausspähen zu wollen. Alle Harmlosigkeit, auf die vorzüglich gerechnet, würde über diesem Mühen zu Grunde gehen müssen. —

Berlin im Oktober 1818.

E. T. A. Hoffmann.

Am Tage des heiligen Dionysius, das heißt, am neunten Oktober Vormittags um eilf Uhr war es im Rautenkranz, dem berühmten Gasthofe in der noch berühmteren freien Reichsstadt R. wie ausgestorben. Denn nur ein einziger Fremder, ein nicht zu großer ältlicher in einen Oberrock von dem feinsten dunkelbraunen Tuch gekleideter Mann frühstückte einsam in einer Ecke des Gastzimmers. Auf seinem Gesicht lag der Ausdruck innerer Ruhe und Zufriedenheit und sein ganzer Anstand, jede Bewegung war bequem und wohlbehaglich. Er hatte sich alten Franzwein geben lassen, und ein Manuskript aus der Tasche gezogen. Darin las er mit großer Aufmerksamkeit und strich manches mit Rothstift an, indem er aus dem eingeschenkten Glase nippte und etwas Zwieback dazu genoß. Bald spielte ein feines ironisches Lächeln um seinen Mund, bald verzogen sich die Augenbraunen zum finstern Ernst, bald warf er den Blick in die Höhe wie etwas im Innersten überlegend, bald schüttelte, nickte er mit dem Kopfe wie den Gedanken verwerfend oder billigend. Wer hätte den Mann nicht für einen Schriftsteller halten sollen, der vielleicht nach R. gekommen war, um irgend eins seiner Geistesprodukte an das Tageslicht zu befördern. — Die Stille, die im Gastzimmer herrschte, wurde auf sonderbare Weise unterbrochen. Die Thüre sprang auf und herein stürzte ein Mann im modernen grauen Rock, Hut auf dem Kopf, Brill auf der Nase. — „Champagner, ein Dutzend Austern!" schrie er und warf sich ohne den Braunen zu bemerken in einen Stuhl. Er las das Billet, das er in der Hand gehalten, zerriß es und trat es mit Füßen. — Dann lachte er auf wie vor innerer Wuth, schlug sich mit ge-

ballter Faust vor die Stirn und murmelte: „Unsinnig, unsinnig machen sie mich! — Ein Galeerensklave führt ein köstliches Leben im Vergleich mit meinem Elende!“ — Der Kellner hatte den Champagner gebracht, der Graue stürzte jählings einige Gläser hinunter, holte dann eine Menge Briefe hervor, erbrach sie und stieß während des Lesens tausend Flüche und Verwünschungen aus. — Das ganze Ansehn des Grauen mußte das tiefste Mitleid, die innigste Theilnahme erregen. Er war kaum über die spätern Jünglingsjahre hinaus, und sein blasses abgehärmtes Gesicht, der verstörte Blick seiner Augen, die weißen Härchen, die durch die dunklen Locken schimmerten, ließen ihn offenbar älter erscheinen, als er es nach der Art sich zu tragen und zu bewegen seyn konnte. Wohl mochte er die Absicht haben, sich zu betäuben und wenigstens für den Augenblick des Elendes oder des ungeheuern Ereignisses zu vergessen, das ihm Vernichtung drohte, denn Glas auf Glas hinunterstützend hatte er schon die Flasche geleert und forderte eine zweite, als der Kellner die Austern herbeitrug! — „Ja es ist aus, murmelte er zwischen den Zähnen, ja es ist rein aus! Welchem Sterblichen auf Erden ward solche Kraft, solcher Gleichmuth, dies zu ertragen!“ — Er fing an die Austern zu genießen, kaum hatte er aber die zweite verschluckt und ein Glas Champagner darauf gesetzt, als er mit verschränkten Armen in den Lehnsessel zurücksank, den verklärten Blick aufschlug in die Höhe und mit dem Ton der tiefsten Wehmuth sprach: „Aufgeben will ich Alles — Alles „— mich selbst. — Der ew'gen Sonne geb' ich die Atome wieder, „die sich zu Lust und Schmerz in mir gefügt — Ach! und doch so „süß, so süß zu träumen — Wenn dieser Traum nicht wäre — das „ist die Rücksicht, die Elend läßt zu hohen Jahren kommen!“ — Die Thränen traten dem Grauen in die Augen, doch ermannte er sich bald, schlürfte die Austern hinunter, trank dazwischen ein — zwei Gläser Champagner. Dann fuhr er plötzlich auf, schlug sich vor die Stirn, daß es laut klatschte, und rief wild lachend: „Um Hekuba? „— Was ist ihm Hekuba? — Und ich, ein blöder schwachgemuther „Schurke schleiche wie Hans der Träumer meiner Sache fremd und „kann nichts sagen, nichts für einen Dichter, an dessen Eigenthum „und theurem Leben verdammter Raub geschah! Bin ich 'ne Memme? „Wer nennt mich Schelm? Bricht mir den Kopf entzwei? Rauft „mir den Bart und wirft ihn mir in's Antlitz? Zwickt an der

„Nase mich und straft mich Lügen tief in den Hals hinein? Wer thut „mir dies?“ — „Ich,“ sprach der Braune, der Aug' und Ohr nicht abgewandt hatte von dem Grauen und der endlich aufgestanden und sich ihm genähert; „ich will dieses Alles nun gerade nicht thun, aber „verzeihen Sie es mir, mein Herr, wenn ich es unmöglich gleichgültig „ansehen kann, wie Sie sich immer mehr und mehr einer widerlichen „Stimmung hingeben, die nur von dem unglücklichsten Ereigniß er„zeugt werden konnte. — Aber Trost und Hülfe ist doch wohl mög„lich. Betrachten Sie mich nicht als einen Fremden, nehmen Sie „mich als einen Mann, der der wahrste thätigste Freund jedes mit „dem Schicksal oder mit sich selbst Entzweiten ist.“ — Der Graue fuhr erschrocken vom Stuhle auf, riß schnell den Hut vom Kopfe und sprach dann schnell gefaßt mit leisem Lächeln: „O mein Herr, „wie sehr muß ich mich schämen. Nur selten wird dies Zimmer Vor„mittags besucht, ich glaubte mich allein — in der That, ganz zer„streut, ja ganz und gar von Sinnen, bemerkte ich Sie nicht und so „wurden Sie Zeuge des Ausbruchs von innerm Aerger und Verdruß, „den ich sonst still in mir zu tragen und nieder zu kämpfen gewohnt „bin.“ „Und dieser Verdruß, diese auflodernde Verzweiflung?“ fiel der Braune ein. „Ist,“ fuhr der Graue fort, „die Folge manches in „mein Leben nun einmal als nothwendig verflochtenen Auftritts und „noch niemals so bis zur Trostlosigkeit gediehen. Gewiß betrug ich „mich auf eine Weise, die Ihnen, mein Herr, albern und abentheuer„lich vorkommen muß; ich habe das gut zu machen. Frühstücken Sie „mit mir! — Kellner!“ — „Lassen Sie das, lassen Sie das,“ rief der Braune und winkte den Kellner, der in der Thür erschien, zurück. „Nein bei Gott,“ sprach er weiter, „nicht frühstücken will ich mit Ihnen, „nein! die Ursache Ihres tiefen Kummers, Ihrer Verzweiflung wissen „und thätig seyn, rüstig den Feind anpacken und ihn zu Boden „schlagen, wie es dem wackern Manne ziemt, und“ — „Ach“ unterbrach der Graue den Braunen, „ach mein werther Herr! mit dem zu „Boden schlagen des Feindes, der mich verfolgt, ja der zuweilen recht „teuflisch in meinen innersten Eingeweiden wühlt, das ist eine miß„liche Sache. Ihm wachsen die Köpfe wie der unbezwinglichen Hydra, „er hat wie der Riese Geryon hundert Arme, mit denen er herum„handtirt auf schreckliche Weise.“ „Sie weichen mir aus,“ sprach der Braune, „aber Sie entkommen mir nicht, denn zu tief hat mich

„Ihr Leiden, das nur zu sehr aus diesem blassen kummervollen Ge-„sichte spricht, bewegt. Sie lasen Briefe — Ach jeder enthielt gewiß „eine verfehlte Hoffnung. Täusche ich mich nicht, so drückt Sie auch „das feindliche Schicksal, das unsere Existenz von Geld und Gut ab-„hängig gemacht hat. Vielleicht drohen Ihnen in diesem Augen-„blick schlimme Maaßregeln eines harten geldgierigen Gläubigers. „Meine Umstände sind von der Art, daß ich, ist die Summe nicht zu „groß, helfen kann und ich werde helfen! — Ja gewiß, ich werde „helfen, hier ist meine Hand!“ Der Graue faßte die ihm dargebotene Hand und drückte sie, indem er dem Braunen ernst und düster in's Auge sah, an seine Brust.

„Nicht wahr, nicht wahr, ich hab' es getroffen? — Sprechen „Sie, wer? — wie viel? — wo?“ So rief der Braune ganz freudig, aber der Graue, der noch immer des Braunen Hand fest hielt, sprach: „Nein mein Herr! meine Lage ist von der Art, daß ich niemals auf „eigentlichen Wohlstand rechnen kann, doch drücken mich durchaus „keine Schulden, meine Ehre zum Pfande! Geldverlegenheit ist und „kann nicht die Ursache meines Kummers seyn. Doch Ihr Aner-„bieten hat mich auf die seltsamste Weise überrascht und zugleich im „Innersten tief bewegt. Diese Theilnahme an dem Schicksal eines „Unbekannten zeugt von einer Gesinnung, die immer mehr und mehr „schwindet in der eingeengten vertrockneten Brust unserer Brüder.“ „Lassen Sie das,“ fiel der Braune dem Grauen ungeduldig in's Wort, „lassen Sie das, mein theuerster Herr und sagen Sie lieber fein ge-„schwinde, wo das Uebel sitzt, wo zu helfen ist. — Wurden Sie von „der Frau, von der Geliebten treulos verlassen! Wurde Ihre Ehre „von Schmähsüchtigen angegriffen? Ach! — vielleicht Dichter und „vom Rezensenten-Volk begeifert?“ — „Nein nein,“ rief der Graue. „Nun so möchte ich doch in aller Welt wissen,“ sprach der Braune kleinlaut, aber da faßte der Graue des Braunen beide Hände und sprach nach kurzem Stillschweigen sehr ernst und feierlich: „So er-„fahren Sie denn die unglückliche Quelle endloser Quälereien, nicht „auszusprechenden, das Leben vergiftenden Verdrusses und Aergers „bei, menschliche Kräfte übersteigender, Mühe und Arbeit — ich bin „Direktor der hiesigen Schaubühne!“

Der Braune sah dem Grauen mit ironischem Lächeln in's Ge-sicht, als erwarte er einen deutlicheren Commentar. „Ach mein Herr!“

fuhr der Graue fort, „ach mein Herr! ich merk' es schon, Ihnen
„kommt meine Klage närrisch vor, meine Leiden sind Ihnen fremd,
„Sie vermögen nicht mein Elend zu fassen. Ist es denn nicht auch
„der böse Dämon des Schauspiel-Direktors, der schadenfroh jedes
„Uneingeweihten Auge blendet, daß er nicht vermag in das innere
„Leben des tausendfach Gequälten, in die düsteren Geheimnisse der
„Theaterwelt zu schauen? — Nur der College Schauspiel-Direktor
„versteht ihn und — lacht ihn aus, wie dies nun einmal in der
„menschlichen Natur liegt. Aber Sie, mein Herr! dem solches Elend
„fremd ist, Sie dürfen nicht lachen. Der Narben lacht, wer Wunden
„nie gefühlt.“ „Sie thun,“ unterbrach der Braune den Grauen, „Sie
„thun mir in der That großes Unrecht; denn weit entfernt davon bin
„ich deshalb zu lachen, weil ich vielleicht nicht begreife, wie lediglich
„das Verhältniß, in dem Sie als Direktor einer Bühne stehen, jene
„Verzweiflung erzeugen kann, die Sie so lebhaft äußerten. Erfahren
„Sie, daß ich mit Ihnen alles recht tief fühle, da ich manche Jahre
„hindurch Direktor einer reisenden Schauspielertruppe war und es in
„gewisser Art noch bin. Konnt' ich vorhin einem leisen Lächeln nicht
„wehren, das unwillkürlich mein Gesicht überflog, so war es nur,
„weil ich ohne das nicht vermag das bunte, groteske, mit allerlei
„fratzhaften Figuren staffirte Bild meines vergangenen Theaterlebens
„zu beschauen, das wie durch einen Zauberschlag geweckt, mir plötzlich
„vor Augen trat, als Sie sagten: Ich bin Direktor der hiesigen
„Bühne! — Glauben Sie an meine herzliche Theilnahme und schütten
„Sie Ihren Kummer aus, das erleichtert wenigstens die Brust, und
„so kann ich doch helfen.“ —

Mit dem Ausdruck der innigsten Gutmüthigkeit hatte der Braune
des Grauen Hand gefaßt, dieser zog sie aber voller Unmuth zurück
und sprach mit finsterem verzogenem Gesicht: „Wie, mein Herr! —
„Sie sind Direktor einer reisenden Truppe? — Sie wollen hier spielen?
„— Sie wissen nicht, daß ich ein ausschließendes Privilegium habe?
„— Sie wollen sich mit mir abfinden? — Deshalb die Freundlichkeit,
„die Theilnahme! — Ach, nun verstehe ich! Sie kannten mich schon,
„als ich eintrat. Erlauben Sie mir, Ihnen zu erklären, daß diese Art
„sich anzubiedern mir sehr mißfallen muß und daß es Ihnen auf
„keine Weise gelingen wird, hier am Ort wider meinen Willen auch
„nur eine Culisse aufzustellen. Ueberdem würde Ihre Truppe sich auch

„nur der Gefahr aussetzen, auf die eklatantste Art von der Welt aus-
„gepfiffen zu werden, da meine Bühne besetzt mit den vortrefflichsten
„Künstlern wohl die erste in ganz Deutschland seyn dürfte. Ich rathe
„Ihnen sogleich abzureisen. Adieu mein Herr!“ —

Der Graue nahm den Hut und wollte schnell fort, aber der Braune schlug voll Erstaunen die Hände zusammen und rief: „Aber „ist es möglich! Ist es möglich! — Nein nein, mein herzlieber Freund „und College — Ja ja, mein Herr College,“ wiederholte der Braune, da der Graue ihn mit stolzem beinahe verächtlichem Blick vom Kopfe bis zum Fuße maß, „ich lasse Sie nun einmal nicht so im Zorn und „Unmuth fort. Bleiben Sie, setzen Sie sich fein nieder.“ (Er drückte den Grauen sanft in den Sessel, setzte sich zu ihm und füllte die Gläser.) „Vernehmen Sie, daß es mir auch nicht auf die entfernteste „Weise in den Sinn kommt, mit Ihnen zu rivalisiren, oder Ihnen „sonst Abbruch zu thun. Ich bin ein bemittelter — ich möchte wohl „sagen, reicher Mann.“ (Des Grauen Gesicht heiterte sich auf und er leerte nach einer leichten Verbeugung das vor ihm stehende Glas.) „Wie sollte ich denn thöricht genug seyn, hier auf ein Unternehmen „auszugehen, das mir nur Schaden und Verdruß bereiten könnte. „Wie gesagt, ich bin ein Mann von Vermögen, aber was meines „Bedenkens noch mehr gilt, ein Mann von Wort, und dieses setze ich „zum Pfande, daß unsere Geschäfte sich niemals zum Mißbehagen „des einen oder des andern kreuzen können. Stoßen Sie an, „theuerster College! und fassen Sie Vertrauen. Klagen Sie, „klagen Sie wacker darauf los; klagen Sie über das Publikum, „über den Geschmack, über Dichter und Componisten, und auch „über die vortrefflichsten Künstler der ersten Bühne in Deutschland, „die Ihnen wohl auch ein wenig Kummer und Leid verursachen „mögen.“

„Ach mein Herr!“ sprach der Graue mit einem tiefen Seufzer, „mit dem Publikum, mit diesem tausendköpfigen, bizarren, chamä-„leontischen Ungeheuer, würde man am Ende wohl noch fertig! — „Wirft man es auch nach jenes Dichters Rath nicht gerade auf den „Rücken, damit das grauliche Ungethüm sich umgestalte zum gemeinen „Frosch, so werden doch wohl noch irgendwo Zuckerbrödchen gebacken, „die man nur zu rechter Zeit hineinstecken muß in die zum Bellen „aufgesperrten Rachen! — Geschmack! Das ist nur eine fabelhafte

„Idee — ein Gespenst, von dem alle sprechen und das niemand ge-
„sehen hat. Riefen die Leute wie im gestiefelten Kater: wir wollen
„guten Geschmack — guten Geschmack, so drückt sich darin nur das
„kranke Gefühl des Uebersättigten aus, der nach einer fremden idealen
„Speise verlangt, die die öde Leere im Innern vertreiben soll. Dichter
„und Componisten gelten jetzt bei der Bühne wenig, sie werden
„meistens nur als Handlanger betrachtet, da sie nur den Anlaß
„geben zum eigentlichen Schauspiel, das in glänzenden Dekora-
„tionen und prächtigen Kleidern besteht."

Der Graue seufzte nochmals tief aus der Brust, worauf sich das Gespräch in folgender Art weiter fortspann.

Der Braune. Ha ha! ich verstehe Ihre Seufzer! Hinc illae lacrymae — Ja! Welcher Direktor darf sich rühmen den unaufhörlichen gutgezielten Stößen und Hieben seiner Helden und Heldinnen entgangen zu seyn! — Aber erleichtern Sie Ihre Brust, Werther! Klagen Sie, klagen Sie.

Der Graue. Wo anfangen! — wo enden!

Der Braune. Anfangen? — Getrost bei der wahrscheinlich Sie recht schmerzhaft ergreifenden Begebenheit, die sich eben jetzt zugetragen. Sie erhielten einen Brief, dessen Inhalt Sie beinahe bis zur Verzweiflung trieb.

Der Graue. Ich bin abgekühlt und kann Ihnen mit vieler Gelassenheit sagen, daß ich Gefahr laufe vom Publikum gemißhandelt zu werden und den Kassirer lange Zeit hindurch mit trostlosem Gesicht die federleichte Kassette unterm Arm eintreten zu sehen. — Sie kennen den genialen herrlichen Ampedo, den göttlichen Kapellmeister, der gleich groß ist im Zärtlichen und Heroischen, im Tragischen und Burlesken, im Starken und — im Schwachen! — Der große Mann wollte einmal alle Süßigkeit und Kraft des Gesanges vereinen in einem Meisterwerk. Kein Text war ihm recht, doch endlich, endlich fand er seinen Dichter und so entstand die Oper aller Opern: Gusmann der Löwe!

Der Braune. Ei! — ei! — Gusmann der Löwe! — Eine Ritteroper! — Ein Held, der ob seiner Stärke und Tapferkeit den Beinamen: der Löwe, erhielt.

Der Graue. Weit gefehlt, weit gefehlt, Werthester! Gusmann ist ein wirklicher, lieber, zarter, kultivirter Löwe von angenehmer

Denkungsart, feinen Sitten und raffinirter Treue. Er kann nur durch eine wohlabgerichtete Dogge, der eine schickliche Löwenperrücke aufgestülpt wird, würdig und wirkungsvoll dargestellt werden.

Der Braune. Himmel! — wieder ein Hund! — wieder ein Hund!

Der Graue. Still Liebster! — ganz stille! — Der Genius der Zeit — die ewig fortschreitende geistige Macht, in deren Kreisen wir fortgewälzt werden, die verlangt nun einmal Hunde auf der Bühne, und es ist wohl löblich dieses kluge Thier zu höheren Repräsentationen auszubilden. Von gewöhnlicher Courtoisie des Schauspiels zur romantischen Chevalerie des Trauerspiels und der heroischen Oper. — Ein Theater-Direktor wollte weiter gehen und das sublimste beginnend einen kleinen wohlproportionirten Esel in Liebhaberrollen auftreten lassen. Allgemein bemerkte man aber dagegen, das sey nichts Neues und so blieb die Sache wieder liegen.

Der Braune. Ich merk' es wohl, daß die verstimmten Saiten in Ihrem Innern einen tollen Murki der bittersten Ironie erklingen lassen. — Doch weiter, weiter! — Man trug Ihnen das Werk an! — Sie wollten es aufführen. —

Der Graue. Ich wollte? — Ich wollte? — Ach Freund, von Wollen war hier gar nicht die Rede. Kurz! — Ampedo, der geniale Kapellmeister Ampedo ist nun einmal einer von den Leuten, die wie der Spitz im Prinzen Zerbino so lange von sich selbst sagen: Ich bin ein großer Mann, bis es die Welt glaubt und ihm die Firma zugesteht, unter der er Alles, was er in guter oder böser Laune geschaffen, sey es von welcher Farbe, von welchem Geschmack es wolle, versehen mit dem Stempel der Vortrefflichkeit, in die Welt schickt. Er durfte nur sagen: ich bin fertig mit meinem Gusmann dem Löwen, so schrien die Enthusiasten: ein Meisterstück! — o herrlich! — göttlich! — Wann haben wir den Göttergenuß? — Ampedo zuckt mit den Achseln, zieht ein stolzes halb verächtliches Gesicht und spricht: Ja wenn der Theater-Direktor wollte — wenn er sich dazu versteht was Ordentliches daran zu wenden — wenn er mich gut bezahlt! — Nun werd' ich bestürmt, bedroht. Man sagt mir geradezu, ich müsse keinen Verstand, keinen Geschmack, keine Kenntniß haben, ich müsse ganz des leidigen Teufels seyn, wollte ich nicht gleich Tausende wenden an das Meisterstück aller Meisterstücke. Was kann ich

anders thun als die Oper kaufen für einen Preis, der meinen Kräften eben so wenig angemessen ist als Ampedos Verdiensten. — Ja! ich kaufte die Oper.

Der Braune. Und hatten höchst wahrscheinlich ein elendes Machwerk am Halse.

Der Graue. Mit nichten. Bei dem Lesen des Textes stieß ich auf Szenen, die bald ihre drastisch erschütternde Wirkung nicht verfehlen können, bald in Allen innige zarte Rührung erregen müssen. Zu den erstern rechne ich — doch zuvörderst muß ich bemerken, daß Gusmanns Schützling ein holdes, süßes, kindliches, kindisches Prinzeßlein ist, Bettina mit Namen. — Nun also! — zu den erschütternden Szenen rechne ich besonders, wie Gusmann plötzlich in dem Karko den erkennt, der vor sieben Jahren der Prinzessin Bettina einen Kuß rauben wollte, mit furchtbarem gräßlichen Gebrüll auf ihn losstürzt und ihm den Haarbeutel abbeißt. Dagegen ist es wieder eine rührende, rein gemüthliche idyllisch süße Szene, bei der jedes tiefe Gemüth in sanfte sehnsuchtsvolle Trauer versenkt werden muß, wenn die liebliche süßkosende Bettina ihren treuen Gusmann mit Rosinen füttert, die sie in die Höhe wirft und die er mit geschickten Katzensprüngen auffängt, aber nicht früher verschlingt, als bis die Angebetete ruft oder vielmehr singt: Friß!

Der Braune. In der That, unglaublich herrliche Dinge! — Aber die Musik, die Musik?

Der Graue. Nur in den Proben hört' ich sie ja leider, da mir die Aufführung vereitelt. Aber ich verspürte die herrlichsten genialsten Gedanken unsterblicher Meister, die leider sterblich waren, und ist es nicht verdienstlich, daß auf diese Weise Gold und Juwelen, Schätze, die die Zeit wie ein übermüthiger Nabob in den Abgrund schleudert, geborgen und gerettet werden für die bestehende Generation? Ueberdem hat der Kitt, womit Ampedo geschickt zu leimen versteht, Farbe und Haltung, und was will man mehr.

Der Braune. Ei, ei! — Was kann ich zu dem Allen sagen. Sie sind erbittert gegen das Werk, weil es ganz gewiß aufging am Theater-Horizont wie ein feuriger Komet, der in seinem Schweif Krieg und böse Zeit und Orkane und Gewitter trägt! Aber weiter — weiter! —

Der Graue. Ich habe weit ausgeholt — von Leda's Ei, das

merk' ich! Doch Sie — haben sich mir genähert in voller Gutmüthigkeit, lassen Sie mich weitschweifig seyn, denn indem ich den Feind langsam nahen lasse, gewöhne ich mich an seinen Anblick und er verschwebt wohl wirkungslos, wenn ich ihn recht fest in's Auge fasse. — Ich hatte die Oper gekauft und übersah nun erst die unendlichen Schwierigkeiten, die sich der Aufführung entgegendämmen würden. —

Der Braune. Die Dogge, die zum Spiel des Löwen Gusmann abgerichtet werden mußte.

Der Graue. O! — das war das wenigste, Verehrungswürdiger! — Das Schicksal — mein guter Stern wollte, daß ich sehr bald einen talentvollen, humanen, goldgelben Fleischerhund fand und in meinem Theaterfriseur ein vollkommenes Genie zum Einstudiren der Bestie entdeckte. Die Sache ging vortrefflich. In kurzer Zeit hatte der würdige Hund seinen eigentlichen Namen: Lepsch, vergessen und hörte auf den Ruf: Gusmann! Er lernte auf dem Theater anständig stehn, gehn und sich bewegen, was doch keine Kleinigkeit ist, fraß Rosinen und biß Haarbeutel ab, in die der pädagogische Haar-Künstler pfiffiger Weise Bratwürste verborgen. Die Kosten waren nicht zu hoch, denn außer der, die Würste mit eingerechnet, nicht zu theuern Atzung und des mäßigen Honorars, hatte ich nur noch funfzig Reichsthaler für bei den Kunstübungen dem Professor zerrissene Westen und Hosen zu bezahlen. Für die Heilung der Schrammen, die der hoffnungsvolle junge Künstler der Nase des zweiten Tenoristen (Karko) im Eifer des Spiels angebracht, rechnete der Theater-Chirurgus gar nichts. Er meinte, jungen Genies müsse man viel zu Gute halten und er gäbe fünf Ellen englisches Pflaster umsonst her, um Wunden zu heilen, die solche Helden im jugendlichen Kunsteifer geschlagen. — Stimmung des Publikums! —

Der Braune. Also die eigentlichen Hindernisse und Schwierigkeiten?

Der Graue. Im Allgemeinen möcht' es schon zu tadeln seyn, daß in einer Oper die eigentliche Hauptperson nicht singt. Bis jetzt ist der menschliche Geist noch nicht zu der Erfindung gelangt, Hunden das Singen beizubringen und vergeblich hätte daher Ampedo eine Parthie für Gusmann geschrieben; indessen könnte man sich darüber wegsetzen, indem es schon Opern giebt, in welchen Stumme die Hauptrolle spielen. Der Gesang wird ersetzt durch das mimische Ta-

lent und dieses ist den Bestien durchaus nicht abzusprechen. Aber! — aber, daß die Oper: Gusmann der Löwe hieß, das war schon deshalb ein Uebelstand, weil nun Prima Donna, Primo Tenore, Primo Basso im Voraus mit der Oper, die jeder zur Taufe halten und ihr den Namen geben wollte, unzufrieden seyn mußten. Ein zweites Hinderniß ergab sich daraus, daß Bettina, nächst Gusmann die Hauptperson, keine Bravour-Parthie war und durchaus von einer jugendlichen Sängerin dargestellt werden mußte, wogegen der große Ampedo in die Parthie der Königin Mikomikona hineingeblitzt und gedonnert, mithin dieselbe für die Prima Donna geschrieben hatte. Dann war die für den ersten Baß bestimmte Parthie des Kajus, Tyrannen und Königes einer wüsten Insel, nur mit einer einzigen Arie versehen und endlich kam in der Tenor-Parthie — nur zweimal das hohe A vor. Kurz, ich sah schon im Geiste die kleinen allerliebsten Brieflein mit der Aufschrift· Hierbei die Rolle der Mikomikona u. s. w. anlangen oder die verächtlichen mißmüthigen Gesichter in den Proben. Es traf denn auch Alles richtig ein. —

Der Braune. Alles, mit Ausschluß des talentvollen Gusmann, weigerte sich zu singen — zu spielen, ich merk' es! — Mikomikona war die erste, die die Parthie zurückschickte? —

Der Graue. Allerdings! — Ich hatte das aber vorausgesehen und war darauf vorbereitet! — Meiner Anweisung gemäß ging der Garderobier mit einer schönen Zeichnung, die Königin Mikomikona in vollem Staatsanzuge darstellend, zu der Donna. Der Anzug war neu, imposant, prächtig, viel Sammt, viel Atlas, viel Stickerei, viel Spitzen, grelle Farben, Federbüsche, Steine! — Man war entzückt, als der Garderobier in tiefster Unterthänigkeit bemerkte, daß Madame wohl noch niemals alles, alles um sich her so überstrahlt haben würden, als es in der Oper Mikomikona unausbleiblich geschehen müsse. Die unwillkürlich scheinende Verwechslung des Namens der Oper klang wie zauberische Musik in Madame's Ohren: „Sollte mir wirklich dieser goldgestickte Purpurmantel gut zum Gesicht stehen, mein Guter?" So lispelte die Donna sanft und mit süßem Lächeln hinblickend auf die Zeichnung. Da schlug aber der Garderobier die Hände zusammen und rief wie in Begeisterung: Herrliche — himmlische — göttliche Frau! — wie werden diese silbernen Krystallfunken, diese goldenen Blitze glühen und sprühen und

wie schuppengeharnischte Salamander kämpfen mit den siegenden Strahlen dieser holdseligen Augen! — Englische Frau, lassen Sie uns dieses Untergewand ein halbes Zöllchen kürzer machen, der schwere Besatz zieht herunter, und nicht entgehen darf dem Blick des entzückten Publikums das niedliche Füßchen, das geschmückte Piedestal der Alabastersäule. —

Der Braune. Ei, werthester Kollege, Ihr Garderobier ist stark in poetischen Ausdrücken —

Der Graue. Allerdings! — Den ersten Grund zur Poesie legte er, als er sämmtliche Manuskripte von alten, zum Theil horriblen Schau- und Trauerspielen las, die ich ihm gab, um Maaße daraus zu schneiden. Ob er es noch thut, weiß ich nicht, aber sonst strengte er den Verstand an, um, sollte er zu bestimmten Darstellungen das Kostüm besorgen, zum Anmessen der Kleider aus, ihm homogen dünkenden, Stücken die Maaße aus- und zuzuschneiden. Zum Regulus zerschnitt er den Kodrus, zu den Yngurds-Kleidern ein altes Trauerspiel von Gryphius, dessen Namen mir entfallen, zu der Vestalin aber Lenze's Soldaten. Letzteres kann ich mir gar nicht erklären, das tertium comparationis bleibt mir fremd und überhaupt ist mein Kerl von Garderobier ein närrischer Phantast.

Der Braune. Haben Sie denn nicht bemerkt, geehrtester grauer Freund! daß alle Unteroffizianten des Theaters, wie man so zu sprechen pflegt, um den Anflug einiger Toll- und Narrheit zu bezeichnen, einen Schuß haben? Bürgerliches Gewerbe treibend als da ist, schneidern, frisiren u. s. f. erheben sie den Kopf in die Theaterrollen hinein und meinen, was unten der Hände Arbeit gewinnt, geschieht nur für die goldpapiernen Götter dort oben, deren Dienst sie sich geweiht und die sie über alles setzen, unerachtet sie schlecht von ihnen sprechen. Sie brauchen nämlich die skandalöse Chronik des Theaters als Passe-partout, dem sich jede Thür öffnet. Nicht leicht giebt es eine Stadt mit einem Theater, in der es wenigstens unter den jungen Männern, Frauen und Mädchen nicht Sitte seyn sollte, zum Schmuck des Hauptes sich des Theaterfriseurs zu bedienen.

Der Graue. Sie haben sehr Recht, theurer Freund! und es ließe sich da noch manche Frage aufwerfen. Um aber wieder auf meinen Schneider zu kommen, so merken Sie, daß er das, was ich wollte,

mit möglichster Feinheit durchsetzte. Madame's ganze Phantasie war erfüllt von dem Bilde der glänzenden Mikomikona, sie dachte nicht daran, daß sie mir die Parthie zurück geschickt hatte; dies war mir genug. Nun schrieb ich ihr, wie ich wohl einsähe, daß die Rolle durchaus nicht geeignet sey ihr seltenes Talent ganz in volles Licht zu stellen, doch dem Componisten, mir, ganz vorzüglich aber dem Publikum, das sie denn gar nicht genug hören und bewundern könne, zu Liebe, möge sie sich doch dieses mal zu der Parthie entschließen. In der nächsten Viertelstunde erhielt ich Antwort.

„Um Sie, geschätzter Herr Direktor, zu überzeugen, daß ich nicht so eigensinnig bin, als es eine andere Sängerin, die mein Talent besäße, wohl seyn würde und mit vollem Recht seyn könnte, erkläre ich hiemit, daß ich die Mikomikona singen werde. Bei näherem Durchsehen habe ich auch gefunden, daß in der Parthie recht hübsche Sachen sind. Ohne Rücksicht auf mich selbst thue ich für die Kunst Alles, das wissen Sie ja. Gruß und Achtung! — N. S. Schicken Sie mir doch Proben von dem rothen Sammt und von dem goldgewirkten Zeuge; auch muß der Schneider gleich zu mir kommen."

Der Braune. Die Sache war gemacht?

Der Graue. Allerdings! — Aber einen schwereren Kampf hatte ich mit dem Könige der wüsten Insel, dem Tyrannen Kajus, zu bestehen.

Dieser Mensch (ich spreche von meinem Baßisten) — Dieser Mensch, sag' ich, mit einer mittelmäßigen Stimme und ganz unvortheilhaftem Aeußern ist meine wahre Zuchtruthe. Sein Vortrag ist gut ausgebildet, aber vorzüglich durch allerlei musikalische Charlatanerien, die ihm zu Gebote stehen, wußte er der Menge zu imponiren oder vielmehr jene gaffende Bewunderung, jenes starre blödsichtige Anstaunen zu erregen, das in überschwengliches Beifall-Toben ausbricht, sobald der Seiltänzer den gewagten Luftsprung glücklich vollführt hat. Das Volk baute ihm den papiernen Theaterthron, auf dem er sich nun brüstet.

Von Eitelkeit und Selbstsucht ganz verblendet hält er sich, sich allein für den Brennpunkt, von dem alles ausgehen müsse. Daher ist ihm keine Rolle, keine Parthie recht. Als zärtlicher Vater verlangt er starke Arien, als komischer Alter seriöse Szenen, als Tyrann

zärtliche Romanzen, denn überall will er sich als der Vielseitigste bewähren. „Laßt mich den Löwen auch spielen. Ich will brüllen, daß „es einem Menschen im Leibe wohl thun soll mich zu hören. Ich „will brüllen, daß der Herzog sagen soll: Noch mal brüllen -- Ich „will meine Stimme forciren, ich will Euch so sanft brüllen wie ein „saugendes Täubchen, ich will Euch brüllen als wär's 'ne Nachtigall!" —

Der Braune. O Zettel! — Zettel! — mein Ehrenzettel! —

Der Graue. Heiliger Shakespear! Kanntest du denn meinen Baßisten, als du den herrlichen Zettel schufst, der ein Denkzettel ist für alle tolle Faselei arroganter Komödianten! — Sie können sich denken, daß Kajus auch mit Ampedo's Composition, vorzüglich aber mit dem Stück unzufrieden war, da er in der Dogge einen furchtbaren Nebenbuhler erblickte. Er erklärte, nimmermehr die Parthie des Kajus singen zu wollen. Ich stellte ihm vor, daß durch seine Weigerung die von dem Publikum sehnlichst gewünschte Oper würde liegen bleiben müssen, da meinte er aber, ob ich wohl glaube, daß er der Oper wegen da sey und was ihn überhaupt meine Oper anginge. Ich bemerkte dagegen ganz bescheiden, daß ich künftigen Sonnabend und so weiter fort bei dem Zahlen des Gehalts von demselben Grundsatz ausgehen und ihn ganz ignoriren würde. Das schien einigen Eindruck zu machen und wir wurden über folgende Punkte einig, die ich wie einen Friedenstraktat niederschrieb:

1) Herr Kajus übernimmt und singt in der Oper „Gusmann der Löwe" den König einer wüsten Insel und Tyrannen Kajus.
2) Der Direktor verspricht, Herrn Kapellmeister Ampedo dazu zu bewegen, noch ein zärtliches Rondo oder eine Romanze in französischem Styl zu komponiren. Herr Kajus schlägt dazu die Situation in der vierten Szene des zweiten Akts vor, in der Kajus den ältesten Prinzen der Königin Mikomikona vor ihren Augen ersticht, weil es gerade die Mitte der Oper ist. Kajus kann sich, nachdem er den Mord begangen, der süßen Jugendzeit erinnern, als er noch las: „Der Affe gar possierlich ist ꝛc. ꝛc." Das macht ihn weich und zärtlich! Er fängt an zu schwärmen und bricht aus in Gesang: O süße Jugendzeit ꝛc. ꝛc. Die Tonart ist Es-Dur und viermal mag ein Colla-Parte vorkommen. Besser ist es aber wenn Hr. Ampedo die ganze Arie Colla-Parte

und nur drei begleitende Accorde schreibt, das Uebrige findet sich in der Probe.

3) Es wird dem Hr. Kajus ausdrücklich erlaubt, goldne Sporen an die Halbstiefelchen zu schnallen, einen Kommandostab zu führen und die Szene worin er Mikomikona's Todesurtheil unterschreibt, zu Pferde zu spielen. Es kann eine Fuchsstute dazu genommen werden, nur im Nothfall der englisirte Theater-Braune mit der Bläſſe. —

Diesen Traktat unterzeichneten wir, umarmten uns und als Ampedo hinzutrat, klopfte ihm Hr. Kajus süßlächelnd auf die Schulter, indem er sprach: Seyen Sie ruhig, mein Guter, ich sing' halt den Tyrannen! — Ampedo sah etwas verblüfft aus, ich nutzte den Augenblick ihn für die zärtliche dreiaccordige Arie zu stimmen — er schlug ein — die Sache war gemacht! —

Der Braune. Und die übrigen?

Der Graue. Schöne Worte! — Geld! Neue Kleider! — Ha! es ging vortrefflich, aber der Satan lauerte im Hintergrunde! O! O! wer vermag zu widerstehen der Macht des höllischen Satans!

Der Braune. Was hatte der Satan mit des großen Ampedo großer Oper zu thun?

Der Graue. Er (der Satan nämlich), er wirkt mächtig mit schwachen Werkzeugen und bäumt sich wild in sanften Gemüthern! — Recht mit mir selbst zufrieden, recht glücklich daß mir das schwierige Werk gelungen, mich wiegend in süßen Hoffnungen und Träumen, welche Sensation der Löwe Gusmann erregen, welche runde Summen er einbringen wird, sitz' ich in meinem Zimmer. Da höre ich die Thüre des Vorsaals aufgehn. Man tritt herein und bald erhebt sich ein seltsames Weinen und Schluchsen und dazwischen vernehme ich Ausrufe und abgerissene Klagen. Erstaunt springe ich auf vom Schreibtisch und laufe nach dem Vorsaal. Welch tolles Schauspiel bietet sich mir dar als ich die Thüre öffne! — Theaterschneider und Theaterfriseur liegen sich in den Armen, an der Brust. Sie sind es, die so schluchsen und weinen, die sich in abgebrochenen von Thränen halb erstickten Worten erfahrnes bitteres Herzeleid klagen: „Geliebtester „Freund! solch einen Tort zu ertragen! — vortrefflichster Kollege! „solchen Schimpf einstecken zu müssen! — Diese Hyäne — Dieser „Drache — diese fatale Person — dieser obsolete Gegenstand — dieser

„veraltete Roman mit neuem Titel — eine Sage der Vorzeit — ein „verbrauchter Perrückenstock — ein abgelegtes Staats-Kleid.“ Sie wurden mich endlich gewahr, ließen ab von der Umarmung und stürzten auf mich zu in wildem Schmerz.

Nun erst bemerkte ich, daß der Schneider eine blutige wie mit scharfen Nägeln gekratzte Schramme auf der Nase trug, und daß des Haarkünstlers linke Backe merklich geschwollen und roth war.

„Rache, Rache für uns tief beleidigte, tief gekränkte — Rache „für uns, Hochwohlgeborner — gütiger — gerechter Herr Direktor!“ — So schrien beide im Unisono. Endlich zwang ich sie zur ruhigen Erzählung des Vorgegangenen und erfuhr liebliche Sachen.

Der Braune. Beinahe merk' ich, wo die Schramme, wo die geschwollene Backe hergekommen.

Der Graue. Mein Schneider hat das große Pracht- und Kunstwerk, den Anzug der Königin Mikomikona vollendet; er erstaunt selbst über das gelungene Meisterstück, er ist überzeugt, daß er nie Gesehenes geschaffen, er brüstet sich in seinem Triumph und kann es nicht erwarten aus dem Munde der Donna sein Lob zu hören. Er eilt hin mit den in der That geschmackvollen herrlichen Kleidern; die Donna legt sie an. Da will es hier und dort nicht passen und vorzüglich wirft das Unterkleid an dem Theil, worauf man nach uralter Gewohnheit zu sitzen pflegt, solche wunderliche bauschigte Falten, die selbst die Draperie des darüber geworfenen Mantels verderben und trotz alles Zupfens und Ziehens nicht zu vertilgen sind. Der gute Künstler hatte eine ideale Mikomikona im Sinn und gedachte nicht der etwas seltsamen in die Breite getriebenen Formen der Donna, die die Natur zu einer Miß Billington umzuschaffen scheint im billigen Alter. Die Donna — seltener Fall — bemerkte selbst die Mißverhältnisse. Der Schneider versicherte, sie habe in den jugendlichen Kleidern etwas verhext, wie ein kleines zum Schabernack geputztes Ungethüm ausgesehen. —

Die Donna schob das aber auf den Schnitt der Kleider und fing an zu tadeln und zu tadeln. Das verschnupfte den ehrsüchtigen Künstler; er fing an leise von dem genialen Schwunge zu reden, den die Natur zuweilen in ihren Formen nehme — so mache sie oft eine Seite der andern ungleich u. s. w. Als aber die Donna nicht aufhörte zu mäkeln und etwas von Ungeschicklichkeit und gänzlichem Mangel an Geschmack einfließen ließ, da platzte der tief Beleidigte heraus:

daß man freilich jung und hübsch, und nicht wie ein gestopfter Mantelsack gewachsen seyn müsse, wenn solch ein Anzug zieren und nicht entstellen solle. Dies hören, — Mantel — Ueberkleid — alles herunterreißen, dem Schneider an den Kopf werfen, ihn bei dieser Gelegenheit vielleicht unversehends merklich an der Nase zeichnen — das ist die That des Augenblicks. Der Schneider die spitzen Nägel der zornigen Katze fürchtend, springt zur Thüre hinaus und eben tritt der Friseur herein mit der neuen Perrücke, die er der Donna anprobiren will. Sein Unstern will es, daß er sich vergriffen und mit stolzem Lächeln hält er der Donna die goldgelbe, gelockte Mähne entgegen, die er für Gusmann den Löwen verfertigt. Die schon aufgeregte Donna hält dies für bösen Tort und eben die gewaltige Hand, an deren Fingern die spitzigen Nägel sitzen, versetzt dem unglücklichen Haarkünstler eine solche Ohrfeige, daß es ihm vor den Ohren summt und tausend Blitze aus den Augen fahren. Auch er stürzt zur Thüre hinaus, er begegnet dem Schneider auf der Treppe, sie laufen zu mir und so gestaltet sich die Szene auf meinem Vorsaal.

Der Braune. Ich bemerke, daß Ihre Donna italienischen Naturells ist, stark in ausdrucksvoller Mimik und nebenher zu Mord und Todschlag aufgelegt, wozu sie schickliche Symbole im Kratzen und Ohrfeigenaustheilen findet. So hoch treiben es unsere deutschen Sängerinnen denn doch nicht.

Der Graue. Meine Donna stammt wirklich aus Italien. Sehr paradox mag es aber klingen, daß ich lieber die Wuth einer aufgebrachten Italienerin bekämpfen, als mich von den kleinen Mäkeleien, Prüderien, eigensinnigen Launen, Nervenzufällen, Kränkeleien unserer deutschen Theaterdamen langsam zu Tode quälen lassen will —

Der Braune. Sie sind zu reizbar, theurer Freund! Diese kleinen Untugenden unserer Damen, ihr schwaches Nervensystem — ihre Zartheiten —

Der Graue. Ja! die verfluchten Zartheiten! — Eine empfangene oder nicht empfangene Rolle, die Farbe eines Anzugs die sie nicht mögen — eine stark beklatschte oder gar hervorgerufene Kollegin — die Stille oder der mäßigere Beifall des Publikums, wenn man furore erwartete, ja selbst die Luft im Probesaal, alles das weht sie an wie der Sirocco und wirft sie, wo nicht in's Bette, doch auf den Sopha, wo sie mit verbundenem Kopf oder im wohl-

gefältelten Spitzenhäubchen und zierlichen Negligee dem blutjungen galanten, schöngeisterischen Arzt in melodischen Klängen ihr Leiden klagen. Der führt ein ganzes Arsenal des Todes in der Tasche: Fieber aller Art — Lungensucht — Schwindsucht — Gehirnentzündung — mit grausigen Anfällen jeder Krankheit wirft er um sich in seltsamen Attesten, die mir dann mit einem Brieflein, in dessen Schriftzügen schon das Erbeben vor dem nahenden Tode sichtlich, zugesendet werden.

Der Braune. Aber will der Mann als Arzt bestehen, so muß er das Unerhörte thun und selbst dem Tode durch kräftige Mittel, die niederzuschlucken die Kranken sich nicht erwehren können, tüchtigen Widerstand leisten.

Der Graue. Mein sublimer Arzt verachtet alle Medizin, die auf gewöhnliche irdische Weise zu Leibe geht. Seine Heilmethode ist rein psychisch.

Er magnetisirt und wahr ist es, keinem Magnetiseur wird es leichter seine Patienten in Schlaf zu bringen als gerade ihm. Nachdem er nur was weniges die Atmosphäre der Kranken mit magnetischer Hand durchsäbelt, setzt er ihnen, wie sonst es mit dem Magnetstab geschah, zwölf eigends dazu verfertigte Sonnette, die er deshalb beständig bei sich trägt, auf die Brust. Alsbald schließen sich die Augenlider, giebt es aber noch einen Kampf, so schickt er ein Trauerspiel nach. Schon in der Hälfte des ersten Akts sinken die robustesten Naturen wie im Todesschlaf gebrochen zusammen.

Der Braune. Ei! ich halte was auf die Anwendung psychischer Mittel bei desperaten Fällen — dazu rechne ich die Magie der Goldtinktur.

Der Graue. O ich verstehe — Ich sehe die ungemein witzige Zeichnung des berühmten Karrikaturisten Gillray vor Augen. Die Billington sitzt in der Fülle ihrer Wohlbeleibtheit, aber in kränklichem Schmachten irgend eines vorgegebenen Uebels im breiten Lehnstuhl. Die Direktoren der Theater Drurylane und Coventgarden stehen von beiden Seiten. Der Drurylaner sucht sie zu trösten und zu vermögen von dem köstlichen Trank zu nehmen, den der berühmteste Arzt in London gekocht; aber von ihm weg, mit freundlicher Geneigtheit wendet sie das Köpfchen zu dem Coventgardner, der den Löffel in der Hand bemüht ist ihr aus einem großen Sack, dessen Etikette lautet: Alle

Viertelstunden fünfmal! — Guineen einzugeben. Die Medizin wird anschlagen und die Kranke sich für den Coventgardner erkräftigen.

Der Braune. Dem armen Direktor einer reisenden Truppe steht aber leider solche Goldtinktur nicht zu Gebote und da müssen sie zu andern psychischen Heilmitteln ihre Zuflucht nehmen, die auch oft recht drastisch wirken. Wollen Sie ein Beispiel hören, wie ich einmal solch ein Mittel mit Erfolg anwandte?

Der Graue. Es wird mich belustigen und belehren!

Der Braune. Mein Unstern wollte es, daß ich bei meinem kleinen beschränkten Theater einmal zwei Jungfrauen hatte — von Orleans, mein' ich nämlich. Dem Kollegen darf ich's nun nicht weiter entwickeln, wie dies von mir selbst unbedacht gesäete Uebel reichlich wucherte und lustig sproßte und rankte in allerlei teufelsmäßigen Fehden und Aergernissen. — Ich will meine Damen romantischer Weise Desdemona und Rosaura nennen. Desdemona war etwas dämonischer Natur und litt zuweilen an Anfällen der Tobsucht wie Ihre Mikomikona, mein Werther! — Rosaura wußte dagegen mit der Miene des tiefsten Leidens, des bittersten Vorwurfs, des durch unverantwortliches Unrecht tief gekränkten Gemüths, das nur in einzelnen, aber schneidenden Lauten sich Luft macht, einem das Herz aus dem Leibe zu reißen. Man hätte bersten mögen vor Verdruß, wenn, nachdem irgend eine Abgeschmacktheit von der Hand gewiesen, jene Symptome eintraten. Desdemona war ganz unbezweifelt eine viel bessere Schauspielerin, Rosaura dagegen jünger und hübscher und da ihr überdies jene Leidensmiene gar wohl stand, so war es natürlich, daß sie die leicht zu verzückende Jugend im Parterre für sich und ich übles Spiel hatte. Eben so wenig wie Desdemona die Turandot oder die Shakspearsche Julia spielen konnte, da Jugend und körperlicher Reiz unerläßliche Bedingnisse dieser Rollen sind, eben so sehr verpfuschte meine kleine niedliche Rosaura die Heldenjungfrau. Aber ganz in gewohnter Ordnung werden Sie es finden, daß Beide gerade auf die ihrem Naturell widersprechenden Rollen erpicht waren. — Heute ist die Jungfrau, wenige Tage darauf die damals ganz neue vom Publikum mit Sehnsucht erwartete Turandot. Desdemona spielt, weil ich abermals der Rosaura die Rolle verweigert habe, unerachtet sie in ihrem Rollenverzeichnisse stolzirt. Die Symptome des inneren Kummers treten ein und zwei Tage vor der Turandot liegt Rosaura todkrank

im Bette. — Die Boshafte wußte, daß die Rolle durchaus nicht anders besetzt werden konnte und daß das Verschieben des Stücks mir einen empfindlichen Streich versetzen mußte. — Ich eile zu ihr. Todtenbleich (das heißt, ohne Schminke) tiefes Leiden im Antlitz stammelt sie mir halb ohnmächtig entgegen: Ich bin sehr krank! — Der nachfolgende Seufzer heißt so viel als: Sie, Sie, entsetzlicher Mensch, haben mich gemordet! und der erste Tenorist so wie der empfindsame Jüngling, der im Lustspiel den zweiten, in Rosaura's Zimmer aber den ersten Liebhaber spielt, beide am Bette in schmerzliches Weh versunken, bringen sogleich die Schnupftücher vor die Augen. Ich setze mich theilnehmend an's Kopfkissen, ich ergreife sanft Rosaura's matt ausgestreckte Hand, im weichsten Ton der tiefsten Rührung, in der Skala, wie vor dreißig Jahren die schmachtenden hoffnungslosen Liebhaber zu sprechen pflegten, lisple ich wehmüthig: „Ach Rosaura! — wie muß ich Sie finden — zerstört sind meine schönen Hoffnungen — zerstört dem Publikum ein hoher Kunstgenuß“ — Sie glaubt, daß ich von Turandot spreche und ein boshaftes Lächeln zuckt in den Mundwinkeln. „Ach Sie wissen nicht,“ fahre ich fort, indem ich den Ton heraufstimme in schärferes Leid, „Sie wissen nicht, daß ich in „vierzehn Tagen Maria Stuart geben wollte, daß die Rolle für Sie „bestimmt war! — Ach aber jetzt!“ —

Rosaura blieb mäuschenstill, ich sollte weiter reden, schwieg aber wohlweislich und füllte die Pause nur mit einigen Seufzern aus, accompagnirt von dem Tenoristen und dem ersten Liebhaber. „Bis dahin,“ fängt nun Rosaura ganz leise an, indem sie sich halb emporrichtet, „bis dahin, bester Direktor! kann ich ja wohl hergestellt seyn. „Schicken Sie mir die Rolle nur zum Nachstudiren, gespielt habe ich „die Rolle schon viermal — mit einigem Beifall — denn ich wurde „als Maria Stuart hervorgerufen — fünfmal!“ — Mit diesen Worten sinkt sie ermattet zurück in die Kopfkissen. — „Ach Rosaura, theures Kind, fange ich an, mir einige Thränen von den Augen wegtrocknend, ach Sie wissen es ja, wie ich mit meiner Austheilung, wie ich mit dem Publikum stehe! — Ist denn, muß Turandot ausfallen, nicht Maria Stuart das einzige Stück, welches das gespannte und getäuschte Publikum zu beschwichtigen vermag? Nun muß freilich Desdemona die Stuart spielen und unsere Elise die Königin.“

„Was?“ — ruft Rosaura etwas heftiger als es der matte Krank-

heitszustand wohl erlauben sollte, „Was? Desdemona die zarte Stuart, Elise die stolze Königin! — Giebt es denn durchaus kein anderes Stück?“ — Sanft, aber mit bestimmterem Ton spreche ich: Nein liebe Rosaura! — statt der Turandot wird nun Maria Stuart gegeben, das Publikum ist schon davon unterrichtet. — Abermalige Stille — Seufzen — Räuspern u. s. w. „Ich muß gestehen, fängt Rosaura „an, daß ich mich doch schon heute Morgen viel besser befinde als „gestern Abend.“ —

„Vielleicht nur Täuschung, liebes Mädchen, denn Sie sehen in der That außerordentlich blaß und angegriffen aus — ich bin sehr besorgt!“ — „Sie guter lieber herzlicher Mann! — Aber wissen Sie „wohl, daß ich doch noch vielleicht übermorgen die Turandot spielen „könnte? Sollt' ich auch nicht ganz hergestellt seyn — Ihnen zu „Liebe“ — „Was sagen Sie, Rosaura! Halten Sie mich für einen Unmenschen, für einen herzlosen Barbaren? Nein! — nie soll Turandot auf meine Bühne kommen, wenn auch nur die leiseste Ahnung Ihr Leben, Ihre theure Gesundheit in der kleinsten Gefahr vermuthen läßt!“ — Nun entspann sich ein Wettstreit des Edelmuths, dessen Entscheidung wir endlich dem Arzt überließen. Wie er entschied, können Sie sich, theuerster Freund! nun wohl denken, so wie, daß Turandot am bestimmten Tage aufgeführt wurde und später (Wort muß man halten) Rosaura die Stuart spielte.

Manche feine Zunge wollte in der berühmten Zankszene der beiden Königlichen Häupter (Desdemona war Elisabeth) einen kleinen ansäuerlichen Beischmack unzarter Persönlichkeit verspüren. — Doch! wer wird auch Alles so genau auf die Zunge nehmen.

Der Graue. O mein bester Freund und Kollege! — ja! — von Herzen nenne ich Sie so! — Ich bewundere Sie! Nein, diese Ruhe des Geistes, womit dergleichen ausgeführt wird, ist mir nicht gegeben! — Ach mein Aufbrausen, meine Hitze, die mich oft zu tausend Inkonsequenzen verleitet!

Der Braune. Sie sind noch ein junger Mann. Ach! — man muß einen langen Weg gewandert seyn, um sich nicht mehr an den überall verstreuten spitzigen Steinen die Füße wund zu stoßen — doch! — wir sind ganz von Ihrem Gusmann, von Ihrer Mikomikona abgekommen. Erzählen Sie doch weiter!

Der Graue. Was ich mit voller Gewißheit erwartete, geschah

wirklich. Kaum eine Stunde war vergangen, als ein Billet nebst beigelegter Rolle der Mikomikona von meiner Donna anlangte. Die innere Wuth hatte ihre sonst ziemlich niedliche Schrift zu barbarischen Krakelfüßen verzogen, aber leicht war es heraus zu buchstabiren, daß sie wie gewöhnlich alles auf mich schob und ihre Händel mit mir bei dem vierten Ehrenpunkt anfing.

Der Braune. Ho ho! — siehe den Narren Probstein in Shakespears: Wie es Euch gefällt. — Also mit der beherzten Abfertigung fing sie an?

Der Graue. Allerdings, indem sie rund heraus erklärte, wie sie bei mehrerem Einstudiren gefunden, daß die Parthie der Königin durchaus nicht in ihrer Kehle liege, daß die ganze Art und Weise dieses deutschen Gesanges ihr fremd sey und daß sie sich über meine Zumuthung, dieses Zeug zu singen, verwundern müsse. — Diese Weigerung von der Hand weisen konnte und mochte ich nicht.

Der Braune. Sehr richtig, denn sonst kam es zum trotzigen Widerspruch und ging die übrigen Grade durch bis zur ärgerlichsten Fehde. Aber anders besetzen?

Der Graue. Das vermochte ich zu thun und that es auf der Stelle. — Ein gutmüthiges junges Ding, noch im Stadium der rücksichtslosen Rollensucht begriffen und vortrefflich in der Region des Mittelmäßigen, bekam die Parthie und alles schien gut gehen zu wollen, wiewohl ich den Tyrannen Kajus zu fürchten hatte, da ich der erzürnten Donna Einfluß auf ihn wohl kannte. Nicht wenig wunderte ich mich, als Herr Kajus sich ganz ruhig verhielt und den Proben mit vielem Fleiß beiwohnte. — Uebermorgen sollte die Oper seyn und heute — heute — in diesem Augenblick erhalte ich das verruchte Billet des unseligen Tyrannen! — Hören Sie:

„Es thut mir leid, daß ich die Parthie des Kajus nicht singen „kann und werde. Bloß aus Gefälligkeit für Sie ließ ich mich „herab, das verworrene gothische Zeug zu studiren und den Proben „beizuwohnen, ich finde indessen jetzt, daß der tolle Gesang, der kein „Gesang ist, nur meiner Kehle, meinem Organ schadet. Ich bin „schon jetzt heiser und werde kein Thor seyn, das Uebel zu ver„mehren. — Gott befohlen!“

Der Braune. Sie kündigen ihm doch auf der Stelle den Kontrakt?

Der Graue. Ach mein theurer herzlieber Freund, das ist ja eben mein Gram, daß ich dies nicht thun darf, ohne dem Publikum zu nahe zu treten, dessen Liebling er geworden, wiewohl nur in gewisser Art!

Der Braune. Hören Sie den erfahrnen Praktikus. Nichts bei dem Theater ist weniger zu fürchten, als das augenblickliche Murren des Publikums, wenn ein sogenannter Liebling ausscheidet. Ich behaupte, daß es deren eigentlich gar nicht mehr giebt — Lassen Sie mich weit ausholen! — Uns ruhigen besonnenen Deutschen ist von jeher der an Wahnsinn grenzende Enthusiasmus fremd geblieben, mit dem sonst, auch wohl noch jetzt Franzosen und Italiener ihre dramatischen Virtuosen feierten und feiern. Kein deutscher Fürst hat den weichlichen Eunuchen ob seines marklosen Trillerirens zum Ritter geschlagen, wie es sich mit Farinelli zutrug, kein deutsches Publikum den Schauspieler, den Sänger bei lebendigem Leibe apotheosirt, wie es so oft geschehen. Als der berühmte Marchesi in Venedig sang, habe ich mit eignen Augen gesehen, wie Menschen, da sie sich heiser geschrieen, da sie die wundgeklatschten Hände nicht mehr rühren konnten, sich wie Unsinnige auf den Bänken wälzten und dabei mit verdrehten Augen stöhnten und ächzten. So glich der Beifall oder vielmehr die Verzückung den verderblichen Folgen eines Opiumrausches. — Doch zur Sache! — das Gemüth des Deutschen gleicht einem klaren ruhigen See, der in seiner Tiefe alle Bilder des Lebens hell und rein aufnimmt und mit voller Liebe bewahrt. Diese Liebe war sonst des Künstlers wahrhaft reicher Lohn und sie schuf den Liebling. Solche Lieblinge des Publikums waren unsere Eckhof, unsere Schröder u. a. Sprach Schröder auf der Bühne, so herrschte eine Aufmerksamkeit, eine Stille, in der der leiseste Athemzug hörbar blieb. Stürmte dann einer herrlich gelungenen Rede der lauteste Beifall nach, so war dies der unwillkürliche Ausbruch des im innersten tiefsten Gemüth Empfundenen und nicht die kindische Freude über irgend ein halsbrechendes Wagestück, sey es in Ton, Wort oder Geberde ausgeführt. Damals herrschte ein der Deutschen würdiger Ernst in der dramatischen Kunst: wir prügelten uns nicht im Theater, wir brachen uns nicht die Hälse in den Vorsälen, wie vormals in Paris die Gluckisten und Piccinisten, aber in kritischen Feldzügen entwickelte sich das rastlose Streben nach dem höheren Standpunkt, der das Ziel aller Kunst ist.

Man denke an die dramaturgischen Arbeiten Lessings. Wie dieser Ernst immer mehr verschwand, vor dem matten schlaffen Leichtsinn, der die ganze Welt bethörte, darf ich wohl nicht erst sagen. Merkwürdig ist es, daß nach und nach die rein dramaturgischen Werke ganz verschwanden und alle im Gebiet der Kunst herumstreifende Zeitschriften sich des Theaters bemächtigten, die nun in dem stehenden Artikel: Theater-Nachrichten, seichte Beurtheilungen fader Stücke und obscurer Comödianten liefern. Es ist nur zu wahr, daß jeder, der Augen hat zu sehen, Ohren zu hören und eine Faust zum Schreiben, sich jetzt fähig und berufen dünkt als Theaterzensor aufzutreten. Irgend einem Runkelrüben-Commissarius Sperling, seßhaft in diesem, jenem Landstädtchen, haben die blauen Augen der Madame Ypsilon einen Stich in's Herz gegeben und nun erfährt die Welt das Unerhörte. Die erste tragische Muse, das unübertreffliche Ideal aller Kunst, lebt im besagten Landstädtchen, heißt Madame Ypsilon, wurde in der Johanna von Montfaucon, nachdem die Gardine gefallen, hervorgerufen und bedankte sich in den verbindlichsten Redensarten. — Ich habe gesagt, daß sonst das Gemüth der Zuschauer, die Liebe, die Lieblinge schuf. Diese Liebe ist untergegangen in der Erschlaffung und Schlaffheit und mit ihr die Lieblinge. Was sonst aus der Fülle des Herzens kam, ist jetzt die Geburt augenblicklicher Anregung und wie man sonst die Darstellung des Künstlers im Ganzen aufgefaßt beklatschte, setzen jetzt nur einzelne Momente, gleich viel, ob sie in das Ganze hineintaugen oder nicht, die Fäuste in Bewegung. Nichts in der Welt ist leichter, als auf diese Weise augenblicklichen Beifall zu erregen, man könnte darüber katechetische Formulare aufsetzen. — Stark aufschreien, wenn der Fuß schon zum Abgange vorgeschoben — einiges Brüllen — den Boden stampfen — sich vor die Stirn schlagen — gelegentlich auch wohl ein paar Gläser zerschmeißen — einen Stuhl zerbrechen — das ist so etwas für unsere jetzigen Helden, die keinesweges dem besoffenen Dragoner in der Schänke, wohl aber oftmals, in zahmer Wildheit sich quälend, dem der Schule entlaufenen Knaben gleichen, der zum erstenmal Steifstiefeln angezogen und Taback geraucht. — Ich verliere mich zu weit! —

Der Graue. Keinesweges. Auch Sie beginnen einigen Groll zu zeigen und wie der misanthropisch humoristische Jacques in: Wie es Euch gefällt, grolle ich gar zu gern mit dem Grollenden.

Der Braune. Ich wollte nur sagen, daß diese Leichtigkeit, diese wohlfeile Art Beifall zu erregen in dem Schauspieler nicht allein ein kindisches Selbstvertrauen, sondern zu gleicher Zeit eine gewisse Verachtung des Publikums, über das er zu herrschen glaubt, hervorbringt, die ihm indessen von dem Publikum reichlich vergolten wird, das um so eher selbst den ächten Künstler dem schnöden Gaukler gleich zu stellen trachtet, wenn jener es nicht verschmäht sich der schnöden Kunstgriffe zu bedienen, die dieser handhabt. — Ach! — erlag doch ein nicht gar zu lange verstorbener Schauspieler, den die Welt, wenigstens in mancher Hinsicht als wahrhaft großen Künstler anerkennen mußte, so oft jener Thorheit. Dem augenblicklichen lärmenden Beifall opferte er ja oftmals Wahrheit und Haltung des Spiels.

Der Graue. Welche Flachheit des Gemüths, welcher freche, unkünstlerische Sinn gehört aber dazu, solche Ausbrüche des Beifalls, die ein Nichts erzeugt, für Etwas zu halten? —

Der Braune. Gleicht nicht, mein Bester! solch ein Ausbruch dem plötzlichen Niesen nach einer Prise starken Tabacks?

Der Graue. Ha — ha — ha! in der That! — und daß das Niesen ansteckend ist, wissen wir alle. — Aber, aber! Was halten Sie von dem unglückseligen Hervorrufen? — Das wühlt in meinen Eingeweiden. Wenn das Publikum schreit, klingen die Thaler in meiner Casse, denn gewiß ist es, daß das Billet mit der trotzigen Forderung der Zulage am andern Morgen richtig eintrifft: — „Da ich, wie Sie, „bester Direktor, sich gestern überzeugt haben werden, den einstimmigsten „Beifall des Publikums besitze, so ist es billig u. s. w." Herr des Himmels, wie abwehren den Sturm auf das in qualvollen Tagen schwer erworbene Besitzthum, das oft ein böser launischer Wind verweht wie Spreu! — Was halten Sie vom Hervorrufen?

Der Braune. Meine Meinung beruht gänzlich auf der Lehre von der Liebe und von den Lieblingen — Sonst war das Hervorrufen eine seltene ehrenvolle Auszeichnung des verdienstvollen geliebten Künstlers, jetzt dient es meistens zur ergötzlichen Posse, die in England jedem ernsten Spiel zu folgen pflegt und die sich das Publikum in Deutschland selbst auftischt. Aber wahr ist es, daß oft dadurch ein gewisses Gleichgewicht erhalten wird.

Der Graue. Wie meinen Sie das?

Der Braune. Wird, wie es indessen nur selten der Fall ist,

das wahre Verdienst wirklich beachtet und der Schauspieler, dem nicht der Moment in der Rolle, sondern die Rolle selbst gelang, hervorgerufen, will er sich in seinem anerkannten Verdienst eben recht sonnen, so wird gleich hinterher mit demselben kindischen Jubel die Erscheinung irgend eines Wichts verlangt, weil er sich recht toll geberdet oder recht tüchtig geschrieen, so bleibt Rücksichts des wahren den Künstler ehrenden Beifalls alles beim Alten.

Der Graue. Daß übrigens der Schauspieler nach dem Beifall des Publikums trachtet, mehr als ein anderer Künstler, der ein Werk darstellt, das nicht vorüber geht wie Ton und Geberde, scheint mir ganz in der Natur der Sache zu liegen.

Der Braune. Allerdings, aber der ächte Künstler wird den wahren Beifall von dem falschen zu unterscheiden wissen, nur jenen achten und ihm Einfluß auf sein Spiel gönnen. Wie in komischen Rollen ein herzliches recht aus innerer Lust hervorbrechendes Lachen dem Schauspieler wohl am besten beweisen wird, daß er gut spielt oder gespielt hat, so dürfte in dem Trauerspiel wohl nur die wahrhaft tragische Spannung des Publikums für die Wahrheit des Spiels zeugen. Wie müßte dem Künstler zu Muthe seyn, wenn ihm als Franz Moor in den Räubern die grauenvolle Erzählung des fürchterlichen Traums lärmend beklatscht würde? — Müßte er sich nicht überzeugen, daß er, statt wahr zu spielen, irgend falschen Prunk zu Markte trug? — Dagegen wird die tiefe Todtenstille und wenn er geendet, das Flüstern tiefer, schwerer Athemzüge, ja wohl hin und wieder ein dumpfer Laut, ein leises Ach! das wie unwillkürlich der gepreßten Brust entflieht, ja! dagegen wird ihm das Alles beweisen, daß es ihm gelang, das Gemüth der Zuschauer so tief aufzuregen, wie es nur die vollendetste Wahrheit des Spiels zu thun vermag. Ich habe einen durchaus vortrefflichen Schauspieler, einen wahrhaften Künstler von diesen Erscheinungen reden gehört. Er behauptete, daß er, unerachtet es ihm unmöglich sey über die blendenden Lampen des Prosceniums weg ein Gesicht deutlich im Publikum zu erkennen, unerachtet er auch niemals bestimmte Blicke in das Publikum richte, er doch bei Szenen der Art, wie im Geiste, die in Furcht, Schrecken und Graus erstarrten Gesichter der Zuschauer erblicke, und daß er dann das Entsetzliche, es darstellend, selbst eiskalt seine Adern durchrinnen fühle. In diesen Schauern erwache aber ein höherer Geist in ihm, gestaltet wie die

Person seiner Rolle und diese, nicht er spiele dann weiter, wiewohl von dem Ich, dessen Bewußtseyn ihm nie entgehe, wohl beobachtet und gezügelt.

Der Graue. Ihr Schauspieler hat in der That die wahrhafte, schaffende Künstlernatur ausgesprochen. Nur die Begeisterung, von dem darüber schwebenden Verstande beherrscht und gezügelt, schafft das klassische Kunstwerk. Die Rolle wurde geschaffen von der begeisterten Person, von dem versteckten Poeten, während das Bewußtseyn des eignen Ichs der Verstand war, der den versteckten Poeten hervorlockte und ihm die Kraft verlieh körperlich geründet mit Fleisch und Bein in's Leben zu treten. — Wie wenige sind aber dieser Duplizität fähig. — Ja ja! — ein genialer Künstler gestaltet oft eine Person, wie sie der Dichter gar nicht vor Augen hatte.

Der Braune. Ach! — Sie bringen mich da auf etwas, das eben ganz etwas anderes ist als das, wovon ich sprach — Es schüttelt im Fieberfrost alle meine Glieder, wenn ich nur daran denke. — Wie überaus fade und elend muß das Schauspiel seyn, worin gegen die Intention des Dichters eine Person hineingeschoben oder vielmehr umgewandelt werden kann, ohne das Ganze zu zerreißen? — Aber leider gab und giebt es so viele Stücke, deren Personen unbeschriebenen Blättern gleichen, die der Darsteller erst ausfüllen soll. Viele sogenannte Dichter fröhnen absichtlich in dieser Art dem eitlen Schauspieler und gleichen dem Theaterkomponisten, der ein schwaches Gerüst baut für die Sprünge des übermüthigen Sängers und herabsinkt vom Gebieter zum elenden Handlanger. Mir ist es schon in ganzer Seele zuwider, wenn ich höre, diese, jene Rolle, diese, jene Parthie ist für diesen, jenen Schauspieler oder Sänger geschrieben. Darf denn der wahre Dichter jemals an Individualitäten hängen! Müssen die Gestalten, die ihm in kräftiger Wahrheit aufgegangen, nicht der Welt angehören? — Leider wurden die Schauspieler durch diesen Unfug verwöhnt und weil ihnen der Himmel sehr selten wahren poetischen Sinn, richtige Kritik verliehen hat, so schlagen sie alles uber einen Leisten und gestalten auf eigne Hand irgend eine Person eines wahrhaft poetischen Stücks nach Belieben. Was denn da herauskommt, kann man denken. Ich erinnere mich, daß einst ein junger Schauspieler, der in meine Gesellschaft getreten, den Correggio spielen wollte. Ich stellte ihm vor, daß dies ein Wagstück sey und zwar des-

halb, weil sein Vorgänger vortrefflich gewesen. „Ich habe ihn gesehen," fiel er mir mit gleichgültigem, beinahe verächtlichem Ton in die Rede und fuhr dann behaglich lächelnd fort: „Ich meinerseits nehme nun „die ganze Rolle anders. Ich schaffe erst den Charakter!" — Mir wurde bange um's Herz bei den Worten und ich fragte kleinlaut, wie und was er denn schaffe? — „Ich gebe, sprach er mit hohem Selbst„gefühl, ich gebe den Correggio als begeisterten ganz in der Region „der göttlichen Kunst lebenden Maler!" — Darauf meint' ich, das verstehe sich ja von selbst, daß dies so seyn müsse, da nur auf diese Weise der Konflikt mit dem ärmlichen, bedürftigen äußern Weltleben recht tragisch hervortrete, und daß der Vorgänger die Rolle eben in diesem Sinn aufgefaßt habe. Er lächelte wieder recht höhnisch und ärgerlich; er gab zu verstehen, daß nur ein genialer Künstler, wie er, es vermöge, jenen herrlichen Charakter, ohne daß selbst der Dichter im mindesten daran gedacht habe, mit einem Kraft- und Hauptzuge ganz in's Leben zu stellen. Wie machen Sie denn das, fragte ich ziemlich ungeduldig. Mit einer leichten Verbeugung sprach er sehr artig: Ich spiele den ganzen Correggio durchweg stocktaub!

Der Graue. Herrlich, o herrlich! — Selbst in mittelmäßigen Stücken, glaube ich, ist es doch eine gar mißliche Sache über die Intention des Dichters wegzuspringen und Eignes, woran er nicht dachte, zu Markte zu tragen. Oft hört man von diesem, jenem großen Schauspieler, er spiele eine ganz kleine unbedeutend scheinende Rolle, die durchaus nicht in das Stück eingreife, so vortrefflich, er statte sie mit so besonderer Originalität aus, daß er alles um sich her verdunkele. Das mag nun ganz artig anzusehen seyn, aber daß alle Haltung, das ganze Stück darüber zum Henker geht, leidet keinen Zweifel.

Der Braune Das ist nur zu wahr und die Triebfeder dieser Ungebührniß ist doch nichts anders als grenzenlose Eitelkeit, die Sucht sich geltend zu machen auf Kosten des Dichters und der Mitspieler —

Der Graue. Wie kommt es denn, daß diese besondere kindische Eitelkeit nur bei Schauspielern heimisch ist?

Der Braune. Sie wiederholen Ihre vorige Klage und ich zaudere nicht länger, nun, da ich lange genug mit Ihnen gegrollt und gezankt, auch manches für unsere Kunstjünger anzuführen, das doch gar sehr zu beachten ist. Wahr bleibt es, daß die mehrsten (es

giebt wenig Ausnahmen) eitel, ungefügig, eigensinnig, launisch, überspannt sind, aber wie der Fluch der Erbsünde, den wir alle tragen müssen, scheint, wo nicht gerade auf der Kunst selbst, doch auf dem Handwerk, das sich ihr beimischt, ein Fluch zu lasten, dem sie nicht entgehen können. Ich habe Jünglinge gekannt, heitern Sinns, gesunden freien Verstandes und kräftigen Willens, die von innerm Trieb beseelt sich der Bühne widmeten und bei voller Gesundheit gleich in den besondern Schauspielerwahnsinn verfielen, nachdem sie die verhängnißvollen Bretter betreten hatten.

Der Graue. So liegt in dem Eigenthümlichen der Kunst vielleicht eine verborgene Gefahr, von schwachen Gemüthern nicht geahnet, viel weniger bekämpft?

Der Braune. So ist es! — Ich merke, Sie wissen schon, mein lieber Freund und verehrter Kollege, wo die Klippe aus dem dunklen Wasser hervorragt — kaum darf ich weiter sprechen.

Der Graue. Warum ich denn doch gar sehr bitte!

Der Braune. Giebt es denn noch eine Kunst, die so ganz auf die Persönlichkeit des Künstlers basirt zu seyn scheint, außer der Schauspielkunst? Ihre Ausübung ist bedingt durch das zur Schautragen der Person, wie es schon das Wort, Schauspiel — Schauspieler andeutet. Nun ist aber wohl zu beachten, daß eben das zur Schautragen der eignen individuellen Person gerade der gröbste Fehler des Schauspielers ist. Dem wahren darstellenden Künstler muß die besondere geistige Kraft inwohnen, sich die von dem Dichter gegebene Person beseelt und lebendig gefärbt, das heißt, mit allen innern Motiven, die die äußere Erscheinung in Sprache, Gang, Geberde bedingen, vorzustellen. Im Traum schaffen wir fremde Personen, die sich gleich Doppelgängern mit der treusten Wahrheit, mit dem Auffassen selbst der unbedeutendsten Züge darstellen. Ueber diese geistige Operation, die der uns selbst dunkle geheimnißvolle Zustand des Träumens uns möglich macht, muß der Schauspieler mit vollem Bewußtseyn, nach Willkür gebieten, mit einem Wort, bei dem Lesen des Gedichts die von dem Dichter intendirte Person in jener lebendigsten Wahrheit hervorrufen können. Mit dieser geistigen Kraft ist es aber noch nicht gethan. Ihr muß noch die vom Himmel so selten verliehene Gabe hinzutreten, vermöge welcher der Künstler über seine äußere Erscheinung so vollkommen herrscht, daß jede auch die kleinste Bewegung

von dem innern Willen bedingt wird. Sprache, Gang, Haltung, Geberde gehören nicht mehr dem individuellen Schauspieler, sondern der Person an, die als Schöpfung des Dichters wahr und lebendig in ihm aufgegangen und die nun so blendend herausstrahlt, daß sein Ich darüber wie ein farblos nichtiges Ding verschwindet. Das gänzliche Verläugnen oder vielmehr Vergessen des eignen Ich ist daher gerade das erste Erforderniß der darstellenden Kunst.

Der Graue. Ach! — wie viele sind es denn, die solche Kraft beseelt!

Der Braune. Vielleicht war es ein herrliches Land, dessen Reichthümer die Sündfluth wegspülte, aber in der sandigen Ebene blinken noch manche Goldkörner und lassen uns ein körperliches Eldorado ahnen. — In dem geistigen Vermögen giebt es ja Grade, und wahrhaftig, schon die innige Erkenntniß jener Haupterfordernisse des darstellenden Künstlers, das Streben darnach, der gute Wille möchten Gutes wirken, selbst wenn dem Künstler jene geistige Kraft nur im geringeren Grade inwohnen sollte. Aber die meisten Schauspieler, leider im Gemeinen befangen, passen die vorgegebene Rolle ihrer Individualität an, wie der Schneider ihrem Körper das Garderoben-Kleid, das sie tragen sollen. Nicht die Person des Dichters, sondern ihre eigene sehen sie vor Augen und beschließen nichts anders, als jemand, welcher sagt: in dieser mir vorkommenden Angelegenheit werde ich mich meinem Charakter und meinen Neigungen gemäß so und so benehmen. Ohne sich dessen selbst deutlich bewußt zu seyn werden sie so der stereotypische Charakter, der nur immer ein anderes Mäntelchen umhängend die Leute neckt und äfft. Der Dichter verschwindet ganz, da, statt daß ihm der Schauspieler zum Organ dienen soll, er selbst sich dieser Dienstbarkeit beugen muß.

Der Graue. Mich dünkt, Sie wollen für unsere Kunstjünger sprechen und nun höre ich auch aus Ihrem Munde lauter Arges.

Der Braune. Ich habe die seltenen Begünstigungen der Natur, den eigenthümlichen Organism bezeichnet, wodurch allein der Schauspieler sich zu künstlerischer Wahrheit erhebt. Anhaltender Fleiß und innige Erkenntniß thun viel, indessen, wie jeder wahre Künstler, wird der ächte Schauspieler geboren. Z. B. das rastlose Bekämpfen gewisser der Darstellung nachtheiliger Eigenthümlichkeiten kann oft in der Art

gelingen, daß gerade daraus sich eine gewisse Originalität zu erzeugen scheint. Scheint, sage ich aber, denn diese scheinbare Originalität ist nichts anders als Manier, die in keiner Kunst statt finden soll. — Genug! — geboren muß der geniale Schauspieler werden; da aber die haushälterische Natur dergleichen hohe Gaben gar nicht zu verschwenden, sondern nur für ihre in besonders guter Constellation gebornen Kinder aufzusparen pflegt, ein aus lauter so hoch begabten Künstlern bestehendes Theater daher wohl nur in irgend einem himmlischen Eldorado aufzufinden seyn wird, so müssen wir Direktoren unsere Forderungen sehr herabstimmen und nur dafür sorgen, das Publikum so viel als möglich zu illudiren. Hochbeglückt das Theater, welches zwei, drei von jenen Phänomenen besitzt, oft glänzt ja nur ein einziger heller Stern am trüben Theaterhimmel! — Sehr hoch schätzen, hegen und pflegen muß daher der Direktor die, welche wenigstens wahrhafte innere Erkenntniß in sich tragen, wodurch ein tüchtiges Streben nach außen hin erzeugt wird, welches jederzeit wohl thut. Dann aber bedarf es noch der besonderen Umsicht des Direktors, mit der er Schauspieler, denen jene Erkenntniß total fehlt, und die im eignen Ich befangen sich nur in dem kleinen Kreise drehen, den ihr blödes Auge zu übersehen vermag, so zu stellen versteht, daß durch diese Stellung eine Art Effekt hervorgebracht wird. Es kommt darauf an, sich der eignen Persönlichkeit dieser Schauspieler wie eines blinden bewußtlos thätigen Organs zu bedienen. Wie verzeihlich werden aber alle bösen Untugenden der Kunstjünger, wenn man bedenkt, daß nur der Konflikt ihrer schwächlichen Natur mit der mächtigen Kunst, der sie sich zu ergeben trachten, sie erzeugt. Bei diesen milden Ansichten, bei dem gemüthlichen Anerkennen des geringeren Talents, vorzüglich aber bei der völligen Kenntniß aller Schwachheiten unserer Kunstjünger, die uns leicht eine ironisirende Herrschaft darüber verschafft, kann es nicht fehlen, daß der Groll, der am Lebensmark zehrende Aerger aus unserm Innern schwindet. Unerschütterliche Festigkeit des Willens in auf das Ganze einwirkenden Dingen, dem sich mildes, oft auch nur scheinbares Nachgeben in unbedeutenderen, dem Unverstande als höchst wichtig erscheinenden Nebensachen beimischt, ist ein guter Grund, auf dem der Theater-Thron gebaut wird. — Was darf ich sonst der kleinen Kunstgriffe, ja selbst des Quentleins kluger Bosheit erwähnen, dessen der Direktor unerläßlich bedarf, Sie werden

das eben so gut wissen als ich, hinzuzufügen ist aber noch, daß unsere Kunstjünger, vorzüglich aber unsere Theater-Damen, schilt man sie auch eigensinnig und launisch, doch im Grunde genommen ohne alle Bosheit nur unartigen Kindern gleichen, die sofort zu weinen aufhören, sobald man ihnen ein glänzendes Püppchen hinwirft. — Doch Sie blicken mich so mißmüthig an? — Gewiß drückt noch manches Ihre Brust, oder war Ihnen etwas in meiner Direktortheorie nicht recht?

Der Graue. O! — Sie sprachen aus meinem Herzen! — Aber! — Was bot ich nicht Alles auf, um meine Kunstjünger für mich zu gewinnen! Doch — ich will nicht mehr klagen. Was sollte ich Sie langweilen mit Mißvergnügten, denen alles nicht recht ist, was nicht vierzigjährige Erfahrung sanktionirte, von Männern die mit wackelndem Kopf und zitternden Beinen noch Liebhaber spielen wollen, von Damen die wie eine in's Stocken gerathene italienische Uhr in ihren Rollen immerfort auf Vierundzwanzig zeigen — Aber mein Himmel! wohin geriethen wir von meinem vortrefflichen Kajus! — Sie sind also der Meinung, daß ich nicht die Stimme des Publikums, sondern nur mich selbst hören und den unausstehlichen Gecken laufen lassen soll?

Der Braune. Allerdings und zwar ohne allen Aufschub!

Der Graue. Das Publikum wird murren.

Der Braune. Vielleicht acht Tage hindurch, dann in Bedauern übergehen, jeden Ton, den Kajus vielleicht noch singt, unmäßig beklatschen und ihn, ist er wirklich fort — in vierzehn Tagen vergessen!

Der Graue. Den ersten entsetzlichsten Sturm habe ich nun zu überstehen, wenn es bekannt werden wird, daß die Aufführung des Löwen Gusmann unterbleibt. Zuerst rückt Ampedo an und überhäuft mich mit Vorwürfen und Schmähungen — Er wirft manches von Indolenz, von bösem Willen u. s. w. hin, das ich verschlucken muß. In der nächsten Probe — unzufriedene Gesichter und lautes Murren der Sänger und Sängerinnen, die freilich umsonst Zeit und Kraft verschwendeten, um schwere Parthien einzustudiren, die sie nun nicht vortragen sollen. Eben so geht es mit dem Musik-Direktor, der im Schweiß seines Angesichts unverdrossen einlehrte, was einzulehren war, und nun nicht ärndten soll wo er gesäet.

Nun folgt der Maschinist: Warum zum Himmeltausend-Sap-

perment alle diese prächtigen Maschinen, die nicht pfeifen und knarren und — der Friseur drückt die künstlichen Perrücken an die Brust, streichelt seinen Zögling Gusmann und seufzt mit seitwärts nach mir gerichtetem zweideutigen Blick: So müssen Talente — Genies im Dunkeln bleiben! — Was? Ampedo's Oper wird nicht gegeben? — Ha! so geht es, wenn geniale Werke auf die Bühne kommen sollen! — Und nun folgen Schmähungen, die mich nur, mich allein, den Schuldlosen treffen!

Der Braune. Denken Sie darauf, durch irgend eine interessante Neuigkeit, sey sie auch von geringfügigem Werth, das Publikum zu beschwichtigen. Halten Sie ihm irgend ein glänzendes Spielwerk vor und der böse Sturm wird sich bald legen. — Oder! — Wie wär's, wenn Sie den Hund nutzten; er ist einmal ausgebildet für's Theater. —

Der Graue. Herrlicher Gedanke! — Aber das Talent des Hundes zeigt sich sehr einseitig. Es wird schwer halten, ihn in der Eil zu einer neuen Rolle zu vermögen.

Der Braune. Bleiben Sie stehen bei dem, was er kann, schieben Sie seine Szene ein in ein bekanntes Stück, das als gangbar auf dem Repertoir steht. Es giebt Stücke, in die sich alles einschachteln läßt, was man will. Wie wär's, wenn Sie den Proberollen, dem Schauspieler wider Willen oder wie die Proteusstücke alle heißen mögen, etwas genial Hündisches beimischten?

Der Graue. Nein! — das geht nicht, der Hund ist zu sehr gestimmt und abgerichtet für das Sentimentale. Er könnte vielleicht in Menschenhaß und Reue auftreten als Eulalia's Schooßhündlein und Beschützer und mit Glück den Unbekannten, seinen vormaligen Herrn, dem sein Sinn von dem Augenblick abgewandt, als er die Frau verstieß, anfallen. Sie rettet den Gatten aus des Hundes Zähnen, das gäb' einen rührenden Moment! — Doch das Stück ist zu alt geworden und mit ihm wurden es auch die Eulalien. Vielleicht kann der Hund mit Vortheil in der Hedwig spielen, knurren und einbeißen oder gar zierlich wüthen in der Partheienwuth!

Der Braune. Sehen Sie zu, wie Sie es machen, im Allgemeinen rath' ich aber des Hundes Szenen musikalisch begleiten zu lassen, da er, wiewohl selbst nicht rühmlicher Sänger, doch an Musik gewöhnt seyn muß.

Der Graue. Oh — Oh! Nun erkenne ich Sie als den erfahrensten

Meister aller theatralischen Zubereitungs- und Kochkunst! — Aber nun werde ich noch einen harten Stand haben mit meinen holden Herren und Damen, die immer das nicht wollen, was ich will. Sonst in steter Uneinigkeit sind sie nur dann ein Herz und ein Sinn, wenn es darauf ankommt sich meinem Willen zu widersetzen und meine Wünsche zu vereiteln!

Der Braune. Unglücklicher Mann, dessen feindselig Schicksal es wollte solche unruhige obstinate Köpfe unter einem Haupt zu sammeln!

Der Graue. Glauben Sie ja nicht, daß es mir so durchaus mißlang Künstler an mich zu ziehen, die nicht mit ihrer Kunst billige Denkungsart und rechtschaffenen Fleiß verbinden sollten, indessen hat es doch — fast möcht' ich sagen — mit jedem solch einen kleinen gewissen Haken, an dem dieses — jenes hängen bleibt. So z. B. ist mir der Schauspieler zugethan mit Herz und Seele, der Charakterrollen in so hohem Grade vortrefflich spielt, daß er es verdient der Liebling des Publikums in dem höheren Sinn, wie Sie es vorhin aufstellten, zu werden. Es ist ihm Ernst um die Kunst und daher rührt der unverdrossene Fleiß, mit dem er die Rollen nicht sowohl einstudirt als in sein Innerstes aufnimmt. Doch nie ist ihm das gänzliche Gelingen der Darstellung in allen Momenten gewiß, da eine unbegreifliche Reizbarkeit von tiefliegendem unmuthigem Mißtrauen erzeugt, ihn im Augenblick außer Fassung bringen kann. Dies Mißtrauen ist gegen andere sowohl als gegen sich selbst gerichtet. Ein unrichtig gebrachtes Schlagwort, das unzeitige Eintreten einer Person, ja das Fallenlassen eines Schwerts, eines Leuchters u. s. w. während des Monologs — vorzüglich leises Sprechen in der Nähe, in dem er gewöhnlich seinen Namen nennen zu hören glaubt, alle mögliche, menschlicher Schwachheit oder dem Zufall zuzuschreibende Ereignisse hält er für boshaft berechnete Störungen seines Spiels, verwirrt sich im Gefühl des beißenden Aergers und fährt hinterher los, selbst auch auf wohlwollende Freunde. Eben so kann es ihn mit sich selbst in Fehde setzen, wenn er sich etwa verspricht, oder, wenn ihm plötzlich im eignen Spiel etwas ungehörig scheint.

Der Braune. Mein Himmel! Sie schildern ja ganz jenen höchst vortrefflichen Schauspieler, den mir Jahre hindurch jedesmal der Frühling zuführte, da er sich dann in der heitern südlichen Gegend,

wo meine Gesellschaft spielte, wohl befand. Weniger, als er selbst sich einbildete, hatte der tiefe, innere Unmuth, von dem er sich beherrschen ließ, einen physischen Grund, da vielmehr, wie es so oft geschieht, der im Leben nicht fest gestellte Wille, die nicht erlangte reine Erkenntniß des vorgesetzten Zwecks, auf den das Streben gerichtet, die rein psychische Ursache jenes Unmuths war. Dieser Schauspieler trieb das Mißtrauen oder vielmehr den Argwohn, von dem Sie vorhin sprachen, so weit, daß er die geringfügigsten beziehungslosesten Ereignisse während des Spiels für boshaft wider ihn gerichtete Pfeile hielt. Ein in der Loge gerückter Stuhl, das leise Sprechen zweier Zuhörer, das er, beinahe unhörbar, doch Gott weiß! vermöge welches Organs und selbst dann hörte oder wohl am Ende nur sah, wenn er in affektvollen Stellen seine Stimme bis zur höchsten Stärke erhoben, alles das brachte ihn dermaßen aus der Fassung, daß er oft inne hielt, oft sogar mit groben Schmähungen die Bühne verließ. —

So habe ich es selbst angesehen, daß er als König Lear in der Fluchszene, die er so wie alles Uebrige, wie die ganze Rolle mit hinreißender Kraft und Wahrheit spielte, plötzlich inne hielt, den erhobenen Arm langsam sinken ließ, den Feuerblick nach einer Loge, in der ein Paar Fräulein wahrscheinlich die wichtige Angelegenheit eines neuen Putzes, wiewohl leise genug abhandelten, richtete, dann dicht an die Lampen tretend mit einer leichten Verbeugung nach der verhängnißvollen Loge hin sehr vernehmlich sprach: Wenn Gänse schnattern, hab' ich nicht zu reden! und die Bühne mit gemessenen Schritten verließ. Wie sich der Unwille des Publikums erhob, so wie, daß er förmliche Abbitte leisten mußte, können Sie sich wohl denken. — Wir sprachen vorhin vom Hervorrufen — Nichts war meinem Mann, von dem ich rede, unleidlicher, als wenn er seine Rolle nicht gut durchgeführt zu haben glaubte und dann hervorgerufen wurde. — Ich bereue es noch in diesem Augenblick, daß ich einmal, als er den Hamlet vortrefflich dargestellt, nach seiner Meinung aber ein paar Momente verfehlt hatte, ihn trotz seines Weigerns nöthigte auf das Rufen des Publikums herauszutreten. — Er kommt langsam und pathetisch hervor, tritt bis dicht an die Lampen, läßt den verwunderten Blick über Parterre — Logen hinstreifen, wirft dann die Augen in die Höhe, schlägt die Hände vor der Brust zusammen und spricht mit feierlicher Stimme: Herr! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. —

Sie können denken, daß dieser Rede ein betäubendes Pochen, Zischen und Pfeifen folgte. Er kam aber ganz freundlich und fröhlich, wie von einer schweren Last befreit, in die Garderobe zurück! —

Der Graue. Nein! — so weit treibt es mein lieber Charakter-Mann nicht. Es ist wahr, wenn er eine wichtige Rolle spielen will oder gespielt hat, so hört er nicht auf davon zu reden und zu fragen. Das ist die Folge des Mißtrauens, das ihn ehrt, da es den ächten Künstler charakterisirt.

Der Braune. Richtig! — Nur fade handwerksmäßige Pfuscher sind mit Allem, was nur das liebe Ich schafft, höchlich zufrieden und immer mit sich einig und fertig. Ohne die deutliche Ahnung eines unerreichbaren Ideals, ohne rastloses Streben darnach giebt es keinen Künstler. Nur muß dieses Mißtrauen nicht in eigentlichen Unmuth ausarten und so eine hypochondrische Selbstqual werden, die die Kraft des Schaffens lähmt. Im Moment des Schaffens mag eben die Begeisterung sich in heiterer Unbefangenheit aufschwingen, es ist genug wenn der Verstand nur die Zügel behält. Bei dem Schauspieler, von dem ich sprach, war jenes Mißtrauen, jener Unmuth in eine wahre Seelenkrankheit ausgeartet. — So geschah es ihm, daß er in schlaflosen Nächten rings um sich her Gespräche hörte, deren Gegenstand er war und die meistens bittern Tadel seines fehlerhaften Spiels enthielten. Er wiederholte mir Alles und ich erstaunte, denn die feinste künstlerische Kritik, das scharfsinnigste Auffassen aller Momente lag darin und doch hatte Alles nur, um mit Schubert *) zu reden, der innere Poet gemacht.

Der Graue. Das redende Gewissen, sagen Sie lieber — In Worten ausgesprochenes tiefes Bewußtseyn des Selbst, wie es nun einmal beschaffen. — Der Spiritus familiaris hüpft aus dem Innern heraus und spricht, ein unabhängig Wesen, hinein mit sublimen Redensarten. — Gott im Himmel, ich wünschte meinen sämmtlichen Herren und Damen solch ein Teufelchen, das ihnen recht derb zusetzte.

Der Braune. Schon eine König Philippsuhr wär' nicht übel!

Der Graue. Was verstehen Sie unter der Philippsuhr?

Der Braune. Der macedonische Philipp ließ sich jeden Tag zurufen: Du bist ein Mensch! dies bringt den humoristischten aller

*) Schubert: Symbolik des Traums.

humoristischen deutschen Schriftsteller — kaum brauch' ich Lichtenberg zu nennen — auf den herrlichen Einfall von Sprechuhren, der Ihnen bekannt seyn wird.

Der Graue. Sprechuhren? — Nur dunkel erinnere ich mich des Einfalls, dessen Sie gedenken.

Der Braune. Es giebt Spieluhren, die beim ersten Viertel das Viertel eines Stückchens, bei dem zweiten die Hälfte, bei dem dritten drei Viertel und bei dem Ausschlagen das ganze Stück aufspielen. Nun, meint Lichtenberg, wär' es hübsch, wenn man vermöge eines besondern künstlichen Mechanismus eine Uhr die Worte sprechen ließe: Du bist ein Mensch! und diese Phrase wie sonst das Tonstück in vier Viertel theilte. Bei dem ersten Viertel ruft die Uhr: Du! bei dem zweiten: Du bist! — bei dem dritten: Du bist ein! und dann bei dem Ausschlagen die ganze Phrase. Mit Recht sagt Lichtenberg, daß der Ruf bei dem dritten Viertel: Du bist ein — lebhaften Anlaß gebe, bis zum Vollausschlagen darüber nachzudenken, was man eigentlich ist. Wahrhaftig! — ich denke, manchem müßte dies Schulexamen, was er im Innern mit sich selbst anzustellen gezwungen, gar lästig — ängstlich — unheimlich seyn.

Der Graue. Aber noch immer verstehe ich nicht, wie Ihre Philippsuhr —

Der Braune. Denken Sie sich, daß solch' eine künstliche Uhr in dem Versammlungs-Zimmer stünde — denken Sie sich, daß irgend ein aufgeblasener Schauspieler in dem reichen Ornat seiner Helden-, seiner Königsrolle angethan, sich vor dem großen Spiegel brüstete und wohlgefällig den Gott anlächelte, der aus seinen Augen funkelt, auf seinen Lippen schwebt, ja ihm die altdeutsche Spitzenkrause fältelt oder den griechischen Mantel in malerische Falten wirft — vielleicht hat der Gott so eben auf irgend einen armen Erdensohn von Collegen seine Blitze geschleudert — brutal gedonnert — vielleicht irgend einen unnützen Kampf dem Direktor geboten — vielleicht ist er voll des süßen Nektars, den ihm die Albernheit selbst dargereicht — Die Lichter sind angezündet, die Instrumente im Orchester rühren sich — es ist dreiviertel auf sechs — Da ruft die Uhr langsam und dumpf: — Du — bist — ein — Glauben Sie nicht, daß der Gott etwas alterirt werden würde? Wär' es nicht möglich, daß ihm bei jener geisterhaften Mahnung mancherlei Bedenkliches einfallen, ja daß es ihm wohl gar

in den Sinn kommen könnte, ob er nicht ganz etwas anderes sey, als eben ein Gott? —

Der Graue. Ich meine, daß Ihr Schauspieler das: Du bist ein — ohne Weiteres suppliren würde: großes unübertreffliches Genie — Phönix der Theaterwelt — herrlicher Virtuose. —

Der Braune. Nein nein! — Es giebt Momente, in denen eine geheime Macht dem eitelsten Egoisten schnell allen Prunk abstreift, so daß er genöthigt wird seine armselige Nacktheit recht deutlich zu schauen und zu erkennen. Z. B. in einer gewitterschwülen schlaflosen Nacht nimmt sich das liebe Ich wohl oft ganz anders aus als am Tage. Und nun eben bei solch unerwarteter gespenstischer Mahnung, die wie der Hammerschlag an die Metallglocke im Innern widerklingt! — Doch zurück auf Ihren Schauspieler mit dem redenden Gewissen. Sie sagten vorhin, er verdiene der Liebling des Publikums zu werden in dem höhern Sinn, wie es die Eckhoff — Schröder — Fleck wurden, dann sind Sie in der That ein beneidenswerther Direktor, der solch einen Stern am Theaterhimml leuchten lassen kann.

Der Graue. Nicht genug kann ich zum Lobe meines lieben Charaktermannes sagen. Ihm allein verdank' ich es, daß ich, da nun immer Neues und Neues verlangt wird, die nichts bedeutenden Produkte müßiger Köpfe, diese albernen Schubladenstücke, diese zum Ueberdruß wiederholten Variationen eines und desselben erbärmlichen Thema's, diese seichten Uebersetzungen fader französischer Machwerke, wie sie jetzt zu Markte getragen werden, dem Publikum wenigstens ohne dringende Gefahr auftischen darf. Denn immer gelingt es meinem kleinen Garrik zu seiner Rolle sich aus dem lebendigsten Leben eine Figur herauszugreifen und diese mit Wahrheit und Kraft darzustellen, so daß das farblose Bild des Dichters erst durch ihn Farbe und Haltung erhält und über dieses Bild vergißt man gern die Elendigkeit des ganzen Gemäldes, wiewohl dieses denn doch bald an innerer Ohnmacht kränkelnd abstirbt und hinabsinkt in den Orkus.

Der Braune. So wird Ihr kleiner Garrik — ich bediene mich Ihrer eignen Bezeichnung — unaufhörlich in nichts bedeutenden Rollen sich bewegen und sich mühen müssen bleiche Bilder aufzufrischen?

Der Graue. Allerdings vergeht wohl keine Woche, in der ihm nicht dergleichen Rollen in's Haus fallen.

Der Braune. Und kein Widerspruch? — Er nimmt sie an?

Der Graue. Mit der größten Bereitwilligkeit. Es macht ihm sogar Freude in die leblose Gestalt des Dichters, oder vielmehr des Verfertigers, den Prometheus-Funken zu werfen, und deshalb lobe ich ihn.

Der Braune. Und deshalb möcht' ich eben ihn tadeln! — Ueberhaupt möcht' ich, ist es wirklich so, Ihrem kleinen Garrik mehr Talent als eigentliches wahrhaftes Genie zutrauen, es müßte ihn denn überschwengliche Gutmüthigkeit, oder ein kindisches Behagen an den funkelnden Blitzen eines Feuerwerks, das in wenigen Augenblicken wirkungslos verpufft, dazu verführen, an sein eignes Innre selbst mörderische Hand zu legen. — Sie, mein sehr werther Herr College, sollten, statt diesem gefahrvollen Streben an die Hand zu gehen, mit aller Kraft sich dagegen stemmen, denn mit Verlaub! — sonst wühlen Sie in Ihren eignen Eingeweiden, oder schlucken, indem Sie jenen Selbstmord begünstigen, beliebige Aqua Toffana ein und sterben elendiglich ab vor der Zeit.

Der Graue. Wie das? — Ich verstehe Sie nicht! — Sie sprechen in Räthseln!

Der Braune. Sollten die grauen Löckchen, die spärlich genug sich um meine Scheitel legen, sollten die Runzeln auf Stirn und Wange es nicht entschuldigen, wenn ich mit Ihnen, bester College, konversirend, zuweilen, ohne es zu wollen, in den belehrenden Ton falle? Ueberhaupt bitte ich Alles, was ich vorbringe, nur als ein individuelles Urtheil aufzunehmen, an dessen Richtigkeit ein alter Mann deshalb gern glaubt, weil es ihm als Resultat einer vieljährigen Erfahrung erscheint! — So will es mich nun bedünken, als wenn Ihr Garrik, ist er nicht bloß Talent, sondern wahrhaftes Genie zu nennen, doch, vielleicht herabgestimmt durch diesen, jenen Umstand, wie ihn nun die Mangelhaftigkeit alles Erdenlebens herbeiführt, nicht jene durch nichts zu beugende Kraft im Innern besäße, wie sie sonst genialen Menschen eigen, sonst würd' er sich gegen jedes Attentat sein Genie zu mißbrauchen stemmen mit aller Gewalt! —

Der Graue. Um des Himmelswillen, wohl mir, daß ihm diese Kraft mangelt, die mich verderben würde!

Der Braune. Still! — still! Lassen Sie mich ausreden! — Nichts geschieht leichter, als daß Schauspieler der Art — Söhne Apollo's, die des göttlichen Vaters Bogen tragen, ohne ihn zu

spannen — sich an das Schlechte gewöhnen und zufrieden sind mit dem, was ihres Genius nicht würdig. Und damit wird mehr und mehr ihre Kraft gelähmt und sie vermögen bald nicht die Fittige zu regen zum höhern Fluge! — Eben darin liegt die gefährlichste Selbsttäuschung, daß sie eigne Figuren bilden und in ein Werk hineintragen, von dem sie nicht begeistert werden können, so aber, um mich eines musikalischen Gleichnisses zu bedienen, ein selbst erfundnes Solo abspielen, in das andere mit willkürlichen Accorden eingreifen, mag es nun klingen wie es will. Sie entwöhnen sich davon den Strahlen des wahrhaften Dichterwerks ihre eigne Brust zu erschließen, daß darin des Dichters phantastische Gestalt sich entzünde und in glühendem Leben emporflamme. Ja noch mehr! — Immer im Sumpfe watend zweifelt der müde, mißmüthige Wandrer am Ende daran, daß es noch Höhen giebt mit frischem grünenden Rasen und verliert Auge und Sinn dafür. — Ganz praktisch gesprochen! — Ihr Garrik, gewöhnt, ja dazu berufen statt der gegebenen Rollen immer selbstgeschaffene Figuren darzustellen, muß sich nur an diese halten ohne jene im mindesten zu beachten. So wird er aber das eigentliche Studiren der Rolle, ist sie auch wirklich bedeutsam, ganz verlernen. Wie ich es überhaupt nicht begreifen kann, auf welche Weise ein vernünftiger Mensch das fade ungewaschene Zeug mancher Schau-, Trauer- und Lustspiele in den Kopf zu bringen vermag, so ist es denn nun klar, daß vorzüglich das strenge Memoriren sehr bald jenem Schauspieler unmöglich und er für Meisterwerke, zumal wenn sie metrisch gefaßt sind, gänzlich unbrauchbar werden wird. So nur an dem Erfolg des Augenblicks hängend geht Ihnen das Höhere, Dauernde verloren. Hin ist das Talent, das der Schmuck Ihrer Bühne war. Andere minder begabte Schauspieler werden nicht unterlassen Ihre Ansicht durch allerlei wohlgemeinten Rath, durch manche superfeine Bemerkung zu nähren und sich leise in den Platz schieben, den der gefährliche Nebenbuhler verlassen. Vergebens ringen diese aber nach der Gunst des Publikums, die der ihnen überlegene Meister verlor. Ja, — verlor, sage ich, denn glauben Sie mir, das Publikum kommt sehr bald dahin den Diamant, der ihm täglich in falschem Lichte gezeigt wird, für einen gemeinen Kiesel zu halten.

Der Graue. Es liegt Wahres in Ihren Worten, das sehe ich ein aber auch zugleich die Unmöglichkeit nach der ganzen Lage unseres

Theaterwesens, wie es jetzt besteht, den genialen vielseitigen Schauspieler nur mit bedeutenden Rollen zu beschäftigen. Sie sind selbst Schauspiel-Direktor, ich führe Ihnen die Armuth unseres Repertoirs zu Gemüthe und jede weitere Erklärung wird dann überflüssig.

Der Braune. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihren Garrik nur durchaus in den sogenannten ersten Rollen auftreten sehen will. Es giebt Vieles und Vielerlei, was ohne blendende Außenseite sich aus tiefen Motiven entwickelt. Eine gering scheinende Rolle muß oft nach dem Willen des Dichters oder vielmehr nach dem nothwendigen Bedingniß des Gedichts dem Ganzen Haltung geben, indem gerade in den Momenten dieser Rolle die nach allen Seiten ausgespannten Faden zusammen laufen und wer vermag denn eine solche Rolle darzustellen als eben ein Genius? — Nein! — ich wiederhole es, das wahre Genie werde nie gemißbraucht zu den losen ephemeren Erscheinungen des Tages, die statt der wahrhaften innern Erregung, nur momentanen Kitzel bezwecken. Dem ernsten tiefen Künstler werde nur das Tiefe, Ernste, Wahre zugemuthet, möge es sich gestalten wie es wolle, selbst als Scherz, den des kecken Geistes Uebermuth geschaffen.

Der Graue. Sie weichen mir aus, indem Sie die Lage unseres Theaterwesens, deren ich gedachte, ganz übergehen. Beachten Sie diese gehörig, so werden Sie zugestehn, daß ein vielseitiger Schauspieler durchaus sich herablassen muß zu den Erscheinungen des Tages mitzuwirken, sie mögen sich nun gestalten wie sie wollen.

Der Braune. Was nennen Sie einen vielseitigen Schauspieler?

Der Graue. Welche sonderbare Frage? — Nun! — der Schauspieler ist vielseitig zu nennen, der mit derselben Kraft und Wahrheit komische und tragische Rollen darstellt.

Der Braune. An diese Vielseitigkeit glaube ich gar nicht, wird das Komische nicht in höherem Sinn genommen.

Der Graue. Wie? — und doch dringen sich Beispiele der Art von selbst auf!

Der Braune. Erlauben Sie, daß ich mich näher erkläre. Bezeichnen Sie durch das Wort Vielseitigkeit, diejenige dem Schauspieler inwohnende Kraft, vermöge welcher er, seine Person ganz aufgebend, jedesmal in dem eigenthümlichsten Charakter seiner Rolle auftritt und ein Proteus, immer ein anderer scheint, so bin ich mit Ihnen einig, nicht allein daß diese Eigenschaft eben von der Genialität des Schau-

spielers zeugt, sondern daß es auch noch, dem Himmel sey es gedankt, solche Schauspieler giebt. Aber schon daß Sie des Komischen im Gegensatz mit dem Tragischen gedachten, läßt mich glauben, wie Sie mit dem Wort vielseitig nur das meinen, was die Menge gewöhnlich darunter versteht. Der Künstler wird angegafft — angestaunt — als groß — als unübertrefflich ausgeschrieen, der wie ein geschickter Taschenspieler aus derselben Flasche rothen und weißen Wein — Liqueur und Milch einschenkt, der heute den Macbeth und morgen den Schneider Wetzwetz, der heute den deutschen Hausvater, morgen den Franz Moor agirt. „Das ist ein vielseitiges Genie," ruft der ehrliche Jan-Hagel und giebt sich gutwillig der Mystifikation hin, glaubt auch wohl, daß der Tausendsasa von feinem Gaukler in der That über seine Flasche gebieten, und, unerachtet sie der Weinwirth mit seiner Waare füllte, daraus jedes andere flüssige Prinzip nach Gefallen hervorzaubern könne.

Der Graue. Sie wählten zu Ihrem Beispiel Rollen, die die schneidendsten Contraste bilden und doch habe ich gerade in diesen Contrasten Schauspieler excelliren gesehn.

Der Braune. Nein — nein — nein! — Es ist nicht möglich. Eins oder das andere mußte unwahr sein. — Dem Schauspieler, in dessen Brust das wunderbare Geheimniß der Dichtungen ruht, die aus der tiefsten Tiefe der menschlichen Natur geschöpft sind, entschlüpft der Spaß, der von gedankenloser Willkür erzeugt, heimathlos in den Lüften schwebt. In dem Ringen das nur von der Außenwelt bedingte Possenhafte in das Innere hineinzuziehen oder vielmehr aus dem Innern heraus zu gestalten, verraucht das Vexierbild selbst in Dunst und Nebel. Ich meine, jener Schauspieler wird nicht im Stande seyn etwas darzustellen was nicht in dem innern Leben begründet ist und aus demselben hervorgeht, so wie dem Schauspieler, dem die tiefere Anschauung der menschlichen Natur mangelt, der die seltsam verzerrten Marionetten irgend eines launenhaften Puppendrehers für wahrhaft lebendige Menschen hält, jenes Gebiet des wahrhaftigen Dichters ewig verschlossen bleiben muß. Aber auch für diesen Schauspieler giebt es eine Virtuosität, die, so seltsam es auch klingen mag, eben in der getreuesten rücksichtslosesten Darstellung jener Marionetten, welche bei der tieferen Anschauung des Wahrhaften unmöglich werden würde, liegt. Beide Schauspieler müssen nun im Entgegengesetzten unwahr

werden, indem jener sich müht das Vexierbild als wahrhaftig darzustellen, dieser aber zur Darstellung lebendiger Gestalten die Mittel, die nur im Innern zu finden, von der Außenwelt erborgt. Es geht wohl noch weiter. Der im tiefern Leben heimathliche Künstler giebt unwillkürlich dem Gemeinen den Anstrich des Höheren, so wie der andere das Gemeine nur in die Hülle des ihm verschlossenen Geheimnisses kleidet. So treten aber beider Gestalten in seltsamer wunderlicher Zweideutigkeit hervor. Hätte Raphael eine Bauernhochzeit gemalt, wir würden Apostel in Bauerröcken sehn, so wie in einer Grablegung von Tennier ganz gewiß muntre rothnäsige Bauern aus der Schenke, in Talaren angethan, unsern Herrn zu Grabe tragen müßten.

Der Graue. Das mag Alles recht schön und scharfsinnig gesagt seyn, ich bleibe aber dabei stehen, daß die Erfahrung Ihnen widerspricht. Sollte denn in einem reichen Gemüth nicht der Sinn für's Komische und Tragische wohnen? Sollte eine lebensvolle glühende Phantasie nicht Beides mit gleicher Kraft aufzufassen und darzustellen vermögen? — Sollten nicht eben so Künstler wie Dichter, denen der tiefste Ernst, die ergreifendste Ironie zu Gebote steht wie Shakspeare —

Der Braune. Halt — halt! — Habe ich denn vom wahrhaftig Komischen gesprochen, habe ich denn nicht durch die Rollen, die ich beispielsweise einander entgegenstellte, genugsam bezeichnet, daß ich nur den nichtigen Spaß, das Possenhafte meine, welches ich übrigens durchaus nicht ganz verwerfen will, sobald es in rücksichtsloser Freiheit dargestellt wird? Kann doch, auch in höhern Gemüthern, selbst die Fratze einen augenblicklichen Kitzel erregen, der gerade nicht übel thut. —

Der Graue. Ha! — Sie weichen mir aus! — Sie gehen zurück. —

Der Braune. Keinesweges! — Jetzt lassen Sie uns von dem wahrhaftig Komischen sprechen! — Wer mag denn die Ironie wegleugnen, die tief in der menschlichen Natur liegt, ja die eben die menschliche Natur in ihrem innersten Wesen bedingt und aus der mit dem tiefsten Ernst der Scherz, der Witz, die Schalkheit herausstrahlen. „Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im Heiligsten und „Lieblichsten verschweigen wollen, ist vielleicht nur möglich, wenn man „geradezu Karthäuser wird und vom Schweigen und Verschweigen

„Profession macht," sagt Tieck in der Einleitung zum Phantasus wiewohl eben da in anderer Beziehung. Die krampfhaften Zuckungen des Schmerzes, die schneidendsten Klagetöne der Verzweiflung strömen aus in das Lachen der wunderbaren Lust, die eben erst von Schmerz und Verzweiflung erzeugt wurde. Die volle Erkenntniß dieses seltsamen Organism der menschlichen Natur möchte ja eben das seyn, was wir Humor nennen und so sich das tiefe innere Wesen des Humoristischen, welches meines Bedünkens mit dem wahrhaftig Komischen eins und dasselbe ist, von selbst bestimmen. Nun gehe ich weiter und behaupte, daß eben jene Erkenntniß oder recht eigentlich der Humor in der Brust des Schauspielers heimathlich ist, der seine Darstellungen aus der Tiefe der menschlichen Natur schöpft. Hieraus folgt denn aber wieder von selbst, daß dieser hochbegabte Schauspieler mit gleicher Kraft und Wahrheit komische und tragische Rollen, Strahlen aus einem Fokus geworfen, darstellen wird! —

Der Graue. Jetzt glaube ich Sie ganz zu verstehen und will auch demüthiglich zugeben, daß ich das wahre Komische mit dem Possenhaften verwechselte oder vielmehr Beides in eine Kategorie zusammenwarf. Ich nannte Shakspear und jetzt geht es mir recht lebendig auf, daß es ja eben der Humor, wie Sie den Begriff davon feststellen, allein ist, der seine Gestalten belebt.

Der Braune. Ja wohl! — kein Dichter hat jemals die menschliche Natur so in ihrer Tiefe erkannt, und darzustellen gewußt als Shakspear, deshalb gehören seine Charaktere der Welt an und dauern fort, so lange noch Menschen in der Zeit existiren. Als laute Verkündiger des eigentlichen Humors, der das Komische und Tragische selbst ist, hat er seine Narren aufgestellt. Dann aber tragen seine Helden wohl alle das Gepräge jener Ironie, die sich oft in den höchsten Momenten witzig phantasirend ausspricht, so wie seine komischen Charaktere eben wieder auf tragischen Grund basirt sind. Denken Sie an den König Johann, an den Lear, an den ergötzlichen Malvolio, dessen possenhafte Narrheit das Erzeugniß einer fixen Idee ist, die in seinem Innern nistet und seine Sinne auf seltsame Weise verwirrt. Den Fallstaff, als Ausbund der herrlichsten Ironie, des reichhaltigsten Humors mag ich gar nicht nennen. Welche unwiderstehliche Gewalt, welche Herrscherkraft über das Gemüth des Zuschauers müßte der Schauspieler besitzen, den wirklich wahrer innerer Humor beseelte und

dem der Himmel die Gabe verliehen, diesen Humor in Ton, Wort und Geberde in's äußere Leben lebendig herauszustrahlen. Sie besitzen einen Phönix, wenn Ihr kleiner Garrik wirklich so organisirt ist, woran ich, wie an alles Wunderbare, das doch vielleicht in der That geschehen oder geschieht, vielleicht mit Unrecht zweifle. Ich für mein Theil habe, wenigstens in neuerer Zeit, keinen solchen Heros gesehen.

Der Graue. Gegen meinen kleinen Garrik steigen mir in diesem Augenblick einige Zweifel auf und ich erinnere Sie daher geschwinde an den alten großen Garrik, der gewiß ein von wahrem tiefem innerm Humor beseelter Schauspieler war, wie Sie ihn wünschen.

Der Braune. Unerachtet Lichtenbergs geistreicher Beschreibung von Garriks Spiel, unerachtet des witzigen Enthusiasmus, mit dem er von der kleinen Falte spricht, die sich im schwarzen Galla-Kleide nach französischem Zuschnitt unter Garriks linker Schulter bildete, wenn er als Hamlet mit Laertes in Ophelias Grabe rang, unerachtet aller Anekdoten, die man von Garriks Zaubereien sich nacherzählt, kann ich mir, denke ich mir seine ganze Persönlichkeit, kein rechtes Bild von seinem tragischen Spiel aufstellen. — Hogarths kleiner Mohrenknabe in dem Weg der Buhlerin, der vor dem fallenden Theetisch erschrickt, ist bekanntlich Garrik als Othello und ich gestehe, daß dieser Hohn mir Garriks Bild vielleicht zu sehr verdirbt. Mir fällt dabei ein, daß es mit Garriks Darstellung des Othello irgend einen Haken gehabt haben muß, sonst wäre Hogarth auf so etwas gar nicht gefallen. Doch dem sey wie ihm wolle, aber gewiß scheint es zu seyn, daß Garrik in dem tief Humoristischen von Foot übertroffen wurde.

Der Graue. Auf welchen kleinen Cyklus von tragischen und komischen Rollen würde aber der humoristische Schauspieler beschränkt seyn, verwürfe er alles, was nicht aus wahrem Humor sich gestaltet. Am Ende würden seine Darstellungen eine Shakspears-Gallerie werden, und Sie sind darin wohl mit mir einig, daß es nun einmal bei der leidigen Tendenz unseres Theaterwesens ein gar mißliches Ding ist, jenen Giganten über die Bühne schreiten zu lassen, den unsere schwachen Theaterbretter kaum mehr tragen können.

Der Braune. Es käme nur darauf an unsern dünnen Theaterbrettern tüchtige Balken unterzuziehen. Aber zu solchem Bau, der doch immer nöthiger zu werden scheint, fehlt es uns an Geschicklichkeit,

vorzüglich an Muth. Doch abgesehen davon dürfte der Cyklus jener Rollen, von denen Sie sprachen, auch gar nicht so enge ausfallen, als man wohl glauben dürfte. — Sie warfen mir vor, daß ich, die gepriesene Vielseitigkeit mancher Schauspieler anfechtend, die Beispiele heterogener Rollen zu grell wählte. Lassen Sie mich jetzt zwei Rollen nennen, die das schneidendste Widerspiel zu bilden scheinen und die doch mit gleicher Kraft und Wahrheit von einem und demselben wahrhaft genialen Schauspieler dargestellt werden könnten. Ich meine Shakspears Othello und Moliere's Geizigen.

Der Graue. Welche Behauptung! — Wie reimt sich das zu den Prinzipen, die Sie vorhin aufstellten! — Doch nein! — Ich fühle dunkel, daß Sie Recht haben können und bitte mich ganz aufzuklären.

Der Braune. In beiden, in Othello und in dem Geizigen, steigert sich eine Leidenschaft aus dem Innersten heraus bis zur furchtbarsten Höhe. Der eine vollführt die gräßlichste That, der andere tritt im tiefsten gehässigsten Argwohn gegen das ganze menschliche Geschlecht, das er verschworen gegen sich wähnt, die heiligsten Verhältnisse, wie sie Natur und bürgerliches Verhältniß bilden, mit Füßen. Nur die individuelle Gestaltung der Leidenschaft jedes bewirkt die Verschiedenheit ihres Erscheinens und entscheidet über das Tragische und Komische. Liebe und Ehre begeistern den großherzigen Mohren, nur die wahnsinnige Lust am schnöden Golde beseelt den Geizigen. Beide in ihrem Innersten angegriffen, in ihrem eigentlichsten Wesen, Leben und Heil gekränkt, brechen los in toller Wuth und in dieser, in dem höchsten Moment ihrer Erscheinung treffen die Strahlen, wie sie aus ihrem Innern in verschiedener Brechung hervorströmten, dort tragisches Staunen, hier lachenden Spott in der Brust des Zuschauers entzündend, in einen Fokus zusammen. Wen erfaßt nicht tiefes Entsetzen bei Othello's furchtbaren Worten: Thu aus das Licht! — wen wird aber mitten im Lachen nicht auch tiefes Grauen anwandeln, wenn der Geizige in heilloser Raserei seinen eignen Arm erfaßt, wähnend den Dieb festzupacken, der ihm die Kassette stahl, wenn er in voller Verzweiflung selbst unter den Zuschauern den Verräther sucht! — So ist wohl Moliere's Geiziger ein wahrhaft komischer Charakter, von dem uns der gehaltlose ganz in die Gemeinheit gezogene Kammerrath Fegesack kein Bild giebt, so wie die Art, wie dieser von einem nicht

längst verstorbenen großen Schauspieler dargestellt wurde, eine der seltsamsten Verirrungen war, die es wohl geben mag. — Lassen Sie mich eines Shakspearschen Charakters gedenken, in dem das Tragische und Komische vollkommen zusammenströmend, das Entsetzliche erzeugt. Ich meine den Shylock. — Es ist so viel über diese schwierigste aller schwierigen Rollen, die auf solche Elemente gestützt sind, gesagt worden, daß meine Bemerkungen viel zu spät kommen würden. Aber Sie gestehen mir ein, daß diese Rolle recht eigentlich in meine Theorie von tief komischen Rollen paßt und wohl nur von einem solchen Schauspieler, der in der That vielseitig ist, wie ich nämlich Viel- oder Doppelseitigkeit verstanden haben will, wahr und kräftig dargestellt werden könnte.

Der Graue. Gerade diese Rolle, welche Sie gewiß mit Recht in die Kategorie der allerschwierigsten stellen, spielt mein kleiner Garrik so ganz vortrefflich, daß schwer zu befriedigende Kenner ihm nie den vollsten Beifall versagten. Im Grunde genommen ist dieser Shylock ein jüdischer Heros, denn der im tiefen Innern glühende Haß gegen das Christenvolk wird pathetisch, indem er jede andere Leidenschaft wegzehrt und die fürchterliche Rache erzeugt, der der Jude Geld und Gut, die Tochter opfert. Sein Untergang ist ächt tragisch und wohl grauenvoller als der Untergang manches Helden oder Tyrannen. Was ist der Giftbecher oder der Dolchstoß gegen die gänzliche Vernichtung der bürgerlichen Existenz, die über den Juden verhängt wird, und die wie ein langsam tödtendes Gift sein inneres Mark aufzehrt. Wenn mein Garrik die Worte spricht: Mir ist nicht wohl 2c. 2c. so gleitet es gewiß jedem Zuschauer, dessen Gemüthsart nicht gar zu robust und undurchdringlich ist, eiskalt durch alle Glieder.

Der Braune. Wie geht es mit den Szenen, wenn der Jude in heller Verzweiflung um seine Tochter und um seine Dukaten schreit und dann, wenn ihm Antonio's Unglück, das seine Brust labt, verkündet wird und er dazwischen immer Nachrichten von der Jeßika hören muß, die ihm die Brust durchschneiden?

Der Graue. Ha ich verstehe Sie! — Gerade in diesen Szenen ist es wohl am schwersten auf dem schillernden Hintergrunde die Figur rein kräftig zu erhalten. Der Zuschauer soll lachen über den Juden, ohne daß dieser im mindesten lächerlich wird. Gerade in diesen Szenen übertrifft mein Garrik einen großen Schauspieler, den

ich einst diese Rolle spielen sah, und der in's gemeine Jüdeln fiel, dadurch aber das hoch Poetische der Rolle gänzlich zerriß. Wahrscheinlich verführte ihn die im gemeinen Leben gemachte Erfahrung, nach welcher die Juden, so bald sie von irgend einer Leidenschaft bestürmt werden, Ton und Geberde ganz seltsam ändern und eben in das sogenannte Jüdeln verfallen, das ob seines Possierlichen unwiderstehlich zum Lachen reizt. Wie paßt das aber zum Shylock, dessen Sprache ein schärferer Accent, der Anhauch des Hebräischen hinlänglich individualisirt. Die fremden Anklänge aus dem Orient, die der Rolle des Shylock einen wunderlichen Pathos geben, hat mein Schauspieler sehr in seiner Gewalt.

Der Braune. Und von diesem Shylock ist nur ein Schritt herüber zu jenen wunderbaren Rollen Shakspears, die auf den Humor im andern oder vielmehr engeren Sinn basirt sind. Das Gefühl des Mißverhältnisses, in dem der Geist mit allem äußern irdischen Treiben um ihn her steht, erzeugt den krankhaften Ueberreiz, der ausbricht in bittre höhnende Ironie. Es ist ein krampfhafter Kitzel, den das schmerzlich berührte wunde Gemüth empfindet und das Lachen ist nur der Schmerzeslaut der Sehnsucht nach der Heimath, die im Innern sich regt. Solche Charaktere sind der Narr im Lear, Jacques in: Wie es Euch gefällt, aber auf der höchsten Spitze derselben steht wohl der unvergleichliche Hamlet. Es ist ein Gemüth zu schwach das zu tragen was das Schicksal ihm aufgelastet, heißt es irgendwo und ich setze hinzu, daß vorzüglich das tiefe Gefühl jenes Mißverhältnisses, welches keine That ausgleicht, sondern das nur mit dem eignen irdischen Untergange endet, den Hamlet schwankend und unentschlossen erscheinen läßt. Dieser Hamlet ist es nun aber, den in der That nur der vom tiefsten Humor beseelte Schauspieler darstellen kann. Ich habe noch keinen gesehen, der in dieser Rolle nicht auf mäandrische Irrwege gerathen seyn, oder der nicht wenigstens entweder diesen oder jenen integrirenden Theil des Charakters verfehlt, so aber eigentlich gar keinen Charakter dargestellt haben sollte. In besonderer Beziehung auf den Hamlet wiederhole ich, was ich vorhin aussprach. Mit welcher unwiderstehlichen Gewalt müßte der Schauspieler auf das Gemüth des Zuschauers wirken, dem die Gabe verliehen, den ihm inwohnenden wahren Humor in Ton, Wort und Geberde aus dem Innern heraus in's äußere Leben zu strahlen! — Ueber welche Rolle ist mehr Weises

Tiefes und Herrliches geschrieben worden als eben über den Hamlet! Es ist kaum möglich praktischeren Unterricht darüber zu geben als es im Wilhelm Meister geschehen, doch was hilft der beste Unterricht im Tanz dem Lahmen! —

Der Graue. Bemerken Sie wohl selbst, daß Sie immer und immer nur von Shakspear sprechen? — Hat Sie denn die Erfahrung nicht wie mich darüber belehrt, daß, noch einmal sey es gesagt, die Aufführung Shakspearscher Stücke ein durchaus mißliches Ding ist? Glauben Sie mir, auch mich hat der Shakspearsche Genius mächtig ergriffen, auch ich dachte, las ich manches Stück, daß es mit Riesenkraft wirken, alles um sich her niederschlagen müßte. Ich sparte keine Mühe, keinen Aufwand an Dekorationen und Kleidern, ich ließ es nicht an Proben fehlen, ich suchte jeden Schauspieler für seine Rolle zu beseelen, alle spielten gut, ich kann es nicht anders sagen, doch blieb das Stück wirkungslos oder machte wenigstens nicht den Effekt, den ich mit Recht davon erwarten zu können geglaubt hatte!

Der Braune. Und am Ende verloren Sie Liebe und Lust!

Der Graue. Wie ich es nicht läugnen kann. — Es ist das Zeitalter der Shakspearschen Stücke nicht mehr, davon habe ich mich hinlänglich überzeugt.

Der Braune. Haben Sie wohl jemals ein Shakspearsches Stück dem Original getreu gegeben?

Der Graue. Allerdings! — nur freilich mit den Abänderungen, die die Einrichtung unseres Theaters und die Deutlichkeit nöthig machten. Einige Szenen wurden nur versetzt, manche zu lange Reden abgekürzt. —

Der Braune. O! — o! — o! —

Der Graue. Sie billigen das nicht? — Aber sagen Sie mir, was soll man damit anfangen, wenn z. B., wie es im Shakspear oftmals geschieht, plötzlich verwandelt und der Zuschauer an einen ganz entfernten Ort versetzt wird, um eine kurze Rede oder ein kurzes Gespräch zu hören, worauf wieder verwandelt wird und Alles in vorigem Geleise fortgeht?

Der Braune. Haben Sie, mein lieber Freund! wenn Sie bei dem Lesen eines Shakspearschen Stückes auf eine solche Szene stießen, sich wohl recht lebhaft im Geiste nicht auf, sondern vor die Bühne gestellt? — Glauben Sie mir, Sie würden dann sehr deutlich

die Nothwendigkeit jener Szene, die auf den ersten Blick ohne allen Zusammenhang hineingeschneiet schien, gefühlt haben. — Es mochte um Künftiges vorzubereiten gerade nöthig seyn den Zuschauer plötzlich an dies oder das zu erinnern oder irgend einen Funken hinzuwerfen, der später aufglimmt. — Es giebt keinen ärgeren Irrthum als die Meinung, daß Shakspear von der Begeisterung des Augenblicks hingerissen, ja von dem Phantasma, das der aufgährende Geist geboren, beherrscht, in regelloser Willkür seine Werke hingeworfen. Das Genie, sagt ein tiefer Kenner der Kunst *), wirkt auch in den höchsten Graden des Enthusiasmus mit Besonnenheit und Freiheit. Es ist von seinem Gegenstande durchdrungen, emporgehoben, begeistert, aber nicht beherrscht. — Wie sehr dies bei Shakspear zutrifft, davon giebt den schlagendsten Beweis, daß gerade in dem schwierigsten Punkt jedes dramatischen Werks, in dem Punkt, der die klarste Besonnenheit, die vollkommenste Herrschaft über den Stoff, wie er in allen Theilen verarbeitet werden soll, voraussetzt, seine vollendete Meisterschaft auf das Herrlichste hervorleuchtet. — Ich meine nichts anders als die Exposition des Stücks. Denken Sie an die ersten Szenen von Julius Cäsar — Hamlet — Othello — Romeo und Julie ꝛc. ꝛc. Ist es möglich den Zuschauer in den ersten Momenten kräftiger zu ergreifen, ihn auf andere Weise sogleich in die Zeit, medias in res, in den Brennpunkt der Handlung zu versetzen?

Der Graue. Und doch ist selbst von großen Dichtern eben an diesen Expositionen viel gemodelt worden; z. B. ist ja Romeo und Julie in ganz veränderter Gestalt erschienen.

Der Braune. O lassen Sie uns von diesem ganz unerklärlichen Mißgriff schweigen. — Die Bearbeitung, von der Sie sprechen, ist mir wie eine abscheuliche Verhöhnung unserer Theaterbretter erschienen. Wenden wir uns geschwinde zum Egmont, dessen meisterhafte Exposition Shakspears würdig ist. Der Vorhang rollt auf, nicht damit wir lange Erzählungen von uns fremdartigen Dingen anhören sollen, nein wir blicken selbst in die uns erschlossene Zeit des Dramas hinein, vor unsern Augen geschehen die Dinge, aus denen die Handlung wie aus einem fruchtbaren Keim aufsproßt und sich entwickelt bis zur Vollendung. Wer mag denn nun glauben,

*) Fernow, Römische Studien.

daß solch ein besonnener den Stoff beherrschender Meister wie Shakspear auch nur das Mindeste ohne tiefe Absicht, ohne die innerste Ueberzeugung der Nothwendigkeit in sein Werk hineingearbeitet haben sollte. Nicht an dem Meister, an uns mag es liegen, daß wir oft nicht jene tiefere Idee erkennen. Das heillose Versetzen der Szenen ist es aber, wodurch wir alles, was kunstmäßig zusammengefügt, gewaltsam auseinanderreißen und dann wundern wir uns, daß aus dem schönen Bilde, dessen Theile nicht mehr zusammenpassen, eine alberne Mißgeburt geworden ist. Eigentlich ist es ganz toll anzusehen, wie mittelmäßige Bursche sich unterfangen mit dem großen Meister umzugehen, nicht als sey er ihres gleichen, nein — als korrigirten sie dem armseligen Schulbuben ein Exerzitium. Einer fängt an und ändert und streicht, der andere ändert das Geänderte und dem dritten ist es noch nicht recht, der thut noch von dem Seinigen hinzu und richtet ein, für seine Leinwand und für seine Bretter, wie er nur kann, so daß der Name Shakspear auf dem Zettel zur heillosen Ironie wird. Leider — leider ließen sich selbst bessere, oder vielmehr wirkliche Dichter verleiten Coryphäen solches Unwesens zu seyn. — Noch kennt, wie ich mit dem vollsten Recht behaupten mag, das große Publikum den herrlichen Meister gar nicht, denn nirgends sah es ein Werk von ihm ohne jene unverständigen Verstümmelungen, die sich auf keine Weise rechtfertigen lassen und nur ein Beweis der Imbezillität derer sind, die sie unternahmen. — Doch ich werde, so wie immer, wenn ich von meinem herrlichen Shakspear spreche, heftiger, als es gerade nöthig.

Der Graue. So viel werden Sie mir aber eingestehen müssen, daß es beinahe in jedem Shakspearschen Stück Redensarten giebt, die so sehr Anstand und Sitte beleidigen, daß es unmöglich ist, sie auf der Bühne sagen zu lassen.

Der Braune. Freilich sind wir so prüde geworden, daß wir über jeden robusten Spaß die Nase rümpfen und uns lieber die Ruchlosigkeit manches französischen Stücks gefallen lassen, als irgend einen Ausdruck, der ein natürliches Ding auf natürliche Weise benennt, und so bleibe denn solch ein Ausdruck, solch eine Redensart, weg, dies kann dem Ganzen nichts schaden, wiewohl jedesmal ein tüchtiger aus der tiefsten Tiefe gegriffener Charakterzug zum Teufel gehen wird. Wenn der Junker Tobias in: Was Ihr wollt, auf die Heringe flucht,

die ihm aufstoßen, so steht mit einem Zuge der ganze Rüpel vor uns da. — Denken Sie noch an die Kärrnerszene in Heinrich dem Vierten und Sie werden mir gestehen, daß durch diese Szene, die Manchem auch ganz zwecklos hineingeflickt scheinen dürfte, erst das ganze Bild der Schenke in Gadshill und der sauberen Gesellschaft, mit der der humoristische Prinz seinen tollen Verkehr treibt, recht lebendig hervortritt. — Freilich darf eine solche Szene zur Zeit nicht auf die Bühne kommen, weil wir sonst nothwendig von unserer ganz erstaunlich feinen Bildung etwas herablassen müßten.

Der Graue. Ich merke schon — keinen Flecken dulden Sie an Ihrem Liebling! — Doch zugegeben auch, daß ein Shakspearsches Werk nur ganz dem Original getreu auf das Publikum mit voller Stärke zu wirken vermöchte, so werden Sie mir doch eingestehen müssen, daß es wohl schwerlich irgend eine Bühne geben dürfte mit so viel talentvollen Schauspielern versehen, um die Unzahl von Rollen in jenen Schauspielen, deren keine vernachlässigt werden darf, gehörig besetzen zu können.

Der Braune. Daß in der Unbehülflichkeit, vorzüglich aber wohl in der Entwöhnung unserer Schauspieler von allem ächt Dramatischen eine große Schwierigkeit liegt, will ich, muß ich einräumen. Dichter und Schauspieler stehen in beständiger Wechselwirkung. Jene geben den Ton an, den diese auffassen, und das Erklingen dieses Tons regt jene an abermals und abermals auf dieselbe Weise zu intoniren, weil sie nun des richtigen Nachklingens gewiß sind und sich daran erfreuen. Es wäre thöricht zu glauben, daß zu Shakspears Zeit es lauter vortreffliche Schauspieler gab, so daß die kleinste Rolle einem theatralischen Heros zufiel, gewiß ist es aber, daß der Genius des Meisters Alle impulsirte, mit Einem Wort, daß von dem Ganzen beseelt, jeder vermochte richtig in das Drama einzugreifen und so sich alles zum Gehörigen fügte. — Ich sprach von Shakspears meisterhaften Expositionen. Schon diesen einzelnen integrirenden Theil seiner Werke betrachtend, gewahrt man sichtlich, auf welche Irrwege neuere dramatische Dichter geriethen und dadurch den Verfall der dramatischen Kunst herbeiführten.

Der Graue. Wie? — giebt es denn nicht auch neuere anerkannte Meisterwerke? —

Der Braune. O man hat köstliche glänzende Schleier gewebt,

so daß wir, wie der Prinz im Triumph der Empfindsamkeit, mit der Puppe zufrieden sind, die dahinter sitzt, und die Königin selbst nicht mehr mögen. — Worin besteht denn eigentlich die göttliche Kraft des Dramas, die uns so wie kein anderes Kunstwerk, unwiderstehlich ergreift, anders, als daß wir mit einem Zauberschlage der Alltäglichkeit entrückt die wunderbaren Ereignisse eines phantastischen Lebens vor unseren Augen geschehen sehen? Ist es daher nicht recht dem innigsten Wesen des Dramas entgegen, wird seine eigenthümlich wirkende Kraft nicht ganz gelähmt, wenn uns die That, die wir mit eignen Augen zu schauen gedachten, nur erzählt wird? — In der That, in der lebendigsten Handlung giebt uns Shakspear die Exposition des Stücks, während andere mit langweiligen Erzählungen uns von vorn herein ermüden und uns mit schönen Worten und Redensarten überschütten, die kein lebendiges Bild in unsrer Seele zurücklassen. Aber nicht bloß von der Exposition ist die Rede, nein, die mehresten unserer neuern großen Haupt- und Staatsaktionen sind, an That und Handlung bettelarm, nur rhetorische Kunstübungen zu nennen, in denen einer nach dem andern auftritt und, sey er König, Held, Diener ꝛc. ꝛc., in zierlicher geschmückter Rede sich ausbreitet. Viel zu weit würd' es mich führen, wenn ich sagen sollte, wie ich mir so nach meiner Art das allmähliche Abweichen unserer Dichter von dem wahrhaft Dramatischen erkläre, so viel ist aber gewiß, daß Schiller, dem die Kraft des Wortes wie nicht leicht einem zu Gebote stand, seiner Herrlichkeit und Größe unerachtet, die nächste Gelegenheit zu jener Verirrung gab. Eine gewisse Prägnanz, mittelst der Verse Verse gebären, ist ihm ganz eigenthümlich.

Der Graue. Nehmen Sie den verjährten Shakspear so sehr in Schutz, daß Sie ihn als durchaus makellos erkannt haben wollen, so preise ich dagegen meinen herrlichen Schiller, der wie ein glänzender Stern wohl manchen hochgerühmten Dichter überstrahlt — Sie wollen Handlung, giebt es reichere als im Wilhelm Tell?

Der Braune. Habe ich denn den großen Mann tadeln wollen? — Nur von dem imitatorum pecus war die Rede, das sich jedesmal an der Schwäche hält, die sich mit dem eignen Prinzip am leichtesten vermählt. Es ließe sich ein großer Streit über die Frage beginnen, in wiefern Schiller ein eigentlich dramatischer Dichter zu nennen. So viel ist aber gewiß, daß ein hochbegabter Genius wie

er, die tiefe Erkenntniß des wahrhaft Dramatischen wohl in sich tragen mußte. Sein Streben nach diesem, in spätern Jahren, ist unverkennbar. Sie erwähnten des Tell, vergleichen Sie nur diesen mit dem Don Carlos, welch' eine Kluft liegt zwischen beiden Schauspielen! — So wie ich den Don Carlos für ganz undramatisch halte, räume ich Ihnen aus voller Ueberzeugung ein, daß Wilhelm Tell wenigstens in den ersten Aufzügen ein wahrhaftes Schauspiel ist. Die wundervoll herrliche Exposition in diesem Meisterwerk beweiset auch, wie wenig der wahre Dichter dazu der Erzählung bedarf, die, so schön sie auch verfaßt seyn mag, an und für sich allein den Zuschauer niemals erwärmen wird. Aber auf das Erzählen haben nun einmal viele neuere Dichter ihre Sache gestellt und manches Trauerspiel enthält eigentlich nichts weiter, als die wohlgeordnete in schönen Worten und absonderlichen Redensarten verfaßte Relation eines fatalen Capitalverbrechens, die mehreren Personen verschiedenen Alters und Standes in den Mund gelegt ist, worauf dann die Vollziehung des gesprochenen Urtheils an dem schuldigen Missethäter erfolgt. Kurz, von dem wahrhaft Dramatischen ab zu dem Rhetorischen haben sich unsere Dichter gewandt und unsere Schauspieler mit fortgerissen, die ihrerseits nun auch dem rhetorischen Theil ihrer Kunst zu viel Werth geben.

Der Graue. Sie können doch das Bestreben unserer Künstler, richtig zu sprechen im ganzen Umfange des Worts, unmöglich tadeln?

Der Braune. Ei! — richtige Deklamation ist ja die Basis worauf alles beruht, aber damit ist ja noch nicht alles gethan. Man kann eine Rolle sehr richtig deklamiren und doch Alles auf das Erbärmlichste verhunzen. — Eine ganz eigne, aber sehr erklärliche Erscheinung der neueren Zeit ist es wohl, daß man die dramatische Kunst zerspaltete und die Glieder des verstümmelten Körpers einzeln zur Schau trug. Während manche umherreisten und, sprachlosen Automaten gleich, wunderliche Posituren machten oder wie Grimaciers allerlei bedenkliche Gesichter schnitten, deklamirten sich andere in dramatischen Conzerten heiser und damit die unsinnige Tändelei bis zum höchsten Punkt getrieben werde, mußte sich die Musik dazu hergeben, zu dem dumpfen tonlosen Geplapper ihre herrlichen Accorde ertönen zu lassen. — Der Unfug war zu arg, um lange geduldet werden zu können. — Doch ich lenke in mein voriges Thema ein. — Eben

daher, weil die Schauspieler durch die Werke unserer rhetorisch gewordenen Dichter von dem wahrhaft Dramatischen entwöhnt sind, wird ihnen die Darstellung Shakspearscher Rollen, die nur ganz allein auf das Dramatische basirt sind, schwer, ja unmöglich. Hier ist's mit der Deklamation allein nicht gethan, Schauspieler im ganzen Sinn des Worts muß der seyn, der im Shakspear auftritt und es folgt hieraus noch gar nicht, daß jede seiner Rollen einen übervortrefflichen Schauspieler verlange. Ein mittelmäßiges Talent, das nur von der Handlung ergriffen ist und sich wirklich rührt und bewegt wie ein lebendiger thätiger Mensch, kann hier den im Grunde bessern Schauspieler übertreffen, der in dem beständigen Mühen durch die Rede zu ergreifen alles Uebrige um sich her vergißt. Noch ein Punkt ist hier zu bedenken. Eben weil wahrhaft dramatische Charaktere in der äußern Erscheinung wirken sollen, widerstrebt sehr oft die Persönlichkeit des Schauspielers dem darzustellenden Charakter so sehr, daß alle Mühe den Zuschauer zu illudiren vergebens bleibt. Hier hilft nun die angeborne Eitelkeit der Imbezillität des bloß rhetorischen Schauspielers wacker auf. Er raisonnirt: es ist wahr, mein Organ ist schwach, meine Bewegungen sind kränklich schwankend, alles das scheint der Natur des Heros, den ich darzustellen unternommen, entgegen zu seyn, allein wer vermag die Rolle mit dem Ausdruck, mit der Richtigkeit der Intonation zu sprechen als ich, das entschädigt für alles Uebrige. Der Schauspieler irrt sich, denn statt den Heros vor Augen zu sehen erblickt der Zuschauer nur einen, der von dem Heros hübsch erzählt und sich dabei müht zu thun, als sey er der Heros selbst, aber das glaubt ihm der Zuschauer nun und nimmermehr. Verlangt nun gar die Rolle irgend einen Ausbruch der physischen Kraft, die dem Schauspieler mangelt, und behilft der sich mit irgend einem, in der Regel schlecht gewählten Surrogat, so läuft er Gefahr lächerlich zu werden und das Ganze auf heillose Weise zu verstören. Beinahe noch auffallender trifft dies alles bei weiblichen Rollen ein, die oft ganz mit ihrem innersten Wesen auf die Persönlichkeit der Schauspielerin basirt sind. Denken Sie an die Turandot. —

Der Graue. Ha — Turandot! — O Sie wecken mit dem Namen eine Erinnerung, die mich noch mit süßen Schauern durchbebt. Vor mehreren Jahren durchreiste ich, damals noch ein sehr junger Mensch, einen Theil von Italien. In Brescia fand ich eine kleine

Truppe, die, ein sehr seltner Fall in Italien, Schauspiele gab. Hoch verwunderten wir, ich und mein Begleiter, uns, den zur großen Ungebühr vergessenen Gozzi hier noch auf der Bühne zu finden. In der That hatte man für den künftigen Abend Turandot, Fiaba Chineseteatrale tragicomica in cinque Atti angekündigt. Der Zufall wollt' es, daß ich die Schauspielerin, welche die Turandot spielen sollte, Tages zuvor ganz in der Nähe sah. Sie war von mittler Gestalt und gerade nicht schön zu nennen, aber nie sah ich ein schöneres Ebenmaaß des Gliederbaues, nie mehr Anmuth der Bewegung. Die Form ihres Gesichts war das reinste Oval, die Nase wohlgestaltet, etwas aufgeworfene Lippen, schönes tief dunkles Haar, aber vor allem strahlten die großen schwarzen Augen in wahrem Himmelsglanz. Sie sprach den Contr'alt der Italienerinnen, der, wie Sie wissen werden, recht tief in's Herz dringt. Gleich im ersten Auftreten, in den ersten Szenen bewährte sich Signora als vollendete Schauspielerin. Unbeschreiblich war der Ausdruck des tief im Innersten auf wunderbare Weise bewegten Gemüths, als sie bei Calafs Anblick leise zur Zelima die bedeutenden Worte sprach, in denen der feinste Faden zum ganzen Gespinnst angelegt wird:

> Zelima, oh Cielo! alcun oggetto, credi
> Nel Divan non s'espose, che destasse
> Compassione in questo sen. Costui
> Mi fa pieta.

Aber als sie nun, da Calaf zwei ihrer Räthsel errathen und sie das dritte dumpf und feierlich hergesagt, in blendender Majestät vorschritt, als sie plötzlich den Schleier, der ihr Antlitz verhüllte, zurück warf, da fuhr der tödtende Blitz ihrer in Himmelsfeuer strahlenden Augen nicht in Calafs Brust allein — nein! — in die Brust jedes Zuschauers!

> Guardami'n volta, e non tremar. Se puoi
> Spiega, chi sia la fera, o a morte corri!

Wer fühlte nicht alle Schauer der süßesten Wonne — des Entzückens, der staunenden Angst seine Adern durchgleiten, wer hätte nicht wie Calaf in Himmelsseligkeit verzweifelnd ausrufen mögen: Oh bellezza! Oh splendor! —

Der Braune. Sehn Sie wohl, hätte Ihre Signora nicht dergleichen strahlende Augen gehabt, wie ginge es dann mit dem Effekt der Hauptszene im ganzen Drama. Eben wollt' ich erst der Turandot

gedenken als einer der allerschwierigsten Rollen Rücksichts der Ansprüche, die sie an die Schauspielerin macht. Nur die vollendete Künstlerin wird das Heroische oder vielmehr die wahnsinnige Wuth der Turandot erfassen, ohne den Zauber der herrlichsten Weiblichkeit zu zerstören. Und dazu muß jene vollendete Künstlerin jung und schön seyn und zwar so schön, wie es mittelst aller ersinnlichen Farbentöpfchen in der Welt nicht hervorgebracht werden kann. Strahlt sie nicht den Calaf an mit solchen Augen, wie Ihre Brescianerin, oder wird auch nur ein mittelmäßiges gleichgültiges Gesichtlein enthüllt, wenn der Schleier abgeworfen, so ist Calafs Verwirrung so wie die ganze Szene lächerlich. Uebrigens bin ich so glücklich gewesen eine deutsche Turandot zu sehen, die Ihrer Brescianerin ganz an die Seite zu stellen, und dabei einen so überaus vortrefflichen Altoum, daß gar nichts zu wünschen übrig blieb. Meine Majestät trug einen ungeheuern chinesischen Hut und bewegte sich in den schwerfälligen Kleidern langsam, pathetisch, feierlich, wie es dem fabelhaften Kaiser ziemt. So ganz von gravitätischem Ernst umflossen nahm sich nun seine beständig gerührte Stimmung ungemein wunderlich aus. Ein großes sehr absonderliches Schnupftuch wehte in seiner Hand und damit trocknete er sich im Divan auf dem Thron sitzend die Thränen auf ganz eigenthümliche Weise, und dabei schnitt seine Stimme in den beweglichen Redensarten, die er an die Turandot richtete, oft durch wie ein chinesisches Glockenspiel. Der Schauspieler hatte die tiefe Ironie dieser vortrefflichen Rolle herrlich aufgefaßt. Er, Turandot und Adelma, die der vortrefflichsten Schauspielerin wie es je eine gegeben, zugefallen, hielten mich schadlos für die Erbärmlichkeit des Uebrigen, welche vorzüglich der schlechten Bearbeitung zuzuschreiben war. Auch hier beweiset der Mißgriff eines großen Dichters meinen Satz, daß es mit dem Bearbeiten überhaupt eine mißliche Sache ist. Mit dem Original verglichen begreift man nicht, wie es dem deutschen Bearbeiter möglich war, die herrlichsten Züge zu verwischen, vorzüglich aber die charaktervollen Masken so fade und bleich hinzustellen.

Der Graue. Warum lächelten Sie vorhin so satirisch, als ich von meiner Brescianerin erzählte?

Der Braune. Mir ging so Manches durch den Kopf über den Anspruch der Schönheit, den man an die Damen der Bühne macht. Vorzüglich fiel mir aber ein Schwank ein, der im Parterre eines

benachbarten Theaters gar hübsch hervorsproßte und den ich gleich erzählen will, um in unser Gespräch, das beinahe zu ernst geworden, etwas Lustiges hineinzuwerfen. Also! — Vor wenigen Wochen wurde auf dem gedachten Theater die Oper Don Juan gegeben. Ich saß im Parterre. Die Sängerin, welche die Donna Anna vorstellte, war eine geborne Italienerin, aber das Widerspiel Ihrer Brescianischen Signora, denn alt und häßlich genug sah sie aus, das muß ich gestehen. Dies veranlaßte denn einen jungen Mann, der mir unfern saß, sich zu seinem Nachbar zu wenden und sehr mißmüthig zu äußern: wie doch die alte häßliche Person, die noch dazu falsch sänge, alle Illusion störe; denn unmöglich könne man glauben, daß dem leckern Don Juan nach dieser ganz hingewelkten Blume gelüsten solle. Der Nachbar erwiederte mit einer überaus pfiffigen Miene: Das verstehen Sie nun gar nicht, mein Lieber! Mit sehr gutem Bedacht hat die erleuchtete Direktion die Parthie der Donna Anna jener würdigen wiewohl etwas garstigen Person zugetheilt, denn dadurch wird eben erst Don Juans heillose Ruchlosigkeit recht in volles Licht gehoben: der Himmel hat die gute Donna Anna eben nicht mit Schönheit gesegnet, reich ist sie, wie man aus guten Quellen weiß, auch nicht, denn lieber Gott, was wirft die Commendantur in einem kleinen Landstädtchen ab und mit der Statue im Garten ist es eitle Prahlerei, die ist nur aus Pappe geschnitten und weiß bemalt. Wie froh ist daher der würdige Vater, daß sich der gute Monsieur Ottavio ganz unvermuthet eingefunden und daß er die Tochter, ist sie gleich schon stark in die Jahre gekommen, doch noch glücklich unter die Haube bringt. Dies Alles weiß der verruchte Don Juan. Hier ist keine Schönheit, keine Jugend, keine Anmuth, die ihn reizen kann, ja vielleicht Widerwillen, Abscheu mit Gewalt bekämpfend stellt er der guten Donna nach, bloß um die Ruhe, das Glück einer rechtschaffenen Familie auf immer zu verstören. Diese Lust an Unlust ist ja eben das teuflische Prinzip, das ihn beseelt.

Der Graue. O herrlich, überaus herrlich! — Dabei fällt mir ein, wie einst, als man nichts auf der Bühne dulden wollte, als rührende Familien-Gemälde, jemand mit inventiöser Ironie die Zauberflöte zu einem Familienstück umschuf, und dadurch den Andern, der sich über den Unsinn des phantastischen Zeuges bitter beklagte, vollkommen beruhigte. „Sehen Sie, mein Lieber, fing er an: Der selig verstorbene

Gemahl der Königin der Nacht war Sarastro's älterer Bruder, mithin ist Sarastro Onkel der Pamina, der, da die Königin der Nacht ob ihrer bösen Gemüthsart eine schlechte Ehe voll Zank und Streit führte, nebenher auch einen verbotenen Umgang mit dem Papageienherzog unterhielt, dessen Frucht Papageno war, von dem Verstorbenen im Testament der Pamina zum Vormund zugeordnet und als solcher von dem Pupillen-Collegio bestätigt wurde. Sarastro gewahrte, wie schlecht Pamina von der Mutter erzogen, wie die gute Kleine durch zu frühe übelgewählte Roman-Lektüre (z. B. Werthers Leiden, Hesperus, Wahlverwandtschaften rc.) so wie durch übermäßiges Tanzen, von Grund aus verdorben wurde. Mit vollem Recht als Onkel und Vormund nahm er daher die Kleine zu sich und erzog sie selbst, indem er ihrem wissenschaftlichen Unterricht Basedow's Elementarwerk (die Mysterien der Isis und des Osiris) zu Grunde legte. Daher und weil Sarastro vor der Siegelung des Nachlasses den berühmten Sonnenkreis als Familien-Inventarium vindizirte, kommt der wüthende Haß der Königin der Nacht. Tamino's Vater, dessen Reich gar nicht so entfernt ist als man glauben sollte, da es gleich linker Hand neben dem Isistempel hinter dem dunkelgrauen Berge liegt, ist Sarastro's jüngerer Bruder. Eben deshalb, weil Tamino seine Cousine heirathen will, muß er erst durch Feuer und Wasser gehen, worauf das Consistorium (die Versammlung der Priester) ihm als einem Mann, der dergleichen aushält, die Dispensation zur Heirath ertheilt. Sarastro als Consistorial-Präsident wußte freilich, als die Sache, Taminos Einlaß nnd Heirathsgesuch betreffend, in der Session vorgetragen wurde, gleich die Gemüther der Räthe für seinen geliebten Neveu zu stimmen, vorzüglich durch die Versicherung daß er nicht bloß Prinz, sondern auch wirklich Mensch sey, welches seinem Herzen Ehre macht. Sehn Sie, fuhr mein Ironiker fort, sehn Sie, o Bester, wie diese verwandtschaftlichen Verhältnisse so herrlich in einander wirken und dadurch das wahrhaft Rührende des Stoffs bilden. Diese sanften Verhältnisse erkennend, wird auch jeder die göttliche Idee bewundern müssen, daß im Gegensatz von der Weisheit, die Natur durch den natürlichen Sohn der Königin der Nacht repräsentirt wird. — Die Schlange ist durchaus nur allegorisch zu nehmen — das giftige Prinzip im häuslichen Leben, eine Art von Sekretair Wurm. Doch genug des tollen Spaßes — ich unterbrach Sie mit meiner Turandot —

Der Braune. Aber so, daß das, was auszusprechen ich eben im Begriff stand, bestätigt wurde auf die kräftigste Weise. Andere Rollen, sind sie auch nicht gerade auf blendende Schönheit gestellt, erfordern doch ganz unbedingt den durch kein künstliches Mittel anzuregenden Zauber der höchsten frischesten Jugend. Denken Sie an Shakspears Miranda (deren fratzenhafte Parodie die Gurli ist), an seine Julia, an das Käthchen von Heilbronn, an das Clärchen im Egmont. Ist es möglich, daß das richtigste Spiel einer tüchtigen Schauspielerin mit Furchen im Antlitz, und sind diese auch vielleicht noch wegzuschaffen, mit hohlem alternden Organ hier nur einen Moment hindurch die wunderbaren Gefühle in der Brust des Zuschauers entzünden kann, die ihn in das verlorne Paradies der ersten Liebe versetzen, die ihm alle Wonne, alles überschwengliche Entzücken jener golden strahlenden Blüthezeit zurückbringen? Solche Rollen wie Miranda und das Clärchen werden, fehlt der Schauspielerin die Anmuth der Jugend, lächerlich, solche wie die Julia und das Käthchen aber heillos und abscheulich. Denken Sie an Julias in hellen Flammen auflodernde erste Liebe, die ihr den Tod giebt! — Denken Sie sich den Monolog: Hinab, Du flammenhufiges Gespann rc. rc. von einer alternden Frau gesprochen, was werden Sie dabei empfinden? Welche Gedanken werden Ihnen aufsteigen statt jener Gefühle, die der Dichter aus glühender Brust ausströmen ließ? „Verhülle mit dem schwarzen „Mantel mir das wilde Blut, das in den Wangen flattert, bis scheue „Liebe kühner wird und nichts als Unschuld sieht in inn'ger Liebe „Thun!“ — Ei es ist nicht gleichviel, ob Hänschen oder ob Hans nach dem heiligen Christ frägt — Doch nicht weiter, Sie verstehen mich schon.

Der Graue. Ganz vollkommen. Nicht lebhafter als ich, können Sie das Unziemliche solcher Darstellungen fühlen, und mit Ihnen muß ich das ganz unbegreifliche Mißverständniß der neuern Dramatiker rügen, die selbst in solchen Rollen wie die genannten dem rhetorischen Verdienst allein huldigen wollen.

Der Braune. Weil sie selbst sich nur im Rhetorischen bewegen und ihnen zum Schaffen eines wahrhaft dramatischen Werks alle Kraft, aller Genius mangelt.

Der Graue. Man nimmt die alternden Damen in Schutz, man spricht, und doch wie mich dünkt, nicht ohne allen Grund: zum

Studium der Kunst gehöre solch ein großer Zeitraum, daß wenn die Schauspielerin als vollendete Künstlerin da stehe, mit der Vollendung auch die Jahre gekommen wären, so daß ein junges Mädchen als tüchtige Künstlerin nicht wohl denkbar sey.

Der Braune. Schon vorhin sagte ich, daß der ächte Schauspieler geboren werden müsse. Tief in der Brust muß der Funke ruhen, der angeregt gleich mit voller Stärke hervorstrahlt. Erlernen läßt sich da nichts, es ist immer nur von der Ausbildung der innern natürlichen Kraft die Rede. Hiezu kommt, daß die Weiber sich früher entwickeln und daß ihnen von Haus aus die Gabe richtig aufzufassen und das Aufgefaßte treu darzustellen viel eigenthümlicher ist als uns. Man sagt ja wohl, jedes Weib sey eine geborne Schauspielerin. Haben Sie wohl die Kinderspiele junger Mädchen beobachtet? Mit welcher ergreifenden Wahrheit in Ton, Gang, Geberde stellen sie das Leben dar, wie es sich um sie her gestaltet. Da wird spazieren gegangen, Bekannte begegnen sich — man ist froh sich zu sehen — man erkundigt sich nach diesem — jenem — man nimmt Abschied unter tausend Versicherungen der Freundschaft — man bittet um baldigen Besuch — man schmählt über das lange Ausbleiben — da werden Visiten gemacht, die Hausfrau empfängt die Gäste — sie erzählt von ihrem Mann — ihren Kindern, die denn auch wohl (schön geputzte Püpplein) vorgestellt und geliebkost werden — Man rühmt die niedliche Einrichtung, die schönen Tassen — Nun erzählt diese, jene Gästin, was sich da — dort zugetragen — Verwunderung — Erstaunen — Lachen wechseln! — Liegt in dem allem nicht der Keim zum dramatischen Talent? Warum in aller Welt, meine ich nun, sollte denn ein junges Mädchen von wahrhaft dramatischem Talent, dem die Natur gewiß Freiheit und Anmuth der Bewegung, so wie richtige sonore Sprache hinzugefügt haben wird, eines langen Studiums bedürfen, um jene Rollen darzustellen, für die (ich will die Turandot ausnehmen) alles gethan ist, so bald ein inniges Gemüth sich wahrhaft ausspricht. Es ist nicht wahr, daß jene Rollen schwierig sind, sie spielen sich gewissermaßen von selbst. Die weiblichen Charaktere, so wie sie höher hinausschreiten und im strengen Sinn vollendete dramatische Ausbildung, die richtenden Verstand, jeden Moment erwägende Reflektion voraussetzt, erfordern, schreiten heraus über jenes Gebiet, in dem sich nur die Jugend bewegen darf, ohne die Grenze

des entschiedenen Alters zu berühren. Denken Sie an Lady Macbeth, an Schillers Isabella, ja selbst Schillers Heldenjungfrau möchte ich unbedingt in die Kategorie dieser Rollen stellen.

Der Graue. Und welchen herrlichen Cyklus bieten diese Rollen dar, und wie ist es eben deshalb so ganz unbegreiflich, daß Schauspielerinnen, denen tiefe Einsicht in die Kunst gar nicht abzusprechen ist, sich nicht damit begnügen mögen, sondern immer nach dem haschen, was auf immer für sie verloren ging.

Der Braune. Haben wir nicht schon genug lamentirt über diese seltsame Mystifikation, die sich unsere Theaterheldinnen selbst bereiten? — Doch vergessen wollen wir nicht, daß die launenhafte Natur sich im Bizarren gefallend zuweilen Ausnahmen von aller Regel schafft. Es hat Schauspielerinnen gegeben und giebt deren wohl noch, über deren Organism die Zeit keine Gewalt zu haben scheint, die in ewiger Jugend fortblühen und, was hauptsächlich zu bemerken ist, die im Ton der Stimme durchaus nichts von herannahendem Alter spüren lassen. Ich habe selbst vor mehreren Jahren zwei Schauspielerinnen gekannt, die seltene wunderbare Phönixe ihrer Zeit zu nennen. Beide waren bereits Großmütter und während die eine mit unerschöpflicher Laune, mit aller Anmuth und Grazie der Jugend jene Mädchenrollen voll neckischer Schelmerei darstellte, wie sie vorzüglich in ältern Sing- und Lustspielen anzutreffen, verlockte uns die andere, frische Jugend im Antlitz, Wuchs und Bewegung, mit ihren wunderbaren innigen Tönen süßer sehnsüchtiger Schwärmerei in ein ganzes Arkadien voll Liebes-Träume. So beschämten beide oft Mädchen, die zwanzig Jahre jünger als sie, steif und hölzern neben ihnen standen und denen ihre Jugend, ja ihr hübsches Antlitz, ihre artige Figur nur ein todtes Gut blieb, von dem sie keinen Vortheil zu ziehen wußten. Doch niemand möge sich auf solche höchstseltene Ausnahmen von der Regel beziehen, die eben nur als Ausnahmen gelten und höchlich bewundert werden können.

Der Graue. „So beschämten beide oft Mädchen" — Ach mein lieber Herr College, diese Worte fielen mir schwer auf's Herz! — So gedenk' ich eines ganz besondern Unglücks, eines seltsamen Leidens, das mich sattsam quält. Der Zufall hat mir zwei, drei Mädchen zugeführt, ziemlich hübschen Antlitzes, netten Wuchses, nicht ohne Talent, aber du mein Himmel, da würd' ich schön ankommen mit den Julien,

Miranden, Käthchen u. s. w. Es ist nämlich kaum möglich, daß man bei hoher Jugend so wenig jugendlich seyn kann, als meine lieben Kleinen. Da ist eine Prüderie, ein Pathos, und dann wieder eine weinerliche Empfindelei, kurz kein gesundes Auffassen der dramatischen Handlung. Dabei regt und bewegt sich auch nichts im Innern und Aeußeren, alles bleibt steif und ungelenk, und so weiß ich oft mit meinen jugendlichen Rollen nicht wohin. Und doch sparte ich keine Mühe, keine Kosten, so viel ihnen einimpfen zu lassen als möglich. —

Der Braune. Vielleicht lag es gerade an dem Einimpfen, vielleicht fielen sie einem rhetorischen Mann in die Hände, der alles Dramatische in dem breiten tosenden Strom der Rede ersäufte. Es giebt nichts Abgeschmackteres als den Ton, in dem unsere neuesten rhetorischen Dichter ihre eignen Meisterwerke nicht allein, denn daran wäre nichts gelegen, sondern auch wahrhaft dramatische Schauspiele hören wollen. Es ist der tuono academico des Theaters und wenn Turandot im tuono academico ihre Räthsel hersagen soll, so bleibt manche Rolle in jenem Ton gesprochen für immer ein unauflösliches Räthsel. Daher kommt auch denn wohl das wenige Interesse, das das Publikum an dem eigentlichen Schauspiel nimmt. Man sage ja nicht, daß der größere Zulauf in neuerer Zeit von dem Gegentheil zeuge. Unsere Theater sind jetzt zu Panoramen, optischen Buden geworden, in denen mit Tanzen, Fechten, Reiten, Feuer- und Wasserkünsten allerlei Gaukelei getrieben wird, und alles das zu schauen rennt der Hause, den man durch dramatisches Spiel nicht mehr anzuziehen vermag.

Der Graue. Auch das wühlt in meinen Eingeweiden, daß, wie die Sachen nun einmal stehen, jedes Stück einen Aufwand von Dekorationen und Kleidern erfordert, der der Einnahme durchaus nicht angemessen ist. Kann man hierin aber etwas ändern, verlangt das Publikum nicht diese Feenpaläste, diese transparenten Lusthaine, diese von Gold und Silber starrenden Kleider?

Der Braune. Nicht so ganz unbedingt, als man wohl glauben sollte. — Zu Shakspear's Zeit kannte man nicht den Glanz der Dekorationen und Kleider, womit man jetzt die dramatische Handlung selbst überstrahlt, aber diese ging lebendig hervor, und zum Schaffen der Beiwerke wurde die Phantasie des Zuschauers in Anspruch genommen,

die willig das ihrige that. So sagt der Chorus im Prolog zu Heinrich dem Fünften:

> Verzeiht, ihr Theuren,
> Dem schwunglos seichten Geiste, der's gewagt,
> Auf dies unwürdige Gerüst zu bringen
> Solch großen Vorwurf. Diese Hahnengrube,
> Faßt sie die Ebnen Frankreichs? stopft man wohl
> In dieses O von Holz die Helme nur,
> Wovor bei Azincourt die Luft erbebt?
> O so verzeiht, weil ja in engem Raum
> Ein krummer Zug für Millionen zeugt;
> Und laßt uns, Nullen dieser großen Summe,
> Auf Eure einbildsamen Kräfte wirken.
> Denkt Euch im Gürtel dieser Mauern nun
> Zwei mächt'ge Monarchien eingeschlossen,
> Die, mit den hocherhob'nen Stirnen, dräuend,
> Der furchtbar enge Ozean nur trennt.
> Ergänzt mit dem Gedanken unsre Mängel,
> Zerlegt in tausend Theile einen Mann,
> Und schaffet eingebildte Heereskraft.
> Denkt, wenn wir Pferde nennen, daß ihr sie
> Den stolzen Huf seht in die Erde prägen.
> Denn Euer Sinn muß unsre Kön'ge schmücken:
> Bringt hin und her sie, überspringt die Zeiten,
> Verkürzet das Ereigniß manches Jahrs,
> Zum Stundenglase ꝛc. ꝛc.

Um schnell solch eine entlegene Szene, wie wir deren vorhin erwähnten, herbeizuführen, bedurft' es nicht einer Verwandlung, deren Tosen und Poltern den Zuschauer aus dem Zauberkreise der dramatischen Erscheinung mehr herausreißen muß, als wenn er durch diese Erscheinungen selbst genöthigt wird, sich plötzlich auf einen andern Fleck der Handlung zu stellen.

Der Graue. Aber wie würd' es möglich sein, jetzt der Dekorationen zu entbehren?

Der Braune. Wir sind verwöhnte Kinder, das Paradies ist verloren, wir können nicht mehr zurück. Wir bedürfen jetzt eben so sehr der Dekorationen als des Costüms. Aber deshalb darf unsere Bühne doch nicht dem Guckkasten gleichen. Die wahre Tendenz des Dekorationswesens wird gemeinhin verfehlt. Nichts ist lächerlicher als den Zuschauer dahin bringen zu wollen, daß er, ohne seinerseits etwas Phantasie zu bedürfen, an die gemalten Paläste, Bäume und Felsen

ob ihrer unziemlichen Größe und Höhe wirklich glaube. Um so lächerlicher, als vermöge verjährter Mißbräuche jeden Augenblick etwas vorkommt, was die Illusion, die auf diese Weise bewirkt werden soll, mit einem Ruck zerreißt. Hundert dergleichen könnte ich nennen, aber nur um eins zu erwähnen, erinnere ich Sie an unsere unglückseligen praktikablen Fenster und Thüren, die zwischen den Culissen hingestellt werden und sofort die künstlichste Perspektive der Architektur, die freilich wieder nur aus einem einzigen Punkt angeschaut, richtig erscheinen kann, vernichten. Durch wirkliche Größe der Massen sich der Natur nähern und dadurch täuschen wollen ist ein kindisches zweckloses Spiel, das jetzt aber überall in Dekorationen, Darstellungen von Schlachten, Aufzügen rc. getrieben wird. Ein Direktor versicherte mich sehr ernsthaft, er habe, um die Schlacht am heutigen Abend recht natürlich darzustellen, wirklich vierzig Statisten zusammen gebracht, worauf ich fragte: ob er diese vierzig auch gehörig in Infanterie, Cavallerie, Artillerie, leichte Truppen u. s. w. eingetheilt. — Die Zuschauer, die man auf diese Weise illudiren will, bleiben nüchtern und bilden eine Opposition, wie jeder der dem Taschenspieler seine Handgriffe abzulauern und ihn bloß zu stellen strebt. Daher kommt es denn auch, daß bei der geringsten Unziemlichkeit, z. B. wenn ein hartnäckiger Baum nicht aus dem Palast weichen will, wenn ein Theil des Himmels einzustürzen droht, sogleich Geschrei und Gelächter entsteht. Alles muß der dramatischen Handlung unterthan seyn, und Dekoration, Costüm, jedes Beiwerk dahin wirken, daß der Zuschauer, ohne zu wissen durch welche Mittel, in die Stimmung versetzt, die dem Moment der Handlung günstig, ja in den Moment der Handlung selbst hineingerissen werde. Hieraus folgt, daß es zuvörderst auf die sorglichste Vermeidung alles Unziemlichen, dann aber auf das tiefe Auffassen des eigentlich Phantastischen, welches herauswirkend die Phantasie des Zuschauers beflügeln soll, ankommt. Nicht als ein für sich bestehendes glänzendes Bild darf die Dekoration das Auge des Zuschauers auf sich ziehen, aber in dem Moment der Handlung soll er, ohne dessen bewußt zu seyn, den Eindruck des Bildes fühlen, in dem sich die Handlung bewegt. Ich bemerke, daß ich mich sehr dürftig ausdrücke und glaube nicht einmal, daß Sie mich ganz verstehen.

Der Graue. Vollkommen. So wie ich Ihnen zuvor, als wir von jugendlichen Rollen sprachen, das Beispiel von der Turandot

einschob, so lassen Sie mich jetzt eines Falls erwähnen, welcher beweiset wie viel zuweilen es auf die Dekoration ankommt und den ich selbst auf eignem Theater erlebte. Sie erinnern sich aus dem Kaufmann von Venedig der herrlichen Nachtszene Jessika's mit ihrem Geliebten auf Porzia's Lustschlosse. Der Dekorateur hatte eine in der That künstliche wohlausgeführte Dekoration gewählt, die einen Theil des Lustschlosses mit vielen Gängen und Treppen bis in den Vorgrund plastisch vorspringend darstellte. Unter einem Orangenbaum zur Seite saßen Bassanio und Jessika. Die Dekoration zog aller Augen auf sich, aber die Szene ging kalt und nüchtern vorüber. Jessika und Bassanio waren frostig und die heimliche Liebesgluth, das erotische Witzspiel mit dem: In jener Nacht rc. rc. konnte nicht empor kommen, konnte keines Brust erwärmen. Ich klagte dies einem einsichtsvollen Freunde, der ohne viel Worte zu machen immer den rechten Punkt zu treffen pflegt. Er erwiederte nichts als: Ei wie konnte das anders seyn, alle Gluth mußte sich ja verkühlen in der Nähe so vielen kalten Marmors. Ich glaubte ihn zu verstehen. Das nächste Mal wurde statt des glänzenden Palastes eine einfache Gartenpartie vorgeschoben. Wenige dunkle Bäume, durch die der Mond schimmert — Dichtes Gebüsch, blumigte Rasen an der Seite des Vorgrundes, wo Jessika mit dem Geliebten plaudert — Alles so düster — so heimlich — und so der Natur getreu: man glaubte die würzigen Düfte des Südens einzuathmen, das Säuseln des Nachtwindes zu vernehmen. Wie ganz anders gestaltete sich nun Alles — Man saß selbst in der italienischen Nacht und horchte zu dem holden Liebesgeflüster, und niemand gedachte doch der Dekoration.

Der Braune. Diese Wirkung ist die richtige. Die getreue Nachahmung der Natur, so weit es möglich, diene dem Theatermaler nicht zur Ostentation, sondern nur dazu, um jene höhere Illusion hervorzubringen, die mit dem Moment der Handlung sich selbst in der Brust des Zuschauers erzeugt. Jene falsche Tendenz durch große Massen zu wirken, das kindische Gepränge mit einer Menge Statisten, die in glänzenden Kleidern sich ungeschickt bewegen und alle Harmonie zerstören, mit dem endlosen Einerlei nichts sagender Ballets, hat auch das Bedürfniß der großen, vorzüglich der über Gebühr tiefen Theater erzeugt, die der dramatischen Wirkung durchaus entgegen sind. Auf unsern übergroßen Bühnen verliert sich, wie Tieck mit Recht behauptet,

der Schauspieler wie ein Miniaturbildchen in einem ungeheuern Rahmen.

Der Graue. Lassen Sie mich hier bemerken, daß meines Bedünkens die Beleuchtung unserer Bühnen durchaus nicht zuläßt, daß irgend eine Gruppe, viel weniger noch eine einzelne Figur plastisch in Licht und Schatten heraustrete.

Der Braune. Sehr richtig. Unsere Schauspieler werden, so wie die Einrichtung unserer Bühnen besteht, von allen Seiten gleich stark beleuchtet und erscheinen auf diese Weise wie durchsichtige Geister, die körperlos keinen Schlagschatten werfen. Ganz heillos ist aber die blendende Beleuchtung des Proszeniums von unten herauf, die das Gesicht des Schauspielers, wenn er ganz in den Vorgrund tritt, welches des lieben Souffleurkastens halber oft genug geschieht, zur widerlichen Fratze verzerrt. Unsere Gruppen gleichen chinesischen Bildern ohne Haltung und ohne Perspektive, bloß jener widersinnigen Beleuchtung halber. Für jede Gruppirung gelten natürlicher Weise die Regeln des gut geordneten und gut kolorirten Bildes, woraus denn wieder von selbst folgt, daß im Costüm, vorzüglich was die Farbenwahl betrifft, sogleich daran gedacht werden muß, wie die Handlung die verschiedenen Personen zusammenbringt. Ein Anzug kann für sich allein betrachtet sehr schön seyn, aber doch die Harmonie des Ganzen verderben. Ich sah einmal in einer Oper sämmtliche vier Hauptpersonen hochrothe Mäntel tragen, welches sich possierlich genug ausnahm, wie man denn auch häufig genug das Volk in Statistenkleidern von gleicher Farbe und gleichem Zuschnitt sieht, welches mit Recht auf einen geschlossenen Handelsstaat schließen läßt, in dem das Stück spielt. Vor mehreren Jahren gingen in allen modernen Familien-Gemälden sämmtliche junge Herren ganz schwarz, mußte sich nicht einmal irgend ein Unbekannter in einen Ueberrock stecken, sämmtliche junge Damen aber ganz weiß, das war sehr lamentabel anzusehen, paßte aber gut zu den rührenden Redensarten und den Thränenschauern, womit wir überschüttet wurden. Man gab uns alle überspannte Empfindsamkeit, alle Noth, alles menschliche Elend gleichsam schwarz auf weiß! — Jetzt übertreibt man es beinahe in dem zu Bunten, welches aber, so bald nur nicht ein widriges Farbenspiel das Auge verwirrt, viel eher zu ertragen ist als jene Monotonie eines Leichenzuges.

Der Graue. Ich, der ich selbst auf einer großen Bühne Darstellungen zu geben genöthigt bin, die mir eben der Größe des Hauses halber einen unbilligen Aufwand verursachen, sehne mich herzlich nach einem kleinern Hause, wiewohl ich an der Einnahme einbüßen würde und auch gar nicht die Möglichkeit einsehe, dann solch' einen Spektakel mit Aufzügen, Märschen u. d. zu treiben, wie man ihn nun einmal verlangt.

Der Braune. Sie hätten nur dafür zu sorgen, in wahrhaft dramatischer Hinsicht Ihre Bühne so hoch zu heben als nur möglich, und so im Publikum ein höheres Interesse zu entzünden, worüber es bald den sonst auf der Bühne erhobenen Spektakel vergessen würde.

Der Graue. In diesen Tagen gedenke ich Heinrich den Vierten aufzuführen. Wie würd' es da auf einer kleinen Bühne mit der Schlacht aussehen?

Der Braune. Sie werden doch nicht Statisten-Gefechte über die Bühne treiben, die jedesmal abgeschmackt ausfallen und bei denen gewöhnlich sich irgend etwas Possierliches zu ereignen pflegt, wodurch die Menge zum Lachen gereizt und jeder Effekt von Grund aus verdorben wird?

Der Graue. Aber, wenn nun einmal von der Schlacht die Rede ist, wenn selbst ein einzelner Kampf auf der Bühne beginnt —

Der Braune. Darf der Zuschauer doch von der Schlacht nichts schauen, welches nur das phantastische Bild zerstören würde, das durch künstliche Mittel in seinem Gemüth hervorgerufen werden kann. Entfernte — näher kommende — sich wieder entfernende Hörner — Trompetenstöße, einzelne Rufe — wildes Geschrei — Trommeln — bald nahe, bald fern ꝛc. ꝛc. alles das wird hinreichen dem Gemälde, das die handelnden Personen auf der Bühne bilden, zum grauenvollen Hintergrunde zu dienen. Um des Himmelswillen aber keine Schlachtmusik oder gar Märsche hinter dem Theater. Die versteht entweder niemand deutlich, oder wenn man sie versteht, bedarf es erst der Reflektion, um sie als Bild der Schlacht anzuerkennen woher denn eigentlicher Effekt nicht wohl denkbar ist.

Der Graue. Läugnen werden Sie aber am Ende doch nicht können, daß, wie es jetzt einmal mit unserm Theaterwesen steht, kleine Bühnen manche Unbequemlichkeit herbeiführen würden.

Der Braune. Tieck hat im zweiten Bande des Phantasus

über den Nachtheil der großen übermäßig tiefen Bühnen ein paar herrliche wahre Worte gesagt, auf die ich mich beziehen darf. Lassen Sie mich aber aus dem Kopfe, so gut es gehen mag, dessen erwähnen, was ein alter Meister des Gesanges, der zugleich ein tüchtiger, gewiegter Kenner des Theaters war, Gretry, in seinen Mémoires, ou Essais sur la musique darüber sagt *).

„Man baut und verlangt jetzt unaufhörlich große Schauspiel-„häuser. Hätte ich eins einzurichten, ich spräche zu meinem Bau-„meister: Bedenken Sie doch, daß es hier nicht darauf abgesehen ist, „ein Monument aufzustellen, das in's Auge falle und durch den An-„blick großen Effekt mache! Die Hauptsache ist, daß man Alles, was „auf der Bühne gesprochen und gesungen wird, vollkommen vernehme. „Wenn ich in Ihrem weitläuftigen Gebäude nicht die sanfteste Musik, „nicht die Stimme einer Frau, eines Kindes verstehen kann; wenn „ich von den Versen des Dichters, wo ich keine Sylbe verlieren möchte, „die Hälfte einbüße: was nützt da Ihr großes Haus? Ich verlange „also: das Haus sey gebauet, wie es dem Gesicht und dem Gehör, „nicht eines Menschen, der besonders scharf siehet und hört, sondern „dem Durchschnitt der Zuschauer angemessen ist. Die Theater-Perspektive „sey meinetwegen, so weit sie wolle, es gewährt dies manchen Vor-„theil: aber die vordere Bühne muß den Zuschauern nahe genug seyn, „wenn man will, daß sie ohne Unruhe und Störung genießen sollen. „Oder will man durchaus ein Haus in's ganz Große anlegen: so be-„stimme man es ausschließlich für Pantomimen und Ballets im „großen Charakter, für Spektakelstücke und für die heroische tragische „Oper. Ein großes Theater fordert große Massen, große Züge. Alles „Andere muß genau gesehen und gehört, muß folglich von einem „solchen ausgeschlossen werden. Wie dies mit der Recitation des „Schauspiels ist, so ist es mit dem Gesang der Oper: in der Action „bleibt es für beide ohnehin dasselbe. Was die Musik anlangt, so „kann der Componist, und dann der Sänger, ja auch das Orchester „durch tausend Schattirungen von Schwach zu Stark, durch tausend „anmuthige kleine Züge, kleine Noten und Nebenfiguren, Verzierungen „der Melodie, kleine Soli eines Instruments und dergl. die gefälligen „Details einer gemäßigten Handlung und Situation ausdrücken.

*) Leipziger Musik. Zeitung, Jahrgang 1813.

„Alles dies, was in kleinem Bezirk so viel werth ist und so viel „wirkt, geht im großen verloren: man hört's nicht oder nur halb, „sowohl des Hauses, als des bei großer Menge unabwendbaren, öftern „Geräusches wegen; und wenn man's hörte, so thut's keine rechte „Wirkung, weil es nicht in Uebereinstimmung steht mit dem Ganzen, „wozu ja das Lokale vornehmlich gehört. Mein Herr Baumeister „wird sagen: Aber es giebt doch in einem großen Hause Plätze genug, „wo man alles siehet und hört. Kann man denn immer auf solch „einen Platz kommen? und ist denn das Haus vielleicht für vier„tausend Menschen eingerichtet, damit hundert vortheilhaft untergebracht „werden? Es giebt einen Punkt, über den hinaus man nicht mehr „deutlich und unmittelbar, sondern nur durch Wiederhall vernimmt: „und was so gehört wird, ist, wenn's auch noch kein eigentliches Echo „giebt, undeutlich, bei Feinheiten unverhältnißmäßig und sehr be„schwerlich. Und, wie gesagt, das Unverhältnißmäßige einer schwachen „Stimme, eines niedlichen, zarten Vortrags u. dgl. gegen die Größe „des Lokals, verfehlt auch nie, schon an sich, einen unvortheilhaften „Eindruck zu machen, selbst wenn man sich der Ursache gar nicht be„wußt wird." —

Der Graue. Gretry hat vorzüglich das Singspiel im Auge und setzt dieses der eigentlichen großen Oper entgegen.

Der Braune. Das ist wahr, indessen paßt alles was er von der Unbequemlichkeit zu großer Häuser sagt, recht eigentlich auf, im strengsten Sinn, dramatische Werke, gleichviel ob sie sich als Oper oder auf andere Weise gestalten. Was aber dramatischen Effekt betrifft, darüber giebt es gewiß keinen kompetenteren Richter als eben den alten Gretry. Wer hat mit Verachtung alles leeren nichts bedeutenden Klingklangs, das nur dem Ohr zu schmeicheln, aber nie das Herz zu rühren vermag, dramatischer komponirt als er?

Der Graue. So viel bleibt gewiß, daß das an eine große Bühne gewöhnte Publikum schwerlich mit einer kleineren zufrieden seyn wird.

Der Braune. Im Anfange würd' es gewiß an lautem Tadel nicht fehlen, aber bald würde der stärkere dramatische Eindruck, die Behaglichkeit des bequemen Sehens und Hörens siegen. Dem Einwurf, daß nur die Schaulust eines kleinen Theils des Publikums befriedigt werden könnte, wird, wenn die Rede von einer großen Stadt

ist, gleich dadurch begegnet, daß ja mehrere Theater stattfinden können, die, sind sie von einander unabhängig, noch dazu zum großen Vortheil der Kunst bald in Wettstreit gerathen werden. — In einer bedeutenden Residenz ist jetzt von der Errichtung eines neuen Theaters die Rede, und so wie man Rücksichts der Dekorationen dort schon seit einiger Zeit auf jene höhere Illusion, von der ich vorhin sprach, recht genial gewirkt hat, so scheint es auch, als wolle man jetzt, nur den wahrhaft dramatischen Effekt im Auge, nach den Grundsätzen des alten Gretry und aller wahren Dramatiker zu Werke gehen.

Der Graue. Schon längst schwebt mir eine Frage auf der Zunge. — Sie, der Sie den Shakspear so enthusiastisch verehren, der Sie beinahe nichts gelten lassen, als seine Stücke, der Sie dem wandelbaren Zeitgeist zum Trotz auch nicht ein Wort, nicht ein Sylbchen des Originals aufgeben wollen, haben Sie denn nicht den Shakspear ganz in seinem alten unveränderten Costüm auf die Bühne gebracht?

Der Braune. Ich könnte Ihnen erwiedern, daß die Kräfte eines reisenden Theater-Direktors gerade hinreichen mit dem Strom fortzuschwimmen ohne unterzugehen. Daß der stete Wechsel seines Personals ihm nur erlaubt sein Repertoire nach den Rollenverzeichnissen der Mitglieder, die sich eben zusammengefunden, einzurichten; und daß es daher den größeren stehenden Bühnen überlassen bleiben muß, mit solchen Stücken, die ganz aus dem gewöhnlichen Kreise alles dessen schreiten, womit man sonst das Repertoire füllt, Versuche anzustellen, deren Gelingen ich verbürgen wollte. Statt dessen sage ich Ihnen aber, daß, als einst vor mehreren Jahren sich mir ein Hafen geöffnet hatte, wo ich wenigstens einige Zeit hindurch ruhig vor Anker liegen konnte, ich sofort meinen Lieblingsgedanken ausführte und Werke auf mein kleines, ganz kleines Theater brachte, von deren höherer dramatischer Wirkung ich überzeugt war.

Der Graue. Sie gaben den Lear — den Hamlet — den Othello — den Macbeth.

Der Braune. Keinesweges. Von allen diesen großen Trauerspielen, die ich nicht einmal hätte besetzen können, giebt es Bearbeitungen, und nie hätte ich meine Schauspieler dahin gebracht von diesen Bearbeitungen abzulassen. Nein, Stücke die sie nicht dem Namen nach kannten, wählte ich. Mit einem Wort, ich brachte Shakspearsche Lustspiele auf das Theater.

Der Graue. Und mit Erfolg?

Der Braune. Ein Beispiel statt aller. Sie kennen Shakspears: Was ihr wollt! — Wir sprachen schon vorhin davon. Bei meiner Gesellschaft befand sich ein ganz vortrefflicher Malvolio, eine eben so vortreffliche Maria, ein sehr guter Narr und ein passabler Orsino. Nebenher wollt' es der Zufall, daß mein jugendlicher Tenorist in Wuchs und Gesichtsbildung Aehnlichkeit hatte mit einem jungen hübschen übrigens ganz unbedeutenden Mädchen, das sich in hochsentimentalen Rollen sehr wohlgefiel. Diese Aehnlichkeit konnte durch Schminke und Anzug sehr leicht zur täuschendsten Gleichheit erhoben werden, so daß niemand an den Geschwistern Sebastian und Viola und ihrer steten Verwechslung zweifeln durfte. Alles Uebrige war der gewöhnliche Anflug der reisenden Truppe. Mit diesen geringen Kräften wagte ich es nun jenes herrliche Lustspiel auf die Bühne zu bringen. Ich that bei Leibe nicht so als wenn es was Großes wäre, als wenn es mit dem Stück eine ganz besondere Bewandtniß hätte, vielmehr gab ich nicht mehr darauf als auf irgend ein Kotzebuesches, Schrödersches Schauspiel, und so wurd' es denn auch von den Schauspielern aufgenommen, die sich nur an das Metrische stießen, worauf ich aber erwiederte: das sey nun einmal jetzt Mode seit Schillers Zeit und sie müßten die Rollen auf's Und studiren. Merkwürdig, sehr merkwürdig war es nun, wie, einmal mit dem Fremdartigen vertraut geworden, mit jeder Probe das Interesse der Schauspieler an dem Meisterwerke stieg. In eben dem Grade rückte ich nach und nach mit meinen Ansichten über die hohe Vortrefflichkeit des Stücks, als erkenne ich sie jetzt erst an, so wie über die Art, wie das wohl dargestellt werden müsse, hervor. Alles schien mehr gemeinschaftliche Berathung als Unterricht. Es gelang mir selbst die trägen Gemüther aufzuregen, an die Sache zu fesseln, ich hatte gewonnen Spiel! Selbst die beiden Junker, wahre Rüpel von Haus aus, fügten sich auf wunderbare Weise und wurden, nur ihre eigne eigenthümlichste Rüpelnatur mit einem feinen Firniß überstreichend, höchst possierlich und ergötzlich. Ganz dem Original getreu, ohne alle Abkürzung wurde das lange Stück dargestellt.

Der Graue. Auch mit den Heringen des Junker Tobias? *)

---

*) Shakspear, Was ihr wollt. Erster Aufzug. Fünfte Szene.

Der Braune. Der Heringe bedurft' es nicht, mein lieber Freund! das Stück hatte sonst noch Salz genug, um das Publikum statt der Uebersättigung in trocknem Brode, wie es unsere neuen Trauer-, Schau- und Lustspiele darbieten, in beständigem Durst zu erhalten. Die Vorstellung gerieth gut, weil alles willig zusammenwirkte und keiner Fremdartiges hinein trug, keiner sich in dem, was er eben darzustellen hatte, übernahm. Durch die vollkommene Einheit des Spiels ging alles klar hervor, und siehe da — keine Szene — ja kein Wort erschien als überflüssig zum Ganzen. Die Wirkung auf's Publikum war, wie ich sie mir gedacht hatte. Gleich das erste Mal wurden die Junker, vorzüglich aber Malvolio und zwar in der Szene im Thurm, wie der Narr als Ehren-Matthias mit ihm spricht, herzlich belacht, das Uebrige nicht sonderlich empfunden. Dann hob sich Maria empor — dann die zärtlichen Szenen der Olivia, des Herzogs — das Geschwisterpaar mit der täuschenden Aehnlichkeit hatte auch gleich Anfangs große Sensation gemacht. — Nun schob ich Menschenhaß und Reue, dann den Herbsttag dazwischen. Beide Stücke sonst lebhaft beklatscht erregten, niemand wußte selbst warum, jetzt Langeweile und Unmuth! — darauf wurde, Was ihr wollt, wiederholt, und siehe da, die lebhafteste Theilnahme von Anfang bis zu Ende — lauter tobender Beifall — Herausrufen — kurz alle Zeichen, daß die fremde Erscheinung nun heimathlich geworden und mit ihrem frischen Leben die bleichen Nebelbilder überstrahlt hatte. — Und ich sage Ihnen, ich hatte es mit einem etwas schwerfälligen Publikum zu thun! — Wie hoch die beklatschten Schauspieler jetzt meinen Shakspear in Ehren hielten, können Sie wohl denken.

Der Graue. Sie sprechen von einer Thatsache, von einer Erfahrung, die Sie selbst gemacht haben und dagegen läßt sich denn freilich nichts einwenden! Aber wie ging es mit den Trauerspielen?

Der Braune. Ich sagte schon, warum ich Shakspears Heldenstücke nicht auf die Bühne brachte. Zum Trauerspiel hatt' ich mir einen sublimen Dichter erkoren, dessen Stücke einen seltsamen mir unvergeßlichen Eindruck auf das Publikum machten. Ich meine den Calderon. Seine Andacht zum Kreuz, das erste der Schauspiele die ich gab, erregte einen allgemeinen Enthusiasmus und wurde ein sogenanntes Zug- und Kassenstück. Davon mag ich aber nicht viel sprechen, da das Verdienst des Dichters, der Schauspieler, ja des von

der Sache ergriffenen Publikums nur einseitig ist. Mein Theater befand sich an einem katholischen Orte: Stücke wie die Andacht zum Kreuz, der standhafte Prinz, der wunderthätige Magus, die rein auf das tiefste katholische Prinzip, auf eine jeder anderen Kirche fremde Idee basirt sind, können nur von katholischen Schauspielern vor einem katholischen Publikum wahr und wirkungsvoll dargestellt werden. Seh' ich einen Schauspieler, der nicht Katholik ist, folglich von der tiefern Idee der darzustellenden Rolle nicht entzündet seyn kann, mit allen möglichen rhetorischen und mimischen Künsteleien den Eusebio oder den Fernando darstellen und sich abmühen ein Leben zu erheucheln, das in ihm nicht glüht, so wird mir dabei ganz weh' und ungefähr so zu Muthe, als wenn jemand aus dem Volke, das unsern Herrn erschlug, vor meinen Augen ein Marienbild malt oder in der Kirche singt: Kyrie eleison, Christe eleison! — Eben so wenig wird ein nicht katholisches Publikum von jenen hohen Meisterwerken ergriffen werden, deren tiefere Idee, in der sich alle Handlung konzentrirt, ihm nicht aufgehen kann. So wird, um nur eines Zuges zu erwähnen, wohl nur der wahre Katholik Fernando's zerknirschte Demuth richtig verstehen und mit dem ächt katholischen Heldensinn, der ihm inwohnt, zu paaren wissen.

Will man an nicht katholischen Orten Calderonsche Stücke geben, so greife man nach der großen Zenobia, nach der Brücke von Mantible, einem wunderherrlichen Drama, worin der tolle Spektakel recht am Platze und der thurmhohe Fierabras mit seinen stolzen Hyperbeln eine köstliche Figur ist, und andern ähnlichen Dramen, die hundertweis zu finden und noch nicht in's Deutsche übertragen sind. Ueberhaupt ist noch ein ganzes versunkenes Reich der vortrefflichsten dramatischen Werke heraufzubergen und manche unserer jungen, mit Sprachkenntniß begabten, Dichter thäten besser, sich diesem nützlichen Geschäft zu unterziehen, als die falschen Glimmer aus eignem unfruchtbarem Schacht an's Licht zu fördern!

Der Graue. Ach – mein verehrtester Freund! — junge Dichter — Dichter überhaupt — ach — ach!

Der Braune. Wie? — Sie erblassen? — Sie reiben sich die Stirne? — Tiefer Gram spricht aus Ihren Blicken! Welch' neues Leid erfaßt Sie so plötzlich?

Der Graue Wissen Sie wohl, daß Sie mit dem Wort „junge

Dichter," ein anderes gar nicht unebnes Marterkämmerlein öffneten, das vor meinen Augen aufsprang, so daß ich die höllischen Torturinstrumente erblickte, womit ich unaufhörlich gezwickt, gebrannt, gestochen, kurz auf alle nur mögliche Weise gequält werde?

Der Braune. Ich verstehe Sie nicht ganz, wiewohl ich schon errathe, daß —

Der Graue. Ach, was ist denn jenes verfluchte Marterkämmerlein anders, als das kleine Kabinet, in dem ich die mir zugesandten Manuskripte aufzubewahren pflege. Keine Woche, ja kein Tag vergeht, daß es nicht — Trauerspiele — Schauspiele — Lustspiele — Vaudevilles — Opern bei mir hineinregnet. Tolles Zeug überschwenglicher Dramatiker, die im idealen Negligee allerlei ergötzliche Katzensprünge verführen, das ist mir manchmal noch das Liebste. Auf der ersten Seite zeigt sich das Ding blank und baar, wie es ist. Man braucht eben nicht weiter zu lesen. Und in der That, mit dem beruhigenden Gedanken, daß an irgend eine Aufführung gar nicht zu denken ist, liest man oft weiter und da springt hin und wieder wohl ein heller erfreulicher Funken hervor, der nur nicht zu rechter Zeit und an rechter Stelle gezündet. Man wird versucht sich dieser Funken halber mit dem Ueberschwenglichen in Traktaten einzulassen — man legt ihm dieses — jenes an's Herz — schlägt wohl gar einen tractablen Stoff vor! — Das Loos in der Lotterie ist genommen — Die Hoffnung geht auf! — Fällt eine Niete — was thut es! — Aber jenes verdammte Mittelgut, das in seichter Nachahmerei hinter den Meisterwerken herschneckt, das sich bläht und spreizt als wenn es was wäre, das die Melodie der Meister täuschend nachäfft, ohne den innern Geist begriffen zu haben, von dem man nicht gerade sagen kann, es sey ganz schlechte Waare, an dessen süßem marklosen Brei sich aber jeder den Magen verderben muß — ja das quält mich oft und macht mich elend und matt. Da liest man und liest eine Szene nach der andern, hoffend und harrend, daß endlich der dramatische Fittig sich tapfer regen werde, der bleibt aber matt und schlaff, bis es erwünschter Weise heißt: Der Vorhang fällt; aber dann ist einem auch aller Lebensmuth gefallen. Mit den metrischen Trauerspielen geht es noch an. Ueber dem Fortleiern der mehrentheils gut geformten Jamben, denn darauf verstehen sich unsere jungen Dichter, die sich an die Form halten, wähnend, daß damit Alles gethan sey — ja über diesem

Geleier geräth man sehr bald in den Halbschlaf — So Nachmittags auf's Sopha gestreckt im Deliriren zwischen Wachen und Träumen liest sich das Zeug ganz leidlich fort. Die wenigen Rucke, die man dann und wann empfindet, rühren eben nicht von starken Gedanken, sondern nur von dem elektrischen Schlage her, wenn der Dichter plötzlich ohne sonderlichen Anlaß mit irgend einem andern knallenden Versmaaß dreinfährt, daß die armen Jamben ganz erschrocken auseinanderfahren. Aber ganz unverwindlich, ja abscheulich sind die Lustspiele ohne Plan, ohne innern Zusammenhang, ohne Charakteristik, in denen Zoten, schaale Wortspiele, abgeschmackte Redensarten statt des Witzes aufgetischt werden. Dabei bleibt man ganz munter und empfindet den Ekel, den solche Machwerke erregen, in vollem Maaß.

Der Braune. Warum lesen Sie alles? Reicht es denn nicht für einen des Theaters Kundigen vollkommen hin, die Stücke schnell zu durchlaufen, um zu wissen, ob sie des Lesens werth sind?

Der Graue. Mein bester Freund! muß ich denn nicht Rede stehen jedem Dichter, der überall mir auflauernd mich doch einmal festpackt, und mir den Dolch auf die Brust setzt? „la bourse, ou la vie!" heißt es dann. Gieb Gründe an, warum mein Stück schlecht ist, nenne mir die Szenen, die dir nicht gefallen haben oder — ich erdolche dich, mit scharf geschliffenen Rezensionen deines Tagewerks! — Ueberhaupt ist das Lesen der Stücke noch das geringste meiner Leiden, aber die Correspondenz, die unselige Correspondenz mit den Dichtern! — Die Ueberschwenglichen sind grob, und schreiben: sie würdigten zwar meine Bühne ihr Meisterwerk aufzuführen, indessen müßte Rücksichts der Besetzung und szenischen Einrichtung das und das geschehen, was denn gewöhnlich in's Unausführbare, Gigantische geht. Sagt man ihnen, daß das Stück nicht aufgeführt werden könne, so strafen sie mit tiefer Verachtung und das ist zu ertragen. Aber die Bescheidenen, die ihre Versuche in sauberer Abschrift auf feinem Velinpapier einreichen, welche meinen, daß ihrer geringen Theater-Kenntniß nach wohl die Wirkung ihres Stücks unfehlbar seyn müsse, die sind mehr zu fürchten. Jede abschlägige Antwort, sie sey gestellt wie sie wolle, macht sie zum unversöhnlichsten Feinde des armen Direktors. Und sie hauchen ihr Gift aus in allen Zeitschriften, die so etwas nur drucken mögen, und sie ruhen und rasten nicht, bis ihr Geschrei wenigstens ein kleines Häuflein um sie her anlockt!

Der Braune. Dergleichen würde dann wohl gar nicht zu beachten seyn. Aber im Vorbeigehn gesagt: — Es ist eine ganz eigne Manie unserer jungen Dichter, sich den Theater-Direktor, dem sie ihre Stücke einreichen, beständig in Opposition gegen ihr Werk zu denken. Als ob jeder Direktor nicht froh seyn müßte, Neues, das wahrhaft vortrefflich ist, auf sein Repertoire zu bekommen; als ob er dagegen, soll er selbst sich auch kein Urtheil anmaßen, und rücksichtslos das Repertoire füllen, nicht dem Publikum für jeden Mißgriff verantwortlich bliebe! Doch liegt der Keim dieser Manie leider in der Unbehülflichkeit, in dem unpoetischen Sinn der mehresten unserer lieben Collegen, die das von der Welt als herrlich und genial anerkannte Werk verschmähen und, kommt ihnen dergleichen vor, sich schnell zum Alltäglichen wenden, wie mancher, der Senf genossen, schnell an hausbacknem Brode riechen muß, da ihm sonst die leidigen Thränen in die Augen treten. Ohne Ausnahme halten uns die jungen Herren für unempfindliche Klötze, die ihr Genie nicht anerkennen wollen.

Der Graue. Ha! — das ist mir schon oft genug gar deutlich zu verstehen gegeben worden! — Ach diese Quälerei! — Oft giebt es Verhältnisse, durch die man gezwungen wird mit dem unberufenen Dramatiker schön zu thun, ja wohl gar wider eigne Ueberzeugung sein Stück auf die Bühne zu bringen. Was man erwartete, geschieht, das Stück wird ausgepocht und nun erst fällt noch ein ärgerer Grimm und Zorn, als wäre das Stück liegen geblieben, auf den Direktor — auf die Schauspieler — auf den Souffleur — vielleicht auch auf den Lampenputzer, denn alles hatte sich zum Sturz des Stücks verschworen, unerachtet das Mögliche geschah, die Schwächen des Dichters zu verhüllen — ihn zu heben. Aber daran glaubt der Undankbare nicht, der in den Eingeweiden des Direktors wühlt. —

Der Braune. Welcher dramatische Dichter sucht denn die Ursache des Falls in seinem Stücke selbst, liegt sie auch jedem handgreiflich vor Augen. Ist es unmöglich an der Darstellung etwas auszusetzen, so beschwichtigt sich der Unglückliche mit einem bösen Traum von einer fürchterlichen Kabale, die sich gegen ihn im Publikum erhoben. Das gute Publikum dachte aber nicht daran, sondern forderte billiger Weise nur etwas belustigt zu werden, und wurde böse als es so ganz und gar keinen Anlaß dazu fand. Giebt's doch nichts Wunderlicheres, als die wunderlichen Leute, sagt Sancho Pansa, aber

in der That, unter den dramatischen Dichtern giebt es wohl die allerverwunderlichsten. — Vor vielen Jahren, als mein Theater in voller Blüthe stand, hatte ich einen Freund, der setzte sich plötzlich in den Kopf, er sey ein vortrefflicher Lustspiel-Dichter, tunkte die Feder ein und verfertigte ein kleines dreiaktiges Ungeheuer, das blind geboren auf seinen drei dünnen Beinchen umherschwankte. Das sollte ich nun durchaus auf die Bühne bringen. Ich sagte dem guten Mann rund heraus, das Ding tauge ganz und gar nichts und müsse nothwendiger Weise, wie man in Italien dergleichen ausdrückt, einigen Fiasco erregen. Da erwiederte er mir aber ganz böse, ich verstehe den Teufel davon was, ob solch ein Lustspiel schlecht oder gut zu nennen und lehne mich nur auf gegen alles Geniale, Außerordentliche. Er wurde kälter und kälter und vermied zuletzt meinen Umgang ganz und gar. „Ihr guten Leute und schlechten Musikanten“ heißt es in Brentano's Poncet de Leon, das konnte man wirklich von meinem Freunde sagen. Er war ein herzlieber verständiger Mann und dabei ein ungemein erbärmlicher Dichter, welches sehr wohl mit einander verträglich. Sein Bruch mit mir that mir wehe, ich beschloß ihn von der Manie der dramatischen Dichterei zu heilen und die Wurzel alles Uebels, das uns getrennt, von Grund aus zu vertilgen. — Ich brachte das Stück auf die Bühne, besetzte die Rollen und richtete das Szenische ein, wie es nur in meinen Kräften stand. Doch geschah das Unvermeidliche, gar nicht Abzuwendende. Man pochte das Stück in aller Form recht wacker aus. Nun, dacht' ich, würde der Gute einsehen, daß es mit dem Schreiben für's Theater eine mißliche Sache sey, die Hand auf die Brust legen und sprechen: so hatte mein Direktor doch wohl Recht! — Wie sehr hatte ich mich geirrt! — Während der Zeit, als das Stück einstudirt wurde, war er wieder freundlich geworden, ja freundlicher und zutraulicher als je. Bei den Proben schwamm er in Wonne, er erhob die Schauspieler bis in den Himmel, er lud Freunde und Bekannte von nahe und fern ein, zu dem herrlichen Kunstgenuß. — Den Morgen nach dem verhängnißvollen Abend, der ihn herabgestürzt von der geträumten Höhe, ging ich zu ihm, wähnend reuige Bekenntnisse zu hören. Er empfing mich voller Aerger, voller Mißmuth, er sagte mir rund heraus, ich, ich allein sey Schuld an seinem Unglück. — Waren Sie mit der Besetzung des Stücks unzufrieden? fing ich an. — Nein nein! — Thaten nach Ihrer Meinung

vielleicht die Schauspieler nicht ihre Schuldigkeit? — Nein nein, — sie spielten vortrefflich! — Ging das Ganze nicht gut zusammen, lag es an fehlender Harmonie? — Nein nein! — War es im Costüm versehen? — Nein nein, ich hatt' es ja selbst angeordnet! — Nun so möcht' ich doch in aller Welt wissen — Ha! — bei einem solchen unerlaubten argen Verstoß muß das sublimste Meisterwerk rettungslos fallen! — Unerlaubter arger Verstoß? wie um's Himmelswillen — O machen Sie mir nicht weiß, daß Sie nichts davon wußten. Sie sind seit Jahren mein erprobter Freund, deshalb will ich glauben, daß nicht hämische Schadenfreude, sondern nur arge Rechthaberei, da Sie mein Stück für schlecht erklärt hatten, Sie vermochte mir das anzuthun! — Meine Ehre zum Pfande, daß ich auch nicht ahne, was Sie meinen. So sprechen Sie doch nur! — Denken Sie an die vierte Szene im zweiten Akt! — Nun ja, die Szene wurde vortrefflich gespielt, das Publikum bewies sich aber doch unruhig, weil die Szene, gerade heraus sey es gesagt, viel zu lang ist und in ihrer völligen Bedeutungslosigkeit die Handlung eben in dem Moment, da sie rasch fortschreiten soll, unnöthiger Weise aufhält. — Ganz Recht, gerade in dieser Szene begann das Publikum, das bisher entzückt gewesen, wenn es auch den Beifall nicht laut äußerte, Mißmuth zu zeigen, wiewohl auch dieses vielleicht nur dem Zufall zuzuschreiben war, daß einer oder der andere den Stock etwas hart auf die Erde setzte (die bewegte Pantomime gespannter Erwartung), welches die anderen Thoren für Pochen hielten und einstimmten. Genug! mag es seyn, daß diese Szene dem Publikum mißfiel — es konnte ja nicht anders geschehen — an mir lag die Schuld gewiß nicht, denn gerade die Szene, über die Sie so hart absprechen, ist die genialste, gelungenste im ganzen Lustspiel. Sie — Sie allein verdarben mir alles — Tausend Sapperment — ich? — in dieser Szene? — Ha ha ha, mein Bester! hatte ich es Ihnen denn nicht tausendmal gesagt, daß in dieser Szene der Lehnstuhl des alten Obristen auf der rechten Seite der Bühne stehen muß? — Er stand auf der linken Seite — alle Harmonie, alle Einheit war zerrissen — der Charakter des Ganzen verwischt — das Stück mußte fallen! —

Der Graue. Vortrefflich, ganz vortrefflich! — Aber glauben Sie mir, trifft es sich auch, daß ich Stücke erhalte, die ich mit Fug and Recht, ja mit wahrer Lust auf die Bühne bringe, doch gehört es

zu den größten Seltenheiten, wenn es mir gelingt, den Verfasser nur einigermaßen zufrieden zu stellen. Für's Erste verlangt beinahe jeder, daß sein Stück auf der Stelle einstudirt und wo möglich in der nächsten Woche gegeben werde. Ist dies nun auch ganz unausführbar, ja erheischt es das eigene Interesse des Dichters, daß sein Werk gehörig vorbereitet und mit Ruhe und Muße einstudirt werde, doch schmollt er schon nach den ersten vier Wochen und meint, es sey unverzeihlich nicht von allem Uebrigen zu abstrahiren und nur an seinem Stück zu arbeiten. — Nun laufen die unangenehmen Mahnbriefe ein, die um so mehr den größten Widerwillen erregen müssen, als man sich bewußt ist, Alles nur Mögliche für die baldige, glänzende Aufführung des Stücks zu thun. — Endlich kommt es zur Aufführung — es gefällt — es wird wiederholt! — Doch ist der Dichter nicht zufrieden, der Furore erwartete und überzeugt war, daß sein Werk alles Uebrige in den Hintergrund zurückdrängen und wöchentlich zwei — dreimal auf dem Repertoire prangen würde und nun die Ursache, daß dies nicht geschieht, daß dies nicht geschehen kann, in dem bösen Willen des Direktors sucht und findet. — Werther Herr College — über derlei Dinge möchte man zuweilen neunmal des Teufels werden! —

Der Braune. Ei ei! — mich dünkt, auch hier nehmen Sie die Sache etwas zu tragisch, wiewohl ich Ihnen einräumen muß, daß das poetarum irritabile genus sich auf solche verwünschte Quälereien wie Sie deren erwähnen, recht gut versteht und dem armen Direktor das Leben hinlänglich verbittern kann. Hat indessen der Direktor wahrhaft poetischen Sinn, nicht oberflächliche, sondern wahre tiefe künstlerische Ausbildung, so daß er, wie es denn manchmal wohl zu geschehen pflegt, keine ärgerlichen Blößen giebt, so kann er füglich es aufnehmen mit den anstürmenden Dramatikern jeder Art, und was den Aerger betrifft, über den wird er wegkommen, wenn ihm die gute Dosis leichten Sinns zu Theil worden, die jedem Theater-Direktor zu wünschen. — Wir beide, mein Werthester! rechnen uns denn nun doch wohl zu den sublimsten Direktoren, die es jemals gegeben und können also immer was weniges schimpfen auf unsere Collegen. Viele derselben sind gänzlich dumm. Wie denn nun aber der liebe Vater im Himmel der Vormund aller Dummen ist, so bescheert er ihnen oft manchen klugen Gedanken, oder stellt ihnen gar

einen sichtbaren oder unsichtbaren Cherub zur Seite, der für sie stattlich herumhandtirt, so daß sie oft willkührlos das Wahre treffen. Viel schlimmer geht es mit denen von unsern guten Collegen, die, wie man zu sagen pflegt, durch die Schule gelaufen sind und ohne wahrhaften Verstand sich auf Alles zu verstehen glauben. Diese sind es, die „die nackte Brust der Partisan entgegen werfen"; ich meine, die sich mit ihrem ewig schwankenden Kunsturtheil, mit ihren ewig wiederholten Fehlschüssen, selbst dem Angriff auf den Tod bloßstellen und auch uns, die wir tüchtige Leute sind von schönem Einsehn und sichrer Haltung, jenes irritabile genus auf den Hals hetzen. Aber Sie, mein Werthester, stehen doch fest, wohlgerüstet und gewappnet.

Der Graue. Dessen kann ich mich wohl rühmen. Aber es mag seyn, daß mir etwas von der Dosis leichten Sinns abgeht, die Sie jedem Theater-Direktor mit Recht wünschen. Genug ich ärgere mich! — Wir sprachen vorhin von der grenzenlosen Eitelkeit der Schauspieler. In der That, sie werden, was diesen Punkt betrifft, von den meisten Theater-Dichtern noch übertroffen. So geschah es, daß ich vor einiger Zeit ein Werk eines jungen talentvollen Dichters auf die Bühne brachte, das in einzelnen Zügen vortrefflich, im Ganzen verfehlt, aber doch von der Art war, daß es den Theil des Publikums, der sich im Theater auf Reflexion einzulassen geneigt ist, auf das Höchste interessiren mußte. In der That fand auch das Stück sein Publikum und wurde mit Beifall wiederholt. Genügte das wohl dem jungen Mann? — Nein, er war mißmüthig, verdrießlich. — Er verlangte nichts Geringeres, als daß das Publikum, nur sein Werk beachtend, nicht allein alle übrige Erscheinungen auf der Bühne, nein, selbst die wichtigen, ja unerhörten Ereignisse der verhängnißvollen Zeit, die damals eingetreten, vergessen sollte. Ertönte die Stadt von Siegesjubel, standen die Leute auf der Straße zusammen, die große Neuigkeit sich erzählend, so biß er die Lippen vor Aerger zusammen, daß nicht von seinem Werke die Rede war, sondern von der gewonnenen Schlacht, die den Staat gerettet. —

Der Braune. Ich denke eben daran, woher die unbezwingliche Sucht wohl rühren mag, für das Theater zu schreiben, und finde den Grund in dem ganz besonderen zauberischen Reiz, den es hat, das Bild, was im Innern aufgegangen, lebendig herausgetreten, als wirklich sich begebendes Ereigniß vor sich zu schauen. Durch dies

volle rege Leben des innern Bildes wird das Bewußtseyn des schaffenden Ichs begeisternder und diese Begeisterung erzeugt das erhöhte Selbstgefühl, welches leicht ausartet in lächerliche Eitelkeit. — Und dabei fällt mir wieder ein, daß ich vor kurzer Zeit den ergötzlichen Anblick einer Gruppe genoß, welche verdiente durch den Grabstichel verewigt und in dem Schmollwinkel jedes Theater-Direktors aufgehängt zu werden, zur Aufheiterung in trüben Augenblicken. —

Der Graue. Und diese Gruppe?

Der Braune. Zwei Männer, die sich umarmen, einander über die Schulter wegschauend mit bittersüßem schadenfrohem Lächeln, das nur bei dem einen sich etwas mehr in Wehmuth nuanzirt! —

Der Graue. Und diese Männer?

Der Braune. Waren zwei unlängst ausgepfiffene Dichter! Leander und Marzellus, jeder hat ein Lustspiel gemacht und der Theater-Direktion zur Aufführung eingereicht. Sie sprechen viel miteinander über ihr Werk, streuen beide sich den gehörigen Weyhrauch, jeder denkt aber im Innern: „Wie ist es möglich, daß der Mann solches Zeug u. s. w.“ Leanders Stück wird aufgeführt und ausgepfiffen. Marzellus beklagt von Herzen die dem Collegen zugefügte Unbill — es lag an der Darstellung — an dem stupiden Publikum u. s. w., aber übrigens sagt er zu Jedermann aus voller Ueberzeugung: Das Stück war mordschlecht, und die Richter da unten im düstern Grunde haben gerecht gerichtet! Leander ist etwas vor den Kopf geschlagen, er denkt: Wär' es möglich, daß Marzelli elende Pfuscherarbeit meinem Meisterwerk den Rang ablaufen könnte? Der verhängnißvolle Tag kommt heran. — Das Lustspiel des Marzellus wird aufgeführt und — ausgepfiffen. Da kommt Leander und ruft dem Marzellus zu: O mein lieber theurer Unglücksgefährte! und schließt ihn in seine Arme, und Leander seufzt: So geht es uns verkannten Talenten! — Und nun setzen sich die, die das bittere Weh, das herbe Geschick im Leide vereint, zusammen und trinken in der Freude miteinander eine Flasche guten Weins. Und wie Marzellus hinausgegangen, spricht Leander: O Marzellus, dein Lustspiel war hinlänglich miserabel, weshalb ihm sein Recht geschah! — Nein solches Zeug hatte ich nicht geschrieben, mich stürzte die Kabale unbärtiger Kunstrichter. Und wie Leander hinausgegangen, spricht Marzellus: O Leander! wie konntest du wähnen, daß deine faden Späße

einigen Beifall erhalten würden? — Aber mein Stück — mein herrliches Stück — verhunzt durch schändliche Kabale! — Beide vereinigen sich dann darüber, daß nur ein klein wenig Quickmarsch getrommelt worden und die Pfeifen im dreigestrichenen A gestimmt hätten, welches ein anwesender Musikus zugiebt. Nur darüber waltet eine höfliche Verschiedenheit der Meinung, in welchem Stück die Trommler oder die Pfeifer vorzugsweise excellirt hätten und sämmtliche Anwesende singen im dumpfen Chorus: Wer mag hier Richter seyn!

Der Graue. Höchst ergötzlich in der That! — Aber beide sind gewiß über kurz oder lang als furchtbare Widersacher des armen Theater-Direktors aufgetreten, der sich beschwatzen ließ, ihre Stücke aufzuführen, die gewiß in der That nicht viel getaugt haben mögen, denn man sage was man will, das Publikum hat einen richtigen Takt. Welche bittre Theaterkritiken wird es geregnet haben!

Der Braune. Sie scheinen einen großen Abscheu gegen Theaterkritiken zu hegen?

Der Graue. In der That, jede Kritik, die mein Theater, meine Schauspieler angreift, giebt mir einen Dolchstich in's Herz. Ich kann es nun einmal nicht vertragen, daß man mich anfeindet, meine rastlosen Bemühungen verkennt, mich tadelt in dem, was ich nach reifer Ueberlegung beginne. Dem Himmel sey es gedankt, ich habe es endlich dahin gebracht, daß die Kritiker meines Theaters meine Freunde sind!

Der Braune. Was sagen Sie? verstehe ich Sie recht, so sind Sie es nun selbst, der durch das Organ der Freunde über das eigne Theater räsonnirt?

Der Graue. Nicht läugnen kann ich, daß ich mich mühe, allen schiefen Urtheilen über meine Anstalt dadurch zu wehren, daß ich selbst, eingeweiht in die tieferen Theatergeheimnisse, zu dem Publikum durch Freunde rede.

Der Braune. Wissen Sie wohl, daß Sie eben dadurch das Prinzip, das allein Regung und Leben in das Theaterwesen bringen kann, vertilgen? — Doch lassen Sie mich auch hier wieder von alter Erfahrung sprechen. Gerade Ihres Sinns war ich, als ich mich zum erstenmal an das Steuerruder einer Bühne setzte. Jeder Tadel meiner Anstalt, auch der gerechteste, verwundete mich schmerzlich. Ich rastete

nicht, bis ich den furchtbaren Theater-Censor des Städtchens durch freundliche Worte, durch Freibillets verlockt hatte, sich mir ganz und gar zu ergeben. Nun wurde gelobt und gelobt, was nicht zu loben war, und bei jeder Aufführung eines neuen Stücks hatte die weise, die mit tiefer Kenntniß begabte, die dem höchsten Kunstgenuß alle Kraft und Thätigkeit opfernde Direktion auf's Neue ihr rastloses Streben nach der höchsten Vervollkommnung der Bühne bewiesen. — Es konnte nicht fehlen, daß diese Lobhudeleien mich, dem es damals nicht an gutem Willen, wohl aber an Kraft und Umsicht fehlte, meine Bühne auch nur über das Mittelmäßige zu erheben, in den Augen der Verständigen gar lächerlich erscheinen lassen mußten. Jene Beurtheilungen meiner Bühne, deren pausbackigtem Lob gewöhnlich noch ein gelehrt seyn sollender Nonsens, ein Schwall nichts sagender Worte über das Spiel meiner armen Komödianten hinzugefügt war, wurden ein Gegenstand des bittersten Spottes, und es regnete in andern Blättern, die in dem Städtchen kursirten, witzige Ausfälle über mich und meine Anstalt, ohne daß ein Einziger sich die Mühe genommen haben sollte, tiefer in das Wesen meiner Bühne einzugehen und mich aufmerksam zu machen auf meine Verstöße, so handgreiflich sie auch seyn mochten. Nun ging ich in meiner Verblendung so weit, daß ich die Censurbehörde des Orts in mein Interesse zog, so daß nichts wider meine Anstalt gedruckt werden durfte. Da war der Stab über mich gebrochen! — Die Wackern, Verständigen wandten mir mit Verachtung den Rücken. Meine Schauspieler ruhten auf den Lorbeern, die ihnen in so reichlicher Fülle, wie gemeines Stroh, gestreut wurden und arteten aus in Uebermuth und Nachlässigkeit. Mehr und mehr schwand das eigentliche Interesse, ich war genöthigt, in schnödem Prunk mit Dekorationen und Kleidern meine Bühne zur optischen Bude umzuschaffen, nur um das Volk anzulocken, Das konnte nicht lange währen. Ich sah meinen Irrthum ein und zog ab. — Bald darauf wurd' ich zum Direktor einer bedeutenderen Bühne berufen. Ungefähr nach zwei Monaten erschien in dem öffentlichen Blatt, das an dem Orte kursirte, eine Beurtheilung dessen, was ich mit meiner Gesellschaft geleistet. Ich erstaunte über die scharfe durchgreifende Charakteristik meiner Schauspieler, über die tiefe Kenntniß mit der der Verfasser jeden würdigte, jeden an seinen Platz stellte. Schonungslos wurde jeder, auch der kleinste Verstoß gerügt,

unverholen mir jede Vernachlässigung vorgehalten, mir gesagt, daß es vorzüglich, was die geschickte Einrichtung des Repertoires betreffe, mir an aller Einsicht mangle u. s. w. — Ich fühlte mich schmerzlich verwundet, aber gewitzigt durch das, was mir früher begegnet, überwand ich dies Gefühl mit aller Kraft des Gemüths und mußte, kühler geworden, dem scharfen Beurtheiler meiner Anstalt auch in der geringsten Kleinigkeit Recht geben. In jeder Woche erschien nun eine Kritik meiner Darstellungen. Dem Verdienst wurde das gehörige Lob gespendet; aber in kurzen nachdrücklichen recht an's Herz dringenden Worten, nie in emphatischen Deklamationen, das Schlechte dagegen gezüchtigt mit beißendem schlagendem Spott, sobald es nicht bloß im Mangel des Talents, sondern in frechem Uebermuth des Pseudo-Künstlers lag. Der Kritiker schrieb so geistreich, er traf immer den Nagel so auf den Kopf, er zeigte so viel tiefe Kenntniß des innersten Theaterwesens, er war dabei so schlagend witzig, daß es gar nicht fehlen konnte, er mußte das Publikum auf das Höchste interessiren, ja ganz für sich gewinnen. Manches Blatt wurde doppelt aufgelegt, so wie sich nur irgend Wichtiges auf der Bühne ereignet. Funken warf es dann in's Publikum, die überall lustig loderten und sprühten. Aber mit jenen Kritiken stieg auch das wahre Interesse für meine Bühne selbst in eben dem Grade, als sie sich dadurch, daß ich und meine Schauspieler in steter reger Wachsamkeit erhalten wurden, mehr und mehr vervollkommnete. Jeder Schauspieler, auch der verständigste, tobt und schmählt, wenn er nur im mindesten getadelt wird, sey es auch mit dem vollsten Recht. Aber nur der übermüthige Thor wird, ist er kühler geworden, sich nicht ergriffen fühlen von der Wahrheit, die überall siegt. So mußten die bessern meiner Schauspieler den schonungslosen Kritiker hochachten, gegen freche Egoisten gab mir der Ehrenmann aber eine tüchtige Waffe in die Hand. Die Furcht an den moralischen Pranger zur Schau ausgestellt zu werden, wirkte kräftiger als alle Vorstellungen — Bitten — Ermahnungen. — Weder mir noch meinen Schauspielern, die sich deshalb alle nur ersinnliche Mühe gaben, gelang es dem unbekannten Kritiker auf die Spur zu kommen. Er blieb ein dunkles Geheimniß und war und blieb daher auch für meine Bühne ein gespenstischer Wauwau, der mich und meine Schauspieler in steter Furcht und Angst erhielt. So muß es aber auch seyn. Der, der es

unternimmt, Theaterkritiken zu schreiben, darf mit dem Theater selbst auch nicht in der leisesten Berührung stehen, oder wenigstens Gewalt genug über sich, demungeachtet sein Urtheil frei zu erhalten, und Mittel in Händen haben, seine Person ganz zu verhüllen.

Der Graue. Wohl schon deshalb, um persönlichen Angriffen getadelter Theaterhelden nicht ausgesetzt zu seyn. Ich kannte einen Schauspieler, der einen ziemlich dicken Stock besaß, den er den Rezensentenstock nannte und womit er monatlich einmal Abends den Theater-Kritiker, mit dem er im Weinhause ganz friedlich getrunken, beim Nachhausegehen zu prügeln pflegte, weil er ihm Leides gethan, welches sich eben auch monatlich repetirte.

Der Braune. Gott behüte und bewahre! — Das ist ja das wahre Faustrecht! — Aber der Rezensent verdiente geprügelt zu werden, eben, weil er sich prügeln ließ. — Doch, auf meinen Kritiker zurückzukommen! — Mehrere Jahre waren vergangen, längst hatte ich die Direktion jener Bühne aufgegeben, als ein ganz seltsamer Zufall mich meinen Kritiker entdecken ließ. Wie erstaunte ich! — Es war ein ältlicher ernster Mann, einer der ersten Beamten des Orts, den ich hochschätzte, der mich oft in sein Haus lud, der es sich oft bei mir gefallen ließ und dessen geistreiche Unterhaltung mich um so mehr erquickte, als er nie mit mir über die Angelegenheiten des Theaters sprach. Nicht entfernt ahnen konnte ich, daß mein Freund ein feuriger Verehrer, ein gediegener Kenner der dramatischen Kunst war, daß er keine meiner Darstellungen versäumte. Erst jetzt erfuhr ich von ihm selbst, daß er jeden Abend so unbemerkt als möglich in das Theater schlüpfte und seinen Platz ganz hinten im Parterre nahm. Ich hielt ihm vor, welch' bittern Tadel er oft über mich ausgegossen, da blickte er mir nach seiner freundlichen gemüthlichen Weise in's Auge, faßte meine beiden Hände und sprach recht aus dem Herzen: Hab' ich's denn nicht gut und ehrlich mit dir gemeint, Alter? — Wir drückten uns recht innig an die Brust. — Aber dies alles, mein werthester Herr College! geschah vor länger als fünf und zwanzig Jahren. — Ich wiederhole, was ich schon erst sagte, mit jener gründlichen würdigen Art Theaterkritiken zu schreiben ist es vorbei, seitdem die Fluth ephemerer Zeitschriften, worin das Theater einen stehenden Artikel bildet, uns überschwemmt. Jetzt steht die Sache anders, der Theater-Direktor hat von der Kritik nichts mehr zu fürchten, aber

auch nichts zu erwarten. Die mehrsten sind entweder seicht, aus subjectiven Gründen lobhudelnd oder aus eben solchen Gründen tadelnd, absprechend, ohne Kenntniß des Theaters, ohne Geist abgefaßt. Nun mein' ich, müßt' aber wohl der Theater-Direktor sich gar schwächlich auf den Beinen fühlen, wenn er diese fürchten oder wohl gar jene selbst indirekt besorgen sollte. Meiner Ueberzeugung nach kann dem Direktor einer Bühne zu jetziger Zeit nichts Wünschenswertheres geschehen, als wenn sich eine wackere tüchtige Opposition wider ihn bildet. Vielleicht ist es möglich, dadurch das Publikum aus dem somnambülen Zustande, in dem es nur Phantasmagorien schauen will, zu wecken und für das wahrhaft Dramatische zu beleben. Nur in diesem findet denn doch zuletzt jede Bühne, hat sie sich in allen nur möglichen Schaukünsten übernommen, ihr wahres Heil. Nur aus dem regen Kampf geht das Gute hervor, die einschläfernde Melodie des ewigen unbewegten Einerlei lähmt jede Kraft und läßt es nie zu irgend einer Spannung kommen. Wie muß dem Direktor eines Theaters zu Muthe werden, wenn das Publikum, sich um das eigentlich Dramatische nicht mehr kümmernd, Gutes und Schlechtes gleichgültig aufnimmt? — Wenn das meisterhafteste Spiel des eminentesten Talents nicht Enthusiasmus erregt, sondern nur eben so beifällig bemerkt wird als der stümperhafte Versuch des talentlosen Anfängers? — Ja! wahrhaftig nur die kräftig ausgesprochene Opposition kann dieser Lethargie steuern und es thäte Noth, daß der Direktor selbst auf irgend eine Weise diese Opposition anreize!

Der Graue. Wie? — der Direktor selbst eine Opposition gegen sich selbst anreizen? — Einen Feind sich selbst aufstellen, um mit ihm den vielleicht gefährlichen Kampf zu bestehen?

Der Braune. Der Feind, den man sich selbst schafft, ist gewiß am wenigsten gefährlich. —

Der Graue. Nein, diese Opposition — das ist noch das Paradoxeste von allem Paradoxen, was Sie bis jetzt, ich muß es gestehen, in reichlichem Maaße vorgebracht haben. Ihren bittern Vorwurf, daß der Direktor sich schwächlich auf den Beinen fühlen müßte, wenn er die Kritik seiner Anstalt fürchtet, will ich verschmerzen und Ihnen denn doch bemerklich machen, daß die Bildung des Publikums für das Dramatische von der Bühne selbst ausgehen kann und daß es daher gut ist, wenn auch die Kritik die richtige Bahn

verfolgend und das Publikum darauf leitend von dem Theater selbst ausgeht.

Der Braune. Sie werfen zwei Dinge zusammen, die durchaus von einander getrennt sind. Es ist allerdings richtig, daß die Direktion gut thun wird, dem von dem wahren Schauspiel entwöhnten Publikum dies wieder aufzutischen. Die Speise wird ihm aber nur wieder munden, wenn an der Zubereitung nichts mangelt. Die Wahl der Stücke thut es daher nicht allein, sondern die Art ihrer Darstellung und über diese hat der Direktor niemals ein competentes Urtheil, da er in eignem Wirken befangen ist. Das in der That vortreffliche Werk wird vom Publikum erkannt werden, ohne daß es deshalb eines besondern Fingerzeigs bedarf, und offenbaren Schaden, nicht Nutzen stiftet es, wenn hinterher eine Darstellung gelobt wird, an der das Publikum mit vollem Recht Manches auszusetzen fand. Wer ist denn überhaupt das Publikum, über das sich der Direktor erheben und das er bilden will? — Etwa eine rohe unverständige Masse? — Sie gaben vorhin selbst zu, daß im Publikum jederzeit ein richtiger Takt herrsche und dies beweiset hinlänglich den richtenden Verstand jener geheimnißvollen Masse. Geheimnißvoll nenne ich sie, weil sich das, was wir Publikum nennen, doch auf nicht recht zu erklärende Weise als ein Ganzes, in dem die Individualität jedes einzelnen integrirenden Theils verschwindet, darstellt und ausspricht. Die Frage, woraus besteht das Publikum, wird nicht durch die Antwort entschieden: Aus Hans, Gürge, Peter und ihren Nachbarsleuten. — Sie merken nun wohl, daß es vorhin nicht recht mein Ernst war, als ich Ihnen, werthester Herr College! den Rath gab, dem Publikum statt des verunglückten Löwen Gusmann irgend ein anderes glänzendes Spielwerk hinzuwerfen.

Der Graue. Ach überhaupt, so sehr oft unsere Meinung zusammenstimmt, so werd' ich doch ganz irr' an Ihnen, mein Bester, und weiß mich gar nicht darein zu finden, daß Sie Theater-Direktor sind. —

Der Braune. Und doch bin ich es wirklich und zwar in diesem Augenblick der glücklichste, den es geben kann.

Der Graue. Ha! — ich verstehe! Das Manuskript in Ihrer Hand, in dem Sie erst mit sichtlichem Wohlgefallen lasen? — Gewiß waren Sie so glücklich, ein vortreffliches Werk zu erhalten zur Aufführung? — Vielleicht von einem jungen talentvollen Dichter, der

erst die Fittige zu regen beginnt? — Reden Sie! — kann ich es für meine Bühne acquiriren? — Ein anständiges Honorar, versteht sich von selbst, will ich zahlen. — Eben jetzt bin ich ganz erpicht auf einen jungen Dichter und auf sein neuestes Werk. —

Der Braune. Allerdings ist es der Entwurf eines höchst vortrefflichen Schauspiels, in dem ich las, nur glaube ich nicht, daß es für Ihre Bühne taugen wird.

Der Graue. Aus welchem Grunde?

Der Braune. Etwas groß angelegt — viel Maschinerie — viel Personen. —

Der Graue. Wie, mein Herr! — Sie vergessen, daß Sie den Direktor einer großen Bühne vor sich haben. Was die Pracht der Dekorationen, der Garderobe, den Aufwand der Maschinen betrifft, so möchte sich wohl nicht so leicht irgend ein Theater mit dem meinigen messen können. Ueber meine Schauspieler habe ich manche Klage zu führen, das ist wahr, indessen möchten sich denn doch nicht bei irgend einer reisenden Gesellschaft solche Talente vereinigen, als es bei meiner Bühne wirklich der Fall ist.

Der Braune. Jeder Direktor hält seine Gesellschaft für die beste, die es giebt. Ich meines Theils glaube nun, daß in jetziger Zeit solche ächt romantische Dramen, wie ich eins hier in Händen habe, von keiner andern Gesellschaft als eben der meinigen in solcher Ründe, in solch' hoher Vortrefflichkeit dargestellt werden können. Vergebens würden sich Ihre besten Talente mühen, dies wunderbare Stück auch nur leidlich vor's Publikum zu bringen.

Der Graue. Nun, so bin ich doch in der That auf das Wunder der Dichtkunst neugierig, das Ihnen zu Theil worden! — Ist es ein Geheimniß? — darf ich nichts davon erfahren? Welch ein junger überschwenglicher Dichter ist im Spiel?

Der Braune. Es ist von keinem jungen Dichter die Rede, sondern von einem alten zur Ungebühr vergessenen. Das vortreffliche Märchen von den drei Pommeranzen, das uns der herrliche Gozzi im Entwurf hinterlassen, das bin ich im Begriff in Szenen auszusetzen für meine Bühne.

Der Graue. Wie, das Märchen von den drei Pommeranzen, das wollen Sie auf die Bühne bringen? — Ha, Sie treiben Ihren Scherz mit mir.

Der Braune. Keineswegs. Ich kenne kein Drama, in dem nebst dem Hochkomischen es so viel Pathetisches gäbe. Eben als Sie eintraten, sann ich über die schickliche Uebertragung des Fluchs der Riesin Creonta nach. — Doch ich setze voraus, daß Ihnen das herrliche Märchen ganz gegenwärtig ist. —

Der Graue. Ich gestehe, daß dies nicht der Fall ist, da ich um solche Sachen mich gar wenig kümmere.

Der Braune. Nun! — Tartaglia, Silvii Sohn des Königs von Coppe, ist verzaubert durch die Fee Morgana, welche ihm zwei, drei Schicksals-Tragödien, zu feinem Pulver zerrieben in der Chokolade beibrachte. Er leidet an einer tiefen Schwermuth, spricht beständig von der verhängnißvollen großen Papierscheere, womit sein Ur — ur — ur-Großvater einen Pathenbrief, den er beschneiden wollte, mitten durchschnitt, und von dem schwarzen Bartholomäus-Tage, wenn die Hasenjagd aufgeht. Man weiß, daß der Zauber gelöst ist, sobald der unglückliche Prinz in heftiges Lachen ausbricht, alle nur möglichen Mittel ihn dazu zu bringen, bleiben aber fruchtlos und der König, der ganze Hof gerathen in die größte Trauer und Bestürzung. Pantalon, Premierminister am Hofe, hat endlich ausgemittelt, daß es in der Gegend einen so possierlichen Kauz giebt, bei dessen bloßem Anblick sich selbst ein Cato nicht des Lachens enthalten kann. Kasper, so heißt jener Kauz, wird herbeigeholt und in der That belustigen seine Späße den melancholischen Prinzen. Zum Lachen kann er es indessen nicht bringen, die Wirkung jenes Pulvers ist zu stark. Der verhängnißvolle Bartholomäus-Tag kommt heran, und finsterer wird die Schwermuth des Prinzen. Pantalon erinnert sich, daß er dem Prinzen als Erzieher in den ersten Kinderjahren an diesem Tage eine väterliche Züchtigung auf den H— ertheilt hat, weil er sich in Feigen übernascht, und meint, daß darin die Idee des schwarzen Verhängnisses zu suchen, die den Prinzen quäle. Auf seinen Anlaß wird durch ein Edikt sämmtlichen Vätern und Erziehern im Bereich des Palastes untersagt, an diesem Tage ihre Kleinen zu prügeln, damit nicht etwa die bekannten Laute der Patienten in dem Prinzen die Idee des gräßlichen Verhängnisses zu grell hervorrufen und ihn zu irgend einem rasenden Entschluß bringen möchten. Um den Prinzen an diesem Tage aber ganz herauszureißen aus seinen finstern Vorstellungen, wird ein großes Volksfest angeordnet. Auf einem Balkon

erscheinen der König, der hypochondrische Prinz ganz in Pelz eingemummt, Pantalon, der ganze Hofstaat. Kasper ist unter dem Volk und verführt die ergötzlichsten Possen. Man hält lächerliche Turniere, wunderliche Masken erscheinen, das Volk drängt sich zu den beiden Brunnen, wovon der eine Oel, der andere Wein ausgießt und dort giebt es die tollsten Katzbalgereien — Alles umsonst, der Prinz weint wie ein kleines Kind, beklagt sich, daß er die Luft nicht vertragen kann, daß der Lärm ihm den Kopf verwirrt und bittet endlich die väterliche Majestät ihm sein Bett wärmen und ihn hineinlegen zu lassen. Der König, der ganze Hof zerfließt in Thränen! — In dem Augenblick erscheint die Fee Morgana, ein kleines altes Weib von der lächerlichsten Bildung, mit einem Gefäß, Oel aus dem Brunnen zu holen. Kasper neckt sie auf verschiedene Weise und rennt sie endlich so geschickt um, daß sie fallend beide Beine hoch in die Höhe streckt. So wie die Alte fällt, bricht der Prinz auf einmal in ein langes lautes Gelächter aus. Der Zauber ist gelöst. Morgana rafft sich wüthend in die Höhe und wendet sich zum Prinzen mit entsetzlichen Worten:

Ohren auf, verrückter Prinz!
Hör durch Berg und Mauer dröhnen
Meiner Wuth krachenden Donner!
Gleich zerschmetternd glüh'nden Blitzen
Fahren meine Todesworte
Tief in dein verruchtes Herz.
Ha unseligste Verwünschung!
Faß' ihn, pack ihn bei der Nase,
Reiß zum Orkus ihn hinab.
Ha unseligste Verwünschung,
Nur sie anzuhören sterb' er,
Sterb' im Meer, hungriger Kater,
Sterb' im Gras, durstiger Karpfen!
Ha unseligste Verwünschung!
Sterben — sterben — er soll sterben.
Auf ihr schwarzen Schreckgestalten.
Steigt herauf aus Pluto's Reiche,
Werfet höll'sches Feuer ihm
In den Busen, daß der Wahnsinn
Sich entzünd' in toller Liebe,
Daß er renn' auf glüh'nden Sohlen
Nach der zauberischen Dreizahl
Der drei süßen Pommeranzen.

Ja die süßen Pommeranzen,
Pommeranzen, Pommeranzen
Wähn' er brünstig zu umfangen,
Rase bis zum bittern Tod!

Morgana verschwindet. Tartaglia fällt sogleich in den emphatischen Wahnsinn der Liebe zu den drei Pommeranzen, wird hinweggeführt, der Hof folgt ihm in voller Bestürzung und so schließt der erste Akt auf höchst pathetische Weise. Im zweiten Akt ist Pantalon außer sich, er schildert den Wahnsinn des Prinzen, der unaufhörlich wie besessen nach den drei Pommeranzen schreit und von seinem königlichen Vater ein Paar eiserne Schuhe begehrt, um so lange in der Welt umher zu laufen, bis er die drei Pommeranzen gefunden. Der Prinz tritt auf in Verzweiflung, daß er die eisernen Schuhe noch nicht erhalten, droht in seine vorige Krankheit zu verfallen u. s. w. Die rührendsten Bitten und Ermahnungen des Königs helfen nichts. Der Prinz besteht auf seinem Vorsatz, zieht die eisernen Schuhe an und reist mit Kasper ab. Der König fällt ohnmächtig in einen Sessel, Pantalon begießt ihn über und über mit Essig und der ganze Hof legt Trauer an. Der Zauberer Celio, großer Freund des Reichs von Coppe, interessirt sich für den Prinzen und schickt den Teufel Farfarell, der mit einem ungeheuren Blasebalg hinter ihm und Kasper herbläst, so daß sie in zehn Minuten zweitausend Meilen zurücklegen. Der Wind hört plötzlich auf und sie fallen beide auf die Nase, woraus sie auf die Nähe der drei Pommeranzen schließen. In der That befinden sie sich auch dicht bei dem Schlosse der Riesin Creonta, der Hüterin der drei Pommeranzen. Der Zauberer Celio erscheint und sucht durch Beschreibung der fürchterlichen Gefahren, die der Raub der Pommeranzen mit sich führe, den Prinzen von seinem Unternehmen abzuhalten. Diese Gefahren bestehen in einer Bäckerin, die, weil sie keinen Besen hat, den Ofen mit den eignen Brüsten putzt, in einem halb verfaulten Brunnenseil, in einem hungrigen Hunde und in einer eisernen verrosteten Pforte. Der Prinz bleibt standhaft und nun giebt ihm Celio ein Fläschchen Oel, die Pforte zu schmieren, Besen für die Bäckerin und Brod für den Hund. Er erinnert sie, das Seil in der Sonne zu trocknen, nach gelungenem Raub der drei Pommeranzen aber schnell aus dem Schlosse zu fliehen, und verschwindet. Das Theater verwandelt sich. Man sieht das Castell der Riesin Creonta, eine eiserne Gitterpforte im

Hintergrunde, den Hund der vor Gier heulend hin und her läuft, den Brunnen mit einem Knäul von Stricken, die Bäckerin! — Tartaglia und Kasper salben das Schloß der Pforte, sie springt plötzlich auf! — Der Hund wird durch das Brod besänftigt und während Kasper die Stricke in der Sonne ausbreitet und der Bäckerin die Besen reicht, läuft Tartaglia in das Castell und kommt bald voller Freude mit den geraubten Pommeranzen zurück. Aber nun wird es plötzlich tiefe Nacht — der Donner brüllt, sprühende Blitze zucken und eine hohle fürchterliche Stimme aus dem Castell ruft:

Bäckerin, o Bäckerin!
Wollst nicht Schimpf der Herrin dulden.
Du bist stark, pack' bei den Füßen
Beide Frevler, laß sie büßen
In des Ofens Flammengluth
Ihren frechen Uebermuth!

Aber die Bäckerin erwiedert:

Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Denkst du nicht der vielen Jahre,
Da ich unter Thränen, Seufzen,
Mit dem schönen weißen Busen
Kehren mußt' den schwarzen Ofen?
Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Gabst du je mir einen Besen?
Besen — Besen — viele Besen
Gaben sie mir, die Mitleid'gen,
Mögen sie in Frieden ziehn!

Da ruft die Stimme noch fürchterlicher:

Strick, o Strick — o Strick, o Strick!
Häng' sie auf am höchsten Baume!

Der Strick erwiedert:

Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Denkst du nicht der vielen Jahre,
Da in fauligt stink'ger Nässe
Du mich ließest grausam stecken?
An die Sonne, an die Sonne,
Trugen sie mich, die Mitleid'gen,
Mögen sie in Frieden ziehn!

Immer fürchterlicher ruft die Stimme:

Hund, mein Hund, mein treuer Wächter,
Auf sie los, auf die Verwegnen,
Auf! — zum Tod sie zu zerfleischen!

Der Hund erwiedert:

Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Denk der vielen vielen Jahre
Da du schnöd' mich hungern ließest.
Brod, viel Brod, viel Brod, viel Brod
Reichten sie mir, die Mitleid'gen,
Mögen sie in Frieden ziehn!

Hohl wie der Sturmwind pfeift, krachend wie der Donner tobt, ruft jetzt die Stimme:

Pforte — Gitterpforte — Pforte!
Rasselnd magst du dich verschließen,
Magst zermalmen die Verräther!

Die Pforte erwiedert:

Ungeheuer, Ungeheuer!
Und du konnt'st so viele Jahre
Ohne Atzung bill'gen Oeles
Rosten mich und krächzen lassen?
Doch mit Oel, mit Oel, mit Oel,
Tränkten sie mich, die Mitleid'gen,
Mögen sie in Frieden ziehn!

Nun erscheint die Riesin Creonta selbst, vor deren furchtbarem Ansehen beide, Tartaglia und Kasper fliehen. Sie donnert ihnen einen Fluch nach. Bei diesem Fluch, wie gesagt, stand ich eben, als Sie eintraten, und sann und sann, wie die martellianschen Verse Gozzi's gut zu übertragen sind. Hören Sie diese pathetischte aller pathetischen Reden:

Ahi ministri infideli, Corda, Cane, Portone
Scelerata Fornaja, traditrici Persone!
O melerance dolci! Ahi chi mi v'ha rapite?
Melerance mie care, anime mie, mie vite
Oime crepo di rabbia. Tutto —

— — Während der Braune das Alles zum Theil erzählte, zum Theil aus seinem Manuskripte vorlas, hatte der Graue auf alle nur mögliche Weise seine Ungeduld bezeigt. Er sprang auf — er setzte sich wieder, er trank rasch ein Glas Wein aus nach dem andern — er trommelte mit den Fingern auf dem Tisch, er hielt beide Hände vor's Gesicht, vor die Ohren, wie einer der nichts mehr sehen, nichts mehr hören will. Der Braune schien das Alles gar nicht zu bemerken, sondern fuhr ruhig und mit Behaglichkeit fort. Doch nun brach der Graue mitten durch die italienischen Verse, die der Braune rezitirte, los:

Der Graue. Halten Sie ein! — ich bitte Sie um des Himmelswillen, halten Sie ein!

Der Braune. Wie? — Sie wollen nichts mehr hören von den drei Töchtern Conculs, Königs der Antipoden, die in den Pommeranzen steckten? Von der weißleinwandnen Prinzessin Ginetta, die Tartaglia aus der Pommeranze befreite, die Limonade trank aus seinem eisernen Schuh, lebendig blieb und demnächst durch Morgana's Bosheit in eine Taube verwandelt wurde? Wie Kasper in der Königlichen Küche den Braten in's Feuer fallen läßt? Wie ihn die Taube besucht?

Der Graue. Nein — nein — nein —

Der Braune. Guten Morgen, lieber Koch!
Schlafen sollst du, schlafen — schlafen,
Brennen soll der Braten — brennen,
Hungern soll die garst'ge Mohrin —

Der Graue. Erbarmen Sie sich!

Der Braune. Wie nun der König — der ganze Hof in die Küche kommt und die Majestät nach dem Braten frägt, da längst Rindfleisch und Gemüse verzehrt — wie die Taube gefangen wird, wie sie entzaubert sich in Ginetta verwandelt — Wie der Prinz vor Freude halb ohnmächtig dem Pantalon in die Arme sinkt, wie es ihm sehr übel und seltsam aufstößt, wie er mit dem Ausbruch: das war ein Bartholomäus-Tag — den letzten Rest des bösen Morganischen Pulvers von sich giebt, und sich nun erst ganz heiter und kräftig genug fühlt zur Hochzeit mit der schönen Ginetta! — Hochzeit — Hochzeit — Rüben-Compote und gerupfte Mäuse —

Der Graue. Ich halt' es nicht mehr aus! — In der That, Sie haben erreicht, was Sie wollten. Ihr Scherz, Ihre seltsame Ironie riß mich hin — ich mußte mir unwillkührlich das tolle Zeug als auf der Bühne dargestellt denken und da wurd' es mir immer wirbligter und schwirbligter im Kopfe. —

Der Braune. Es ist hier von keinem Scherz, von keiner Ironie die Rede, ich versichere vielmehr in vollem Ernst, daß ich das sublime Märchen von den drei Pommeranzen auf meine Bühne bringen werde und da meine Truppe dergleichen Dinge in der höchsten Vortrefflichkeit darstellt, des lebhaftesten ungetheiltesten Beifalls gewiß bin, den mir das Publikum zollen wird.

Der Graue. Sie wollen mich mysticiren — Sie sprechen in Räthseln. Ist denn die Truppe Sacchi aus dem Grabe erstanden, stehen Sie an ihrer Spitze, spielen Sie auf den Jahrmärkten in Italien? — Auf den Jahrmärkten, sag' ich; denn selbst dort wurde das phantastische Zeug des wunderlichen Gozzi, wie er es in seinen Märchen auftischt, von den stehenden Theatern verbannt, die nur seine geordneten Stücke geben.

Der Braune. Versündigen Sie sich nicht an dem hohen Genius. Welche Größe, welch' tiefes, reges Leben herrscht in Gozzi's Märchen. Denken Sie doch nur an den Raben — an den König Hirsch! Es ist unbegreiflich, warum diese herrlichen Dramen, in denen es stärkere Situationen giebt, als in manchen hoch belobten neuen Trauerspielen, nicht wenigstens als Operntexte mit Glück genutzt worden sind. Doch zugeben will ich Ihnen, daß es ganz unmöglich ist diese Sachen als Dramen jetzt auf die Bühne zu bringen, es müßte denn von einem Direktor geschehen, der über solch eine vortreffliche Truppe zu gebieten hat, als die meinige ist.

Der Graue. Und immer sprechen Sie von der Vortrefflichkeit Ihrer Truppe und fallen in denselben Fehler, den Sie jedem Theater-Direktor vorwerfen, der immer *seine* Gesellschaft für die beste hält, die es geben kann. Ich möchte auch wohl wissen, wie es einem reisenden Theater-Direktor möglich seyn sollte —

Der Braune. Ei! — Mögen Sie alles, was ich von der Wahl meiner Stücke, von meiner Gesellschaft sage, für märchenhaft halten, aber es ist nun einmal so und nicht anders. Endlich, nach vielen bittern Erfahrungen, nach vielen ausgestandenen Leiden und Qualen ist es mir gelungen eine Gesellschaft zusammen zu bringen, die ob ihrer Vortrefflichkeit, vorzüglich aber ob ihrer herrlichen einträchtigen Sinnesart, mir noch nie den mindesten Verdruß, sondern nur Freude gemacht hat. Kein einziges Mitglied giebt es, das sich Rücksichts der Art zu sprechen, zu gestikuliren, sich anzukleiden &c. nicht unbedingt meinem Willen, wie ihn das auszuführende Dichterwerk bestimmt, fügen und die Rolle auch in den kleinsten Momenten diesem Sinn gemäß ausführen sollte.

Der Graue. — Kein Mitglied? — niemals die geringste Opposition?

Der Braune. Niemals! — Hierzu kommt, daß jeder, jede,

die Rolle auf's Und studirt und sich niemals eine Aenderung, eine Auslassung erlaubt. Wir spielen ohne Souffleur.

Der Graue. Das ist nicht möglich! — Wissen auch die Schauspieler ihre Rollen auswendig, so werden sie doch bestürzt, sobald sie keinen Kopf im Kasten erblicken.

Der Braune. Wir spielen ohne Souffleur und niemals Stockung, — niemals auch nur augenblickliches ängstliches Zögern. Rechne ich hinzu, daß im Auf- und Abtreten, in dem Gruppiren um so weniger jemals Verwirrung herrscht, als es sich keiner einfallen läßt, sich auf Kosten des Andern vorzudrängen, so können Sie sich die gefällige Ründe unserer Darstellungen denken. Hierzu trägt auch die große Eintracht, das innige, gemüthliche Zusammenleben bei, das in meiner Gesellschaft herrscht. Keine Mißgunst, kein Rollenneid, kein gehässiges Hin- und Hertragen, kein frivoles Bespötteln, nein! — Alles dieses existirt, dem Himmel sey Dank! bei uns nicht. Die Liebe entsteht aus wechselseitiger Beachtung des Künstlerwerths. Noch nie entspann sich der leiseste Streit. —

Der Graue. Und die Damen?

Der Braune. Liegen sich in den Armen!

Der Graue. O weh! Wenn ich das sehe, läuft es mir eiskalt über den Rücken. Immer hat es Schlimmes zu bedeuten, Schlimmeres, als wenn jener Gourmand nach Tische alle Freunde und Nichtfreunde an sein Herz oder vielmehr an seinen Magen drückte, bloß der besseren Verdauung halber. Schon der Sonnenblick im Gesicht gleicht oft dem verderblichen Sonnenstich, dem Sturm und Gewitter zu folgen pflegt, eine Umarmung aber vollends den Liebkosungen der eisernen Jungfrau, die im Umarmen zerschneidet. Ich habe es erlebt, daß eine Sängerin die andere freundlich umhalste, bei dieser Gelegenheit sie aber dermaßen in die Kehle kniff, daß sie, schwer verletzt, einige Abende nicht singen konnte.

Der Braune. Das war ein böser Teufel! Nein! bei meinen Damen ist es Ausbruch der innigsten Liebe! — Es ist unglaublich, wie wenig Bedürfnisse meine Künstler haben und mit welcher geringen Gage sie deshalb zufrieden sind! —

Der Graue. Künstler! — Schauspieler! — wenig Bedürfnisse, — geringen Gehalt! — Sie treiben Scherz mit mir! — Wo fanden Sie Subjekte dieser Art?

Der Braune. Sie stehen mir überall zu Gebot, denn ich finde überall junge Talente, die sich der Kunst widmen wollen und die ich, da mir darin viel Sagazität eigen, zu brauchen weiß. Erst vorgestern engagirte ich einen Liebhaber, einen jungen Mann von herrlicher Natur und Bildung, von dem vortrefflichsten Talent und dem edelsten Gemüth. — Hier gedenke ich einen zärtlichen Vater, der mir im Augenblick fehlt —

Der Graue. Was, mein Herr? — Ich hoffe nicht, daß Sie daran denken, hier durch meine Bühne sich zu rekrutiren! — Rechnen Sie darauf, daß an das Grandiose gewöhnt, Keiner sich entschließen wird zu einer reisenden Gesellschaft. —

Der Braune. Wo denken Sie hin, keinen von Ihrer Bühne kann ich gebrauchen. —

Der Graue. Nun in der That, ich muß wohl von der Vortrefflichkeit Ihrer Bühne einen hohen Begriff bekommen, da Sie meine braven Künstler so ganz unbrauchbar finden. —

Der Braune. In gewisser subjectiver Beziehung. Meinem Grundsatz gemäß werbe ich nur Künstler an, die noch nie ein Theater betreten haben.

Der Graue. Und diese jungen Leute ohne Uebung, ohne Routine —

Der Braune. Spielen, nachdem sie nur einige Stunden meinen Unterricht genossen, vortrefflich und sind von meinen geübtesten Schauspielern nicht zu unterscheiden.

Der Graue. Ach! Nun merke ich! — Eben so wie vorhin mit einem dramatischen Hirngespinnst, necken Sie mich jetzt mit einer idealen Gesellschaft. — Die Schauspieler wie sie seyn könnten! — Ein Luftgebilde Ihrer ironisirenden launigen Phantasie.

Der Braune. Mit nichten. Meine Gesellschaft ist hier in dieses Gasthaus mit mir eingekehrt. Alle meine Mitglieder befinden sich in den Stuben über unseren Köpfen.

Der Graue. Was? — Hier eingekehrt und ich vernehme keinen Tumult? Kein lautes Sprechen, kein Trillern, kein Gelächter, kein Trepp' auf, Trepp' ab laufen, kein Rufen nach dem Kellner? — Warmes und kaltes Frühstück wird nicht bereitet? — Keine Gläser klingen? — Es ist nicht möglich!

Der Braune. Doch! — Dieses ruhige Benehmen ist eine

Haupttugend meiner Gesellschaft, wodurch sie sich an fremden Orten gleich eine gewisse Achtung verschafft. Ich wette, sie sitzen alle in einem Zimmer zusammen und memoriren ihre Rollen!

Der Graue. O, mein werthester Freund und Kollege! Lassen Sie uns hinaufgehen, ich muß selbst mit eignen Augen Ihre Gesellschaft sehen, finde ich dann bewährt, was sie sagten, so ist dies der glücklichste, lehrreichste Tag meines Lebens. O wenn dann vielleicht einer oder der andere Ihrer vortrefflichen Kunstjünger Lust hätte, das reisende Theater mit einem stehenden zu vertauschen —

Der Braune. So wie Ihre Schauspieler, geschätztester Kollege, für mein Theater nicht taugen, so würden die meinigen für Ihre Bühne ganz untauglich seyn. Sie wissen, daß ein Schauspieler, der mit voller Wirkung in ein nach fest bestehenden Prinzipien gegründetes und geründetes Theater eingreift, einzeln herausgerissen auf dem andern oft kaum anzusehen ist. Doch! kommen Sie! —

Der Braune nahm den Grauen bei der Hand, stieg mit ihm die Treppe hinauf und öffnete ein Zimmer, in dessen Mitte ein großer Kasten stand. Mit den Worten: Hier ist meine Gesellschaft! schlug der Braune den Deckel des Kastens zurück. —

— Und der Graue erblickte eine gute Anzahl der allerzierlichsten und wohlgebautesten Marionetten, die er jemals gesehen!



Meister Floh.

Ein
Märchen in sieben Abentheuern
zweier Freunde.

Von

E. T. A. Hoffmann.

Erstes Abentheuer *).

Einleitung. Worin der geneigte Leser so viel aus dem Leben des Herrn Peregrinus Tyß erfährt, als ihm zu wissen nöthig. —
Die Weihnachtsbescheerung bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Gasse und Beginn des ersten Abentheuers. — Die beiden Alinen.

Es war einmal — welcher Autor darf es jetzt wohl noch wagen sein Geschichtlein also zu beginnen. — Veraltet! — Langweilig! — so ruft der geneigte oder vielmehr ungeneigte Leser, der nach des alten römischen Dichters weisem Rath, gleich medias in res versetzt seyn will. Es wird ihm dabei zu Muthe, als nehme irgend ein weitschweifiger Schwätzer von Gast, der eben eingetreten, breiten Platz und räuspre sich aus, um seinen endlosen Sermon zu beginnen, und er klappt unwillig das Buch zu, das er kaum aufgeschlagen. Gegenwärtiger Herausgeber des wunderbaren Märchens von Meister Floh, meint nun zwar, daß jener Anfang sehr gut und eigentlich der beste jeder Geschichte sey, weshalb auch die vortefflichsten Märchenerzähler, als da sind Ammen, alte Weiber u. a. sich desselben jederzeit bedient haben, da aber jeder Autor vorzugsweise schreibt, um gelesen zu werden, so will er (besagter Herausgeber nämlich) dem günstigen Leser durchaus nicht die Lust benehmen, wirklich sein Leser zu seyn. Er sagt demselben daher gleich ohne alle weitere Umschweife, daß demselben Peregrinus Tyß, von dessen seltsamen Schicksalen diese Geschichte handeln wird, an keinem Weihnachtsabende das Herz so geklopft hatte vor banger freudiger Erwartung, als gerade an demjenigen, mit welchem die Erzählung seiner Abentheuer beginnt.

---

*) Meister Floh rc. erschien bei Fr. Wilmans in Frankfurt a. M., 1822.

Peregrinus befand sich in einer dunklen Kammer, die neben dem Prunkzimmer belegen, wo ihm der heilige Christ einbescheert zu werden pflegte. Dort schlich er bald leise auf und ab, lauschte auch wohl ein wenig an der Thüre, bald setzte er sich still hin in den Winkel und zog mit geschlossenen Augen die mystischen Düfte des Marzipans, der Pfefferkuchen ein, die aus dem Zimmer strömten. Dann durchbebten ihn süße heimliche Schauer, wenn, indem er schnell wieder die Augen öffnete, ihn die hellen Lichtstrahlen blendeten, die, durch die Ritzen der Thüre hereinfallend, an der Wand hin und her hüpften.

Endlich erklang das silberne Glöcklein, die Thüre des Zimmers wurde geöffnet und hinein stürzte Peregrinus in ein ganzes Feuermeer von bunt flackernden Weihnachtslichtern. — Ganz erstarrt blieb Peregrinus vor dem Tische stehen, auf dem die schönsten Gaben in gar hübscher zierlicher Ordnung aufgestellt waren, nur ein lautes — Ach! drängte sich aus seiner Brust hervor. Noch nie hatte der Weihnachts-Baum solche reiche Früchte getragen, denn alles Zuckerwerk, wie es nur Namen haben mag, und dazwischen manche goldne Nuß, mancher goldne Apfel aus den Gärten der Hesperiden, hing an den Aesten, die sich beugten unter der süßen Last. Der Vorrath von dem auserlesensten Spielzeug, schönem bleiernen Militair, eben solcher Jägerei, aufgeschlagenen Bilderbüchern u. s. w. ist gar nicht zu beschreiben. Noch wagte er es nicht, irgend etwas von dem ihm bescheerten Reichthum zu berühren, er konnte sich nur mühen sein Staunen zu besiegen, den Gedanken des Glücks zu erfassen, daß das alles nun wirklich sein sey.

„O meine lieben Eltern! — o meine gute Aline!“ So rief Peregrinus im Gefühl des höchsten Entzückens. „Nun,“ erwiederte Aline, „hab ich's so recht gemacht, Peregrinchen? — Freuest du dich „auch recht von Herzen, mein Kind? — Willst du nicht all die schöne „Waare näher betrachten, willst du nicht das neue Reitpferd, den „hübschen Fuchs hier versuchen?“

„Ein herrliches Pferd,“ sprach Peregrinus, das aufgezäumte Steckenpferd mit Freudenthränen in den Augen betrachtend, „ein herrliches Pferd, ächt arabische Race.“ Er bestieg denn auch sogleich das edle stolze Roß; mochte Peregrinus aber sonst auch ein vortrefflicher Reiter seyn, er mußte es diesmal in irgend etwas verfehlt

haben, denn der wilde Pontifer (so war das Pferd geheißen) bäumte sich schnaubend und warf ihn ab, daß er kläglich die Beine in die Höhe streckte. Noch ehe indessen die zum Tode erschrockene Aline ihm zu Hülfe springen konnte, hatte Peregrinus sich schon emporgerafft und den Zügel des Pferdes ergriffen, das eben hinten ausschlagend, durchgehen wollte. Auf's Neue schwang sich Peregrinus nun auf und brachte, alle Reiterkünste aufbietend und mit Kraft und Geschick anwendend, den wilden Hengst so zur Vernunft, daß er zitterte, keuchte, stöhnte, in Peregrinus seinen mächtigen Zwangherrn erkannte. — Aline führte, als Peregrinus abgesessen, den Gebeugten in den Stall.

Die etwas stürmische Reiterei, die im Zimmer, vielleicht im ganzen Hause einen unbilligen Lärm verursacht, war nun vorüber und Peregrinus setzte sich an den Tisch, um ruhig die andern glänzenden Gaben in näheren Augenschein zu nehmen. Mit Wohlbehagen verzehrte Peregrinus einigen Marzipan, indem er diese, jene Gliederpuppe ihre Künste machen ließ, in dieses, jenes Bilderbuch guckte, dann Heerschau hielt über seine Armee, die er sehr zweckmäßig uniformirt und mit Recht deshalb unüberwindlich fand, weil kein einziger Soldat einen Magen im Leibe, zuletzt aber fortschritt zum Jagdwesen. Mit Verdruß gewahrte er jetzt, daß nur eine Hasen- und Fuchsjagd vorhanden, die Hirschjagd so wie die wilde Schweinsjagd aber durchaus fehlte. Auch diese Jagd mußte ja da seyn, keiner konnte des besser wissen als Peregrinus, der alles selbst mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt eingekauft. —

Doch! — höchst nöthig scheint es, den günstigen Leser vor den ärgsten Mißverständnissen zu bewahren, in die er gerathen könnte, wenn der Autor in's Gelag hinein weiter erzählte, ohne daran zu denken, daß er wohl weiß, was es mit der ganzen Weihnachts-Ausstellung, von der gesprochen wird, für eine Bewandtniß hat, nicht aber der gütige Leser, der eben erfahren will, was er nicht weiß.

Sehr irren würde jeder, welcher glauben sollte, daß Peregrinus Tyß ein Kind sey, dem die gütige Mutter oder sonst ein ihm zugewandtes weibliches Wesen, romantischer Weise Aline geheißen, den heiligen Christ bescheert. — Nichts weniger als das! —

Herr Peregrinus Tyß hatte sechs und dreißig Jahre erreicht und daher beinahe die besten. Sechs Jahre früher hieß es von ihm, er

sey ein recht hübscher Mensch, jetzt nannte man ihn mit Recht einen Mann von feinem Ansehen, immer, damals und jetzt wurde aber von Allen getadelt, daß Peregrinus zu sehr sich zurückziehe, daß er das Leben nicht kenne und daß er offenbar an einem krankhaften Trübsinn leide. Väter, deren Töchter eben mannbar, meinten, daß der gute Tyß, um sich von seinem Trübsinn zu heilen, nichts Besseres thun könne, als heirathen, er habe ja freie Wahl und einen Korb nicht so leicht zu fürchten. Der Väter Meinung war wenigstens Hinsichts des letztern Punkts in so fern richtig, als Herr Peregrinus Tyß außerdem, daß er, wie gesagt, ein Mann von feinem Ansehen war, ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, das ihm sein Vater, Herr Balthasar Tyß, ein sehr angesehener Kaufherr hinterlassen. Solchen hochbegabten Männern pflegt ein Mädchen, das, was Liebe betrifft, über die Ueberschwenglichkeit hinaus, das heißt wenigstens drei bis vier und zwanzig Jahre alt geworden ist, auf die unschuldige Frage: Wollen Sie mich mit Ihrer Hand beglücken, o Theure? selten anders als mit rothen Wangen und niedergeschlagenen Augen zu antworten: Sprechen Sie mit meinen lieben Eltern, ihrem Befehl gehorche ich allein, ich habe keinen Willen! Die Eltern falten aber die Hände und sprechen: Wenn es Gottes Wille ist, wir haben nichts dagegen, Herr Sohn! —

Zu nichts weniger schien aber Herr Peregrinus Tyß aufgelegt, als zum Heirathen. Denn außerdem, daß er überhaupt im Allgemeinen menschenscheu war, so bewies er insbesondere eine seltsame Idiosynkrasie gegen das weibliche Geschlecht. Die Nähe eines Frauenzimmers trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirne und wurde er vollends von einem jungen genugsam hübschen Mädchen angeredet, so gerieth er in eine Angst, die ihm die Zunge band und ein krampfhaftes Zittern durch alle Glieder verursachte. Eben daher mocht' es auch kommen, daß seine alte Aufwärterin von solch' seltner Häßlichkeit war, daß sie in dem Revier, wo Herr Peregrinus Tyß wohnte, vielen für eine naturhistorische Merkwürdigkeit galt. Sehr gut stand das schwarze struppige halb ergraute Haar zu den rothen triefenden Augen, sehr gut die dicke Kupfernase zu den bleich-blauen Lippen, um das Bild einer Blocksberg-Aspirantin zu vollenden, so daß sie ein paar Jahrhunderte früher schwerlich dem Scheiterhaufen entgangen seyn würde, statt daß sie jetzt von Herrn Peregrinus Tyß und wohl

auch noch von andern für eine sehr gutmüthige Person gehalten wurde. Dieß war sie auch in der That und ihr daher wohl nachzusehen, daß sie zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft in die Stundenreihe des Tages so manches Schnäpschen einflocht, und vielleicht auch zu oft eine ungeheure schwarzlackirte Dose aus dem Brusttuch hervorzog und die ansehnliche Nase reichlich mit ächtem Offenbacher fütterte. Der geneigte Leser hat bereits bemerkt, daß diese merkwürdige Person eben dieselbe Aline ist, die die Weihnachtsbescheerung veranstaltet. Der Himmel weiß, wie sie zu dem berühmten Namen der Königin von Golkonda gekommen. —

Verlangten aber nun Väter, daß der reiche, angenehme Herr Peregrinus Tyß seiner Weiberscheu entsage und sich ohne weiteres verehéliche, so sprachen dagegen wieder alte Hagestolze, daß Herr Peregrinus ganz Recht thue, nicht zu heirathen, da seine Gemüthsart nicht dazu tauge.

Schlimm war es aber, daß viele bei dem Worte „Gemüthsart," ein sehr geheimnißvolles Gesicht machten und auf näheres Befragen nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß Hr. Peregrinus Tyß leider zuweilen was weniges überschnappe, ein Fehler der ihm schon von früher Jugend her anklebe. — Die vielen Leute die den armen Peregrinus für übergeschnappt hielten, gehörten vorzüglich zu denjenigen, welche fest überzeugt sind, daß auf der großen Landstraße des Lebens, die man der Vernunft, der Klugheit gemäß einhalten müsse, die Nase der beste Führer und Wegweiser sey und die lieber Scheuklappen anlegen, als sich verlocken lassen von manchem duftenden Gebüsch, von manchem blumigten Wiesenplätzlein, das nebenher liegt.

Wahr ist es freilich, daß Herr Peregrinus manches Seltsame in und an sich trug, in das sich die Leute nicht finden konnten.

Es ist schon gesagt worden, daß der Vater des Herrn Peregrinus Tyß ein sehr reicher angesehener Kaufmann war und wenn noch hinzugefügt wird, daß derselbe ein sehr schönes Haus auf dem freundlichen Roßmarkt besaß, und daß in diesem Hause und zwar in demselben Zimmer wo dem kleinen Peregrinus stets der heilige Christ einbescheert wurde, auch diesmal der erwachsene Peregrinus die Weihnachts-Gaben in Empfang nahm, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß der Ort, wo sich die wundersamen Abentheuer zutrugen, die in dieser Geschichte erzählt werden sollen, kein anderer ist, als die berühmte schöne Stadt Frankfurt am Mayn. —

Von den Eltern des Herrn Peregrinus ist eben nichts Besonderes zu sagen, als daß es rechtliche stille Leute waren, denen niemand etwas anders als Gutes nachsagen konnte. Die unbegrenzte Hochachtung, welche Herr Tyß auf der Börse genoß, verdankte er dem Umstande, daß er stets richtig und sicher spekulirte, daß er eine große Summe nach der andern gewann, dabei aber nie vorlaut wurde, sondern bescheiden blieb, wie er gewesen und niemals mit seinem Reichthum prahlte, sondern ihn nur dadurch bewies, daß er weder um Geringes noch um Vieles knickerte und die Nachsicht selbst war gegen insolvente Schuldner, die in's Unglück gerathen, sey es auch verdienter Weise. —

Sehr lange Zeit war die Ehe des Herrn Tyß unfruchtbar geblieben, bis endlich nach beinahe zwanzig Jahren die Frau Tyß ihren Eheherrn mit einem tüchtigen hübschen Knaben erfreute, welches eben unser Herr Peregrinus Tyß war.

Man kann denken, wie grenzenlos die Freude der Eltern war, und noch jetzt sprechen alle Leute in Frankfurt von dem herrlichen Tauffeste, das der alte Tyß gegeben und an welchem der edelste uralteste Rheinwein kredenzt worden, als gelt' es ein Krönungsmahl. Was aber dem alten Herrn Tyß noch mehr nachgerühmt wird, ist, daß er zu jenem Tauffeste ein paar Leute geladen, die in feindseliger Gesinnung ihm gar öfters wehe gethan hatten, dann aber andere, denen er weh gethan zu haben glaubte, so daß der Schmaus ein wirkliches Friedens- und Versöhnungsfest wurde.

Ach! — der gute Herr Tyß wußte, ahnte nicht, daß dasselbe Knäblein, dessen Geburt ihn so erfreute, ihm so bald Kummer und Noth verursachen würde.

Schon in der frühsten Zeit zeigte der Knabe Peregrinus eine ganz besondere Gemüthsart. Denn nachdem er einige Wochen hindurch Tag und Nacht ununterbrochen geschrieen, ohne daß irgend ein körperliches Uebel zu entdecken, wurde er plötzlich still, und erstarrte zur regungslosen Unempfindlichkeit. Nicht des mindesten Eindrucks schien er fähig, nicht zum Lächeln, nicht zum Weinen verzog sich das kleine Antlitz, das einer leblosen Puppe anzugehören schien. Die Mutter behauptete, daß sie sich versehen an dem alten Buchhalter, der schon seit zwanzig Jahren stumm und starr mit demselben leblosen Gesicht im Comtoir vor dem Hauptbuch säße, und vergoß viele heiße Thränen über das kleine Automat.

Endlich gerieth eine Frau Pathe auf den glücklichen Gedanken, dem kleinen Peregrinus einen sehr bunten und, im Grunde genommen, häßlichen Harlekin mitzubringen. Des Kindes Augen belebten sich auf wunderbare Art, der Mund verzog sich zum sanften Lächeln, es griff nach der Puppe, und drückte sie zärtlich an sich, als man sie ihm gab. Dann schaute der Knabe wieder das bunte Männlein an, mit solchen klugen beredten Blicken, daß es schien, als sey plötzlich Empfindung und Verstand in ihm erwacht, und zwar zu höherer Lebendigkeit, als es wohl bei Kindern des Alters gewöhnlich. „Der ist „zu klug," sprach die Frau Pathe, „den werdet ihr nicht erhalten! — „Betrachtet doch nur einmal seine Augen, der denkt schon viel mehr, als er soll!"

Dieser Ausspruch tröstete gar sehr den alten Herrn Tyß, der sich schon einigermaßen darein gefunden, daß er nach vielen Jahren vergeblicher Hoffnung, einen Einfaltspinsel erzielt, doch bald kam er in neue Sorge.

Längst war nämlich die Zeit vorüber, in der die Kinder gewöhnlich zu sprechen beginnen, und noch hatte Peregrinus keinen Laut von sich gegeben. Man würde ihn für taubstumm gehalten haben, hätte er nicht manchmal den, der zu ihm sprach, mit solchem aufmerksamen Blick angeschaut, ja durch freudige, durch traurige Mienen seinen Antheil zu erkennen gegeben, daß gar nicht daran zu zweifeln, wie er nicht allein hörte, sondern auch alles verstand. — In nicht geringes Erstaunen gerieth indessen die Mutter, als sie bestätigt fand, was ihr die Wärterin gesagt. — Zur Nachtzeit, wenn der Knabe im Bette lag und sich unbehorcht glaubte, sprach er für sich einzelne Wörter, ja ganze Redensarten und zwar so wenig Kauderwelsch, daß man schon eine lange Uebung voraussetzen konnte. Der Himmel hat den Frauen einen ganz besondern sichern Takt verliehen, die menschliche Natur, wie sie sich im Aufkeimen bald auf diese. bald auf jene Weise entwickelt, richtig aufzufassen, weshalb sie auch, wenigstens für die ersten Jahre des Kindes, in der Regel bei weitem die besten Erzieherinnen sind. Diesem Takt gemäß war auch Frau Tyß weit entfernt, dem Knaben ihre Beobachtung merken zu lassen und ihn zum Sprechen zwingen zu wollen, vielmehr wußte sie es auf andere geschickte Weise dahin zu bringen, daß er von selbst das schöne Talent des Sprechens nicht mehr verborgen hielt, sondern leuchten ließ vor

der Welt, und zu Aller Verwunderung zwar langsam, aber deutlich sich vernehmen ließ. Doch zeigte er gegen das Sprechen stets einigen Widerwillen und hatte es am liebsten, wenn man ihn still für sich allein ließ. —

Auch dieser Sorge wegen des Mangels der Sprache, war daher Herr Tyß überhoben, doch nur, um später in noch viel größere zu gerathen. Als nämlich das Kind Peregrinus zum Knaben herangewachsen, tüchtig lernen sollte, schien es, als ob ihm nur mit der größten Mühe etwas beizubringen. Wunderbar ging es mit dem Lesen und Schreiben wie mit dem Sprechen; erst wollte es durchaus nicht gelingen und dann konnt' er es mit einem Mal ganz vortrefflich über alle Erwartung. Später verließ indessen ein Hofmeister nach dem andern das Haus, nicht, weil der Knabe ihnen mißbehagte, sondern weil sie sich in seine Natur nicht finden konnten. Peregrinus war still, sittig, fleißig und doch war an ein eigentliches systematisches Lernen, wie es die Hofmeister haben wollten, gar nicht zu denken, da er nur dafür Sinn hatte, nur dem sich mit ganzer Seele hingab, was gerade sein Gemüth in Anspruch nahm, und alles Uebrige spurlos bei sich vorübergehen ließ. Das, was sein Gemüth ansprach, war nun aber alles Wunderbare, alles was seine Phantasie erregte, in dem er dann lebte und webte. — So hatte er z. B. einst einen Aufriß der Stadt Pecking mit allen Straßen, Häusern u. s. w., der die ganze Wand seines Zimmers einnahm, zum Geschenk erhalten. Bei dem Anblick der märchenhaften Stadt, des wunderlichen Volks, das sich durch die Straßen zu drängen schien, fühlte Peregrinus sich wie durch einen Zauberschlag in eine andre Welt versetzt, in der er heimisch werden mußte. Mit heißer Begierde fiel er über alles her, dessen er über China, über die Chinesen, über Pecking habhaft werden konnte, mühte sich die chinesischen Laute, die er irgendwo aufgezeichnet fand, mit feiner singender Stimme der Beschreibung gemäß nachzusprechen, ja er suchte mittelst der Papierscheere seinem Schlafröcklein, von dem schönsten Kalmank, möglichst einen chinesischen Zuschnitt zu geben, um der Sitte gemäß mit Entzücken in den Straßen von Pecking umherwandeln zu können. Alles Uebrige konnte durchaus nicht seine Aufmerksamkeit reizen, zum großen Verdruß des Hofmeisters, der eben ihm die Geschichte des Bundes der Hansa beibringen wollte, wie es der alte Herr Tyß ausdrücklich gewünscht, der nun zu

seinem Leidwesen erfahren mußte, daß Peregrinus nicht aus Pecking fortzubringen, weshalb er denn Pecking selbst fortbringen ließ aus dem Zimmer des Knaben. —

Für ein schlimmes Omen hatte es der alte Herr Tyß schon gehalten, daß als kleines Kind, Peregrinus Rechenpfennige lieber hatte als Dukaten, dann aber gegen große Geldsäcke und Hauptbücher und Strazzen einen entschiedenen Abscheu bewies. Was aber am seltsamsten schien, war, daß er das Wort: Wechsel, nicht aussprechen hören konnte, ohne krampfhaft zu erbeben, indem er versicherte, es sey ihm dabei so als kratze man mit der Spitze des Messers auf einer Glasscheibe hin und her. Zum Kaufmanne, das mußte Herr Tyß einsehen, war daher Peregrinus von Haus aus verdorben, und so gern er es gesehen, daß der Sohn in seine Fußtapfen getreten, so stand er doch gern ab von diesem Wunsch, in der Voraussetzung, daß Peregrinus sich einem bestimmten Fach widmen werde. Herr Tyß hatte den Grundsatz, daß der reichste Mann ein Geschäft und durch dasselbe einen bestimmten Standpunkt im Leben haben müsse; geschäftslose Leute waren ihm ein Gräuel und eben zu dieser Geschäftslosigkeit neigte sich Peregrinus, bei allen Kenntnissen die er nach seiner eigenen Weise erwarb, und die chaotisch durcheinander lagen, gänzlich hin. Das war nun des alten Tyß größte und drückendste Sorge. — Peregrinus wollte von der wirklichen Welt nichts wissen, der Alte lebte nur in ihr und nicht anders konnt' es geschehen, als daß sich daraus, je älter Peregrinus wurde, ein desto ärgerer Zwiespalt entspann zwischen Vater und Sohn, zu nicht geringem Leidwesen der Mutter, die dem Peregrinus, der sonst gutmüthig, fromm, der beste Sohn, sein, ihr freilich unverständliches Treiben in lauter Einbildungen und Träumen herzlich gönnte und nicht begreifen konnte, warum ihm der Vater durchaus ein bestimmtes Geschäft aufbürden wollte.

Auf den Rath bewährter Freunde schickte der alte Tyß den Sohn nach der Universität Jena, aber als er nach drei Jahren wiederkehrte, da rief der alte Herr voller Aerger und Grimm: „Hab ich's nicht „gedacht! Hans der Träumer ging hin, Hans der Träumer kehrt „zurück!“ — Herr Tyß hatte in so fern ganz Recht, als Peregrinus in seinem ganzen Wesen sich ganz und gar nicht verändert hatte, sondern völlig derselbe geblieben. — Doch gab Herr Tyß die Hoff-

nung noch nicht auf, den ausgearteten Peregrinus zur Vernunft zu bringen, indem er meinte, daß, würde er erst mit Gewalt hineingestoßen in das Geschäft, er vielleicht doch am Ende Gefallen daran finden und anderes Sinnes werden könne. — Er schickte ihn mit Aufträgen nach Hamburg, die eben nicht sonderliche Handelskenntnisse erforderten, und empfahl ihn überdies einem dortigen Freunde, der ihm in Allem treulich beistehen sollte.

Peregrinus kam nach Hamburg, gab nicht allein den Empfehlungsbrief, sondern auch alle Papiere, die seine Aufträge betrafen, dem Handelsfreunde seines Vaters in die Hände, und verschwand darauf, niemand wußte wohin.

Der Handelsfreund schrieb darauf an Herrn Tyß:

Ich habe Dero Geehrtes vom — durch Ihren Herrn Sohn richtig erhalten. Derselbe hat sich aber nicht weiter blicken lassen, sondern ist schnell von Hamburg abgereiset ohne Auftrag zu hinterlassen. — In Pfeffern geht hier wenig um, Baumwolle ist flau, in Kaffee nur nach Mittelsorte Frage, dagegen erhält sich der Melis angenehm und auch im Indigo zeigt sich fortwährend divers gute Meinung. Ich habe die Ehre 2c.

Dieser Brief hätte Herrn Tyß und seine Ehegattin nicht wenig in Bestürzung gesetzt, wäre nicht mit derselben Post ein Brief von dem verlornen Sohne selbst angelangt, in dem er sich mit den wehmüthigsten Ausdrücken entschuldigte, daß es ihm ganz unmöglich gewesen, die erhaltenen Aufträge nach dem Wunsche des Vaters auszurichten, und daß er sich unwiderstehlich hingezogen gefühlt habe nach fernen Gegenden, aus denen er nach Jahresfrist glücklicher und froher in die Heimath zurückzukehren hoffe.

„Es ist gut," sprach der alte Herr, „daß der Junge sich umsieht in der Welt, da werden sie ihn wohl herausrütteln aus seinen Träumereien." Auf die von der Mutter geäußerte Besorgniß, daß es dem Sohn doch an Geld fehlen könne zur großen Reise, und daß daher sein Leichtsinn, nicht geschrieben zu haben, wohin er sich begebe, sehr zu tadeln, erwiederte aber der Alte lachend: „Fehlt es dem Jungen an Gelde, so wird er sich desto eher mit der wirklichen Welt befreunden, und hat er uns nicht geschrieben, wohin er reisen will, so weiß er doch, wo uns seine Briefe treffen." —

Es ist unbekannt geblieben, wohin Peregrinus eigentlich seine

Reise gerichtet; manche wollen behaupten, er sey in dem fernen Indien gewesen, andere meinen dagegen, er habe sich das nur eingebildet; so viel ist gewiß, daß er weit weg gewesen seyn muß, denn nicht so, wie er den Eltern versprochen, nach Jahresfrist, sondern erst nach Verlauf voller dreier Jahre kehrte Peregrinus zurück nach Frankfurt und zwar zu Fuß, in ziemlich ärmlicher Gestalt.

Er fand das elterliche Haus fest verschlossen und niemand rührte sich darin, er mochte klingeln und klopfen so viel er wollte.

Da kam endlich der Nachbar von der Börse, den Peregrinus augenblicklich fragte, ob Herr Tyß vielleicht verreiset.

Der Nachbar prallte aber ganz erschrocken zurück und rief: „Herr Peregrinus Tyß! — sind Sie es? kommen Sie endlich? — wissen Sie denn nicht?" —

Genug, Peregrinus erfuhr, daß während seiner Abwesenheit beide Eltern hintereinander gestorben, daß die Gerichte den Nachlaß in Beschlag genommen und ihn, dessen Aufenthalt gänzlich unbekannt gewesen, öffentlich aufgefordert nach Frankfurt zurückzukehren und die Erbschaft des Vaters in Empfang zu nehmen.

Sprachlos blieb Peregrinus vor dem Nachbar stehen, zum erstenmal durchschnitt der Schmerz des Lebens seine Brust, zertrümmert sah er die schöne glänzende Welt, in der er sonst lustig gehauset.

Der Nachbar gewahrte wohl, wie Peregrinus gänzlich unfähig, auch nur das Kleinste, was jetzt nöthig, zu beginnen. Er nahm ihn daher in sein Haus und besorgte selbst in möglicher Schnelle alles, so daß noch denselben Abend Peregrinus sich in dem elterlichen Hause befand.

Ganz erschöpft, ganz vernichtet von einer Trostlosigkeit, die er noch nicht gekannt, sank er in den großen Lehnstuhl des Vaters, der noch an derselben Stelle stand, wo er sonst gestanden; da sprach eine Stimme: „Es ist nur gut, daß Sie wieder da sind, lieber Herr Peregrinus. — Ach wären Sie nur früher gekommen!"

Peregrinus schaute auf und gewahrte dicht vor sich die Alte, die sein Vater vorzüglich deshalb, weil sie wegen ihrer furchtbaren Häßlichkeit schwer einen Dienst finden konnte, in seiner frühen Kindheit als Wärterin angenommen, und die das Haus nicht wieder verlassen hatte.

Lange starrte Peregrinus das Weib an, endlich begann er, selt-

sam lächelnd: „Bist du es, Aline? — Nicht wahr, die Eltern leben noch?“ Damit stand er auf, ging durch alle Zimmer, betrachtete jeden Stuhl, jeden Tisch, jedes Bild u. s. w. Dann sprach er ruhig: „Ja, es ist noch alles so, wie ich es verlassen, und so soll es auch bleiben!“

Von diesem Augenblick begann Peregrinus das seltsame Leben, wie es gleich Anfangs angedeutet. Zurückgezogen von aller Gesellschaft, lebte er mit seiner alten Aufwärterin in dem großen geräumigen Hause, in tiefster Einsamkeit, erst ganz allein, bis er später ein paar Zimmer einem alten Mann, der des Vaters Freund gewesen, miethweise abtrat. Dieser Mann schien eben so menschenscheu wie Peregrinus. Grund genug, warum sich beide, Peregrinus und der Alte sehr gut vertrugen, da sie sich niemals sahen.

Es gab nur vier Familienfeste, die Peregrinus sehr feierlich beging, und das waren die beiden Geburtstage des Vaters und der Mutter, der erste Osterfeiertag und sein eignes Tauffest. An diesen Tagen mußte Aline einen Tisch für so viele Personen, als der Vater sonst eingeladen, und dieselben Schüsseln, die gewöhnlich aufgetragen worden, bereiten, so wie denselben Wein aufsetzen lassen, wie ihn der Vater gegeben. Es versteht sich, daß dasselbe Silber, dieselben Teller, dieselben Gläser, wie alles damals gebraucht worden, und wie es sich noch unversehrt im Nachlasse befand, auch jetzt nach der so viele Jahre hindurch üblichen Weise gebraucht werden mußte. Peregrinus hielt strenge darauf. War die Tafel fertig, so setzte sich Peregrinus ganz allein hinan, aß und trank nur wenig, horchte auf die Gespräche der Eltern, der eingebildeten Gäste und antwortete nur bescheiden auf diese, jene Frage, die jemand aus der Gesellschaft an ihn richtete. Hatte die Mutter den Stuhl gerückt, so stand er mit den übrigen auf und empfahl sich jedem auf die höflichste Weise. — Er ging dann in ein abgelegenes Zimmer und überließ seiner Aline die Vertheilung der vielen nicht angerührten Schüsseln und des Weins an Hausarme, welches Gebot des Herrn die treue Seele gar gewissenhaft auszuführen pflegte. Die Feier der Geburtstage des Vaters und der Mutter begann Peregrinus schon am frühen Morgen damit, daß er, wie es sonst zu seiner Knabenzeit geschehen, einen schönen Blumenkranz in das Zimmer trug, wo die Eltern zu frühstücken pflegten und auswendig gelernte Verse hersagte. — An seinem eignen Tauffeste konnte er sich natür-

licherweise nicht an die Tafel setzen, da er nicht längst geboren, Aline mußte daher alles allein besorgen, d. h. die Gäste zum Trinken nöthigen, überhaupt wie man zu sagen pflegt, die Honneurs der Tafel machen; sonst geschah alles wie bei den übrigen Festen. — Außer denselben gab es aber noch für Peregrinus einen besondern Freudentag oder vielmehr Freudenabend im Jahre, und das war die Weihnachtsbescheerung, die mehr als jede andere Lust, sein junges Gemüth in süßem frommen Entzücken aufgeregt hatte.

Selbst kaufte er sorgsam bunte Weihnachtslichter, Spielsachen, Naschwerk, ganz in dem Sinn ein, wie es die Eltern ihm in seinen Knabenjahren bescheert hatten, und dann ging die Bescheerung vor sich, wie es der geneigte Leser bereits erfahren. — —

„Sehr unlieb," sprach Peregrinus, nachdem er noch einige Zeit gespielt, „sehr unlieb ist es mir doch, daß die Hirsch- und wilde „Schweinsjagd abhanden gekommen. Wo sie nur geblieben seyn „mag! — Ach! — sieh da!" Er gewahrte in dem Augenblick eine noch ungeöffnete Schachtel, nach welcher er schnell griff, die vermißte Jagd darin vermuthend; als er sie indessen öffnete, fand er sie leer, und fuhr zurück als durchbebe ihn ein jäher Schreck. — „Seltsam," sprach er dann leise vor sich hin, „seltsam! was ist es mit dieser Schachtel? war es mir doch als spränge mir daraus etwas Bedrohliches entgegen, das mit dem Blick zu erfassen, mein Auge zu stumpf war!"

Aline versicherte auf Befragen, daß sie die Schachtel unter den Spielsachen gefunden, indessen alle Mühe vergeblich angewandt hätte, sie zu öffnen; geglaubt habe sie daher, daß darin etwas Besonderes enthalten und der Deckel nur der kunstverständigen Hand des Herrn weichen werde. „Seltsam," wiederholte Peregrinus, „sehr seltsam! — „Und auf diese Jagd hatte ich mich ganz besonders gefreut; ich hoffe „nicht, daß das etwas Böses bedeuten dürfte! — Doch wer wird am „Weihnachts-Abende solchen Grillen nachhängen, die doch eigentlich „gar keinen Grund haben! — Aline, bringe Sie den Korb!" — Aline brachte alsbald einen großen weißen Henkelkorb herbei, in den Peregrinus mit vieler Sorglichkeit die Spielsachen, das Zuckerwerk, die Lichter einpackte, dann den Korb unter den Arm, den großen Weihnachtsbaum aber auf die Schulter nahm und so seinen Weg antrat. —

Herr Peregrinus Tyß hatte die löbliche, gemüthliche Gewohnheit, mit seiner ganzen Bescheerung wie er sie sich selbst bereitet hatte, um sich ein paar Stunden hinüberzuträumen in die schöne vergnügliche Knabenzeit, hineinzufallen in irgend eine bedürftige Familie, von der ihm bekannt war, daß muntre Kinder vorhanden, wie der heilige Christ selbst mit blanken, bunten Gaben. Wenn dann die Kinder in der hellsten, lebendigsten Freude, schlich er leise davon, und lief oft die halbe Nacht über durch die Straßen, weil er sich vor tiefer, die Brust beengender Rührung gar nicht zu lassen wußte, und sein eignes Haus ihm vorkam wie ein düstres Grabmal, in dem er selbst mit allen seinen Freuden begraben. Diesmal war die Bescheerung den Kindern eines armen Buchbinders bestimmt, Namens Lämmerhirt, der, ein geschickter fleißiger Mann, für Herrn Peregrinus seit einiger Zeit arbeitete, und dessen drei muntre Knaben von fünf bis neun Jahren, Herr Peregrinus kannte.

Der Buchbinder Lämmerhirt wohnte in dem höchsten Stock eines engen Hauses in der Kalbächer Gasse, und pfiff und tobte nun der Wintersturm, regnete und schneite es wild durcheinander, so kann man denken, daß Herr Peregrinus nicht ohne große Beschwerde zu seinem Ziel gelangte. Aus Lämmerhirts Fenstern blinkten ein paar ärmliche Lichterchen herab, mühsam erkletterte Peregrinus die steile Treppe. „Aufgemacht," rief er, indem er an die Stubenthüre pochte, „aufgemacht, aufgemacht, der heilige Christ schickt frommen Kindern seine Gaben!" —

Der Buchbinder öffnete ganz erschrocken und erkannte den ganz eingeschneiten Peregrinus erst, nachdem er ihn lange genug betrachtet.

„Hochgeehrtester Herr Tyß," rief Lämmerhirt voll Erstaunen, „Hochgeehrtester Herr Tyß, wie komm ich um des Herrn willen am heiligen Christabend zu der besondern Ehre" — Herr Peregrinus ließ ihn aber gar nicht ausreden, sondern bemächtigte sich, laut rufend: „Kinder — Kinder! aufgepaßt, der heilige Christ schickt seine Gaben!" des großen Klapptisches, der in der Mitte des Stübchens befindlich, und begann sofort die wohlverdeckten Weihnachtsgaben aus dem Korbe zu holen. Den ganz nassen tropfenden Weinachtsbaum hatte er freilich vor der Thüre stehen lassen müssen. Der Buchbinder konnte noch immer nicht begreifen, was das werden sollte; die Frau sah es besser ein, denn sie lachte den Peregrinus an mit Thränen in den Augen,

aber die Knaben standen von ferne und verschlangen schweigend mit den Augen jede Gabe, wie sie aus der Hülle hervorkam, und konnten sich oft eines lauten Ausrufs der Freude und der Verwunderung nicht erwehren! — Als Peregrinus nun endlich die Gaben nach dem Alter jedes Kindes geschickt getrennt und geordnet, alle Lichter angezündet hatte, als er rief: „Heran — heran, ihr Kinder! — das sind die Gaben die der heilige Christ Euch geschickt!“ da jauchzten sie, die den Gedanken, daß das alles ihnen gehören solle, noch gar nicht fest gefaßt hatten, laut auf und sprangen und jubelten, während die Eltern Anstalten machten sich bei dem Wohlthäter zu bedanken.

Der Dank der Eltern und auch der Kinder, das war es nun eben, was Herr Peregrinus jedesmal zu vermeiden suchte, er wollte sich daher wie gewöhnlich ganz still davon machen. Schon war er an der Thüre, als diese plötzlich aufging und in dem hellen Schimmer der Weihnachtslichter ein junges glänzend gekleidetes Frauenzimmer vor ihm stand.

Es thut selten gut, wenn der Autor sich unterfängt, dem geneigten Leser genau zu beschreiben, wie diese oder jene sehr schöne Person, die in seiner Geschichte vorkommt, ausgesehen, was Wuchs, Größe, Stellung, Farbe der Augen, der Haare betrifft, und scheint es dagegen viel besser, demselben ohne diesen Detailhandel die ganze Person in den Kauf zu geben. Genügen würde es auch hier vollkommen, zu versichern, daß das Frauenzimmer, welches dem zum Tode erschrockenen Peregrinus entgegentrat, über die Maaßen hübsch und anmuthig war, käme es nicht durchaus darauf an, gewisser Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die die kleine Person an sich trug.

Klein und zwar etwas kleiner, als gerade recht, war nämlich das Frauenzimmer in der That, dabei aber sehr fein und zierlich gebaut. Ihr Antlitz, sonst schön geformt und voller Ausdruck, erhielt aber dadurch etwas Fremdes und Seltsames, daß die Augäpfel stärker waren und die schwarzen feingezeichneten Augenbraunen höher standen, als gewöhnlich. Gekleidet oder vielmehr geputzt war das Dämchen, als käme es so eben vom Ball. Ein prächtiges Diadem blitzte in den schwarzen Haaren, reiche Kanten bedeckten nur halb den vollen Busen, das lila und gelb gegatterte Kleid von schwerer Seide schmiegte sich um den schlanken Leib und fiel nur in Falten so weit herab, daß man die niedlichsten weißbeschuhten Füßchen erblicken konnte, so wie

die Spitzenärmel kurz genug waren, und die weißen Glacé-Handschuhe nur so weit hinaufgingen, um den schönsten Theil des blendenden Arms sehen zu lassen. Ein reiches Halsband, brillantne Ohrgehenke vollendeten den Anzug.

Es konnte nicht fehlen, daß der Buchbinder eben so bestürzt war, als Herr Peregrinus, daß die Kinder von ihren Spielsachen abließen, und die fremde Dame angafften mit offnem Munde; wie aber die Weiber am wenigsten über irgend etwas Seltsames, Ungewöhnliches zu erstaunen pflegen und sich überhaupt am geschwindesten fassen, so kam denn auch des Buchbinders Frau zuerst zu Worten, und fragte: was der schönen fremden Dame zu Diensten stehe?

Die Dame trat nun vollends in das Zimmer, und diesen Augenblick wollte der beängstete Peregrinus benutzen, um sich schnell davon zu machen, die Dame faßte ihn aber bei beiden Händen, indem sie mit einem süßen Stimmchen lispelte: „So ist das Glück mir doch günstig, so habe ich Sie doch ereilt! — O Peregrin, mein theurer Peregrin, was für ein schönes heilbringendes Wiedersehen!“ —

Damit erhob sie die rechte Hand so, daß sie Peregrins Lippen berührte und er genöthigt war, sie zu küssen, unerachtet ihm dabei die kalten Schweißtropfen auf der Stirne standen. — Die Dame ließ nun zwar seine Hände los und er hätte entfliehen können, aber gebannt fühlte er sich, nicht von der Stelle konnte er weichen, wie ein armes Thierlein, das der Blick der Klapperschlange festgezaubert. — „Lassen Sie,“ sprach jetzt die Dame, „lassen Sie mich, bester Peregrin, an dem schönen Fest Theil nehmen, das Sie mit edlem Sinn, mit zartem innigem Gemüth, frommen Kindern bereitet, lassen Sie mich auch etwas dazu beitragen.“

Aus einem zierlichen Körbchen, das ihr am Arme hing und das man jetzt erst bemerkte, zog sie nun allerlei artige Spielsachen hervor, ordnete sie mit anmuthiger Geschäftigkeit auf dem Tische, führte die Knaben heran, wies jedem, was sie ihm zugedacht und wußte dabei mit den Kindern so schön zu thun, daß man nichts Lieblicheres sehen konnte. Der Buchbinder glaubte, er läge im Traum, die Frau lächelte aber schalkisch, weil sie überzeugt war, daß es mit dem Herrn Peregrin und der fremden Dame wohl eine besondere Bewandtniß haben müsse.

Während nun die Eltern sich wunderten und die Kinder sich freuten, nahm die fremde Dame Platz auf einem alten gebrechlichen

Kanapee, und zog den Herrn Peregrinus Tyß, der in der That beinahe selbst nicht mehr wußte, ob er diese Person wirklich sey, neben sich nieder. „Mein theurer," begann sie dann leise ihm in's Ohr lispelnd, „mein theurer lieber Freund, wie froh, wie selig fühle ich mich an deiner Seite." — „Aber," stotterte Peregrinus, „aber mein verehrtestes Fräulein" — doch plötzlich kamen, der Himmel weiß wie, die Lippen der fremden Dame den seinigen so nahe, daß ehe er daran denken konnte, sie zu küssen, sie schon geküßt hatte, und daß er darüber die Sprache auf's Neue und gänzlich verlor, ist zu denken.

„Mein süßer Freund," sprach nun die fremde Dame weiter, indem sie dem Peregrinus so nahe auf den Leib rückte, daß nicht viel daran gefehlt, sie hätte sich auf seinen Schooß gesetzt, „mein süßer Freund! ich weiß was dich bekümmert, ich weiß was heute Abend dein frommes kindliches Gemüth schmerzlich berührt hat. Doch! — sey getrost! — Was du verloren, was du jemals wieder zu erlangen kaum hoffen durftest, das bring' ich dir."

Damit holte die fremde Dame aus demselben Körbchen, in dem sich die Spielsachen befunden hatten, eine hölzerne Schachtel hervor und gab sie dem Peregrin in die Hände. Es war die Hirsch- und wilde Schweinsjagd, die er auf dem Weihnachtstische vermißt. Schwer möcht' es fallen, die seltsamen Gefühle zu beschreiben, die in Peregrins Innerm sich durchkreuzten.

Hatte die ganze Erscheinung der fremden Dame, aller Anmuth und Lieblichkeit unerachtet, dennoch etwas Spukhaftes, das auch andere, die die Nähe eines Frauenzimmers nicht so gescheut, als Peregrin, recht durch alle Glieder fröstelnd empfunden haben würden, so mußte ja den armen, schon genug geängsteten Peregrin ein tiefes Grauen anwandeln, als er gewahrte, daß die Dame von all' dem, was er in der tiefsten Einsamkeit begonnen, auf das Genaueste unterrichtet war. Und mitten in diesem Grauen wollte sich, wenn er die Augen aufschlug und der siegende Blick der schönsten schwarzen Augen unter den langen seidenen Wimpern hervorleuchtete, wenn er des holden Wesens süßen Athem, die elektrische Wärme ihres Körpers fühlte — doch wollte sich dann in wunderbaren Schauern das namenlose Weh eines unaussprechlichen Verlangens regen, das er noch nie gekannt! Dann kam ihm zum erstenmal seine ganze Lebensweise, das Spiel mit der Weihnachtsbescheerung kindisch und abgeschmackt vor, und er

fühlte sich beschämt, daß die Dame darum wußte und nun war es ihm wieder, als sey das Geschenk der Dame der lebendige Beweis, daß sie ihn verstanden, wie niemand sonst auf Erden und daß das innigste Zartgefühl sie gelenkt, als sie ihn auf diese Weise erfreuen wollen. Er beschloß die theure Gabe ewig aufzubewahren, nie aus den Händen zu lassen und drückte, fortgerissen von einem Gefühl, das ihn ganz übermannt, die Schachtel worin die Hirsch- und wilde Schweinsjagd befindlich, mit Heftigkeit an die Brust. — „O," lispelte das Dämchen, „o des Entzückens! — Dich erfreut meine Gabe! o mein herziger Peregrin, so haben mich meine Träume, meine Ahnungen nicht getäuscht!" —

Herr Peregrinus Tyß kam etwas zu sich selbst, so, daß er im Stande war, sehr deutlich und vernehmlich zu sprechen: „Aber mein bestes hochverehrtes Fräulein, wenn ich nur in aller Welt wüßte, wem ich die Ehre hätte" —

„Schalkischer Mann," unterbrach ihn die Dame, indem sie ihm leise die Wange klopfte, „schalkischer Mann, du stellst dich gar, als ob du deine treue Aline nicht kennteſt! — Doch es ist Zeit, daß wir hier den guten Leuten freien Spielraum lassen. Begleiten Sie mich, Herr Tyß!" —

Als Peregrinus den Namen Aline hörte, mußte er natürlicherweise an seine alte Aufwärterin denken, und es war ihm nun vollends, als drehe sich in seinem Kopfe eine Windmühle.

Der Buchbinder vermochte, als nun die fremde Dame von ihm, seiner Frau und den Kindern auf das freudigste, anmuthigste, Abschied nahm, vor lauter Verwunderung und Ehrfurcht nur unverständliches Zeug zu stammeln, die Kinder thaten, als seyen sie mit der Fremden lange bekannt gewesen; die Frau sprach aber: „Ein solcher schmucker gütiger Herr, wie Sie, Herr Tyß, verdient wohl eine so schöne, herzensgute Braut zu haben, die ihm noch in der Nacht Werke der Wohlthätigkeit vollbringen hilft. Nun ich gratulire von ganzem Herzen!" — Die fremde Dame dankte gerührt, versicherte, daß ihr Hochzeitstag auch ihnen ein Festtag seyn solle, verbot dann ernsthaft jede Begleitung, und nahm selbst eine kleine Kerze vom Weihnachtstisch, um sich die Treppe hinabzuleuchten.

Man kann denken, wie dem Herrn Tyß, in dessen Arm sich nun die fremde Dame hängte, bei allem dem zu Muthe war! — „Begleiten

Sie mich, Herr Tyß," dachte er bei sich, das heißt, die Treppe hinab bis an den Wagen, der vor der Thüre hält und wo der Diener oder vielleicht eine ganze Dienerschaft wartet, denn am Ende ist es irgend eine wahnsinnige Prinzessin, die hier — der Himmel erlöse mich nur bald aus dieser seltsamen Qual und erhalte mir mein bischen Verstand! —

Herr Tyß ahnte nicht, daß alles, was bis jetzt geschehen, nur das Vorspiel des wunderlichsten Abentheuers gewesen, und that eben deshalb unbewußt, sehr wohl daran, den Himmel im Voraus um die Erhaltung seines Verstandes zu bitten.

Als das Paar die Treppe herabgekommen, wurde die Hausthüre von unsichtbaren Händen auf- und, als Peregrinus mit der Dame hinausgetreten, eben so wieder zugeschlossen. Peregrinus merkte gar nicht darauf, denn viel zu sehr erstaunte er, als sich vor dem Hause auch nicht die mindeste Spur eines Wagens oder eines wartenden Dieners fand.

„Um des Himmelswillen," rief Peregrinus, „wo ist Ihr Wagen, Gnädigste?" — „Wagen," erwiederte die Dame, „Wagen? — was für ein Wagen? Glauben Sie, lieber Peregrinus, daß meine Ungeduld, meine Angst Sie zu finden, es mir erlaubt haben sollte, mich ganz ruhig hierher fahren zu lassen? Durch Sturm und Wetter bin ich getrieben von Sehnsucht und Hoffnung umhergelaufen, bis ich Sie fand. Dem Himmel Dank, daß mir dies gelungen. Führen Sie mich nur jetzt nach Hause, lieber Peregrinus, meine Wohnung ist nicht sehr weit entlegen."

Herr Peregrinus entschlug sich mit aller Gewalt des Gedankens, wie es ja ganz unmöglich, daß die Dame, geputzt wie sie war, in weißseidnen Schuhen, auch nur wenige Schritte hatte gehen können, ohne den ganzen Anzug im Sturm, Regen und Schnee zu verderben, statt daß man jetzt auch keine Spur irgend einer Zerrüttung der sorgsamsten Toilette wahrnahm; fand sich darin, die Dame noch weiter zu begleiten, und war nur froh, daß die Witterung sich geändert. Vorüber war das tolle Unwetter, kein Wölkchen am Himmel, der Vollmond schien freundlich herab, und nur die schneidend scharfe Luft ließ die Winternacht fühlen.

Kaum war Peregrinus aber einige Schritte gegangen, als die Dame leise zu wimmern begann, dann aber in laute Klagen aus-

brach, daß sie vor Kälte erstarren müsse. Peregrinus, dem das Blut glühendheiß durch die Adern strömte, der deshalb nichts von der Kälte empfunden und nicht daran gedacht, daß die Dame so leicht gekleidet und nicht einmal einen Shawl oder ein Tuch umgeworfen hatte, sah plötzlich seine Tölpelei ein und wollte die Dame in seinen Mantel hüllen. Die Dame wehrte dies indessen ab, indem sie jammerte: „Nein, mein lieber Peregrin! das hilft mir nichts! — Meine Füße — ach meine Füße, umkommen muß ich vor fürchterlichem Schmerz." —

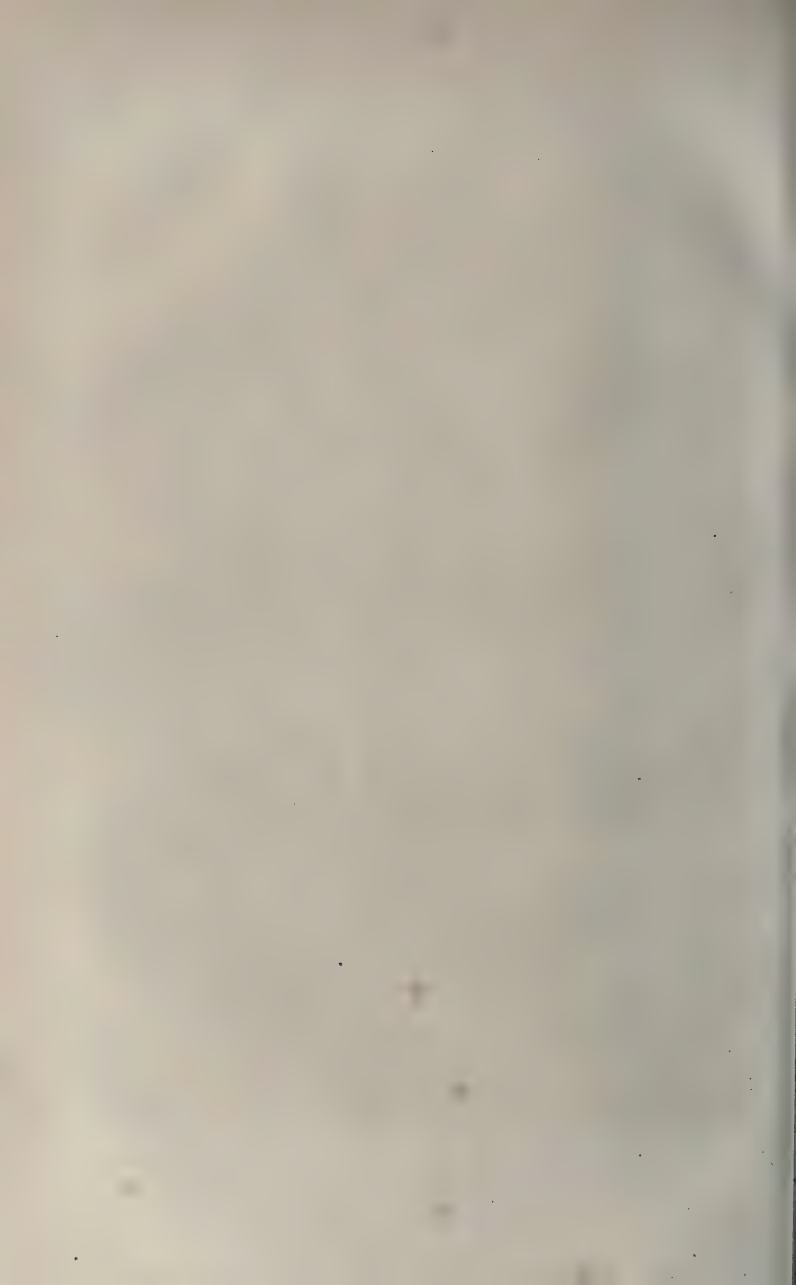
Halb ohnmächtig wollte die Dame zusammensinken, indem sie mit ersterbender Stimme rief: „Trage mich, trage mich, mein holder Freund!" —

Da nahm ohne Weiteres Peregrinus das federleichte Dämchen auf den Arm, wie ein Kind, und wickelte sie sorglich ein in den weiten Mantel. Kaum war er aber eine kleine Strecke mit der süßen Last fortgeschritten, als ihn stärker und stärker der wilde Taumel brünstiger Liebe erfaßte. Er bedeckte Nacken, Busen des holden Wesens, das sich fest an seine Brust geschmiegt hatte, mit glühenden Küssen, indem er halb sinnlos fortrannte durch die Straßen. Endlich war es ihm, als erwache er mit einem Ruck aus dem Traum; er befand sich dicht vor einer Hausthüre und aufschauend erkannte er sein Haus auf dem Roßmarkt. Nun erst fiel ihm ein, daß er die Dame ja gar nicht nach ihrer Wohnung gefragt, mit Gewalt nahm er sich zusammen, und fragte: „Fräulein! — himmlisches göttliches Wesen, wo wohnen Sie?" „Ei," erwiederte die Dame, indem sie das Köpfchen emporstreckte, „ei, lieber Peregrin, hier, hier in diesem Hause, ich bin ja deine Aline, ich wohne ja bei dir! Laß nur schnell das Haus öffnen."

„Nein! nimmermehr," schrie Peregrinus entsetzt, indem er die Dame hinabsinken ließ. „Wie," rief diese, „wie Peregrin, du willst mich verstoßen, und kennst doch mein fürchterliches Verhängniß und weißt doch, daß ich Kind des Unglücks kein Obdach habe, daß ich elendiglich hier umkommen muß, wenn du mich nicht aufnimmst bei dir wie sonst! — Doch du willst vielleicht, daß ich sterbe — so geschehe es denn! — Trage mich wenigstens an den Springbrunnen, damit man meine Leiche nicht vor deinem Hause finde — ha — jene steinernen Delphine haben vielleicht mehr Erbarmen als du. — Weh mir — weh mir — die Kälte." — Die Dame sank ohnmächtig nieder,

X. pag. 127.





da faßte Herzensangst und Verzweiflung wie eine Eiszange Peregrins Brust und quetschte sie zusammen. Wild schrie er: „Mag es nun werden wie es will, ich kann nicht anders!“ hob die Leblose auf, nahm sie in seine Arme und zog stark an der Glocke. Schnell rannte Peregrin bei dem Hausknecht vorüber, der die Thür geöffnet, und rief schon auf der Treppe, statt daß er sonst erst oben ganz leise anzupochen pflegte: „Aline — Aline — Licht, Licht!“ und zwar so laut, daß der ganze weite Flur wiederhallte.

„Wie? — was? — was ist das? — was soll das heißen?“ So sprach die alte Aline, indem sie die Augen weit aufriß, als Peregrinus die ohnmächtige Dame aus dem Mantel loswickelte, und mit zärtlicher Sorgfalt auf den Sopha legte.

„Geschwind,“ rief er dann, „geschwind, Aline, Feuer in den Kamin — die Wunderessenz her — Thee — Punsch! — Betten herbei!“

Aline rührte sich aber nicht von der Stelle, sondern blieb, die Dame anstarrend, bei ihrem: Wie? was? was ist das? was soll das heißen?

Da sprach Peregrinus von einer Gräfin, vielleicht gar Prinzessin, die er bei dem Buchbinder Lämmerhirt angetroffen, die auf der Straße ohnmächtig geworden, die er nach Hause tragen müssen, und schrie dann, als Aline noch immer unbeweglich blieb, indem er mit dem Fuße stampfte: „In's Teufels Namen, Feuer sag' ich, Thee — Wunderessenz!“

Da flimmerte es aber wie lauter Katzengold in den Augen des alten Weibes, und es war als leuchte die Nase höher auf in phosphorischem Glanz. Sie holte die große schwarze Dose hervor, schlug auf den Deckel, daß es schallte, und nahm eine mächtige Priese. Dann stemmte sie beide Arme in die Seite und sprach mit höhnischem Ton: „Ei seht doch, eine Gräfin, eine Prinzessin! die findet man beim armen Buchbinder in der Kalbächer Gasse, die wird ohnmächtig auf der Straße! Ho ho, ich weiß wohl, wo man solche geputzte Dämchen zur Nachtzeit herholt! — Das sind mir schöne Streiche, das ist mir eine saubere Aufführung! — Eine lockere Dirne in's ehrliche Haus bringen und damit das Maaß der Sünden noch voll werde, den Teufel anrufen in der heiligen Christnacht. — Und da soll ich auf meine alten Tage noch die Hand dazu bieten? Nein. mein Herr

Tyß, da suchen Sie sich eine andere; mit mir ist es nichts, morgen verlaß ich den Dienst."

Und damit ging die Alte hinaus, und schlug die Thüre so heftig hinter sich zu, daß alles klapperte und klirrte.

Peregrinus rang die Hände vor Angst und Verzweiflung, keine Spur des Lebens zeigte sich bei der Dame. Doch in dem Augenblick, als Peregrinus in der entsetzlichen Noth eine Flasche Kölnisches Wasser gefunden, und die Schläfe der Dame geschickt damit einreiben wollte, sprang sie ganz frisch und munter von dem Sopha auf und rief: „Endlich — endlich sind wir allein! Endlich, o mein Peregrinus! darf ich es Ihnen sagen, warum ich Sie verfolgte bis in die Wohnung des Buchbinders Lämmerhirt, warum ich Sie nicht lassen konnte in der heutigen Nacht. — Peregrinus! geben Sie mir den Gefangenen heraus, den Sie verschlossen haben bei sich im Zimmer. Ich weiß, daß Sie dazu keineswegs verpflichtet sind, daß das nur von Ihrer Gutmüthigkeit abhängt, aber eben so kenne ich auch Ihr gutes treues Herz, darum o mein guter liebster Peregrin! geben Sie ihn heraus, den Gefangenen!" —

„Was," fragte Peregrinus im tiefsten Staunen, „was für einen Gefangenen? — wer sollte bei mir gefangen seyn?"

„Ja," sprach die Dame weiter, indem sie Peregrins Hand ergriff und zärtlich an ihre Brust drückte, „ja, ich muß es bekennen, nur ein großes edles Gemüth giebt Vortheile auf, die ein günstiges Geschick ihm zuführte, und wahr ist es, daß Sie auf manches verzichten, was zu erlangen Ihnen leicht geworden seyn würde, wenn Sie den Gefangenen nicht herausgegeben hätten — aber! — bedenken Sie, Peregrin, daß Alinens ganzes Schicksal, ganzes Leben abhängt von dem Besitz dieses Gefangenen, daß" —

„Wollen Sie," unterbrach Peregrinus die Dame, „wollen Sie nicht, englisches Fräulein! daß ich alles für einen Fiebertraum halten, daß ich vielleicht selbst auf der Stelle überschnappen soll, so sagen Sie mir nur, von wem Sie reden, von was für einem Gefangenen." —

„Wie," erwiederte die Dame, „Peregrin, ich verstehe Sie nicht, wollen Sie vielleicht gar läugnen, daß er wirklich in Ihre Gefangenschaft gerieth? — War ich denn nicht dabei, als er, da Sie die Jagd kauften" —

„Wer," schrie Peregrin ganz außer sich, „wer ist der Er? —

Zum erstenmal in meinem Leben sehe ich Sie, mein Fräulein, wer sind Sie, wer ist der Er?"

Da fiel aber die Dame ganz aufgelöst in Schmerz dem Peregrin zu Füßen und rief, indem ihr die Thränen reichlich aus den Augen strömten: „Peregrin, sey menschlich, sey barmherzig, gieb ihn mir wieder! — gieb ihn mir wieder!" Und dazwischen schrie Herr Peregrinus: „Ich werde wahnsinnig — ich werde toll!" —

Plötzlich raffte sich die Dame auf. Sie erschien viel größer, als vorher, ihre Augen sprühten Feuer, ihre Lippen bebten, sie rief mit wilder Geberde: „Ha Barbar! — in dir wohnt kein menschliches Herz — du bist unerbittlich — du willst meinen Tod, mein Verderben — du giebst ihn mir nicht wieder! — Nein — nimmer — nimmer — ha ich Unglückselige — verloren — verloren." — Und damit stürzte die Dame zum Zimmer hinaus, und Peregrin vernahm, wie sie die Treppe hinablief, und ihr kreischender Jammer das ganze Haus erfüllte, bis unten eine Thüre heftig zugeschlagen wurde.

Dann war alles todtenstill wie im Grabe. —

Zweites Abentheuer.

Der Flohbändiger. Trauriges Schicksal der Prinzessin Gamaheh in Famagusta. Ungeschicklichkeit des Genius Thetel und merkwürdige mikroskopische Versuche und Belustigungen. Die schöne Holländerin und seltsames Abentheuer des jungen Herrn George Pepusch, eines gewesenen Jenensers.

Es befand sich zu der Zeit ein Mann in Frankfurt, der die seltsamste Kunst trieb. Man nannte ihn den Flohbändiger und das darum, weil es ihm, gewiß nicht ohne die größeste Mühe und Anstrengung, gelungen, Cultur in diese kleinen Thierchen zu bringen und sie zu allerlei artigen Kunststücken abzurichten.

Zum größten Erstaunen sah man auf einer Tischplatte von dem schönsten weißen, glänzend polirten Marmor Flöhe, welche kleine Kanonen, Pulverkarren, Rüstwagen zogen, andere sprangen daneben her mit Flinten im Arm, Patrontaschen auf dem Rücken, Säbeln an der Seite. Auf das Commandowort des Künstlers führten sie die

schwierigsten Evolutionen aus, und alles schien lustiger und lebendiger, wie bei wirklichen großen Soldaten, weil das Marschiren in den zierlichsten Entrechats und Luftsprüngen, das Linksum und Rechtsum aber in anmuthigen Pirouetten bestand. Die ganze Mannschaft hatte ein erstaunliches Aplomb und der Feldherr schien zugleich ein tüchtiger Balletmeister. Noch beinahe hübscher und wunderbarer waren aber die kleinen goldenen Kutschen, die von vier, sechs, acht Flöhen gezogen wurden. Kutscher und Diener waren Goldkäferlein der kleinsten kaum sichtbaren Art, was aber drin saß, war nicht recht zu erkennen.

Unwillkürlich wurde man an die Equipage der Fee Mab erinnert, die der wackere Merkutio in Shakespear's Romeo und Julie so schön beschreibt, daß man wohl merkt, wie oft sie ihm selbst über die Nase gefahren.

Erst wenn man den ganzen Tisch mit einem guten Vergrößerungsglase überschaute, entwickelte sich aber die Kunst des Flohbändigers in vollem Maaße. Denn nun erst zeigte sich die Pracht, die Zierlichkeit der Geschirre, die feine Arbeit der Waffen, der Glanz, die Nettigkeit der Uniformen, und erregte die tiefste Bewunderung. Gar nicht zu begreifen schien es, welcher Instrumente sich der Flohbändiger bedient haben mußte, um gewisse kleine Nebensachen, z. B. Sporn, Rockknöpfe u. s. w. sauber und proportionirlich anzufertigen, und jene Arbeit, die sonst für das Meisterstück des Schneiders galt und die in nichts Geringerem bestand, als einem Floh ein Paar völlig anschließende Reithosen zu liefern, wobei freilich das Anmessen das schwierigste, schien dagegen als etwas ganz Leichtes und Geringes.

Der Flohbändiger hatte unendlichen Zuspruch. Den ganzen Tag wurde der Saal nicht leer von Neugierigen, die den hohen Eintrittspreis nicht scheuten. Auch zur Abendzeit war der Besuch zahlreich, ja beinahe noch zahlreicher, da alsdann auch solche Personen kamen, denen an derlei possierlichen Künsteleien eben nicht viel gelegen, um ein Werk zu bewundern, das dem Flohbändiger ein ganz anderes Ansehen und die wahre Achtung des Naturforschers erwarb. Dies Werk war ein Nachtmikroskop, das wie das Sonnenmikroskop am Tage, einer magischen Laterne ähnlich, den Gegenstand hell erleuchtet mit einer Schärfe und Deutlichkeit auf die weiße Wand warf, die nichts zu wünschen übrig ließ. Dabei trieb der Flohbän-

diger auch noch Handel mit den schönsten Mikroskopen, die man nur finden konnte und die man gern sehr theuer bezahlte. —

Es begab sich, daß ein junger Mensch, George Pepusch geheißen — der geneigte Leser wird ihn bald näher kennen lernen — Verlangen trug, noch am späten Abend den Flohbändiger zu besuchen. Schon auf der Treppe vernahm er Gezänk, das immer heftiger und heftiger wurde und endlich überging in tolles Schreien und Toben. So wie nun Pepusch eintreten wollte, sprang die Thüre des Saales auf mit Ungestüm, und in wildem Gedränge stürzten die Menschen ihm entgegen, todtenbleiches Entsetzen in den Gesichtern.

„Der verfluchte Hexenmeister, der Satanskerl! beim hohen Rath will ich ihn angeben! aus der Stadt soll er, der betrügerische Taschenspieler!“ — So schrieen die Leute durch einander und suchten von Furcht und Angst gehetzt, so schnell als möglich aus dem Hause zu kommen.

Ein Blick in den Saal verrieth dem jungen Pepusch sogleich die Ursache des fürchterlichen Entsetzens, das die Leute fortgetrieben. Alles lebte darin, ein ekelhaftes Gewirr der scheußlichsten Creaturen erfüllte den ganzen Raum. Das Geschlecht der Pucerons, der Käfer, der Spinnen, der Schlammthiere bis zum Uebermaaß vergrößert, streckte seine Rüssel aus, schritt daher auf hohen haarigten Beinen, und die gräulichen Ameisenräuber faßten, zerquetschten mit ihren zackigten Zangen die Schnacken, die sich wehrten und um sich schlugen mit den langen Flügeln, und dazwischen wanden sich Essigschlangen, Kleisteraale, hundertarmige Polypen durch einander und aus allen Zwischenräumen guckten Infusionsthiere mit verzerrten menschlichen Gesichtern. Abscheulicheres hatte Pepusch nie geschaut. Er wollte eben ein tiefes Grauen verspüren, als ihm etwas Rauhes in's Gesicht flog und er sich eingehüllt sah in eine Wolke dicken Mehlstaubs. Darüber verging ihm aber das Grauen, denn er wußte sogleich, daß das rauhe Ding nichts anders seyn konnte als die runde gepuderte Perrücke des Flohbändigers, und das war es auch in der That.

Als Pepusch sich den Puder aus den Augen gewischt, war das tolle widrige Insektenvolk verschwunden. Der Flohbändiger saß ganz erschöpft im Lehnstuhl. „Leuwenhöck,“ so rief ihm Pepusch entgegen,

„Leuwenhöck, seht Ihr nun wohl, was bei Euerm Treiben herauskommt? — Da habt Ihr wieder zu Euern Vasallen Zuflucht nehmen müssen, um Euch die Leute vom Leibe zu halten! — Ist's nicht so?"

„Seyd Ihr's," sprach der Flohbändiger mit matter Stimme, „seyd Ihr's, guter Pepusch? — Ach! mit mir ist es aus, rein aus, ich bin ein verlorner Mann! Pepusch, ich fange an zu glauben, daß Ihr es wirklich gut mit mir gemeint habt und daß ich nicht gut gethan, auf Eure Warnungen nichts zu geben." Als nun Pepusch ruhig fragte, was sich denn begeben, drehte sich der Flohbändiger mit seinem Lehnstuhl nach der Wand, hielt beide Hände vor's Gesicht und rief weinerlich dem Pepusch zu, er möge nur eine Lupe zur Hand nehmen und die Marmortafel des Tisches anschauen. Schon mit unbewaffnetem Auge gewahrte Pepusch, daß die kleinen Kutschen, die Soldaten u. s. w. todt da standen und lagen, daß sich nichts mehr regte und bewegte. Die kunstfertigen Flöhe schienen auch eine ganz andere Gestalt angenommen zu haben. Mittelst der Lupe entdeckte nun aber Pepusch sehr bald, daß kein einziger Floh mehr vorhanden, sondern daß das, was er dafür gehalten, schwarze Pfefferkörner und Obstkerne waren, die in den Geschirren, in den Uniformen steckten.

„Ich weiß," begann nun der Flohbändiger ganz wehmüthig und zerknirscht, „ich weiß gar nicht, welcher böse Geist mich mit Blind-„heit schlug, daß ich die Desertion meiner Mannschaft nicht eher „bemerkte, als bis alle Leute an den Tisch getreten waren und sich „gerüstet hatten zum Schauen. — Ihr könnt denken, Pepusch! wie „die Leute, als sie sich getäuscht sahen, erst murrten und dann aus-„brachen in lichterlohen Zorn. Sie beschuldigten mich des schnöden „Betruges, und wollten mir, da sie sich immer mehr erhitzten und „keine Entschuldigung mehr hörten, zu Leibe, um selbst Rache zu „nehmen. Was konnt' ich, um einer Tracht Schläge zu entgehen, „Besseres thun, als sogleich das große Mikroskop in Bewegung setzen „und die Leute ganz einhüllen in Creaturen, vor denen sie sich ent-„setzten, wie das dem Pöbel eigen." —

„Aber," fragte Pepusch, „aber sagt mir nur, Leuwenhöck, wie „es geschehen konnte, daß Euch Eure wohlexerzirte Mannschaft, die „so viel Treue bewiesen, plötzlich auf und davon gehen konnte, ohne „daß Ihr es sogleich gewahr wurdet?"

„O,“ jammerte der Flohbändiger, „o Pepusch! er hat mich ver„lassen, er, durch den allein ich Herrscher war und er ist es, dessen „bösem Verrath ich meine Blindheit, all mein Unglück zuschreibe!“

„Hab' ich,“ erwiederte Pepusch, „hab' ich Euch nicht schon längst „gewarnt, Eure Sache nicht auf Künsteleien zu stellen, die Ihr, ich „weiß es, ohne den Besitz des Meisters nicht vollbringen könnet, und „wie dieser Besitz aller Mühe unerachtet doch auf dem Spiele steht, „habt Ihr eben jetzt erfahren.“ — Pepusch gab nun ferner dem Flohbändiger zu erkennen, wie er ganz und gar nicht begreife, daß, müsse er jene Künsteleien aufgeben, dies sein Leben so verstören könne, da die Erfindung des Nachtmikroskops so wie überhaupt seine Geschicklichkeit im Verfertigen mikroskopischer Gläser ihn längstens festgestellt. Der Flohbändiger versicherte aber dagegen, daß ganz andere Dinge in jenen Künsteleien lägen, und daß er sie nicht aufgeben könne, ohne sich selbst, seine ganze Existenz aufzugeben.

„Wo ist aber Dörtje Elverdink?“ — So fragte Pepusch den Flohbändiger unterbrechend. „Wo sie ist,“ kreischte der Flohbändiger, indem er die Hände rang, „wo Dörtje Elverdink ist? — Fort ist sie, „fort in alle Welt — verschwunden. — Schlagt mich nur gleich „todt, Pepusch, denn ich sehe schon, wie Euch immer mehr der Zorn „kommt und die Wuth. — Macht es kurz mit mir!“ —

„Da seht,“ sprach Pepusch mit finsterm Blick, „da seht Ihr nun, was aus Eurer Thorheit, aus Euerm albernen Treiben herauskommt. — Wer gab Euch das Recht die arme Dörtje einzusperren wie eine Sklavin und dann wieder, um nur Leute anzulocken, sie im Prunk auszustellen, wie ein naturhistorisches Wunder? — Warum thatet Ihr Gewalt an ihrer Neigung und ließet es nicht zu, daß sie mir die Hand gab, da Ihr doch bemerken mußtet, wie innig wir uns liebten? — Entflohen ist sie? — Nun gut, so ist sie wenigstens nicht mehr in Eurer Gewalt, und weiß ich auch in diesem Augenblick nicht, wo ich sie suchen soll, so bin ich doch überzeugt, daß ich sie finden werde. Da, Leuwenhöck, setzt die Perrücke auf und ergebt Euch in Euer Geschick; das ist das beste und gerathenste, was Ihr jetzt thun könnet.“

Der Flohbändiger stutzte mit der linken Hand die Perrücke auf das kahle Haupt, während er mit der rechten Pepusch beim Arm ergriff. „Pepusch,“ sprach er, „Pepusch, Ihr seyd mein wahrer Freund;

„denn Ihr seyd der einzige Mensch in der ganzen Stadt Frankfurt,
„welcher weiß, daß ich begraben liege in der alten Kirche zu Delft,
„seit dem Jahre Eintausend siebenhundert und fünf und zwanzig,
„und habt es doch noch Niemanden verrathen, selbst wenn Ihr auf
„mich zürntet wegen der Dörtje Elverdink. — Will es mir auch zu-
„weilen nicht recht in den Kopf, daß ich wirklich jener Anton van
„Leuwenhöck bin, den man in Delft begraben, so muß ich es denn
„doch, betrachte ich meine Arbeiten und bedenke ich mein Leben,
„wiederum glauben und es ist mir deshalb sehr angenehm, daß man
„davon überhaupt gar nicht spricht. — Ich sehe jetzt ein, liebster
„Pepusch, daß ich, was die Dörtje Elverdink betrifft, nicht recht ge-
„handelt habe, wiewohl auf ganz andere Weise als Ihr wohl meinen
„möget. Recht that ich nämlich daran, daß ich Eure Bewerbungen
„für ein thörigtes zweckloses Streben erklärte, Unrecht aber, daß ich
„nicht ganz offenherzig gegen Euch war, daß ich Euch nicht sagte,
„was es mit der Dörtje Elverdink eigentlich für eine Bewandtniß
„hat. Eingesehen hättet Ihr dann, wie löblich es war, Euch Wünsche
„aus dem Sinn zu reden, deren Erfüllung nicht anders als verderb-
„lich seyn konnte. — Pepusch! setzt Euch zu mir und vernehmt eine
„wunderbare Historie!“

„Das kann ich wohl thun,“ erwiederte Pepusch mit giftigem Blick, indem er Platz nahm auf einem gepolsterten Lehnstuhl, dem Flohbändiger gegenüber. „Da,“ begann der Flohbändiger, „da Ihr,
„mein lieber Freund Pepusch, in der Geschichte wohl bewandert seyd,
„so wißt Ihr ohne Zweifel, daß der König Sekakis viele Jahre hin-
„durch mit der Blumenkönigin im vertraulichen Verhältniß lebte,
„und daß die schöne, anmuthige Prinzessin Gamaheh die Frucht
„dieser Liebe war. Weniger bekannt dürft' es seyn, und auch ich
„kann es Euch nicht sagen, auf welche Weise Prinzessin Gamaheh
„nach Famagusta kam. Manche behaupten, und nicht ohne Grund,
„daß die Prinzessin in Famagusta sich verbergen sollte vor dem
„widerlichen Egel-Prinzen, dem geschworenen Feinde der Blumen-
„königin.“

„Genug! — in Famagusta begab es sich, daß die Prinzessin
„einst in der erfrischenden Kühle des Abends lustwandelte und in
„ein dunkles anmuthiges Cypressen-Wäldchen gerieth. Verlockt von
„dem lieblichen Säuseln des Abendwindes, dem Murmeln des Bachs,

„dem melodischen Gezwitscher der Vögel, streckte die Prinzessin sich
„hin in das weiche duftige Moos und fiel bald in tiefen Schlaf.
„Gerade der Feind, dem sie hatte entgehen wollen, der häßliche Egel-
„prinz streckte aber sein Haupt empor aus dem Schlammwasser, er-
„blickte die Prinzessin, und verliebte sich in die schöne Schläferin
„dermaßen, daß er dem Verlangen, sie zu küssen, nicht widerstehen
„konnte. Leise kroch er heran, und küßte sie hinter das linke Ohr.
„Nun wißt Ihr aber wohl, Freund Pepusch, daß die Dame, die
„der Egelprinz zu küssen sich unterfängt, verloren, denn er ist der
„ärgste Blutsauger von der Welt. So geschah es denn auch, daß
„der Egelprinz die arme Prinzessin so lange küßte, bis alles Leben
„aus ihr geflohen war. Da fiel er ganz übersättigt und trunken
„in's Moos und mußte von seinen Dienern, die sich schnell aus dem
„Schlamm hinanwälzten, nach Hause gebracht werden. — Vergebens
„arbeitete sich die Wurzel Mandragora aus der Erde hervor, legte
„sich auf die Wunde, die der heimtückische Egelprinz der Prinzessin
„geküßt, vergebens erhoben sich auf das Wehgeschrei der Wurzel alle
„Blumen und stimmten ein in die trostlose Klage! Da geschah es,
„daß der Genius Thetel gerade des Weges kam; auch er wurde tief
„gerührt von Gamaheh's Schönheit und ihrem unglücklichen Tode.
„Er nahm die Prinzessin in die Arme, drückte sie an seine Brust,
„mühte sich, ihr Leben einzuhauchen mit seinem Athem, aber sie er-
„wachte nicht aus dem Todesschlaf. Da erblickte der Genius Thetel
„den abscheulichen Egelprinzen, den (so schwerfällig und trunken war
„er) die Diener nicht hatten hinunterschaffen können in den Palast,
„entbrannte in Zorn und warf eine ganze Faust voll Krystallsalz
„dem häßlichen Feinde auf den Leib, so daß er sogleich allen pur-
„purnen Ichor, den er der Prinzessin Gamaheh ausgesogen, aus-
„strömte und dann seinen Geist aufgab unter vielen Zuckungen und
„Grimassen, auf elendigliche Weise. Alle Blumen, die ringsum
„standen, tauchten aber ihre Kleider in diesen Ichor und färbten sie
„zum ewigen Angedenken der ermordeten Prinzessin in ein solches
„herrliches Roth, wie es kein Maler auf Erden herauszubringen ver-
„mag. — Ihr wißt, Pepusch! daß die schönsten dunkelrothen Nelken,
„Amaryllen und Cheiranthen eben aus jenem Cypressenwäldchen,
„wo der Egelprinz die schöne Gamaheh todtküßte, herstammen. Der
„Genius Thetel wollte forteilen, da er noch vor Einbruch der Nacht

„in Samarkand viel zu thun hatte, noch einen Blick warf er aber „auf die Prinzessin, blieb fest gezaubert stehen und betrachtete sie mit „der innigsten Wehmuth. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke. Statt „weiter zu gehen, nahm er die Prinzessin in die Arme und schwang „sich mit ihr hoch auf in die Lüfte. — Zu derselben Zeit beobach-„teten zwei weise Männer, von denen einer, nicht verschwiegen sey „es, ich selbst war, auf der Gallerie eines hohen Thurmes den Lauf „der Gestirne. Diese gewahrten hoch über sich den Genius Thetel „mit der Prinzessin Gamaheh und in demselben Augenblick fiel auch „dem einen — doch! das gehört für jetzt nicht zur Sache! — Beide „Magier hatten zwar den Genius Thetel erkannt, nicht aber die „Prinzessin, und erschöpften sich in allerlei Vermuthungen, was die „Erscheinung wohl zu bedeuten, ohne irgend etwas Gewisses oder „auch nur Wahrscheinliches ergrübeln zu können. Bald darauf wurde „aber das unglückliche Schicksal der Prinzessin Gamaheh in Fama-„gusta allgemein bekannt und nun wußten auch die Magier sich die „Erscheinung des Genius Thetel mit dem Mädchen im Arm zu er-„klären."

„Beide vermutheten, daß der Genius Thetel gewiß noch ein „Mittel gefunden habe müsse, die Prinzessin in's Leben zurückzurufen, „und beschlossen in Samarkand Nachfrage zu halten, wohin er ihrer „Beobachtung nach, offenbar seinen Flug gerichtet hatte. In Sa-„markand war aber von der Prinzessin alles stille, Niemand wußte „ein Wort."

„Viele Jahre waren vergangen, die beiden Magier hatten sich „entzweit, wie es wohl unter gelehrten Männern desto öfter zu ge-„schehen pflegt, je gelehrter sie sind, und nur noch die wichtigsten „Entdeckungen theilten sie sich aus alter eiserner Gewohnheit ein-„ander mit. — Ihr habt nicht vergessen, Pepusch, daß ich selbst einer „dieser Magier bin. — Also, nicht wenig erstaunte ich über eine „Mittheilung meines Collegen, die über die Prinzessin Gamaheh das „Wunderbarste und zugleich Glückseligste enthielt, was man nur hätte „ahnen können. Die Sache verhielt sich folgendergestalt: Mein Col-„lege hatte durch einen wissenschaftlichen Freund aus Samarkand die „schönsten und seltensten Tulpen und so vollkommen frisch erhalten, „als seyen sie eben vom Stengel geschnitten. Es war ihm vorzüg-„lich um die mikroskopische Untersuchung der inneren Theile und „zwar des Blumenstaubes zu thun. Er zergliederte deshalb eine

„schöne lila und gelb gefärbte Tulpe, und entdeckte mitten in dem „Kelch ein kleines fremdartiges Körnlein, welches ihm auffiel in „ganz besonderer Weise. Wie groß war aber seine Verwunderung, als „er mittelst Anwendung des Suchglases deutlich gewahrte, daß das „kleine Körnlein nichts anders als die Prinzessin Gamaheh, die in „den Blumenstaub des Tulpenkelchs gebettet, ruhig und süß zu schlum„mern schien."

„Solch' eine weite Strecke mich auch von meinem Collegen „trennen mochte, dennoch setzte ich mich augenblicklich auf und eilte „zu ihm hin. Er hatte indessen alle Operationen bei Seite gestellt, „um mir das Vergnügen des ersten Anblicks zu gönnen, wohl auch „aus Furcht, ganz nach eignem Kopf handelnd, etwas zu verderben. „Ich überzeugte mich bald von der vollkommenen Richtigkeit der „Beobachtung meines Collegen und war auch eben so wie er des „festen Glaubens, daß es möglich seyn müsse, die Prinzessin dem „Schlummer zu entreißen und ihr die vorige Gestalt wieder zu geben. „Der uns inwohnende sublime Geist ließ uns bald die richtigen Mittel „finden. — Da Ihr, Freund Pepusch, sehr wenig, eigentlich gar „nichts von unserer Kunst verstehet, so würde es höchst überflüssig „seyn, Euch die verschiedenen Operationen zu beschreiben, die wir „nun vornahmen, um zu unserm Zweck zu gelangen. Es genügt, „wenn ich Euch sage, daß es uns mittelst des geschickten Gebrauchs „verschiedener Gläser, die ich meistentheils selbst präparirte, glückte, „nicht allein die Prinzessin unversehrt aus dem Blumenstaub hervor„zuziehen, sondern auch ihr Wachsthum in der Art zu befördern, daß „sie bald zu ihrer natürlichen Größe gelangt war. — Nun fehlte „freilich noch das Leben und ob ihr dieses zu verschaffen möglich, das „hing von der letzten und schwierigsten Operation ab. — Wir reflek„tirten ihr Bild mittelst eines herrlichen Kuffischen Sonnenmikro„skops, und lösten dieses Bild geschickt los von der weißen Wand, „welches ohne allen Schaden von Statten ging. So wie das Bild „frei schwebte, fuhr es wie ein Blitz in das Glas hinein, welches „in tausend Stücke zersplitterte. Die Prinzessin stand frisch und „lebendig vor uns. Wir jauchzten auf vor Freude, aber auch um „so größer war unser Entsetzen, als wir bemerkten, daß der Umlauf „des Blutes gerade da stockte, wo der Egelprinz sich angeküßt hatte. „Schon wollte sie ohnmächtig hinsinken, als wir eben an der Stelle

„hinter dem linken Ohr einen kleinen schwarzen Punkt erscheinen „und eben so schnell wieder verschwinden sahen. Die Stockung des „Bluts hörte sogleich auf, die Prinzessin erholte sich wieder, und „unser Werk war gelungen."

„Jeder von uns, ich und mein Herr College, wußte recht gut, „welch' unschätzbaren Werth der Besitz der Prinzessin für ihn haben „mußte, und jeder strebte darnach, indem er größeres Recht zu haben „glaubte, als der andere. Mein College führte an, daß die Tulpe, „in deren Kelch er die Prinzessin gefunden, sein Eigenthum gewesen, „und daß er die erste Entdeckung gemacht, die er mir mitgetheilt, so, „daß ich nur als Hülfeleistender zu betrachten, der das Werk selbst, „bei dem er geholfen, nicht als Lohn der Arbeit verlangen könne. „Ich dagegen berief mich darauf, daß ich die letzte schwierigste Ope„ration, wodurch die Prinzessin zum Leben gelangt, erfunden und „bei der Ausführung mein College nur geholfen, weshalb, habe er „auch Eigenthums=Ansprüche auf den Embryo im Blumenstaub ge„habt, mir doch die lebendige Person gehöre. Wir zankten uns „mehrere Stunden bis endlich, als wir uns die Kehlen heiser ge„schrien hatten, ein Vergleich zu Stande kam. Der College über„ließ mir die Prinzessin, wogegen ich ihm ein sehr wichtiges geheim„nißvolles Glas einhändigte. Eben dieses Glas ist aber die Ursache „unserer jetzigen gänzlichen Verfeindung. Mein College behauptet „nämlich, ich habe das Glas betrügerischer Weise unterschlagen; dies „ist aber eine grobe unverschämte Lüge, und wenn ich auch wirklich „weiß, daß ihm das Glas bei der Aushändigung abhanden gekommen „ist, so kann ich doch auf Ehre und Gewissen betheuern, daß ich „nicht Schuld daran bin, auch durchaus nicht begreife, wie das hat „geschehen können. Das Glas ist nämlich gar nicht so klein, da ein „Pulverkorn nur höchstens acht Mal größer seyn mag. — Seht, „Freund Pepusch, nun habe ich Euch mein ganzes Vertrauen ge„schenkt, nun wißt Ihr, daß Dörtje Elverdink keine andere ist, als „eben die in's Leben zurückgerufene Prinzessin Gamaheh, nun seht „Ihr ein, daß ein schlichter junger Mann, wie Ihr, wohl auf solch „eine hohe mystische Verbindung keinen" —

„Halt," unterbrach George Pepusch den Flohbändiger, indem er ihn etwas satanisch anlächelte, „halt, ein Vertrauen ist des andern „werth, und so will ich Euch meinerseits denn vertrauen, daß ich

„das Alles, was Ihr mir da erzählt habt, schon viel früher und „besser wußte als Ihr. Nicht genug kann ich mich über Eure Be„schränktheit, über Eure alberne Anmaßung verwundern. — Ver„nehmt, was Ihr längst erkennen müßtet, wäre es, außer dem was „die Glasschleiferei betrifft, mit Eurer Wissenschaft nicht so schlecht „bestellt, vernehmt, daß ich selbst die Distel Zeherit bin, welche dort „stand, wo die Prinzessin Gamaheh ihr Haupt niedergelegt hatte, „und von der Ihr gänzlich zu schweigen für gut gefunden habt."

„Pepusch, rief der Flohbändiger, seyd Ihr bei Sinnen? Die „Distel Zeherit blüht im fernen Indien und zwar in dem schönen „von hohen Bergen umschlossenen Thale, wo sich zuweilen die wei„sesten Magier der Erde zu versammeln pflegen. Der Archivarius „Lindhorst kann Euch darüber am besten belehren. Und Ihr, den „ich hier im Polröckchen zum Schulmeister laufen gesehen, den ich „als vor lauter Studiren und Hungern vermagerten, vergelbten „Jenenser gekannt, Ihr wollt die Distel Zeherit seyn? — Das macht „einem Andern weiß, aber mich laßt damit in Ruhe."

„Was Ihr," sprach Pepusch lachend, „was Ihr doch für ein „weiser Mann seyd, Leuwenhöck. Nun! haltet von meiner Person „was Ihr wollt, aber seyd nicht albern genug zu läugnen, daß die „Distel Zeherit in dem Augenblick, da sie Gamaheh's süßer Athem „traf, in glühender Liebe und Sehnsucht erblühte und daß, als sie „die Schläfe der holden Prinzessin berührte, diese auch süß träumend „in Liebe kam. Zu spät gewahrte die Distel den Egelprinzen, den „sie sonst mit ihren Stacheln augenblicklich getödtet hätte. Doch „wär' es ihr mit Hülfe der Wurzel Mandragora gelungen, die Prin„zessin wieder in das Leben zurückzubringen, kam nicht der tölpische „Genius Thetel dazwischen mit seinen ungeschickten Rettungsver„suchen. — Wahr ist es, daß Thetel im Zorn in die Salzmeste griff, „die er auf Reisen gewöhnlich am Gürtel zu tragen pflegt, wie „Pantagruel seine Gewürzbarke, und eine tüchtige Hand voll Salz „nach dem Egelprinzen warf, ganz falsch aber, daß er ihn dadurch „getödtet haben sollte. Alles Salz fiel in den Schlamm, nicht ein „einziges Körnlein traf den Egelprinzen, den die Distel Zeherit mit „ihren Stacheln tödtete, so den Tod der Prinzessin rächte und sich „dann selbst dem Tode weihte. Bloß der Genius Thetel, der sich „in Dinge mischte, die ihn nichts angingen, ist daran Schuld,

„daß die Prinzessin so lange im Blumenschlaf liegen mußte; die „Distel Zeherit erwachte viel früher. Denn Beider Tod war nur „die Betäubung des Blumenschlafs, aus der sie in's Leben zurück„kehren durften, wiewohl in anderer Gestalt. Das Maaß Eures „gröblichen Irrthums würdet Ihr nämlich voll machen, wenn Ihr „glauben solltet, daß die Prinzessin Gamaheh völlig so gestaltet war, „als es jetzt Dörtje Elverdink ist, und daß Ihr es waret, der ihr „das Leben wiedergab. Es ging Euch so, mein guter Leuwenhöck, „wie dem ungeschickten Diener in der wahrhaft merkwürdigen Ge„schichte von den drei Pomeranzen, der zwei Jungfrauen aus den „Pomeranzen befreite, ohne sich vorher des Mittels versichert zu „haben, sie am Leben zu erhalten und die dann vor seinen Augen „elendiglich umkamen. — Nicht Ihr, nein jener, der Euch entlaufen, „dessen Verlust Ihr so hart fühlt und bejammert, der war es, der „das Werk vollendete, welches Ihr ungeschickt genug begonnen."

„Ha," schrie der Flohbändiger ganz außer sich, „ha meine Ahnung! — Aber Ihr, Pepusch, Ihr, dem ich so viel Gutes erzeigt, Ihr seyd mein ärgster, schlimmster Feind, das sehe ich nun wohl ein. Statt mir zu rathen, statt mir beizustehen in meinem Unglück, tischt Ihr mir allerlei unziemliche Narrenspossen auf." — „Die Narrenspossen auf Euern Kopf," schrie Pepusch ganz erbost, „zu spät werdet Ihr Eure Thorheit bereuen, einbildischer Charlatan! — Ich gehe Dörtje Elverdink aufzusuchen. — Doch damit Ihr nicht mehr ehrliche Leute vexirt" —

Pepusch faßte nach der Schraube, die das ganze mikroskopische Maschinenwerk in Bewegung setzte. „Bringt mich nur gleich um's Leben!" kreischte der Flohbändiger; doch in dem Augenblick krachte auch alles zusammen und ohnmächtig stürzte der Flohbändiger zu Boden. —

„Wie mag es," sprach George Pepusch zu sich selbst, als er auf der Straße war, „wie mag es geschehen, daß einer, der über ein hübsches warmes Zimmer, über ein wohlaufgeklopftes Bette gebietet, sich zur Nachtzeit in dem ärgsten Sturm und Regen auf den Straßen herumtreibt?" — Wenn er den Hausschlüssel vergessen, und wenn überdem Liebe, thörigtes Verlangen ihn jagt. So mußte er sich selbst antworten. — Thörigt kam ihm nämlich jetzt sein ganzes Beginnen vor. — Er erinnerte sich des Augenblicks, als er Dörtje Elverdink

zum erstenmal gesehen. — Vor mehreren Jahren zeigte nämlich der Flohbändiger seine Kunststückchen in Berlin und hatte nicht geringen Zuspruch, so lange die Sache neu blieb. Bald hatte man sich aber an den kultivirten und exerzirten Flöhen satt gesehen, man hielt nun nicht einmal die Schneider-, Riemer-, Sattler-, Waffenarbeit zum Gebrauch der kleinen Personen für so gar bewundrungswürdig, unerachtet man erst von Unbegreiflichkeit, zauberischem Wesen gesprochen, und der Flohbändiger schien ganz in Vergessenheit zu gerathen. Bald hieß es aber, daß eine Nichte des Flohbändigers, die sonst noch gar nicht zum Vorschein gekommen, jetzt den Vorstellungen beiwohne. Diese Nichte sey aber solch ein schönes, anmuthiges Mädchen und dabei so allerliebst geputzt, daß es gar nicht zu sagen. Die bewegliche Welt der jungen modernen Herren, welche als tüchtige Concertmeister in der Societät Ton und Takt anzugeben pflegen, strömte hin, und weil in dieser Welt nur die Extreme gelten, so weckte des Flohbändigers Nichte ein nie gesehenes Wunder. — Bald war es Ton, den Flohbändiger zu besuchen, wer seine Nichte nicht gesehen, durfte nicht mitsprechen, und so war dem Manne geholfen. Kein Mensch konnte sich übrigens in den Vornamen „Dörtje" finden und da gerade zu der Zeit die herrliche Bethmann in der Rolle der Königin von Golkonda, alle hohe Liebenswürdigkeit, alle hinreißende Anmuth, alle weibliche Zartheit entwickelte, die dem Geschlecht nur eigen, und ein Ideal des unnennbaren Zaubers schien, mit dem ein weibliches Wesen alles zu entzücken vermag, so nannte man die Holländerin „Aline."

Zu der Zeit kam George Pepusch nach Berlin, Leuwenhöcks schöne Nichte war das Gespräch des Tages, und so wurde auch an der Wirthstafel des Hotels, in dem Pepusch sich einlogirt, beinahe von nichts Anderem gesprochen als von dem kleinen reizenden Wunder, das alle Männer, jung und alt, ja selbst die Weiber entzücke Man drang in Pepusch, sich nur gleich auf die höchste Spitze alles jetzigen Treibens in Berlin zu stellen und die schöne Holländerin zu sehen. — Pepusch hatte ein reizbares melancholisches Temperament; in jedem Genuß spürte er zu sehr den bittern Beigeschmack, der freilich aus dem schwarzen stygischen Bächlein kommt, das durch unser ganzes Leben rinnt, und das machte ihn finster, in sich gekehrt, ja oft ungerecht gegen Alles, was ihn umgab. Man kann denken, daß auf diese Weise Pepusch wenig aufgelegt war, hübschen Mädchen

nachzulaufen, er ging aber dennoch zu dem Flohbändiger, mehr um seine vorgefaßte Meinung, daß auch hier, wie so oft im Leben, nur ein seltsamer Wahn spuke, bewährt zu sehen, als des gefährlichen Wunders halber. Er fand die Holländerin gar hübsch, anmuthig, angenehm, indem er sie aber betrachtete, mußte er selbstgefällig seine Sagazität belächeln, vermöge der er schon errathen, daß die Köpfe, welche die Kleine vollends verdreht hatte, schon von Haus aus ziemlich wackeligt gewesen seyn mußten.

Die Schöne hatte den leichten ungezwungenen Ton, der von der feinsten sozialen Bildung zeugt, ganz in ihrer Gewalt; mit jener liebenswürdigen Coquetterie, die dem, dem sie vertraulich die Fingerspitze hinreicht, zugleich den Muth benimmt, sie zu erfassen, wußte das kleine holde Ding, die sie von allen Seiten Bestürmenden ebenso anzuziehen, als in den Grenzen des zartesten Anstandes zu erhalten.

Niemand kümmerte sich um den fremden Pepusch, der Muße genug fand, die Schöne in ihrem ganzen Thun und Wesen zu beobachten. Indem er aber länger und länger ihr in das holde Gesichtchen guckte, regte sich in dem tiefsten Hintergrunde des inneren Sinnes eine dumpfe Erinnerung, als habe er die Holländerin irgend wo einmal gesehen, wiewohl in ganz andern Umgebungen und anders gekleidet, so wie es ihm war, als sey auch er damals ganz anders gestaltet gewesen. Vergebens quälte er sich ab, diese Erinnerungen zu irgend einer Deutlichkeit zu bringen, wiewohl der Gedanke, daß er die Kleine wirklich schon gesehen, immer mehr an Festigkeit gewann. Das Blut stieg ihm in's Gesicht, als ihn endlich jemand leise anstieß und ihm in's Ohr lispelte: „Nicht wahr, Herr Philosoph, auch Sie hat der Blitzstrahl getroffen?“ Es war sein Nachbar von der Wirthstafel her, dem er geäußert hatte, daß er die Extase, in die alles versetzt sey, für einen seltsamen Wahnsinn halte, der eben so schnell dahin schwinde als er entstehe. — Pepusch bemerkte, daß, während er die Kleine unverwandten Auges angestarrt, der Saal leer geworden, so daß eben die letzten Personen davon schritten. Erst jetzt schien die Holländerin ihn zu gewahren; sie grüßte ihn mit anmuthiger Freundlichkeit. —

Pepusch wurde die Holländerin nicht los; er marterte sich ab in der schlaflosen Nacht, um nur auf die Spur jener Erinnerung zu

kommen, indessen vergebens. Der Anblick der Schönen könnte allein ihn auf jene Spur bringen, so dachte er ganz richtig und unterließ nicht, gleich anderen Tages und dann alle folgende Tage zum Flohbändiger zu wandern, und zwei — drei Stunden die hübsche Dörtje Elverdink anzustarren. —

Kann der Mann den Gedanken an ein liebenswürdiges Frauenzimmer, das seine Aufmerksamkeit erregte auf diese, jene Weise, nicht los werden, so ist das für ihn der erste Schritt zur Liebe, und so kam es denn auch, daß Pepusch in dem Augenblick, als er bloß jener dunklen Erinnerung nachzugrübeln glaubte, in die schöne Holländerin schon ganz verliebt war.

Wer wollte sich jetzt noch um die Flöhe kümmern, über die die Holländerin alles an sich ziehend den glänzendsten Sieg davon getragen hatte. Der Flohbändiger fühlte selbst, daß er mit seinen Flöhen eine etwas alberne Rolle spiele, er sperrte daher seine Mannschaft bis auf andere Zeiten ein, und gab mit vielem Geschick seinem Schauspiel eine andere Gestalt, der schönen Nichte aber die Hauptrolle.

Der Flohbändiger hatte nämlich den glücklichen Gedanken gefaßt, Abendunterhaltungen anzuordnen, auf die man sich mit einer ziemlich hohen Summe abonnirte und in denen, nachdem er einige artige optische Kunststücke gezeigt, die fernere Unterhaltung der Gesellschaft seiner Nichte oblag. — In vollem Maaß ließ die Schöne ihr soziales Talent glänzen, dann nützte sie aber die kleinste Stockung, um durch Gesang, den sie selbst auf der Guitarre begleitete, der Gesellschaft einen neuen Schwung zu geben. Ihre Stimme war nicht stark, ihre Methode nicht grandios, oft wider die Regel, aber der süße Ton, die Klarheit, Nettigkeit ihres Gesanges entsprach ganz ihrem holden Wesen und vollends, wenn sie unter den schwarzen seidenen Wimpern den schmachtenden Blick wie feuchten Mondesstrahl hineinleuchten ließ unter die Zuhörer, da wurde jedem die Brust enge, und selbst der Tadel des eigensinnigsten Pedanten mußte verstummen. —

Pepusch setzte in diesen Abendunterhaltungen sein Studium eifrig fort, das heißt, er starrte zwei Stunden lang die Holländerin an, und verließ dann mit den Uebrigen den Saal.

Einmal stand er der Holländerin näher als gewöhnlich und

hörte deutlich, wie sie zu einem jungen Manne sprach: „Sagen Sie mir, wer ist dieses leblose Gespenst, das mich jeden Abend Stunden lang anstarrt und dann lautlos verschwindet?"

Pepusch fühlte sich tief verletzt, tobte und lärmte auf seinem Zimmer, stellte sich so ungeberdig, daß kein Freund ihn in diesem tollen Wesen wieder erkannt haben würde. Er schwur hoch und theuer, die boshafte Holländerin niemals wieder zu sehen, unterließ aber nicht, gleich am andern Abend sich zur gewöhnlichen Stunde bei Leuwenhöck einzufinden und wo möglich die schöne Dörtje mit noch erstarrterem Blick anzugaffen. Schon auf der Treppe war er freilich darüber sehr erschrocken, daß er eben die Treppe hinaufstieg und hatte in aller Schnelligkeit den weisen Vorsatz gefaßt, sich wenigstens von dem verführerischen Wesen ganz entfernt zu halten. Diesen Vorsatz führte er auch wirklich aus, indem er sich in einen Winkel des Saales verkroch; der Versuch die Augen niederzuschlagen, mißglückte aber durchaus, und wie gesagt, noch starrer als sonst schaute er der Holländerin in die Augen.

Selbst wußte er nicht wie es geschah, daß Dörtje Elverdink plötzlich in seinem Winkel dicht neben ihm stand.

Mit einem Stimmlein, das süßlispelnde Melodie war, sprach die Holde: „Ich erinnere mich nicht, mein Herr, Sie schon anderwärts gesehen zu haben als hier in Berlin, und doch finde ich in den Zügen Ihres Antlitzes, in Ihrem ganzen Wesen so viel Bekanntes. Ja es ist mir als wären wir vor gar langer Zeit einander ganz befreundet gewesen, jedoch in einem sehr fernen Lande und unter ganz andern seltsamen Umständen. Ich bitte Sie, mein Herr, reißen Sie mich aus der Ungewißheit, und täuscht mich nicht vielleicht eine Aehnlichkeit, so lassen Sie uns das freundschaftliche Verhältniß erneuern, das in dunkler Erinnerung ruht, wie ein schöner Traum."

Dem Herrn George Pepusch wurde bei diesen anmuthigen Worten der schönen Holländerin gar sonderbar zu Muthe. Die Brust war enge, und indem ihm die Stirn brannte, fröstelte es ihn durch alle Glieder, als läg' er im stärksten Fieber. Wollte das nun auch nichts anders bedeuten, als daß Herr Pepusch in die Holländerin bis über den Kopf verliebt war, so gab es doch noch eine andere Ursache des durchaus verwirrten Zustandes, der ihm alle Sprache, ja beinahe alle

Besinnung raubte. So wie nämlich Dörtje Elverdink davon sprach, daß sie glaube, vor langer Zeit ihn schon gekannt zu haben, war es ihm, als würde in seinem Innern wie in einer Laterna magica plötzlich ein anderes Bild vorgeschoben und er erblickte ein weit entferntes Sonst, das lange zurückliege hinter der Zeit als er zum ersten Mal Muttermilch gekostet, und in dem er selbst doch eben so gut als Dörtje Elverdink sich rege und bewege. Genug! — der Gedanke, der sich eben durch vieles Denken erst recht klar und fest gestaltete, blitzte in diesem Augenblick auf und dieser Gedanke war nichts Geringeres als daß Dörtje Elverdink die Prinzessin Gamaheh, Tochter des Königs Sekakis sey, die er schon in der grünen Zeit geliebt, da er noch die Distel Zeherit gewesen. Gut war es, daß er diesen Gedanken andern Leuten nicht sonderlich mittheilte; man hätte ihn sonst vielleicht für wahnsinnig gehalten und eingesperrt, wiewohl die fixe Ide eines Partiell-Wahnsinnigen oft nichts anders seyn mag, als die Ironie eines Seyns, welches dem jetzigen vorausging.

„Aber mein Himmel, Sie scheinen ja stumm, mein Herr!" So sprach die Kleine indem sie mit den niedlichsten Fingerchen Georgs Brust berührte. Doch aus den Spitzen dieser Finger fuhr ein elektrischer Strahl dem Georg bis in's Herz hinein, und er erwachte aus sein r Betäubung. In voller Extase ergriff er die Hand der Kleinen, bedeckte sie mit glühenden Küssen und rief: „Himmlisches, göttliches Wesen" — u. s. w. Der geneigte Leser wird wohl sich denken können, was Herr Georg Pepusch in diesem Augenblick noch alles gerufen. —

Es genügt zu sagen, daß die Kleine Georgs Liebesbetheurungen so aufnahm, wie er es nur wünschen konnte, und daß die verhängnißvolle Minute im Winkel des Leuwenhöck'schen Saales ein Liebesverhältniß gebar, das den guten Herrn Georg Pepusch erst in den Himmel, dann aber der Abwechselung wegen in die Hölle versetzte. War nämlich Pepusch melancholischen Temperaments und dabei mürrisch und argwöhnisch, so konnt' es nicht fehlen, daß Dörtje's Betragen ihm Anlaß gab zu mancher Eifersüchtelei. Gerade diese Eifersüchtelei reizte aber Dörtje's etwas schalkischen Humor und es war ihre Lust, den armen Herrn Georg Pepusch auf die sinnreichste Weise zu quälen. Da nun aber jedes Ding nur bis zu einer gewissen Spitze getrieben werden kann, so kam es denn auch zuletzt bei Pe-

pusch zum Ausbruch des lang verhaltenen Ingrimms. Er sprach nämlich einmal gerade von jener wunderbaren Zeit, da er als Distel Zeherit die schöne Holländerin, die damals die Tochter des Königs Sekakis gewesen, so innig geliebt und gedachte mit aller Begeisterung der innigsten Liebe, daß eben jenes Verhältniß, der Kampf mit dem Egelkönig ihm schon das unbestrittenste Recht auf Dörtje's Hand gegeben. Dörtje Elverdink versicherte, wie sie sich jener Zeit, jenes Verhältnisses gar wohl erinnere, und die Ahnung davon zuerst wieder in ihre Seele gekommen, als Pepusch sie mit dem Distelblick angeschaut. Die Kleine wußte so anmuthig von diesen wunderbaren Dingen zu reden, sie that so begeistert von der Liebe zu der Distel Zeherit, die dazu bestimmt gewesen in Jena zu studiren und dann in Berlin die Prinzessin Gamaheh wieder zu finden, daß Herr Georg Pepusch im Eldorado alles Entzückens zu seyn glaubte. — Das Liebespaar stand am Fenster und die Kleine litt es, daß der verliebte George den Arm um sie schlug. In dieser vertraulichen Stellung kosten sie mit einander, denn zum Gekose wurde das träumerische Reden von den Wundern in Famagusta. Da begab es sich, daß ein sehr hübscher Offizier von den Garde-Husaren, in funkelnagelneuer Uniform vorüberging und die Kleine, die er aus den Abendgesellschaften kannte, sehr freundlich grüßte. Dörtje hatte die Augen halb geschlossen und das Köpfchen abgewendet von der Straße; man hätte denken sollen, daß es ihr unmöglich seyn müßte, den Offizier zu gewahren, aber mächtig ist der Zauber einer neuen glänzenden Uniform! Die Kleine, vielleicht schon erregt durch das bedeutungsvolle Klappern des Säbels auf dem Steinpflaster, öffnete die Aeugelein hell und klar, wand sich aus Georgs Arm, riß das Fenster auf, warf dem Offizier ein Kußhändchen zu, und schaute ihm nach, bis er um die Ecke verschwunden.

„Gamaheh," schrie die Distel Zeherit ganz außer sich, „Gamaheh, was ist das? — spottest du meiner? Ist das die Treue, die du deiner Distel angelobt?" — Die Kleine drehte sich auf dem Absatz herum, schlug ein helles Gelächter auf und rief: „Geht, geht, George! Bin ich die Tochter des würdigen alten Königs Sekakis, seyd Ihr die Distel Zeherit, so ist jener allerliebste Offizier der Genius Thetel, der mir eigentlich viel besser gefällt, wie die traurige stachligte Distel." — Damit sprang die Holländerin fort durch die Thüre, Georg Pepusch

gerieth aber, wie man denken kann, sofort in Wuth und Verzweiflung und rannte wild die Treppe hinab, zum Hause hinaus, als hetzten ihn tausend Teufel. Das Geschick wollt' es, daß Georg einem Freunde begegnete, der in einer Postkalesche saß und fort wollte. „Halt, ich reise mit Euch!“ So rief die Distel Zeherit, flog schnell nach Hause, zog einen Ueberrock an, steckte Geld ein, gab den Stubenschlüssel der Wirthin, setzte sich in die Kalesche hinein und fuhr mit dem Freunde von dannen.

Unerachtet dieser feindseligen Trennung war aber die Liebe zur schönen Holländerin in Georgs Brust ganz und gar nicht erloschen, und eben so wenig konnte er sich entschließen, die gerechten Ansprüche aufzugeben, die er als Distel Zeherit auf Gamahehs Hand und Herz zu haben glaubte. Er erneuerte daher diese Ansprüche, als er nach etlichen Jahren wiederum im Haag mit Leuwenhöck zusammentraf und wie eifrig er sie auch in Frankfurt verfolgte, hat der geneigte Leser bereits erfahren. — —

Ganz trostlos rannte Herr George Pepusch in der Nacht durch die Gassen, als der flackernde ungewöhnlich helle Schein eines Lichts, der durch die Spalte eines Fensterladen im untern Stock eines ansehnlichen Hauses auf die Straße fiel, seine Aufmerksamkeit erregte. Er glaubte, es müsse in der Stube brennen und schwang sich daher am Gitterwerk hinauf, um in die Stube zu schauen. Grenzenlos war aber sein Erstaunen über das, was er erblickte.

Ein helles lustiges Feuer loderte in dem Kamin, der dem Fenster gerade über gelegen; vor diesem Kamin saß oder lag vielmehr in einem breiten altväterischen Lehnstuhl die kleine Holländerin, geputzt wie ein Engel. Sie schien zu schlummern, während ein sehr alter ausgetrockneter Mann vor dem Feuer kniete und Brill auf der Nase in einen Topf guckte, in dem wahrscheinlich irgend ein Getränk kochte. Pepusch wollte sich noch höher hinaufschwingen, um besser die Gruppe in's Auge zu fassen, fühlte sich indessen bei den Beinen gepackt und mit Gewalt heruntergezogen. Eine barsche Stimme rief: „Seht mal den Spitzbuben, das wäre mir recht. — Fort, Patron, in's Hundeloch!“ — Es war der Nachtwächter, der Georgen bemerkt hatte, wie er an dem Fenster hinanklimmte und nichts anders vermuthen konnte, als daß er einbrechen wolle in's Haus. Aller Protestationen unerachtet wurde Herr George Pepusch von dem Wächter, dem die

herbeieilende Patrouille zu Hülfe geeilt war, fortgeschleppt, und auf diese Weise endete seine nächtliche Wanderung fröhlich in der Wachtstube. —

Drittes Abentheuer.

Erscheinung eines kleinen Ungeheuers. Fernere Erläuterung über die Schicksale der Prinzessin Gamaheh. Merkwürdiges Freundschaftsbündniß, welches Herr Peregrinus Tyß eingeht, und Aufschluß, wer der alte Herr ist, der in seinem Hause zur Miethe wohnt. Sehr wunderbare Wirkung eines ziemlich kleinen mikroskopischen Glases. Unvermuthete Verhaftung des Helden der Geschichte.

Wer solche Dinge an einem Abende erfahren hat, wie Herr Peregrinus Tyß, ja, wer sich in solcher Stimmung befindet als er, kann ganz unmöglich gut schlafen. Unruhig wälzte Herr Peregrinus sich auf seinem Lager, und wenn er in das Deliriren gerieth, das dem Schlaf vorherzugehen pflegt, so hatte er wieder das kleine holde Wesen in den Armen und fühlte heiße glühende Küsse auf seinen Lippen. — Dann fuhr er auf und glaubte noch wachend Alinens liebliche Stimme zu hören. In brünstiger Sehnsucht wünschte er, sie möge nicht entflohen seyn und doch fürchtete er wieder, sie werde gleich hereintreten und ihn verstricken in ein unauflösliches Netz. Dieser Kampf widersprechender Gefühle beklemmte seine Brust und erfüllte sie zugleich mit süßer nie gekannter Angst.

„Schlaft nicht, Peregrinus, schlaft nicht, edler Mann, ich muß augenblicklich mit Euch reden!“ So lispelte es dicht vor Peregrinus und immerfort, „schlaft nicht! schlaft nicht!“ bis er endlich die Augen aufschlug, die er geschlossen, nur um die holde Aline deutlicher zu sehen.

In dem Schimmer der Nachtlampe gewahrte er ein kleines, kaum spannlanges Ungeheuer, das auf seiner weißen Bettdecke saß und vor dem er sich im ersten Augenblick entsetzte, dann griff er aber muthig mit der Hand darnach, um sich zu überzeugen, ob seine Phantasie ihn nicht täusche. Doch sogleich war das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden.

Konnte die genaue Portraitirung der schönen Aline, Dörtje Elverdink oder Prinzessin Gamaheh — denn daß eine und dieselbe Person sich nur scheinbar in drei Personen zerspaltet, weiß der ge-

neigte Leser schon längst — füglich unterbleiben, so ist dagegen es durchaus nöthig, ganz genau das kleine Ungeheuer zu beschreiben, das auf der Bettdecke saß und dem Herrn Peregrinus einiges Entsetzen verursachte.

Wie schon erwähnt, war die Kreatur kaum eine Spanne lang; in dem Vogelkopf staken ein Paar runde glänzende Augen und aus dem Sperlingsschnabel starrte noch ein langes spitzes Ding, wie ein dünnes Rappier hervor, dicht über dem Schnabel streckten sich zwei Hörner aus der Stirne. Der Hals begann dicht unter dem Kopf auch vogelartig, wurde aber immer dicker, so daß er ohne Unterbrechung der Form zum unförmlichen Leibe wuchs, der beinahe die Gestalt einer Haselnuß hatte, und mit dunkelbraunen Schuppen bedeckt schien, wie der Armadillo. Das Wunderlichste und Seltsamste war aber wohl die Gestaltung der Arme und Beine. Die ersteren hatten zwei Gelenke und wurzelten in den beiden Backen der Kreatur dicht bei dem Schnabel. Gleich unter diesen Armen befand sich ein Paar Füße und dann weiterhin noch ein Paar, beide zweigelenkig, wie die Arme. Diese letzten Füße schienen aber diejenigen zu seyn, auf deren Tüchtigkeit die Kreatur sich eigentlich verließ, denn außerdem daß diese Füße merklich länger und stärker waren als die andern, so trug die Kreatur auch an denselben sehr schöne goldne Stiefel mit diamantnen Sporen.

War nun, wie gesagt, das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden, so wie Peregrinus darnach faßte, so hätte er gewiß alles für Täuschung seiner aufgeregten Sinne gehalten, wäre nicht gleich unten in der Ecke des Bettes eine leise Stimme hörbar geworden, die sich also vernehmen ließ: „Mein Himmel, Peregrinus Tyß, sollte ich mich in Euch „geirrt haben? Ihr handeltet gestern an mir so edel, und jetzt, da „ich Euch meine Dankbarkeit beweisen will, greift Ihr nach mir mit „mörderischer Hand? — Doch vielleicht mißfiel Euch meine Gestalt, „und ich that Verkehrtes, mich Euch mikroskopisch zu zeigen, damit „Ihr mich nur gewiß bemerken solltet, welches nicht so leicht ist, als „Ihr wohl denken möchtet. Eben so wie vorher sitze ich jetzt auf „Eurer weißen Bettdecke, und Ihr seht mich doch ganz und gar nicht. „Nehmt's nicht übel, Peregrinus, aber Eure Sehnerven sind wahrlich „ein wenig zu grob für meine schlanke Taille. Doch versprecht mir „nur, daß ich bei Euch sicher bin und daß Ihr nichts feindseliges „gegen mich unternehmen wollt, so werde ich Euch näher kommen

„und manches erzählen, was zu erfahren Euch eben nicht unrecht „seyn wird."

„Sagt mir," erwiederte Peregrinus Tyß der Stimme, sagt mir „nur erst wer Ihr seyd, guter unbekannter Freund, das Uebrige wird „sich denn wohl finden. Versichern kann ich Euch indessen zum Voraus, „daß irgend Feindseliges gar nicht in meiner Natur ist und daß ich „fortfahren werde gegen Euch edel zu handeln, wiewohl ich zur Zeit „gar nicht begreifen kann, auf welche Weise ich schon jetzt Euch meinen „Edelmuth bewiesen haben sollte. Bewahrt aber doch nur immer „Euer Inkognito, denn Euer Anblick ist eben nicht anmuthig."

„Ihr seyd," sprach die Stimme weiter, nachdem sie sich ein wenig ausgeräuspert, „Ihr seyd, ich wiederhole es mit Vergnügen, ein edler „Mann, Herr Peregrinus, aber nicht sonderlich tief eingedrungen in „die Wissenschaft und überhaupt ein wenig unerfahren, sonst hättet „Ihr mich erkannt auf den ersten Blick. — Ich könnte ein wenig „prahlerisch reden, ich könnte sagen, daß ich einer der mächtigsten „Könige sey und über viele, viele Millionen herrsche. Aus angeborner „Bescheidenheit und weil auch am Ende der Ausdruck: König! nicht „recht paßlich, will ich es aber unterlassen. — In dem Volk, an „dessen Spitze zu stehen ich die Ehre habe, herrscht nämlich eine re„publikanische Verfassung. Ein Senat, der höchstens aus Fünf und „vierzig tausend neun hundert und neun und neunzig Mitgliedern be„stehen darf, der leichteren Uebersicht beim Votiren halber, vertritt die „Stelle des Regenten, wer aber an der Spitze dieses Senats steht, „führt, weil er in allen Dingen des Lebens zur Meisterschaft gelangt „seyn muß, wirklich den Namen: Meister! — Ohne weitere Umschweife „will ich es Euch denn nun entdecken, daß ich, der ich hier mit Euch „spreche, ohne daß Ihr mich gewahrt, kein anderer bin, als der Meister „Floh. — Daß Ihr mein Volk kennet, daran will ich nicht im „mindesten zweifeln, denn gewiß habt Ihr, würdiger Herr! schon so „manchen von meinem Volk mit Euerm eignen Blut erfrischt und „gestärkt. Bekannt muß es darum Euch wenigstens wohl seyn, daß „mein Volk von einem beinahe unzähmbaren Freiheitssinn beseelt ist „und recht eigentlich aus lauter leichtsinnigen Springinsfelden besteht, „die geneigt sind, sich jeder soliden Gestaltung zu entziehen durch „fortwährendes Hüpfen. Was für ein Talent dazu gehört, von einem „solchen Volk Meister zu seyn, werdet Ihr einsehen, Herr Peregrinus,

„und schon deßhalb die gehörige Ehrfurcht vor mir haben. Versichert „mir das, Herr Peregrinus, ehe ich weiter rede.“ —

Einige Augenblicke hindurch war es dem Herrn Peregrinus Tyß, als drehe sich in seinem Kopf ein großes Mühlrad von brausenden Wellen getrieben. Dann wurde er aber ruhiger und es wollte ihn bedünken, daß die Erscheinung der fremden Dame bei dem Buchbinder Lämmerhirt eben so wunderbar, als das was sich jetzt begebe, und dies vielleicht eben nur die richtige Fortsetzung der seltsamsten Geschichte sey, in die er verflochten.

Herr Peregrinus erklärte dem Meister Floh, daß er ihn schon jetzt seiner seltenen Gaben halber ganz ungemein verehre, und daß er um so begieriger sey, mehr von ihm zu erfahren, als seine Stimme sehr wohlklinge und eine gewisse Zartheit in der Rede seinen feinen, zierlichen Körperbau verrathe.

„Sehr,“ fuhr Meister Floh fort, „sehr danke ich Euch, bester „Herr Tyß, für Eure gute Gesinnung und hoffe Euch bald zu über„zeugen, daß Ihr Euch in mir nicht geirrt habt. — Damit Ihr er„fahrt, bester Mann! welchen Dienst Ihr mir erwiesen habt, ist es „indessen nöthig, Euch meine vollständige Biographie mitzutheilen. — „Vernehmt also! — Mein Vater war der berühmte — doch! eben „fällt mir ein, daß Lesern und Hörern die schöne Gabe der Geduld „merklich ausgegangen ist, und daß ausführliche Lebensbeschreibungen, „sonst am mehrsten geliebt, jetzt verabscheut werden. Ich will daher „statt gründlich zu seyn nur flüchtig und episodisch dasjenige be„rühren, was auf meinen Aufenthalt bei Euch sich zunächst bezieht. „Schon weil ich wirklich Meister Floh bin, müßt Ihr, theurer Herr „Peregrinus, in mir einen Mann von der umfangreichsten Erudition, „von der tiefsten Erfahrung in allen Zweigen des Wissens erkennen. „Doch! — nicht messen könnt Ihr den Grad meiner Wissenschaft „nach Euerm Maaßstabe, da Euch die wunderbare Welt unbekannt „ist, in der ich mit meinem Volk lebe. In welches Erstaunen würdet „Ihr gerathen, wenn Euer Sinn erschlossen werden sollte für diese „Welt, die Euch das seltsamste unbegreiflichste Zauberreich dünken „würde. Eben daher möget Ihr es auch gar nicht befremdlich finden, „wenn alles, was aus jener Welt herstammt, Euch vorkommen wird, „wie ein verwirrtes Märchen, das ein müßiges Gehirn ausgebrütet. „Laßt Euch aber dadurch nicht irre machen, sondern traut meinen

„Worten. — Seht, mein Volk ist Euch Menschen in manchen Dingen „weit überlegen, z. B. was Durchschauen der Geheimnisse der Natur, „Stärke, Gewandtheit, geistige und körperliche Gewandtheit betrifft. „Doch auch wir haben Leidenschaften und diese sind, so wie bei Euch, „gar oft die Quelle vieles Ungemachs, ja gänzlichen Verderbens. So „war auch ich von meinem Volk geliebt, ja angebetet, mein Meister„thum hätte mich auf die höchste Stufe des Glücks bringen können, „verblendete mich nicht eine unglückliche Leidenschaft zu einer Person, „die mich ganz und gar beherrschte ohne jemals meine Gattin wer„den zu können. Man wirft überhaupt unserem Geschlecht eine ganz „besondere, die Schranken des Anstandes überschreitende Vorliebe für „das schöne Geschlecht vor. Mag dieser Vorwurf auch gegründet „seyn, so weiß auf der anderen Seite jeder — Doch! — ohne weitere „Umschweife! — Ich sah des Königs Sekakis Tochter, die schöne „Gamaheh und wurde augenblicklich so entsetzlich verliebt in sie, daß „ich mein Volk, mich selbst vergaß und nur in der Wonne lebte, „auf dem schönsten Halse, auf dem schönsten Busen umherzuhüpfen „und die Holde mit süßen Küssen zu kitzeln. Oft haschte sie mit „den Rosenfingern nach mir, ohne mich jemals fangen zu können. „Dies dünkte mir anmuthiges Kosen, liebliche Tändelei beglückter „Liebe! — Wie thörigt ist der Sinn eines Verliebten, ist dieser „auch selbst der Meister Floh. — Es genügt zu sagen, daß die „arme Gamaheh von dem häßlichen Egelprinzen überfallen wurde, „der sie zu Tode küßte; mir wär' es aber gelungen die Geliebte „zu retten, hätte sich nicht ein einfältiger Prahlhans und ein „ungeschickter Tölpel ohne Beruf in die Sache gemischt und alles „verdorben. Der Prahlhans war aber die Distel Zeherit und der „Tölpel der Genius Thetel. — Als sich der Genius Thetel mit der „entschlummerten Prinzessin in die Lüfte erhob, klammerte ich mich „fest an die Brüsseler Kanten, die sie gerade um den Hals trug, und „war so Gamahehs treuer Reisegefährte, ohne von dem Genius be„merkt zu werden. Es geschah, daß wir über zwei Magier weg„flogen, die auf einem hohen Thurm gerade den Lauf der Gestirne „beobachteten. Da richtete der eine dieser Magier sein Glas so scharf „auf mich, daß ich schier von dem Schein des magischen Instru„ments geblendet wurde. Mich überfiel ein starker Schwindel, ver„gebens suchte ich mich festzuhalten, ich stürzte rettungslos hinab aus

„der entsetzlichen Höhe, fiel dem beobachtenden Magier gerade auf die „Nase, nur meine Leichtigkeit, meine außerordentliche Gewandtheit „erhielt mich am Leben.“

„Noch war ich zu betäubt, um von des Magiers Nase herab„zuhüpfen und mich ganz in Sicherheit zu setzen, als der Unhold, „der verrätherische Leuwenhöck (der war der Magier) mich geschickt „mit den Fingern erhaschte und sogleich in ein Rußwurmsches Uni„versal-Mikroskop setzte. Unerachtet es Nacht war und er daher die „Lampe anzünden mußte, war er doch ein viel zu geübter Beobachter „und viel zu tief eingedrungen in die Wissenschaft, um nicht sogleich „mich als den Meister Floh zu erkennen. Hoch erfreut, daß ein „glücklicher Zufall ihm diesen vornehmen Gefangenen in die Hände „gespielt, entschlossen, allen Vortheil daraus zu ziehen, der nur mög„lich, schlug er mich Aermsten in Ketten und so begann eine qual„volle Gefangenschaft, aus der ich durch Euch, Herr Peregrinus Tyß, „erst gestern Vormittags befreit wurde. — Mein Besitz gab dem „fatalen Leuwenhöck volle Macht über meine Vasallen, die er bald „schaarenweise um sich her versammelte und mit barbarischer Härte „eine sogenannte Cultur einführte, die uns bald um alle Freiheit, „um allen Genuß des Lebens brachte. Was die Schulstudien und „überhaupt die Wissenschaften und Künste betrifft, so fand Leuwen„höck gar bald zu seinem Erstaunen und Aerger, daß wir beinahe „gelehrter waren, als er selbst; die höhere Cultur die er uns auf„zwang, bestand aber vorzüglich darin, daß wir durchaus was wer„den, wenigstens was vorstellen mußten. Eben dieses Was werden, „dieses Was vorstellen, führte eine Menge Bedürfnisse herbei, die wir „sonst gar nicht gekannt hatten und die wir nun im Schweiß un„seres Angesichts erringen mußten. Zu Staatsmännern, Kriegsleuten, „Professoren und was weiß ich Alles, schuf uns der grausame Leu„wenhöck um. Diese mußten einhertreten in der Tracht des verschie„denen Standes, mußten Waffen tragen u. s. w. So entstanden „aber unter uns Schneider, Schuster, Friseurs, Sticker, Knopfmacher, „Waffenschmiede, Gürtler, Schwerdtfeger, Stellmacher und eine Menge „anderer Professionisten, die nur arbeiteten, um einen unnöthigen, „verderblichen Luxus zu befördern. Am allerschlimmsten war es, daß „Leuwenhöck nichts im Auge hatte, als seinen eigenen Vortheil, daß „er uns cultivirte Leute den Menschen zeigte und sich Geld dafür

„bezahlen ließ. Ueberdies aber kam unsere Cultur ganz auf seine
„Rechnung, und er erhielt die Lobsprüche, die uns allein gebührten.
„Recht gut wußte Leuwenhöck, daß mit meinem Verlust auch seine
„Herrschaft über mein Volk ein Ende hatte, um so fester verschlang
„er daher den Zauber, der mich an ihn bannte und um so quälender
„war meine unglückliche Gefangenschaft. — Mit heißer Sehnsucht
„dachte ich an die holde Gamaheh und sann auf Mittel, Nachricht
„von ihrem Schicksal zu erhalten. — Was aber der schärfste Ver-
„stand nicht zu ersinnen vermochte, das führte die Gunst des Zufalls
„von selbst herbei. — Meines Magiers Freund und Bundesgenosse,
„der alte Swammerdamm hatte die Prinzessin Gamaheh in dem
„Blumenstaube einer Tulpe entdeckt und diese Entdeckung dem Freunde
„mitgetheilt. Durch Mittel, die ich Euch, guter Herr Peregrinus
„Tyß, weiter zu entwickeln unterlasse, da Ihr nicht sonderlich viel
„davon verstehen würdet, gelang es den Herren, der Prinzessin natür-
„liche Gestalt wieder herzustellen und sie in's Leben zurückzurufen.
„Am Ende waren aber doch beide hochweise Herren eben so unge-
„schickte Tölpel als der Genius Thetel und die Distel Zeherit. Sie
„hatten nämlich im Eifer die Hauptsache vergessen und so kam es,
„daß die Prinzessin in demselben Augenblick, als sie zum Leben er-
„wacht, wiederum todt niedersinken wollte. Ich allein wußte, woran
„es lag, die Liebe zur schönen Gamaheh, die in meiner Brust empor-
„gelodert stärker als jemals, gab mir Riesenkraft; ich zerriß meine
„Ketten, ich sprang mit einem mächtigen Satz der Holden auf die
„Schulter — nur ein einziger kleiner Stich genügte das stockende
„Blut in Wallung zu setzen. Sie lebte! — Nun muß ich Euch aber
„sagen, Herr Peregrinus Tyß, daß dieser Stich wiederholt werden
„muß, wenn die Prinzessin in Schönheit und Jugend fortblühen
„soll; sie würde entgegengesetzten Falles in wenigen Monaten zu-
„sammenschrumpfen zum alten abgelebten Mütterlein. Deshalb bin
„ich ihr, das werdet Ihr einsehen, ganz unentbehrlich und nur aus
„der Furcht, mich zu verlieren, läßt sich der schwarze Undank er-
„klären, mit dem Gamaheh meine Liebe lohnte. Sie lieferte mich
„nämlich ohne Weiteres dem abscheulichen Quälgeist, dem Leuwenhöck
„aus, der mich in stärkere Fesseln schlug, als ich sie je getragen, je-
„doch zu seinem eigenen Verderben. — Trotz aller Vorsicht des alten
„Leuwenhöck und der schönen Gamaheh gelang es mir endlich dennoch,

„in einer unbewachten Stunde aus meinem Kerker zu entspringen. „Hinderten mich auch die schweren Reiterstiefel, die ich nicht Zeit „hatte von den Füßen abzustreifen, sehr an der Flucht, so kam ich „doch glücklich bis in die Bude des Spielsachenkrämers, bei dem Ihr „Waaren einkauftet. Nicht lange dauerte es, so trat, zu meinem „nicht geringen Schreck, auch Gamaheh in den Laden. Ich hielt „mich für verloren, Ihr allein konntet mich retten, edler Herr Pere- „grinus; ich klagte Euch leise meine Noth und Ihr waret gütig „genug, mir eine Schachtel zu öffnen, in die ich schnell hineinhüpfte „und die Ihr dann eben so schnell mit Euch nahmet; Gamaheh „suchte mich vergebens und erfuhr erst viel später, wie und wohin „ich geflüchtet. So wie ich in Freiheit war, hatte Leuwenhöck auch „die Macht über mein Völklein verloren. Alle befreiten sich, ent- „schlüpften und ließen dem Tyrannen zum Hohn Pfefferkörner, Obst- „kerne u. d. m. in den Kleidern stecken. Nochmals meinen herzlichen „Dank, guter edler Herr Peregrinus, für die große Wohlthat, die „Ihr mir erzeigt habt und die ich zu schätzen weiß, wie keiner. Er- „laubt, daß ich mich als ein freier Mann wenige Zeit bei Euch auf- „halte; ich kann Euch in manchen recht wichtigen Angelegenheiten „Eures Lebens so nützlich seyn, als Ihr es kaum denken möget. „Zwar könnte es für gefährlich zu erachten seyn, daß Ihr in heftiger „Liebe entbrannt seyd zu dem holden Wesen —“

„Was sagt Ihr,“ unterbrach Peregrinus den kleinen Unsicht- baren, „was sagt Ihr, Meister, ich — ich entbrannt in „Liebe?“

„Es ist nicht anders,“ fuhr Meister Floh fort, „denkt Euch mein „Entsetzen, meine Angst, als Ihr gestern eintratet mit der Prinzessin „in den Armen, ganz erhitzt von wilder Leidenschaft; als sie alle „Verführungskünste anwandte, die ihr leider nur zu sehr zu Gebote „stehen, um Euch zu meiner Auslieferung zu bewegen! — Doch! „erst da erkannte ich Eure Großmuth im ganzen Umfange, als Ihr „standhaft bliebt, als Ihr geschickt so thatet, als wüßtet Ihr gar „nichts von meinem Aufenthalt bei Euch, als verständet Ihr gar „nicht, was die Prinzessin eigentlich von Euch verlange.“ —

„Das,“ unterbrach Peregrinus den Meister Floh auf's Neue, „das war ja auch in der That der Fall. Ihr rechnet mir aber, lieber „Meister Floh, Dinge als Verdienst an, die ich gar nicht geahnt „habe. Weder Euch, noch das hübsche Frauenzimmer, das mich auf-

„suchte bei dem Buchbinder Lämmerhirt und das Ihr seltsamer Weise
„Prinzessin Gamaheh zu nennen beliebt, habe ich in der Bude ge-
„wahrt, wo ich Spielsachen einkaufte. Ganz unbekannt war es mir,
„daß unter den Schachteln, die ich mitnahm und in welchen ich
„bleierne Soldaten und eben solche Jagden vermuthete, sich eine leere
„befand, in der Ihr saßet, und wie in aller Welt hätte ich es er-
„rathen können, daß Ihr der Gefangene wart, den das anmuthige
„Kind so stürmisch verlangte. Seyd nicht wunderlich, Meister Floh,
„und laßt Euch Dinge träumen, von denen keine Ahnung in meiner
„Seele liegt."

„Ihr wollt," erwiederte Meister Floh, „meinen Danksagungen
„ausweichen auf geschickte Weise, guter Herr Peregrinus! und dies
„giebt mir zu großem Trost auf's Neue den lebhaften Beweis Eurer
„uneigennützigen Denkungsart. — Wißt, edler Mann! daß Leuwen-
„höcks, Gamahehs Bemühungen, mich wieder zu erhaschen ganz ver-
„geblich bleiben, so lange Ihr mir Euern Schutz gewährt. Frei-
„willig müßt Ihr mich meinen Peinigern übergeben, alle anderen
„Mittel sind fruchtlos. Herr Peregrinus Tyß! Ihr seyd ver-
„liebt." —

„O sprecht," fiel Peregrinus dem Meister in's Wort, „o sprecht
„doch nur nicht so! — Nennt Liebe nicht eine augenblickliche thörigte
„Aufwallung, die schon jetzt vorüber ist!" —

Herr Peregrinus fühlte, daß Gluthröthe ihm in's Antlitz stieg
und ihn Lügen strafte. Er kroch unters Deckbette.

„Es ist," fuhr Meister Floh fort, „es ist gar nicht zu ver-
„wundern, daß auch Ihr dem wunderbaren Liebreiz der Prinzessin
„Gamaheh nicht widerstehen konntet, zumal sie manche gefährliche
„Kunst anwandte Euch zu fangen. Der Sturm ist noch nicht vor-
„über. Manches Zaubermittel, wie es auch wohl anderen anmuthigen
„Weibern, die nicht gerade die Prinzessin Gamaheh sind, zu Gebote
„steht, wird die kleine Boshafte noch aufbieten, um Euch in ihr
„Liebesnetz zu verstricken. Sie wird sich Eurer so ganz zu bemäch-
„tigen suchen, daß Ihr nur für sie, für ihre Wünsche leben sollt, und
„dann — weh mir! — Es wird darauf ankommen, ob Euer Edel-
„muth stark genug ist, Eure Leidenschaften zu besiegen, ob Ihr es
„vorziehen werdet, Gamahehs Wünschen nachzugeben und nicht allein
„Euern Schützling, sondern auch das arme Völklein, welches Ihr

„niedriger Knechtschaft entrissen, auf's Neue in's Elend zu stürzen, oder
„der bösen falschen Verlockung eines verführerischen Wesens zu wider-
„stehen und so mein und meines Volkes Glück zu begründen. — O
„daß Ihr mir das Letztere versprechen wolltet -- könntet!" —

„Meister," antwortete Herr Peregrinus, indem er die Bettdecke
vom Gesichte wegzog, „lieber Meister, Ihr habt Recht, nichts ist ge-
„fährlicher als die Verlockung der Weiber; sie sind alle falsch, bos-
„haft, sie spielen mit uns wie die Katzen mit der Maus und für
„unsere zärtlichsten Bemühungen ernten wir nichts ein als Spott
„und Hohn. Deshalb stand mir auch sonst der kalte Todesschweiß
„auf der Stirne, so wie sich nur ein weibliches Wesen nahte und
„ich glaube selbst, daß mit der schönen Aline oder wie Ihr wollt,
„mit der Prinzessin Gamaheh, es eine besondere Bewandtniß haben
„muß, unerachtet ich Alles was Ihr mir erzählt habt, mit meinem
„schlichten gesunden Menschenverstande gar nicht begreifen kann und
„es mir vielmehr zu Muthe ist, als läge ich in wirren Träumen oder
„läse in Tausend und Eine Nacht. — Doch, mag dem seyn wie
„ihm wolle, Ihr habt Euch einmal in meinen Schutz begeben, lieber
„Meister, und nichts soll mich vermögen, Euch Euern Feinden aus-
„zuliefern, die verführerische Dirne will ich gar nicht wiedersehen.
„Ich verspreche das feierlich und würde Euch die Hand darauf reichen,
„hättet Ihr eine dergleichen, die meine zu erfassen und meinen ehr-
„lichen Druck zu erwiedern." -- Damit streckte Herr Peregrinus seinen
Arm weit aus über die Bettdecke.

„Nun," sprach der kleine Unsichtbare, „nun bin ich ganz ge-
„tröstet, ganz beruhigt. Habe ich auch keine Hand Euch darzureichen,
„so erlaubt wenigstens, daß ich Euch in den rechten Daumen steche,
„theils um Euch meine innige Freude zu bezeugen, theils um unser
„Freundschaftsbündniß noch fester zu besiegeln."

Herr Peregrinus fühlte auch in dem Augenblick an dem Daumen
der rechten Hand einen Stich, der so empfindlich schmerzte, daß er
nur von dem ersten Meister aller Flöhe herrühren konnte.

„Ihr stecht," rief Peregrinus, „Ihr stecht ja wie ein kleiner
„Teufel." „Nehmt das," erwiederte Meister Floh, „für ein lebhaftes
„Zeichen meiner biedern guten Gesinnung. Doch billig ist es, daß
„ich als Pfand meiner Dankbarkeit Euch eine Gabe zukommen lasse,
„die zu dem Außerordentlichsten gehört, was die Kunst jemals her-

„vorgebracht hat. Es ist nichts anders als ein Mikroskop, welches
„ein sehr geschickter, kunstvoller Optiker aus meinem Volk verfertigte,
„als er noch in Leuwenhöcks Dienste war. Euch wird das Instrument
„etwas subtil vorkommen, denn in der That ist es wohl an einhundert
„zwanzigmal kleiner als ein Sandkorn, aber der Gebrauch läßt keine
„sonderliche Größe zu. Ich setze das Glas nämlich in die Pupille
„Eures linken Auges und dieses Auge wird dann mikroskopisch. —
„Die Wirkung soll Euch überraschen, ich will daher für jetzt darüber
„schweigen und Euch nur bitten, daß Ihr mir erlaubt, die Operation
„vorzunehmen, dann, wenn ich überzeugt bin, daß Euch das mikro-
„skopische Auge große Dienste leisten muß. Und nun schlaft wohl,
„Herr Peregrinus, Euch ist noch einige Ruhe vonnöthen.“

Peregrinus schlief nun wirklich ein und erwachte erst am hellen Morgen.

Er vernahm das wohlbekannte Kratzen des Besens der alten Aline, die das Nebenzimmer auskehrte. Ein kleines Kind, das sich irgend einer Unart bewußt, kann sich nicht so vor der Ruthe der Mutter fürchten, als Herr Peregrinus sich fürchtete vor den Vorwürfen des alten Weibes. Leise trat die Alte endlich herein mit dem Kaffee. Herr Peregrinus schielte durch die Bettgardinen, die er zugezogen, und war nicht wenig über den hellen Sonnenschein verwundert, der auf dem Gesicht der Alten ausgebreitet lag.

„Schlafen Sie noch, lieber Herr Tyß?“ so fragte die Alte mit dem süßesten Ton, der in ihrer Kehle liegen mochte.

Peregrinus erwiederte ganz ermuthigt eben so liebreich: „Nein, liebe Aline; setze Sie nur das Frühstück auf den Tisch, ich steige gleich aus dem Bette.“

Als Peregrinus nun aber wirklich aufstand, war es ihm als wehe der süße Athem des lieblichen Geschöpfs, das in seinen Armen lag, durch das Zimmer; es wurde ihm so heimisch und dabei so ängstlich zu Muthe; er hätte um alles in der Welt wissen mögen, was aus dem Geheimniß seiner Liebe geworden; denn wie dieß Geheimniß selbst, war ja das allerliebste Wesen erschienen und verschwunden.

Während Herr Peregrinus vergeblich versuchte Kaffee zu trinken und Weißbrod zu genießen, da ihm jeder Bissen im Munde quoll, trat die Alte herein und machte sich dieß und das zu schaffen, während

sie vor sich hin murmelte: Wundersam! — Unglaublich! — Was man nicht alles erlebt! — Wer hätte das gedacht! —

Peregrinus, der es vor Herzklopfen nicht länger aushalten konnte, fragte: „Was ist denn wundersam, liebe Aline?"

„Allerlei, allerlei!" erwiederte die Alte schalkisch lächelnd, indem sie in ihrem Geschäft, das Zimmer aufzuräumen, fortfuhr. — Die Brust wollte dem armen Peregrinus zerspringen und unwillkürlich rief er mit dem Tone der schmerzlichsten Sehnsucht: Ach Aline!

„Ja Herr Tyß, hier bin ich, was befehlen Sie?" — So sprach die Alte und stellte sich breit hin vor Peregrinus, als erwarte sie seine Befehle.

Peregrinus starrte in das kupfrige abscheulich verzerrte Gesicht der Alten, und alle Scheu brach sich an dem tiefen Unwillen, der ihn plötzlich erfüllte.

„Was ist," so fragte er mit ziemlich barschem Tone, „was ist „aus der fremden Dame geworden, die sich gestern Abend hier be„fand? — Hat Sie ihr die Hausthüre aufgeschlossen, hat Sie, wie „ich befohlen, für einen Wagen gesorgt? ist die Dame nach ihrer „Wohnung gebracht worden?" — „Thüre aufgeschlossen?" sprach die Alte mit einem fatalen Grinsen, welches aussehen sollte wie schlaues Lächeln, „Wagen geholt? — Nach Hause gebracht? — War alles nicht „vonnöthen! Die schöne Dame, das allerliebste Ding, ist im Hause „geblieben, befindet sich noch hier und wird das Haus auch wohl nicht „vor der Hand verlassen."

Peregrinus fuhr auf im freudigen Schreck; die Alte erzählte ihm nun, wie, als die Dame die Treppe auf eine Art hinabgesprungen, daß ihr Hören und Sehen vergangen, unten der alte Herr Swammer in der Thüre seines Zimmers gestanden mit einem mächtigen Armleuchter in der Hand. Der alte Herr habe unter vielen Verbeugungen, wie es sonst gar nicht seine Art sey, die Dame in sein Zimmer eingeladen, diese sey auch gleich ohne Anstand hineingeschlüpft und Herr Swammer habe dann die Thüre fest verschlossen und verriegelt.

Viel zu sonderbar sey ihr doch des menschenscheuen Herrn Swammer Beginnen vorgekommen, um nicht ein wenig an der Thüre zu lauschen und durch das Schlüsselloch zu gucken. Da habe denn Herr Swammer mitten im Zimmer gestanden und so beweglich und kläglich zu der Dame gesprochen, daß ihr, der Alten, die Thränen in die Augen ge-

kommen, unerachtet sie kein einziges Wort verstehen können, da Herrn Swammers Sprache ausländisch gewesen. Nichts anders habe sie glauben können, als daß Herr Swammer sich gemüht, die Dame auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht zurückzubringen, denn er sey immer mehr in Eifer gerathen, bis die Dame auf die Kniee gesunken und gar demüthig seine Hand geküßt, auch dabei etwas geweint. Sehr freundlich habe aber nun Herr Swammer die Dame aufgehoben, sie auf die Stirn geküßt, wobei er sich sehr bücken müssen und sie dann zu einem Lehnstuhl geführt. Sehr geschäftig habe Herr Swammer ein Feuer im Kamin gemacht, ein Gewürz herbeigetragen und so viel sie wahrnehmen können, einen Glühwein zu kochen begonnen. Unglücklicherweise habe sie, die Alte, jetzt etwas Taback genommen und stark genießt. Da sey es ihr denn durch alle Glieder gefahren und sie wie vernichtet gewesen, als der Herr Swammer den Arm ausgestreckt nach der Thüre und mit einer furchtbaren Stimme, die Mark und Bein durchdrungen, gerufen: hebe dich hinweg, horchender Satan! — Sie wisse gar nicht, wie sie herauf und in's Bett gekommen. Am Morgen als sie die Augen aufgeschlossen, habe sie geglaubt ein Gespenst zu sehen. Denn Herrn Swammer habe sie erblickt vor ihrem Bette in einem schönen Zobelpelz mit goldnen Schnüren und Troddeln, Hut auf dem Kopfe, Stock in der Hand.

„Gute Frau Aline, habe Herr Swammer zu ihr gesprochen, ich „muß in wichtigen Geschäften ausgehen und werde vielleicht erst nach „mehreren Stunden wiederkehren. Sorgen Sie dafür, daß auf dem „Flur des Hauses vor meinem Zimmer kein Geräusch entstehe oder „gar jemand es wage in mein Gemach eindringen zu wollen. — „Eine vornehme Dame und daß Sie es nur wissen, eine fremde, „reiche, wunderbar schöne Prinzessin hat sich zu mir geflüchtet. Ich „war in früherer Zeit, am Hofe ihres königlichen Vaters, ihr Informator, deshalb hat sie Zutrauen zu mir und ich werde und muß „sie schützen wider alle böse Angriffe. Ich sage Ihnen das, Frau „Aline, damit Sie der Dame die Ehrfurcht beweisen, die ihrem Range „gebührt. Sie wird, erlaubt es Herr Tyß Ihre Bedienung in Anspruch nehmen und Sie sollen, gute Frau Aline, dafür königlich „belohnt werden, in so fern Sie nämlich schweigen können und Niemandem den Aufenthalt der Prinzessin verrathen."

Damit sey Herr Swammer dann schnell fortgegangen.

Herr Peregrinus Tyß fragte die Alte, ob es ihr denn nicht gar seltsam vorkomme, daß die Dame, die er, wie er nochmals betheuern könne, bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Straße getroffen, eine Prinzessin seyn und zu dem alten Herrn Swammer geflüchtet seyn solle. Die Alte meinte indessen, sie traue Herrn Swammers Worten mehr noch, als ihren eigenen Augen und glaube daher, daß alles, was sich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und hier im Zimmer zugetragen, entweder nur zauberisches Blendwerk gewesen oder daß die Angst, die Verwirrung auf der Flucht, die Prinzessin zu solchem abentheuerlichen Beginnen vermocht. Uebrigens werde sie ja wohl bald alles von der Prinzessin selbst erfahren.

„Aber,“ sprach Herr Peregrinus weiter, eigentlich nur um das Gespräch über die Dame fortzusetzen, „aber wo ist Ihr Verdacht, „die böse Meinung geblieben, die Sie gestern von der fremden Dame hegte?“

„Ach,“ erwiederte die Alte schmunzelnd, „ach das ist alles vor„bei. Man darf ja nur die liebe Dame recht ansehen, um zu wissen, „daß es eine vornehme Prinzessin ist und dabei so engelsschön, wie „nur eine Prinzessin gefunden werden kann. Ich mußte, als Herr „Swammer fortgegangen war, ein wenig nachsehen, was die gute „Dame mache, und guckte durch das Schlüsselloch. Da lag die Dame „ausgestreckt auf dem Sopha und hatte das Engelsköpfchen auf die „Hand gestützt, so daß die schwarzen Locken durch die lilienweißen „Fingerchen quollen, welches ganz hübsch aussah. Und gekleidet war „die Dame in lauter Silberzindel, der den niedlichen Busen, die „rundlichen Aermchen durchschimmern ließ. An den Füßchen trug „sie goldene Pantoffel. Einer war herabgefallen, so daß man ge„wahrte wie sie keine Strümpfe angezogen; das bloße Füßchen „guckte unter dem Kleide hervor und sie spielte mit den Zehen, „welches artig anzusehen war. — Doch gewiß liegt die Dame unten „noch eben so wie vorher auf dem Sopha und wenn es Ihnen „gefällig ist, lieber Herr Tyß, sich an das Schlüsselloch zu be„mühen, so —“

„Was sprichst du,“ unterbrach Peregrinus die Alte mit Heftigkeit, „was sprichst du! — soll ich mich hingeben dem verführerischen Anblick, der mich vielleicht hinreißen könnte zu allerlei Thorheiten?“

„Muth, Peregrinus, widerstehe der Verlockung!" so lispelte es dicht bei Peregrinus, der die Stimme des Meister Floh erkannte.

Die Alte lächelte geheimnißvoll und sprach, nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen: „Ich will Ihnen nur alles sagen, lieber „Herr Tyß, wie mir die ganze Sache vorkommt. — Mag nun die „fremde Dame eine Prinzessin seyn oder nicht, so viel bleibt gewiß, „daß sie sehr vornehm ist und reich und daß Herr Swammer sich „ihrer lebhaft annimmt, mithin lange mit ihr bekannt seyn muß. „Und warum ist die Dame Ihnen nachgelaufen, lieber Herr Tyß? „Ich sage, weil sie sich sterblich verliebt hat in Sie, und die Liebe „macht ja wohl einen ganz blind und toll, und verführt auch wohl „Prinzessinnen zu den seltsamsten, unüberlegtesten Streichen. — Eine „Zigeunerin hat Ihrer seligen Frau Mutter prophezeit, daß Sie einmal glücklich werden sollten durch eine Heirath, gerade wann Sie „am wenigsten daran dächten. Das soll nun wahr werden!" —

Und damit begann die Alte auf's Neue zu schildern, wie allerliebst die Dame aussähe.

Man kann denken, wie sich Peregrinus bestürmt fühlte. „Schweige," brach er endlich los, „schweige Sie doch nur, Frau Aline, von solchen Dingen."

„Verliebt in mich sollte die Dame seyn! — wie albern, wie abgeschmackt!"

„Hm," sprach die Alte, „wäre das nicht der Fall, so würde die „Dame nicht so gar jämmerlich geseufzt, so würde sie nicht so gar „kläglich gerufen haben: Nein, mein lieber Peregrinus, mein süßer „Freund, du wirst, du kannst nicht grausam gegen mich seyn! — „Ich werde dich wiedersehen und alles Glück des Himmels genießen! — „Und unsern alten Herrn Swammer, den hat die fremde Dame ganz „umgekehrt. Habe ich sonst außer dem Kronenthaler zu Weihnachten „auch nur einen einzigen Kreuzer von ihm erhalten? Und diesen „schönen blanken Carolin, den gab er mir heute Morgen mit solcher „freundlichen Miene, wie er sie sonst gar nicht im Antlitz hat, als „Douceur im Voraus für die Dienste die ich der Dame leisten werde. „Da steckt was dahinter. Was gilts, Herr Swammer spielt am Ende „den Freiwerber bei Ihnen, Herr Tyß!" — Wiederum sprach die Alte von der Liebenswürdigkeit und Anmuth der Dame mit begeisterten Worten, die in dem Munde eines abgelebten Weibes seltsam

genug klangen, bis Peregrinus, ganz Feuer und Flamme, aufsprang und wie rasend ausrief: Mag es gehen wie es will — hinab, hinab, an's Schlüsselloch! — Vergebens warnte Meister Floh, der in das Halstuch des verliebten Peregrinus gesprungen war und sich dort in den Schlupfwinkel einer Falte versteckt hatte. Peregrinus vernahm nicht seine Stimme und Meister Floh erfuhr, was er längst hätte wissen sollen, nämlich daß mit dem störrigsten Menschen etwas anzufangen ist, nur nicht mit einem Verliebten.

Die Dame lag in der That noch eben so auf dem Sopha, wie die Alte es beschrieben hatte, und Peregrinus fand, daß keine menschliche Sprache hinreiche, den himmlischen Zauber in Worten auszudrücken, der über der ganzen holden Gestalt ausgebreitet lag. Ihr Anzug, wirklich Silberzindel, mit seltsamer bunter Stickerei, war ganz phantastisch und konnte sehr füglich für das Negligee der Prinzessin Gamaheh gelten, das sie in Famagusta vielleicht in dem Augenblick getragen, als der boshafte Egelprinz sie todtküßte. Wenigstens war der Anzug so reizend und dabei so über alle Maaßen seltsam, daß die Idee dazu weder in dem Kopfe des genialsten Theater-Schneiders entsprossen, noch in dem Geiste der sublimsten Putzhändlerin empfangen zu seyn schien. „Ja sie ist es, es ist Prinzessin Gamaheh!" So murmelte Peregrinus, indem er bebte vor süßer Wonne und dürstendem Verlangen. Als nun aber die Holde aufseufzte: „Peregrinus, mein Peregrinus!" da erfaßte den Herrn Peregrinus der volle Wahnsinn der Leidenschaft und nur eine unnennbare Angst, die ihm alle Kraft des Entschlusses raubte, hielt ihn zurück, nicht die Thüre mit Gewalt einzustoßen und sich dem Engelsbilde zu Füßen zu werfen.

Der geneigte Leser weiß bereits, was es mit den zauberischen Reizen, mit der überirdischen Schönheit der kleinen Dörtje Elverdink für eine Bewandtniß hat. Der Herausgeber kann versichern, daß, nachdem er ebenfalls durch das Schlüsselloch geguckt und die Kleine in ihrem phantastischen Kleidchen von Silberzindel erblickt hatte, er weiter nichts sagen konnte, als daß Dörtje Elverdink ein ganz liebenswürdiges, anmuthiges Püppchen sey.

Da aber kein junger Mensch sich zum erstenmal in ein anderes Wesen verliebt hat, als in ein überirdisches, in einen Engel dem nichts gleich kommt auf Erden, so sey es dem Herrn Peregrinus auch

erlaubt, Dörtje Elverdink für ein dergleichen zauberisches überirdisches Wesen zu halten. —

„Nehmt Euch zusammen, denkt an Euer Versprechen, werther „Herr Peregrinus Tyß. — Niemals wolltet Ihr die verführerische „Gamaheh wieder sehen, und nun! — Ich könnte Euch das Mikroskop in's Auge werfen, aber Ihr müßt ja auch ohne dasselbe gewahren, daß die boshafte Kleine Euch längst bemerkt hat, und daß „alles was sie beginnt, trügerische Kunst ist, Euch zu verlocken. „Glaubt mir doch nur, ich meine es gut mit Euch!" — So lispelte Meister Floh in der Falte des Halstuchs; so bange Zweifel aber auch in Peregrinus Innerm aufstiegen, doch konnte er sich nicht losreißen von dem bezaubernden Anblick der Kleinen, die den Vortheil, sich unbemerkt glauben zu dürfen, gut zu benutzen und mit verführerischen Stellungen wechselnd den armen Peregrinus ganz außer sich selbst zu setzen verstand.

Herr Peregrinus Tyß stünde vielleicht noch an der Thüre des verhängnißvollen Gemachs, hätte es nicht stark geläutet und hätte die Alte ihm nicht zugerufen, daß der alte Herr Swammer zurückkehre. Peregrinus flog die Treppe hinauf, in sein Zimmer. — Hier überließ er sich ganz seinen Liebesgedanken, mit eben diesen Gedanken kamen aber jene Zweifel zurück, die Meister Floh's Mahnungen in ihm erregt hatten. Es hatte sich recht eigentlich ein Floh in sein Ohr gesetzt und er gerieth in allerlei beunruhigende Betrachtungen.

„Muß ich," dachte er, „muß ich nicht wirklich daran glauben, „daß das holde Wesen die Prinzessin Gamaheh, die Tochter eines „mächtigen Königs ist? Bleibt dies aber der Fall, so muß ich es „für Thorheit, für Wahnsinn halten, nach dem Besitz einer so erhabenen Person zu streben. Dann aber hat sie ja auch selbst die „Auslieferung eines Gefangenen verlangt, von dem ihr Leben abhinge und stimmt dies genau mit dem überein, was mir Meister „Floh gesagt, so kann ich auch beinahe nicht daran zweifeln, daß „alles was ich auf Liebe zu mir deuten dürfte, vielleicht nur ein „Mittel ist, mich ihrem Willen ganz zu unterwerfen. Und doch! — „sie verlassen — sie verlieren, das ist Hölle, das ist Tod!" —

Herr Peregrinus Tyß wurde in diesen schmerzlichen Betrachtungen durch ein leises bescheidenes Klopfen an der Thüre gestört.

Wer hereintrat, war niemand anders, als der Miethsmann des

Herrn Peregrinus. — Der alte Herr Swammer, sonst ein zusammengeschrumpfter menschenscheuer mürrischer Mann, schien plötzlich um zwanzig Jahre jünger geworden zu seyn. Die Stirne war glatt, das Auge belebt, der Mund freundlich; er trug statt der häßlichen schwarzen Perrücke natürliches weißes Haar und statt des dunkelgrauen Oberrocks einen schönen Zobelpelz, wie ihn Frau Aline beschrieben.

Mit einer heitern, ja freudigen Miene, die ihm sonst ganz und gar nicht eigen, trat Herr Swammer dem Peregrinus entgegen. Er wünsche nicht, sprach Herr Swammer, seinen lieben Herrn Wirth in irgend einem Geschäft zu stören; seine Pflicht als Miether erfordere es aber, gleich am Morgen dem Hauswirth anzuzeigen, daß er in der Nacht genöthigt worden, ein hülfloses Frauenzimmer bei sich aufzunehmen, das sich der Tyrannei eines bösen Oheims entziehen wolle und daher wohl einige Zeit in dem Hause zubringen werde, wozu es indessen der Erlaubniß des gütigen Wirths bedürfe, um die er hiemit ansuche.

Unwillkührlich fragte Peregrinus, wer denn das hülflose Frauenzimmer sey, ohne daran zu denken, daß dies in der That die zweckmäßigste Frage war, die er thun konnte, um die Spur des seltsamen Geheimnisses zu verfolgen.

„Es ist," erwiederte Herr Swammer, „es ist recht und billig, daß der Hauswirth wisse, wen er in seinem Hause beherbergt. Erfahren Sie also, verehrter Herr Tyß! daß das Mädchen, das sich zu mir geflüchtet, niemand anders ist, als die hübsche Holländerin Dörtje Elverdink, Nichte des berühmten Leuwenhöck, der, wie Sie wissen, hier die wunderbaren mikroskopischen Kunststücke zeigt. Leuwenhöck ist sonst mein Intimus, aber ich muß bekennen, daß er ein harter Mann ist und die arme Dörtje, die noch dazu mein Pathchen, mißhandelt auf arge Weise. Ein stürmischer Auftritt, der sich gestern Abend ereignete, zwang das Mädchen zur Flucht, und daß sie bei mir Trost und Hülfe suchte, scheint natürlich."

„Dörtje Elverdink," sprach Peregrinus halb träumend, „Leuwenhöck! — vielleicht ein Abkömmling des Naturforschers Anton von Leuwenhöck, der die berühmten Mikroskope verfertigte?"

„Daß unser Leuwenhöck," erwiederte Herr Swammer lächelnd, „ein Abkömmling jenes berühmten Mannes sey, kann man so eigent-

„lich nicht sagen, da er der berühmte Mann selbst und es nur eine „Fabel ist, daß er vor beinahe hundert Jahren in Delft begraben „worden. Glauben Sie das, bester Herr Tyß, sonst könnten Sie „wohl noch gar daran zweifeln, daß ich, unerachtet ich mich der „Kürze halber und um nicht über Gegenstände meiner Wissenschaft „jedem neugierigen Thoren Rede stehen zu müssen, jetzt Swammer „nenne, der berühmte Swammerdamm bin. Alle Leute behaupten, „ich sey im Jahre 1680 gestorben, aber Sie bemerken, würdiger Herr „Tyß, daß ich lebendig und gesund vor Ihnen stehe, und daß ich „wirklich ich bin, kann ich jedem, auch dem Einfältigsten aus meiner „Biblia naturae demonstriren. Sie glauben mir doch, werther „Herr Tyß?"

„Mir ist," sprach Peregrinus mit einem Ton, der von seiner innern Verwirrung zeugte, „mir ist seit ganz kurzer Zeit so viel „Wunderbares geschehen, daß ich, wäre nicht alles deutliche Sinnes-„wahrnehmung, ewig daran zweifeln würde. Aber nun glaube ich „an Alles, sey es auch noch so toll und ungereimt! — Es kann „seyn, daß Sie der verstorbene Herr Johann Swammerdamm sind, „und daher als Revenant mehr wissen als andere gewöhnliche Men-„schen; was aber die Flucht der Dörtje Elverdink oder der Prin-„zessin Gamaheh, oder wie die Dame sonst heißen mag, betrifft, so „sind Sie im gewaltigen Irrthum. — Erfahren Sie, wie es damit herging."

Peregrinus erzählte nun ganz ruhig das Abentheuer, das er mit der Dame bestanden, von ihrem Eintritt in Lämmerhirts Stube an, bis zu ihrer Aufnahme in Swammers Zimmer.

„Mir scheint," sprach Herr Swammer, als Peregrinus geendigt, „mir scheint, als wenn das Alles was Sie mir zu erzählen beliebt „haben, nichts sey als ein merkwürdiger, jedoch ganz angenehmer „Traum. Ich will das aber dahin gestellt seyn lassen und Sie um „Ihre Freundschaft bitten, deren ich vielleicht gar sehr bedürfen werde. „Vergessen Sie mein mürrisches Betragen und lassen Sie uns ein-„ander näher treten. Ihr Vater war ein einsichtsvoller Mann und „mein herzlichster Freund, aber was Wissenschaft, tiefen Verstand, „reife Urtheilskraft, geübten richtigen Lebensblick betrifft, so thut es „der Sohn dem Vater zuvor. Sie glauben gar nicht, wie ich Sie „hochschätze, mein bester würdigster Herr Tyß." —

„Jetzt ist es Zeit," lispelte Meister Floh, und in dem Augenblick fühlte Peregrinus in der Pupille des linken Auges einen geringen schnell vorübergehenden Schmerz. Er wußte, daß Meister Floh ihm das mikroskopische Glas in's Auge gesetzt, doch fürwahr, diese Wirkung des Glases hatte er nicht ahnen können. Hinter der Hornhaut von Swammers Augen gewahrte er seltsame Nerven und Aeste, deren wunderlich verkreuzten Gang er bis tief in's Gehirn zu verfolgen und zu erkennen vermochte, daß es Swammers Gedanken waren. Die lauteten aber ungefähr: Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich hier so wohlfeilen Kaufs davon kommen, daß ich nicht besser ausgefragt werden würde. War aber der Herr Papa ein beschränkter Mensch, auf den ich niemals etwas gab, so ist der Sohn noch verwirrteren Sinnes, dem ein großer Besitz kindischer Albernheit zugegeben. Erzählt mir der Einfaltspinsel die ganze Begebenheit mit der Prinzessin und setzt nicht voraus, daß sie mir schon selbst Alles erzählt hat, da mein Beginnen mit ihr ein früheres vertrauliches Verhältniß nothwendig voraussetzt. — Aber was hilft's, ich muß schön mit ihm thun, weil ich seiner Hülfe bedarf. Er ist unbefangen genug mir Alles zu glauben, ja wohl in einfältiger Gutmüthigkeit meinem Interesse manches Opfer zu bringen, wofür er keinen andern Dank ernten wird, als daß ich ihn, wenn Alles gut abgelaufen und Gamaheh wieder mein ist, hinterm Rücken derb auslache. —

„War es," sprach Herr Swammer, indem er dicht herantrat an Herrn Peregrinus, „war es mir doch, als säße ein Floh auf Ihrer Halsbinde, werther Herr Tyß!" — Die Gedanken lauteten: Alle Wetter, das war doch wirklich Meister Floh! — das wäre ja ein verfluchter Querstrich, wenn Gamaheh sich nicht geirrt hätte.

Schnell trat Peregrinus zurück, indem er versicherte, daß er den Flöhen gar nicht gram sey.

„So," sprach Herr Swammer, sich tief verbeugend, weiter, „so empfehle ich mich dann für's Erste ganz ergebenst, mein lieber werthester Herr Tyß."

Die Gedanken lauteten: Ich wollte daß dich der schwarzgefiederte Satan verschlänge, du verdammter Kerl! —

Meister Floh nahm dem ganz in Erstaunen versunkenen Peregrinus das mikroskopische Glas aus der Pupille und sprach dann: „Ihr habt „nun, lieber Herr Peregrinus, die wunderbare Wirkung des In-

„struments, das wohl in der ganzen Welt seines Gleichen nicht findet, „erkannt, und werdet einsehen, welche Uebermacht es Euch über die „Menschen giebt, wenn Euch ihre innersten Gedanken offen vor Augen „liegen. Trüget Ihr aber beständig dieß Glas im Auge, so würde „Euch die stete Erkenntniß der Gedanken zuletzt zu Boden drücken, „denn nur zu oft wiederholte sich die bittre Kränkung, die Ihr so „eben erfahren habt. Stets werde ich, wenn Ihr Euer Haus ver„lasset, bei Euch seyn, entweder in der Halsbinde, im Jabot, oder „sonst an einem schicklichen bequemen Orte sitzen. Wollt Ihr nun „die Gedanken dessen wissen, der mit Euch spricht, so dürft Ihr nur „mit dem Daumen schnippen und augenblicklich habt Ihr das Glas „im Auge."

Herr Peregrinus Tyß, den unübersehbaren Nutzen dieser Gabe begreifend, wollte sich eben in die heißesten Danksagungen ergießen, als zwei Abgeordnete des hohen Raths eintraten und ihm ankündigten, daß er eines schweren Vergehens angeklagt sey, und daß diese Anklage vorläufige Haft und Beschlagnahme seiner Papiere zur Folge haben müsse.

Herr Peregrinus schwur hoch und theuer, daß er sich auch nicht des geringsten Verbrechens bewußt sey. Einer der Abgeordneten meinte aber lächelnd, daß vielleicht in wenigen Stunden seine völlige Unschuld aufgeklärt seyn werde, bis dahin müsse er sich aber den Befehlen der Obrigkeit fügen.

Was blieb dem Herrn Peregrinus Tyß übrig, als in den Wagen zu steigen und sich nach dem Gefängniß transportiren zu lassen.

Man kann denken, mit welchen Empfindungen er an Herrn Swammers Zimmer vorüberging.

Meister Floh saß in der Halsbinde des Gefangenen.

Viertes Abentheuer.

Unerwartetes Zusammentreffen zweier Freunde. Liebesverzweiflung der Distel Zeherit. Optischer Zweikampf zweier Magier. Somnambuler Zustand der Prinzessin Gamaheh. Die Gedanken des Traums. Wie Dörtje Elverdink beinahe die Wahrheit spricht und die Distel Zeherit mit der Prinzessin Gamaheh von dannen rennt.

Sehr bald war der Fehlgriff des Wächters ausgemittelt, der den Herrn Pepusch als einen nächtlichen Dieb, welcher einzubrechen versucht, zur Haft gebracht hatte. Man wollte indessen einige Unrichtigkeiten in seinen Pässen bemerkt haben, und dieß war die Ursache, warum man ihn ersuchte, irgend einen angesessenen Bürger in Frankfurt als Gewährsmann aufzustellen, bis dahin sich aber den Aufenthalt auf dem Bürgermeister-Amt gefallen zu lassen.

Da saß nun Herr George Pepusch in einem ganz artigen Zimmer und sann hin und her, wen er wohl in Frankfurt als seinen Gewährsmann aufstellen könne. So lange war er abwesend gewesen, daß er befürchten mußte, selbst von denen vergessen worden zu seyn, die ihn vormals recht gut gekannt hatten, und an sonstigen Adressen fehlte es ihm gänzlich.

Ganz mißmuthig sah er zum Fenster hinaus und begann laut sein Schicksal zu verwünschen. Da wurde dicht neben ihm ein anderes Fenster geöffnet und eine Stimme rief: „Wie? sehe ich recht? Bist du es, George?“ — Herr Pepusch war nicht wenig erstaunt, als er den Freund erblickte, mit dem er während seines Aufenthaltes in Madras den vertrautesten Umgang gepflogen.

„Wetter,“ sprach Herr Pepusch, „Wetter, wie man so vergeßlich, „ja so ganz vor den Kopf geschlagen seyn kann! Ich wußt' es ja, „daß du glücklich in den heimathlichen Stapel eingelaufen bist. „Wunderdinge habe ich in Hamburg von deiner seltsamen Lebens„weise gehört, und nun ich hier angekommen, denke ich nicht daran, „dich aufzusuchen. Doch wer solche Dinge im Kopfe hat, wie ich — „Nun, es ist gut, daß der Zufall mir dich zugeführt. Du siehst, ich „bin verhaftet, du kannst mich aber augenblicklich in Freiheit setzen, „wenn du Gewähr leistest, daß ich wirklich der George Pepusch bin,

„den du seit langen Jahren kennest, und kein Spitzbube, kein Räu„ber!“ „Ich bin,“ rief Herr Peregrinus Tyß, „in der That jetzt „ein herrlicher tadelsfreier Gewährsmann, da ich selbst verhaftet bin.“

Peregrinus hatte dem Freunde ausführlich erzählt, wie er bei seiner Rückkehr nach Frankfurt sich verwaist gefunden und seitdem in völliger Abgeschiedenheit nur in der Erinnerung an die früheren Tage mitten in der geräuschvollen Stadt ein einsames freudenleeres Leben führe.

„O ja,“ erwiederte Pepusch mürrisch, „ich habe davon gehört, „mir sind die Narrenspossen erzählt worden, die du treibst, um das „Leben zu verbringen in kindischer Träumerei. Du willst ein Held „der Gemüthlichkeit, der Kindlichkeit seyn, nur darum verhöhnst du „die gerechten Ansprüche, die das Leben, die menschliche Gesellschaft „an dich macht. Du giebst eingebildete Familienschmäuse und spendest „die köstlichen Speisen, die theuern Weine, die du für Todte auf„tischen ließest, den Armen. Du bescheerst dir selbst den heiligen „Christum und thust, als seyst du noch ein Kind, dann schenkst du „aber die Gaben, welche von der Art sind, wie sie wohl verwöhnten „Kindern in reicher Eltern Hause gespendet zu werden pflegen, armen „Kindern. Aber du bedenkst nicht, daß es den Armen eine schlechte „Wohlthat ist, wenn du einmal ihren Gaumen kitzelst, und sie nach„her ihr Elend doppelt fühlen, wenn sie aus nagendem Hunger kaum „genießbare Speise, die mancher leckere Schooßhund verwirft, kauen „müssen — ha, wie mich diese Armenabfütterungen anekeln, wenn „ich bedenke, daß das, was an einem Tage verspendet wird, hin„reichen würde, sie Monate hindurch zu ernähren auf mäßige Weise! — „Du überhäufst die Kinder armer Leute mit glänzenden Spielsachen „und bedenkst nicht, daß ein hölzerner buntgemalter Säbel, ein Lum„penpüppchen, ein Kukuk, ein geringes Naschwerk von Vater und „Mutter einbescheert, sie eben so, ja vielleicht noch mehr erfreut. „Aber sie fressen sich überdem an deinem verdammten Marzipan matt „und krank und mit der Kenntniß glänzender Gaben, die ihnen in „der Folge versagt bleiben, ist der Keim der Unzufriedenheit, des „Mißmuths in ihre Seele gepflanzt. Du bist reich, du bist lebens„kräftig, und doch entziehst du dich jeder Mittheilung und vereitelst „so jedes freundliche Annähern dir wohlwollender Gemüther. Ich „will es glauben, daß der Tod deiner Eltern dich erschüttert hat,

„aber wenn jeder, der einen empfindlichen Verlust erlitten hat, in „sein Schneckenhaus kriechen sollte, so würde, beim Teufel, die Welt „einem Leichenhause gleichen und ich wollte nicht darin leben. Aber, „Patron! weißt du wohl, daß dich die störrigste Selbstsucht regiert, „die sich hinter einer albernen Menschenscheu versteckt? — Geh, geh, „Peregrinus, ich kann dich nicht mehr achten, nicht mehr dein Freund „seyn, wenn du dein Leben nicht änderst, die fatale Wirthschaft in „deinem Hause nicht aufgiebst."

Peregrinus schnippte mit dem Daumen und sogleich warf ihm Meister Floh das mikroskopische Glas in's Auge.

Die Gedanken des zürnenden Pepusch lauteten: Ist es nicht ein Jammer, daß ein solcher gemüthlicher verständiger Mensch auf solche bedrohliche Abwege gerathen konnte, die ihn zuletzt zu völliger Abgespanntheit aller besseren Kräfte bringen können? Aber es ist gewiß, daß sein weiches, zum Trübsinn geneigtes Gemüth den Stoß nicht ertragen konnte, den ihm der Tod der Eltern versetzte und daß er Trost in einem Treiben suchte, das an Wahnsinn grenzt. Er ist verloren, wenn ich ihn nicht rette. Ich will ihm desto härter zusetzen, mit desto grelleren Farben ihm das Bild seiner Thorheit aufstellen, je mehr ich ihn hochschätze, sein wahrer Freund bin und bleibe.

Peregrinus erkannte an diesen Gedanken, daß er in dem mürrischen Pepusch seinen alten wahrhaften Freund unverändert wiedergefunden.

„George," sprach Herr Peregrinus, nachdem ihm Meister Floh wieder das mikroskopische Glas aus der Pupille genommen, „George, „ich mag mit dir gar nicht darüber rechten, was du über das Tadelnswerthe meiner Lebensweise sagst, denn ich weiß, daß du es „sehr gut mit mir meinst; doch muß ich dir sagen, daß es meine Brust „hoch erhebt, wenn ich den Armen einen Freudentag bereiten kann, „und ist dies, unerachtet ich dabei an Niemanden weniger denke, als „an mich selbst, gehässige Selbstsucht, so fehle ich wenigstens unbewußt. Das sind die Blumen in meinem Leben, das mir sonst vor„kommt, wie ein trauriges unwirthbares Feld voll Disteln."

„Was," fuhr George Pepusch heftig auf, „was sprichst du von „Disteln? warum verachtest du Disteln und setzest sie den Blumen „entgegen? Bist du so wenig erfahren in der Naturkunde, um „nicht zu wissen, daß die wunderherrlichste Blume, die es nur

„geben mag, nichts anderes ist, als die Blüthe einer Distel? Ich „meine den Cactus grandiflorus. Und ist die Distel Zeherit nicht „eben wieder der schönste Cactus unter der Sonne? Peregrinus, ich „habe dir es so lange verschwiegen, oder vielmehr verschweigen müssen, „weil ich selbst die klare Erkenntniß davon nicht hatte, aber jetzt er= „fahre es, daß ich selbst die Distel Zeherit bin, und meine Ansprüche „auf die Hand der Tochter des würdigen Königs Sekakis, der holden, „himmlischen Prinzessin Gamaheh durchaus nicht aufgeben will und „werde. — Ich habe sie gefunden, aber in demselben Augenblick er= „faßten mich dämonische Wächter und Bürgerwachen und schleppten „mich in's Gefängniß."

„Wie," rief Peregrinus halb erstarrt vor Erstaunen, auch du, „George bist verflochten in die seltsamste aller Geschichten?"

„Was für eine Geschichte?" fragte Pepusch.

Peregrinus nahm gar keinen Anstand, auch seinem Freunde, wie Herrn Swammer, Alles zu erzählen, was sich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und darauf in seinem Hause begeben. Er verschwieg auch nicht die Erscheinung des Meisters Floh, wiewohl, man mag es wohl denken, den Besitz des geheimnißvollen Glases.

George's Augen brannten, er biß sich in die Lippen, er schlug sich vor die Stirn, er rief, als Peregrinus geendet, in voller Wuth: „Die Verruchte! die Treulose! die Verrätherin!" — Um in der Selbst= qual verzweifelnder Liebe jeden Tropfen aus dem Giftbecher, den ihm Peregrinus ohne es zu ahnen gereicht, gierig auszukosten, ließ er sich jeden kleinen Zug von Dörtjens Beginnen wiederholen. Da= zwischen murmelte er: „In den Armen — an der Brust — glühende Küsse." — Dann sprang er vom Fenster zurück, lief in der Stube umher und geberdete sich, wie ein Rasender.

Vergebens rief Peregrinus ihm zu, er möge ihn doch nur weiter hören, er habe ihm noch viel Tröstliches zu sagen; Pepusch ließ nicht nach mit Toben.

Das Zimmer wurde aufgeschlossen und ein Abgeordneter des Raths kündigte dem Herrn Peregrinus Tyß an, daß kein gesetzlicher Grund zu seiner längeren Haft gefunden worden und er zurückkehren könne in seine Wohnung.

Den ersten Gebrauch den Peregrinus von seiner wieder erlangten Freiheit machte, war, daß er sich als Gewährsmann für den ver=

hafteten George Pepusch stellte, dem er bezeugte, daß er wirklich der George Pepusch sey, mit dem er in innigster Freundschaft verbunden zu Madras gelebt, und der ihm als ein vermögender ganz unbescholtener Mann bekannt sey.

Meister Floh ergoß sich in sehr philosophischen lehrreichen Betrachtungen, die darauf hinausliefen, daß die Distel Zeherit, trotz der rauhen störrigen Außenseite, sehr human und verständig sey, jedoch sich stets ein wenig zu anmaßend zeige. Im Grunde genommen, habe die Distel mit vollem Rechte die Lebensweise des Herrn Peregrinus getadelt, sey auch dies in etwas zu harten Ausdrücken geschehen. Er seinerseits wolle wirklich dem Herrn Peregrinus rathen, sich von nun an in die Welt zu begeben.

„Glaubt mir," so sprach Meister Floh, „glaubt mir, Herr Peregrinus, es wird Euch gar manchen Nutzen bringen, wenn Ihr Eure Einsamkeit verlaßt. Für's Erste dürft Ihr nicht mehr fürchten, scheu und verlegen zu erscheinen, da Ihr, das geheimnißvolle Glas im Auge, die Gedanken der Menschen beherrschet, es daher ganz unmöglich ist, daß Ihr nicht überall den richtigen Takt behaupten solltet. Wie fest, wie ruhig könnt Ihr vor den höchsten Häuptern auftreten, da ihr Innerstes klar vor Euren Augen liegt. Bewegt Ihr Euch frei in der Welt, so wird Euer Blut leichter fließen, jedes trübsinnige Brüten aufhören und, was das Beste ist, bunte Ideen und Gedanken werden aufgehen in Euerm Gehirn, das Bild der schönen Gamaheh wird von seinem Glanz verlieren und bald seyd Ihr dann besser im Stande, mir Wort zu halten."

Herr Peregrinus fühlte, daß beide, George Pepusch und Meister Floh es sehr gut mit ihm meinten und er nahm sich vor, ihren weisen Rath zu befolgen. Doch so wie er die süße Stimme der holden Geliebten vernahm, welche öfters sang und spielte, so glaubte er nicht, wie es möglich seyn werde, das Haus zu verlassen, das ihm zum Paradiese geworden.

Endlich gewann er es doch über sich, einen öffentlichen Spaziergang zu besuchen. Meister Floh hatte ihm das Glas in's Auge gesetzt und Platz genommen im Jabot, wo er sich sanft hin und her zu schaukeln wußte.

„Habe ich endlich das seltene Vergnügen, meinen guten lieben „Herrn Tyß wieder zu sehen? Sie machen sich rar, bester Freund,

„und Alles schmachtet doch nach Ihnen. Lassen Sie uns irgendwo „eintreten, eine Flasche Wein leeren auf Ihr Wohl, mein Herzens„freund. — Wie ich mich freue, Sie zu sehen!“ So rief ihm ein junger Mann entgegen, den er kaum zwei, dreimal gesehen. Die Gedanken lauteten: Kömmt der alberne Misanthrop auch einmal zum Vorschein? — Aber ich muß ihm schmeicheln, weil ich nächstens Geld von ihm borgen will. Er wird doch nicht des Teufels seyn, und meine Einladung annehmen? Ich habe keinen Groschen Geld und kein Wirth borgt mir mehr.

Zwei sehr zierlich gekleidete junge Mädchen traten dem Peregrinus geradezu in den Weg. Es waren Schwestern, weitläuftig mit ihm verwandt.

Ei, rief die Eine lachend, ei, Vetterchen, trifft man Sie einmal? Es ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie sich so einsperren, daß Sie sich nicht sehen lassen. Sie glauben nicht, wie Mütterchen Ihnen gut ist, weil Sie solch ein verständiger Mensch sind. Versprechen Sie mir, bald zu kommen. Da! Küssen Sie mir die Hand. — Die Gedanken lauteten: Wie, was ist das? Was ist mit dem Vetter vorgegangen? Ich wollte ihn recht in Furcht und Angst setzen. Sonst lief er vor mir, vor jedem Frauenzimmer, und jetzt bleibt er stehen und guckt mir so ganz sonderbar in's Auge und küßt mir die Hand ohne alle Scheu! Sollte er in mich verliebt seyn? Das fehlte noch! Die Mutter sagt, er sey etwas dämisch. Was thut's, ich nehme ihn; ein dämischer Mann ist, wenn er reich ist, wie der Vetter, eben der beste. Die Schwester hatte mit niedergeschlagenen Augen und hochrothen Wangen blos gelispelt: Besuchen Sie uns recht bald, lieber Vetter! — Die Gedanken lauteten: Der Vetter ist ein recht hübscher Mensch und ich begreife nicht, warum ihn die Mutter albern und abgeschmackt nennt und ihn nicht leiden mag. Wenn er in unser Haus kommt, verliebt er sich in mich, denn ich bin das schönste Mädchen in ganz Frankfurt. Ich nehme ihn, weil ich einen reichen Menschen heirathen will, damit ich bis elf Uhr schlafen und theurere Shawls tragen darf, als die Frau von Carsner. — Ein vorüberfahrender Arzt ließ, als er den Peregrinus erblickte, den Wagen halten und schrie zum Schlage heraus: Guten Morgen, bester Tyß! Sie sehen aus, wie das Leben! der Himmel erhalte Sie bei guter Gesundheit! Aber wenn Ihnen

was zustoßen sollte, so denken Sie an mich, an den alten Freund Ihres seligen Herrn Vaters. — Solchen kräftigen Naturen helfe ich auf die Beine in weniger Zeit! Adieu! Die Gedanken lauteten: Ich glaube, der Mensch ist aus purem Geiz beständig gesund? Aber er sieht mir so blaß, so verstört aus, er scheint endlich was am Halse zu haben. Nun! kommt er mir unter die Hände, so soll er nicht wieder so bald vom Lager aufstehen, er soll tüchtig büßen für seine hartnäckige Gesundheit.

Seyn Sie schönstens gegrüßt, Wohledler! rief ihm gleich darauf ein alter Kaufmann entgegen; sehen Sie, wie ich laufe und renne, wie ich mich plagen muß der Geschäfte halber. Wie weise ist es, daß Sie sich den Geschäften entzogen; unerachtet es bei Ihren Einsichten Ihnen gar nicht fehlen könnte, den Reichthum Ihres Herrn Vaters zu verdoppeln.

Die Gedanken lauteten: Wenn der Mensch nur Geschäfte machen wollte, der verwirrte Einfaltspinsel würde in kurzer Zeit seinen ganzen Reichthum verspeculiren und das wäre dann ein Gaudium. Der alte Herr Papa, der seine Freude daran hatte, andere ehrliche Leute, die sich durch ein klein Bankerottchen aufhelfen wollten, schonungslos zu ruiniren, würde sich im Grabe umdrehen. —

Noch viel mehr solche schneidende Widersprüche zwischen Worten und Gedanken liefen dem Peregrinus in den Weg. Stets richtete er seine Antworten mehr nach dem ein, was die Leute gedacht, als nach dem, was sie gesprochen, und so konnt' es nicht fehlen, daß, da Peregrinus in der Leute Gedanken eingedrungen, sie selbst gar nicht wußten, was sie von dem Peregrinus denken sollten. Zuletzt fühlte sich Herr Peregrinus ermüdet und betäubt. Er schnippte mit dem Daumen und sogleich verschwand das Glas aus der Pupille des linken Auges.

Als Peregrinus in sein Haus trat, wurde er durch ein seltsames Schauspiel überrascht. Ein Mann stand in der Mitte des Flurs und sah durch ein seltsam geformtes Glas unverwandten Blickes nach Herrn Swammers Stubenthür. Auf dieser Thüre spielten aber sonnenhelle Kreise in Regenbogenfarben, fuhren zusammen in einen feurigglühenden Punkt, der durch die Thüre zu dringen schien. So wie dies geschehen, vernahm man ein dumpfes Aechzen, von Schmerzenslauten unterbrochen, das aus dem Zimmer zu kommen schien.

Zu seinem Entsetzen glaubte Herr Peregrinus Gamahehs Stimme zu erkennen.

„Was wollen Sie? Was treiben Sie hier?“ So fuhr Peregrinus auf den Mann los, der wirklich Teufelskünste zu treiben schien, indem stets rascher, stets feuriger die Regenbogenkreise spielten, stets glühender der Punkt hineinfuhr, stets schmerzlicher die Jammerlaute aus dem Zimmer ertönten.

Ach! sprach der Mann, indem er seine Gläser zusammenschob und schnell einsteckte, ach sieh da, der Herr Wirth! Verzeihen Sie, bester Herr Tyß, daß ich hier ohne Ihre gütige Erlaubniß operire. Aber ich war bei Ihnen, um mir diese Erlaubniß zu erbitten. Da sagte mir aber die gute freundliche Aline, daß Sie ausgegangen wären, und die Sache hier unten litt keinen Aufschub.

„Welche Sache?“ fragte Peregrinus ziemlich barsch, „welche Sache hier unten ist's, die keinen Aufschub leidet?“

„Sollten Sie,“ fuhr der Mann mit widrigem Lächeln fort, „sollten Sie, werthester Herr Tyß, denn nicht wissen, daß mir meine „ungerathene Nichte Dörtje Elverdink entlaufen ist? Sie sind ja, „wiewohl mit großem Unrecht, als ihr Entführer verhaftet worden, „weshalb ich denn auch, sollte es darauf ankommen, mit vielem Vergnügen Ihre völlige Unschuld bezeugen werde. Nicht zu Ihnen, „nein zu dem Herrn Swammerdamm, der sonst mein Freund war, „sich aber jetzt in meinen Feind verkehrt hat, ist die treulose Dörtje „geflüchtet. Sie sitzt hier im Zimmer, ich weiß es, und zwar allein, „da Herr Swammerdamm ausgegangen. Eindringen kann ich nicht, „da die Thür fest verschlossen und verriegelt ist, ich aber viel zu gutmüthig bin, um Gewalt anzuwenden. Deshalb nehme ich mir aber die „Freiheit, die Kleine mit meinem optischen Marter-Instrument etwas „zu quälen, damit sie erkenne, daß ich, trotz ihres eingebildeten Prinzessinthums, ihr Herr und Meister bin!“

„Der Teufel,“ schrie Peregrinus im höchsten Grimme, „der Teufel „sind Sie, Herr! aber nicht Herr und Meister der holden himmlischen „Gamaheh. Fort aus dem Hause, treiben Sie Ihre Satanskünste, „wo Sie wollen, aber hier scheitern Sie damit, dafür werde ich „sorgen!“ —

„Ereifern,“ sprach Leuwenhöck, „ereifern Sie sich nur nicht, „bester Herr Tyß, ich bin ein unschuldiger Mann, der nichts will,

„als alles Gute. Sie wissen nicht, wessen Sie sich annehmen. Es „ist ein kleiner Unhold, ein kleiner Basilisk, der dort im Zimmer „sitzt, in der Gestalt des holdesten Weibleins. Möchte sie, wenn ihr „der Aufenthalt bei meiner Wenigkeit durchaus mißfiel, doch ge„flohen seyn, aber durfte die treulose Verrätherin mir mein schönstes „Kleinod, den besten Freund meiner Seele, ohne den ich nicht leben, „nicht bestehen kann, rauben? Durfte sie mir den Meister Floh ent„führen? — Sie werden, Verehrtester, nicht verstehen, was ich „meine, aber“ —

Hier konnte Meister Floh, der von dem Jabot des Herrn Peregrinus hinaufgesprungen war und den sicherern und bequemern Platz in der Halsbinde eingenommen hatte, sich nicht enthalten, ein feines höhnisches Gelächter aufzuschlagen.

„Ha,“ rief Leuwenhöck, wie vom jähen Schreck getroffen, „ha! „was war das! — sollte es möglich seyn? — ja hier an diesem „Orte! — erlauben Sie doch, verehrtester Herr Peregrinus!“

Damit streckte Leuwenhöck den Arm aus, trat dicht heran an Herrn Peregrinus und wollte nach seiner Halsbinde greifen.

Peregrinus wich ihm aber geschickt aus, faßte ihn mit starker Faust und schleppte ihn nach der Hausthüre, um ihn ohne Weiteres hinauszuwerfen. Eben als Peregrinus sich mit Leuwenhöck, der sich in ohnmächtigen Protestationen erschöpfte, dicht an der Thüre befand, wurde diese von außen geöffnet und hinein stürmte George Pepusch, hinter ihm aber Herr Swammerdamm.

So wie Leuwenhöck seinen Feind Swammerdamm erblickte, riß er sich los mit der höchsten Anstrengung seiner letzten Kräfte, sprang zurück und stemmte sich mit dem Rücken gegen die Thüre des verhängnißvollen Zimmers, wo die Schöne gefangen saß.

Swammerdamm zog, dieß gewahrend, ein kleines Fernglas aus der Tasche, schob es lang aus, und ging dem Feinde zu Leibe, indem er laut rief: Zieh, Verdammter, wenn du Courage hast!

Schnell hatte Leuwenhöck ein ähnliches Instrument in der Hand, schob es ebenfalls auseinander, und schrie: Nur heran, ich stehe dir, bald sollst du meine Macht fühlen! — Beide setzten nun die Ferngläser an's Auge und fielen grimmig gegen einander aus, mit scharfen mörderischen Streichen, indem sie ihre Waffen durch Aus- und Einschieben bald verlängerten, bald verkürzten. Da gab es Finten,

Paraden, Volten, kurz alle nur mögliche Fechterkünste, und immer mehr schienen sich die Gemüther zu erhitzen. Wurde Einer getroffen, so schrie er laut auf, sprang in die Höhe, machte die wunderlichsten Kapriolen, die schönsten Entrechats, Pirouetten, wie der beste Solotänzer von der Pariser Bühne, bis der Andere ihn mit dem verkürzten Fernglase fest fixirte. Geschah diesem nun Gleiches, so machte er es eben so. So wechselten sie mit den ausgelassensten Sprüngen, mit den tollsten Geberden, mit dem wüthendsten Geschrei; der Schweiß tropfte ihnen von der Stirn herab, die blaurothen Augen traten ihnen zum Kopfe heraus, und da man nur ihr wechselseitiges Anblicken durch die Ferngläser, sonst aber keine Ursache ihres Veitstanzes gewahrte, so mußte man sie für Rasende halten, die dem Irrenhause entsprungen. — Die Sache war übrigens ganz artig anzusehen. —

Herrn Swammerdamm gelang es endlich, den bösen Leuwenhöck aus seiner Stellung an der Thüre, die er mit hartnäckiger Tapferkeit behauptet, zu vertreiben und den Kampf in den Hintergrund des Flurs zu spielen.

George Pepusch nahm den Augenblick wahr, drückte die frei gewordene Thüre, die weder verschlossen noch verriegelt war, auf und schlüpfte in's Zimmer hinein. Sogleich stürzte er aber auch wieder heraus, schrie: Sie ist fort — fort! und eilte mit Blitzesschnelle aus dem Hause von dannen. — Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten sich schwer getroffen, denn beide hüpften, tanzten auf ganz tolle Weise und machten dazu mit Heulen und Schreien eine Musik, die dem Wehgeschrei der Verdammten in der Hölle zu gleichen schien.

Peregrinus wußte in der That nicht recht, was er beginnen sollte, die Wüthenden auseinander zu bringen und so einen Auftritt zu endigen, der eben so lächerlich als entsetzlich war. Endlich gewahrten beide, daß die Thüre des Zimmers weit offen stand, vergaßen Kampf und Schmerz, steckten die verderblichen Waffen ein und stürzten sich in's Zimmer.

Schwer fiel es nun erst dem Herrn Peregrinus Tyß auf's Herz, daß die Schönste aus dem Hause entflohen, er verwünschte den abscheulichen Leuwenhöck in die Hölle. Da ließ sich auf der Treppe Alinens Stimme vernehmen. Sie lachte laut und rief wiederum dazwischen: Was man nicht alles erlebt! Wundersam — unglaublich — wer hätte sich das träumen lassen! —

Was ist, fragte Peregrinus kleinlaut, was ist denn schon wieder Unglaubliches vorgefallen?

O lieber Herr Tyß, rief ihm die Alte entgegen, kommen Sie doch nur schnell herauf, gehen Sie doch nur in Ihr Zimmer.

Die Alte öffnete ihm schalkisch kichernd die Thüre seines Gemachs. Als er hineintrat, da, o Wunder! o Wonne! hüpfte ihm die holde Dörtje Elverdink entgegen, gekleidet in das verführerische Gewand von Silberzindel, wie er sie bei dem Herrn Swammer erblickt. „Endlich sehe ich Sie wieder, mein süßer Freund," lispelte die Kleine, und wußte sich dem Peregrinus so anzuschmiegen, daß er nicht umhin konnte, sie, aller guten Vorsätze ungeachtet, auf das zärtlichste zu umarmen. Die Sinne wollten ihm vergehen vor Entzücken und Liebeslust. —

Wohl oft hat es sich aber begeben, daß Jemand gerade im höchsten Rausch der überschwenglichsten Wonne sich recht derb die Nase stieß und plötzlich geweckt durch den irdischen Schmerz aus dem seligen Jenseits hinabfiel in das ordinaire Diesseits. Gerade so ging es Herrn Peregrinus. Als er sich nämlich hinabbückte, um Dörtjes süßen Mund zu küssen, stieß er sich ganz entsetzlich die nicht unansehnliche Nase an dem Diadem von funkelnden Brillanten, das die Kleine in den schwarzen Locken trug. Der empfindliche Schmerz des Stoßes an den eckigt geschliffenen Steinen brachte ihn hinlänglich zu sich selbst, um das Diadem zu gewahren. Das Diadem mahnte ihn aber an die Prinzessin Gamaheh, und dabei mußte ihm wieder Alles einfallen, was ihm Meister Floh von dem verführerischen Wesen gesagt hatte. Er bedachte, daß einer Prinzessin, der Tochter eines mächtigen Königs, unmöglich an seiner Liebe etwas gelegen seyn könne, und daß ihr ganzes liebeathmendes Betragen wohl nur als gleißnerischer Trug gelten dürfe, durch den die Verrätherin sich den zauberischen Floh wieder verschaffen wolle. — Dieß betrachtend, glitt ein Eisstrom durch sein Inneres, der die Liebesflammen, wenn auch nicht gänzlich auslöschte, so doch wenigstens dämpfte.

Peregrinus wand sich sanft aus den Armen der Kleinen, die ihn liebend umfaßt hatte, und sprach leise mit niedergeschlagenen Augen: Ach du lieber Himmel! Sie sind ja doch die Tochter des mächtigen Königs Sekakis, die schöne, hohe, herrliche Prinzessin Gamaheh! — Verzeihung, Prinzessin, wenn mich ein Gefühl, dem ich

nicht widerstehen konnte, hinriß zur Thorheit, zum Wahnsinn. Aber Sie selbst, Durchlauchtige —

„Was," unterbrach Dörtje Elverdink den Peregrinus, „was „sprichst du, mein holder Freund? Ich eines mächtigen Königs „Tochter? ich eine Prinzessin? Ich bin ja deine Aline, die dich „lieben wird bis zum Wahnsinn, wenn du — doch, wie ist mir „denn? Aline, die Königin von Golkonda? die ist ja schon bei dir; „ich habe mit ihr gesprochen. Eine gute, liebe Frau, doch alt ist sie „geworden, und lange nicht mehr so hübsch, als zur Zeit ihrer Ver„heirathung mit einem französischen General! — Weh mir! ich bin „wohl nicht die rechte, ich habe wohl nie in Golkonda geherrscht? — „Weh mir!"

Die Kleine hatte die Augen geschlossen und begann zu wanken. Peregrinus brachte sie auf den Sopha.

„Gamaheh," fuhr sie wie somnambul sprechend fort, „Gamaheh „sagst du? — Gamaheh, die Tochter des Königs Sekakis? Ja, ich „erinnere mich, in Famagusta! — ich war eigentlich eine schöne „Tulpe — doch nein, schon damals fühlte ich Sehnsucht und Liebe „in der Brust. — Still, still davon!"

Die Kleine schwieg, sie schien ganz einschlummern zu wollen. Peregrinus übernahm das gefährliche Wagestück, sie in eine bequemere Stellung zu bringen. Doch so wie er die Holde sanft umschlang, stach ihn eine versteckte Nadel recht derb in den Finger. Seiner Gewohnheit nach schnippte er mit dem Daumen. Meister Floh hielt das aber für das verabredete Zeichen und setzte ihm augenblicklich das mikroskopische Glas in die Pupille.

So wie immer erblickte Peregrinus hinter der Hornhaut der Augen das seltsame Geflecht der Nerven und Adern, die bis in das tiefe Gehirn hineingingen. Aber durch dies Geflecht schlangen sich hell blinkende Silberfaden, wohl hundertmal dünner als die Faden des dünnesten Spinngewebes und eben diese Faden, die endlos zu seyn schienen, da sie sich hinausrankten aus dem Gehirn in ein selbst dem mikroskopischen Auge unentdeckbares Etwas, verwirrten, vielleicht Gedanken sublimerer Art, die anderen von leichter zu erfassender Gattung. Peregrinus gewahrte bunt durcheinander Blumen, die sich zu Menschen gestalteten, dann wieder Menschen, die in die Erde zerflossen und dann als Steine, Metalle, hervorblickten. Und dazwischen

bewegten sich allerlei seltsame Thiere, die sich unzählige Mal verwandelten und wunderbare Sprachen redeten. Keine Erscheinung paßte zu der anderen und in der bangen Klage brustzerreißender Wehmuth, die durch die Luft ertönte, schien sich die Dissonanz der Erscheinungen auszusprechen. Doch eben diese Dissonanz verherrlichte nur noch mehr die tiefe Grundharmonie, die siegend hervorbrach und alles, was entzweit geschienen, vereinigte zu ewiger namenloser Lust.

„Verwirrt," zischelte Meister Floh, „verwirrt Euch nicht, guter Herr „Peregrinus, das sind Gedanken des Traumes, die Ihr da schaut. „Sollte auch vielleicht noch etwas mehr dahinter stecken, so ist es „wohl jetzt nicht an der Zeit, das weiter zu untersuchen. Ruft nur „die verführerische Kleine bei ihrem rechten Namen und fragt sie „dann aus, wie Ihr Lust habt."

Da die Kleine verschiedene Namen führte, so hätte es, wie man denken sollte, dem Peregrinus schwer fallen müssen, den rechten zu treffen. Peregrinus rief aber, ohne sich im mindesten zu besinnen: Dörtje Elverdink! Holdes liebes Mädchen! wäre es kein Trug? wäre es möglich, daß du mich wirklich lieben könntest? Sogleich erwachte die Kleine aus ihrem träumerischen Zustande, schlug die Aeuglein auf und sprach mit leuchtendem Blick: „Welche Zweifel, „mein Peregrinus? Kann ein Mädchen wohl das beginnen, was „ich begann, wenn nicht die glühendste Liebe ihre Brust erfüllt? „Peregrinus, ich liebe dich, wie keinen Andern, und willst du mein „seyn, so bin ich dein mit ganzer Seele und bleibe bei dir, weil ich „nicht von dir lassen kann und nicht etwa bloß um der Tyrannei „des Onkels zu entfliehen."

Die Silberfaden waren verschwunden und die gehörig geordneten Gedanken lauteten: „Wie ist das zugegangen? Erst heuchelte ich „ihm Liebe, blos um den Meister Floh mir und dem Leuwenhöck „wieder zu gewinnen und jetzt bin ich ihm in der That gut ge„worden. Ich habe mich in meinen eigenen Fallstricken gefangen. „Ich denke kaum mehr an den Meister Floh, ich möchte ewig dem „Mann angehören, der mir liebenswürdiger vorkömmt, als alle, die „ich bis jetzt gesehen."

Man kann sich vorstellen, wie diese Gedanken alles selige Entzücken in Peregrinus Brust entflammten. Er fiel vor der Holden

nieder, bedeckte ihre Händchen mit tausend glühenden Küssen, nannte sie seine Wonne, seinen Himmel, sein ganzes Glück. —

„Nun, lispelte die Kleine, indem sie ihn sanft an ihre Seite zog, „nun mein Theurer, wirst du gewiß einen Wunsch nicht zurück„weisen, von dessen Erfüllung die Ruhe, ja das ganze Dasein deiner „Geliebten abhängt.“ —

„Verlange,“ erwiederte Peregrinus, indem er die Kleine zärtlich umschlang, „verlange alles, mein süßes Leben, alles, was du willst, „dein leisester Wunsch ist mir Gebot. Nichts in der Welt ist mir „so theuer, daß ich es nicht dir, nicht deiner Liebe mit Freuden „opfern sollte.“

Weh mir, zischelte Meister Floh. Wer hätte das gedacht, daß die Treulose siegen sollte. Ich bin verloren!

„So höre denn,“ fuhr die Kleine fort, nachdem sie die glühenden Küsse, die Peregrinus auf ihre Lippen gedrückt, feurig erwiedert hatte, „so höre denn, ich weiß, auf welche Art der“ —

Die Thür sprang auf und herein trat Herr George Pepusch. „Zeherit!“ schrie wie in Verzweiflung die Kleine auf und sank leblos in den Sopha zurück.

Die Distel Zeherit flog aber auf die Prinzessin Gamaheh los, nahm sie in den Arm und rannte mit ihr blitzschnell von dannen.

Meister Floh war für diesmal gerettet. —

Fünftes Abentheuer.

Gedanken junger dichterischer Enthusiasten und schriftstellerischer Damen. Peregrinus Betrachtungen über sein Leben und Meister Flohs Gelehrsamkeit und Verstand. Seltene Tugend und Standhaftigkeit des Herrn Tyß. Unerwarteter Ausgang eines bedrohlichen tragischen Auftritts.

Mit Blitzesschnelle hatte, wie es der geneigte Leser am Schlusse des vierten Abentheuers erfahren hat, George Pepusch die Kleine aus des verliebten Peregrinus Armen entführt und diesen zurückgelassen, starr vor Erstaunen und Schreck.

Als Peregrinus endlich, zur Besinnung gekommen, aufsprang und dem räuberischen Freunde nachsetzte, war alles öde und still im

hause. Auf wiederholtes starkes Rufen pantoffelte die alte Aline aus dem entferntesten Zimmer heran und versicherte, von dem ganzen Vorfall auch nicht das mindeste bemerkt zu haben.

Peregrinus wollte über Dörtjes Verlust beinahe außer sich gerathen. Meister Floh ließ sich aber vernehmen mit tröstenden Worten: „Ihr wißt," sprach er mit einem Ton, der dem Hoffnungslosesten Zutrauen einflößen mußte, „Ihr wißt ja noch gar nicht, theurer „Herr Peregrinus Tyß, ob die schöne Dörtje Elverdink Euer Haus „wirklich verlassen hat. So viel wie ich mich auf solche Dinge ver„stehe, ist sie gar nicht weit; mir ist's als wittere ich ihre Nähe. „Doch, wollt Ihr meinem freundschaftlichen Rath vertrauen und ihn „befolgen, so überlaßt die schöne Dörtje ihrem Schicksal. Glaubt „mir, die Kleine ist ein wetterwendisches Ding; mag es seyn, daß „sie, wie Ihr mir gesagt habt, Euch jetzt wirklich gut geworden ist, „wie lange wird es dauern und sie versetzt Euch in solch Trübsal „und Leid, daß Ihr Gefahr lauft, darüber den Verstand zu verlieren, „wie die Distel Zeherit. Noch einmal sage ich es Euch, gebt Euer „einsames Leben auf. Ihr werdet Euch besser dabei befinden. Was „für Mädchen habt Ihr denn schon kennen gelernt, daß Ihr die „Dörtje für die schönste achtet; welchem Weibe habt Ihr Euch denn „schon genähert mit freundlichen Liebesworten, daß Ihr glaubt, nur „Dörtje könne Euch lieben. Geht, geht, Peregrinus, die Erfahrung „wird Euch eines Besseren überzeugen. Ihr seyd ein ganz hübscher „stattlicher Mann und ich müßte nicht so verständig und scharfsichtig „seyn, als es der Meister Floh wirklich ist, wenn ich nicht voraus„sehen sollte, daß Euch das Glück der Liebe noch lachen wird auf „ganz andere Weise, als Ihr es wohl jetzt vermuthet." —

Peregrinus hatte dadurch, daß er an öffentliche Oerter ging, bereits die Bahn gebrochen und es wurde ihm nun weniger schwer, Gesellschaften zu besuchen, denen er sich sonst entzogen. Meister Floh that ihm dabei mit dem mikroskopischen Glase vortreffliche Dienste, und Peregrinus soll während der Zeit ein Tagebuch gehalten und die wunderlichsten ergötzlichsten Contraste zwischen Worten und Gedanken, wie sie ihm täglich aufstießen, aufgezeichnet haben. Vielleicht findet der Herausgeber des seltsamen Märchens, Meister Floh geheißen, künftig Gelegenheit, manches weiterer Mittheilung würdige aus diesem Tagebuch an's Licht zu fördern; hier würde es nur die

Geschichte aufhalten und darum dem geneigten Leser eben nicht willkommen seyn. So viel kann gesagt werden, daß manche Redensarten mit den dazu gehörenden Gedanken stereotypisch wurden, wie z. B. „Ich erbitte mir Ihren gütigen Rath," lautet in Gedanken: Er ist albern genug, zu glauben, daß ich wirklich in einer Sache, die längst beschlossen, seinen Rath verlange, und das kitzelt ihn! — „Ich vertraue Ihnen ganz!" — Ich weiß ja längst, daß er ein Spitzbube ist u. s. w. Endlich darf auch noch bemerkt werden, daß manche Leute doch den Peregrinus mit seinen mikroskopischen Betrachtungen in große Verlegenheit setzten. Das waren nämlich die jungen Männer, die über Alles in den höchsten Enthusiasmus gerathen und sich in einen brausenden Strom der prächtigsten Redensarten ergießen konnten. Unter diesen schienen am tiefsten und herrlichsten junge Dichter zu sprechen, die von lauter Phantasie und Genialität strotzten und vorzüglich von Damen viel Anbetung erleiden mußten. Ihnen reihten sich schriftstellerische Frauen an, die alle Tiefen des Seyns hienieden, so wie alle ächtphilosophische, das Innerste durchdringende Ansichten der Verhältnisse des sozialen Lebens, wie man zu sagen pflegt, recht am Schnürchen hatten und mit prächtigen Worten herzusagen wußten, wie eine Festtagspredigt. — Kam es dem Peregrinus wunderbar vor, daß die Silberfaden aus Gamahehs Gehirn herausrankten in ein unentdeckbares Etwas, so erstaunte er nicht weniger darüber, was er im Gehirn der erwähnten Leute wahrnahm. Er sah zwar das seltsame Geflecht von Adern und Nerven, bemerkte aber zugleich, daß diese gerade, wenn die Leute über Kunst und Wissenschaft, über die Tendenzen des höheren Lebens überhaupt ganz ausnehmend herrlich sprachen, gar nicht eindrangen in die Tiefe des Gehirns, sondern wieder zurückwuchsen, so daß von deutlicher Erkennung der Gedanken gar nicht die Rede seyn konnte. Er theilte seine Bemerkung dem Meister Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte des Halstuchs saß. Meister Floh meinte, daß das, was Peregrinus für Gedanken halte, gar keine wären, sondern nur Worte, die sich vergeblich mühten, Gedanken zu werden.

Erlustigte sich nun Herr Peregrinus Tyß in der Gesellschaft auf mannigfache Weise, so ließ auch sein treuer Begleiter, Meister Floh, viel von seinem Ernste nach, und bewies sich als ein kleiner schalkischer Lüstling, als ein aimable roué. Keinen schönen Hals, keinen

weißen Nacken eines Frauenzimmers konnte er nämlich sehen, ohne bei der ersten besten Gelegenheit aus seinem Schlupfwinkel hervor und auf den einladenden Sitz zu springen, wo er jeder Nachstellung gespitzter Finger geschickt zu entgehen wußte. Dies Manöver umfaßte ein doppeltes Interesse. Einmal fand er selbst seine Lust daran, dann wollte er aber auch des Peregrinus Blicke auf Schönheiten ziehen, die Dörtje's Bild verdunkeln sollten. Dies schien aber ganz vergebliche Mühe zu seyn, denn keine einzige der Damen, denen sich Peregrinus ohne alle Scheu mit voller Unbefangenheit näherte, kam ihm so gar hübsch und anmuthig vor, als seine kleine Prinzessin. Weshalb aber auch nun vollends seine Liebe zur Kleinen festhielt, war, daß bei keiner er Worte und Gedanken so zu seinen Gunsten übereinstimmend fand, als bei ihr. Er glaubte sie nimmermehr lassen zu können und erklärte dies unverholen. Meister Floh ängstigte sich nicht wenig.

Peregrinus bemerkte eines Tages, daß die alte Aline schalkisch vor sich hinlächelte, öfter als sonst Taback schnupfte, sich räusperte, undeutliches Zeug murmelte, kurz in ihrem ganzen Wesen that, wie Jemand, der etwas auf dem Herzen hat und es gern los seyn möchte. Dabei erwiederte sie auf Alles: Ja! — man kann das nicht wissen, man muß das abwarten! — mochten nun diese Redensarten passen oder nicht. „Sage," rief Peregrinus endlich voll Ungeduld, „sage „Sie es nur lieber gleich heraus, Aline, was es wieder giebt, ohne „so um mich herumzuschleichen mit geheimnißvollen Mienen."

„Ach," rief die Alte, indem sie die dürren Fäuste zusammenschlug, „ach das herzige allerliebste Zuckerpüppchen, das zarte liebe Ding!"

„Wen meint Sie denn?" unterbrach Peregrinus die Alte verdrießlich.

„Ei," sprach diese schmunzelnd weiter, „ei, wen sollte ich denn „anders meinen, als unsere liebe Prinzeß hier unten bei Herrn „Swammer, Ihre liebe Braut, Herr Tyß."

„Weib," fuhr Peregrinus auf, „unglückliches Weib, sie ist hier, hier im Hause, und das sagst du mir erst jetzt?"

„Wo sollte," erwiederte die Alte, ohne im mindesten aus ihrer behaglichen Ruhe zu kommen, „wo sollte die Prinzeß auch wohl anders seyn, als hier, wo sie ihre Mutter gefunden hat."

„Wie," rief Peregrinus, „was sagt Sie, Aline?"

„Ja," sprach die Alte, indem sie den Kopf erhob, „ja, Aline, „das ist mein rechter Name und wer weiß, was in kurzer Zeit, vor Ihrer Hochzeit, noch Alles an das Tageslicht kommen wird."

Ohne sich an Peregrinus Ungeduld, der sie bei allen Engeln und Teufeln beschwor, doch nur zu reden, zu erzählen, auch nur im mindesten zu kehren, nahm die Alte gemächlich Platz in einem Lehnstuhl, zog die Dose hervor, nahm eine große Priese und bewies dann dem Peregrinus sehr umständlich mit vielen Worten, daß es keinen größeren schädlicheren Fehler gäbe, als die Ungeduld.

„Ruhe," so sprach sie, „Ruhe, mein Söhnchen, ist dir vor allen „Dingen nöthig, denn sonst läufst du Gefahr, Alles zu verlieren, in „dem Augenblick, als du es gewonnen zu haben glaubst. Ehe du „ein Wörtchen von mir hörst, mußt du dich dort still hinsetzen wie „ein artiges Kind und mich beileibe nicht in meiner Erzählung unter„brechen."

Was blieb dem Peregrinus übrig, als der Alten zu gehorchen, die, so wie Peregrinus Platz genommen, Dinge vorbrachte, die wunderlich und seltsam genug anzuhören waren.

So wie die Alte erzählte, hatten die beiden Herren, nämlich Swammerdamm und Leuwenhöck, sich in dem Zimmer noch recht tüchtig herumgebalgt und dabei entsetzlich gelärmt und getobt. Dann war es zwar stille geworden, ein dumpfes Aechzen hatte indessen die Alte befürchten lassen, daß einer von beiden auf den Tod verwundet. Als nun aber die Alte neugierig durch das Schlüsselloch guckte, gewahrte sie ganz etwas anderes, als sie geglaubt. Swammerdamm und Leuwenhöck hatten den George Pepusch erfaßt und strichen und drückten ihn mit ihren Fäusten so, daß er immer dünner und dünner wurde, worüber er denn so ächzte, wie es die Alte vernommen. Zuletzt, als Pepusch so dünn geworden wie ein Distelstengel, versuchten sie ihn durch das Schlüsselloch zu drücken. Der arme Pepusch hing schon mit dem halben Leibe heraus auf den Flur, als die Alte entsetzt von dannen floh. Bald darauf vernahm die Alte ein lautes schallendes Gelächter und gewahrte, wie Pepusch in seiner natürlichen Gestalt von den beiden Magiern ganz friedlich zum Hause hinausgeführt wurde. In der Thüre des Zimmers stand die schöne Dörtje und winkte die Alte hinein. Sie wollte sich putzen und hatte dabei die Hülfe der Alten nöthig.

Die Alte konnte gar nicht genug von der großen Menge Kleider reden, die die Kleine aus allerlei alten Schränken herbeigeholt und ihr gezeigt und von denen eins immer reicher und prächtiger gewesen als das andere. Dann versicherte die Alte auch, daß wohl nur eine indische Prinzessin solch Geschmeide besitzen könne, als die Kleine, die Augen thäten ihr noch weh von dem blendenden Gefunkel.

Die Alte erzählte weiter, wie sie mit dem lieben Zuckerkinde während des Ankleidens dies und jenes gesprochen, wie sie an den seligen Herrn Tyß, an das schöne Leben, das sonst im Hause geführt worden, gedacht und wie sie zuletzt auf ihre verstorbenen Verwandten gekommen.

„Sie wissen," so sprach die Alte, „Sie wissen, lieber Herr Tyß, „daß mir nichts über meine selige Frau Muhme, die Kattundrucker„frau geht. Sie war in Mainz und ich glaube gar, auch in In„dien gewesen und konnte französisch beten und singen. Habe „ich dieser Frau Muhme den unchristlichen Namen Aline zu ver„danken, so will ich ihr das gern im Grabe verzeihen, da ich, was „die feine Lebensart, die Manierlichkeit, den Verstand die Worte „hübsch zu setzen, allein von ihr profitirt habe. Als ich nun recht „viel von der Frau Muhme erzählte, fragte die kleine Prinzessin „nach meinen Eltern, Großeltern und immer so weiter und weiter „in die Familie hinein. Ich schüttete mein Herz aus, ich sprach „ganz ohne Rückhalt davon, daß meine Mutter beinahe eben so schön „gewesen sey, als ich, wiewohl ich sie in Ansehung der Nase über„treffe, die vom Vater abstamme und überhaupt nach der Form in „der Familie gebräuchlich sey, schon seit Menschengedenken. Da kam „ich denn auch auf die Kirchweihe zu reden, als ich den Deutschen „tanzte mit dem Sergeanten Häberpiep und die himmelblauen „Strümpfe angezogen hatte mit den rothen Zwickeln. — Nun! lieber „Gott, wir sind alle schwache, sündige Menschen. — Doch Herr Tyß, „Sie sollten nun selbst gesehen haben, wie die kleine Prinzeß, die erst „gekickert und gelacht hatte, daß es eine Lust war, immer stiller und „stiller wurde und mich anstarrte mit solchen seltsamen Blicken, daß „mir in der That ganz graulich zu Muthe wurde. — Und, denken „Sie sich, Herr Tyß, plötzlich, ehe ich mir's versehen, liegt die kleine „Prinzeß vor mir auf den Knieen und will mir durchaus die Hand

„küssen, und ruft: Ja, du bist es, nun erst erkenne ich dich, ja du „bist es selbst! — Und als ich nun ganz erstaunt frage, was das „heißen soll" —

Die Alte stockte, und als Peregrinus in sie drang, doch nur weiter zu reden, nahm sie ganz ernst und bedächtig eine große Priese und sprach: Wirst es zeitig genug erfahren, mein Söhnchen, was sich nun weiter begab. Jedes Ding hat seine Zeit und seine Stunde!

Peregrinus wollte eben noch schärfer in die Alte dringen, ihm mehr zu sagen, als diese in ein gellendes Gelächter ausbrach. Peregrinus mahnte sie mit finsterem Gesicht daran, daß sein Zimmer eben nicht der Ort sey, wo sie mit ihm Narrenspossen treiben dürfe. Doch die Alte schien, beide Fäuste in die Seiten stemmend, ersticken zu wollen. Die brennend rothe Farbe des Antlitzes ging über in ein angenehmes Kirschbraun, und Peregrinus stand im Begriff der Alten ein volles Glas Wasser in's Gesicht zu gießen, als sie zu Athem kam und die Sprache wieder gewann. „Soll," sprach sie, „soll man nicht lachen über das kleine närrische Ding. — Nein, solche Liebe giebt es gar nicht mehr auf Erden! — Denken Sie sich, Herr Tyß" — die Alte lachte auf's Neue, dem Peregrinus wollte die Geduld ausgehen. Endlich brachte er dann mit Mühe heraus, daß die kleine Prinzeß in dem Wahne stehe, daß er, Herr Peregrinus Tyß, durchaus die Alte heirathen wolle, und daß sie, die Alte, ihr auf's Feierlichste versprechen müssen, seine Hand auszuschlagen. —

Dem Peregrinus war es, als sey er in ein böses Hexenwesen verflochten und es wurde ihm so unheimlich zu Muthe, daß ihm selbst die alte ehrliche Aline ein gespenstiges Wesen bedünken wollte, dem er nicht schnell genug entfliehen könne.

Die Alte ließ ihn nicht fort, weil sie ihm noch ganz geschwind etwas vertrauen müsse, was die kleine Prinzeß angehe.

„Es ist," sprach die Alte vertraulich, „es ist nun gewiß, daß „Ihnen, lieber Herr Peregrinus, der schöne leuchtende Glücksstern „aufgegangen, aber es bleibt nun Ihre Sache, sich den Stern günstig „zu erhalten. Als ich der Kleinen betheuerte, daß Sie ganz erstaun„lich in sie verliebt und weit entfernt wären, mich heirathen zu „wollen, meinte sie, daß sie sich nicht eher davon überzeugen und „Ihnen ihre schöne Hand reichen könne, bis Sie ihr einen Wunsch

„gewährt, den sie schon lange im tiefsten Herzen trage. Die Kleine „behauptet, Sie hätten einen kleinen allerliebsten Negerknaben bei „sich aufgenommen, der aus ihrem Dienste entlaufen; ich habe dem „zwar widersprochen, sie behauptet aber, der Bube sey so winzig „klein, daß er in einer Nußschaale wohnen könne. Diesen Knaben „nun" —

„Daraus wird nichts," fuhr Peregrinus, der längst wußte, wo die Alte hinauswollte, heftig auf und verließ stürmisch Zimmer und Haus.

Es ist eine alte hergebrachte Sitte, daß der Held der Geschichte, ist er von heftiger Gemüthsbewegung ergriffen, hinausläuft in den Wald oder wenigstens in das einsam gelegene Gebüsch. Die Sitte ist darum gut, weil sie im Leben wirklich herrscht. Hiernach konnt' es sich aber mit Herrn Peregrinus Tyß nicht anders begeben, als daß er von seinem Hause auf dem Roßmarkt aus so lange in einem Strich fortrannte, bis er die Stadt hinter sich und ein nahegelegenes Gebüsch erreicht hatte. Da es ferner in einer romanhaften Historie keinem Gebüsch an rauschenden Blättern, seufzenden, lispelnden Abendlüften, murmelnden Quellen, geschwätzigen Bächen u. s. w. fehlen darf, so ist zu denken, daß Peregrinus das Alles an seinem Zufluchtsorte fand. Auf einen bemoosten Stein, der zur Hälfte im spiegelhellen Bache lag, dessen Wellen kräuselnd um ihn her plätscherten, ließ sich Peregrinus nieder, mit dem festen Vorsatz, die seltsamen Abentheuer des Augenblicks überdenkend, den Ariadne-Faden zu suchen und zu finden, der ihm den Rückweg aus dem Labyrinth der wunderlichsten Räthsel zeigen sollte.

Es mag wohl seyn, daß das in abgemessenen Pausen wiederkehrende Geflüster der Büsche, das eintönige Rauschen der Gewässer, das gleichmäßige Klappern einer entfernten Mühle bald sich als Grundton gestaltet, nach dem sich die Gedanken zügeln und formen, so, daß sie nicht mehr ohne Rhythmus und Takt durcheinander brausen, sondern zu deutlicher Melodie werden. So kam denn auch Peregrinus, nachdem er einige Zeit sich an dem anmuthigen Orte befunden, zu ruhiger Betrachtung.

„In der That," sprach Peregrinus zu sich selbst, „ein phantastischer „Märchenschreiber könnte nicht tollere, verwirrtere Begebenheiten er„finnen, als ich sie in dem geringen Zeitraum von wenigen Tagen

„wirklich erlebt habe. — Die Anmuth, das Entzücken, die Liebe selbst „kommt dem einsiedlerischen Misogyn entgegen und ein Blick, ein „Wort reicht hin, Flammen in seiner Brust anzufachen, deren Marter „er scheute, ohne sie zu kennen! Aber Ort, Zeit, die ganze Erscheinung „des fremden verführerischen Wesens ist so geheimnißvoll, daß ein „seltsamer Zauber sichtbarlich einzugreifen scheint und nicht lange „dauert es, so zeigt ein kleines, winziges, sonst verachtetes Thier „Wissenschaft, Verstand, ja eine wunderbare magische Kraft. Und „dieses Thier spricht von Dingen, die allen gewöhnlichen Begriffen „unerfaßlich sind, auf eine Weise, als sey das Alles nur das tausend„mal wiederholte Gestern und Heute des gemeinen Lebens hinter der „Bratenschüssel und der Weinflasche.

„Bin ich dem Schwungrad zu nahe gekommen, das finstere un„bekannte Mächte treiben, und hat es mich erfaßt in seinen Schwin„gungen? Sollte man nicht glauben, man müsse über derlei Dinge, „wenn sie das Leben durchschneiden, den Verstand verlieren? — Und „doch befinde ich mich ganz wohl dabei; ja es fällt mir gar nicht „sonderlich mehr auf, daß ein Flohkönig sich in meinen Schutz be„geben und dafür ein Geheimniß anvertraut hat, das mir das Ge„heimniß der inneren Gedanken erschließt und so mich über allen „Trug des Lebens erhebt. — Wohin wird, kann aber das Alles „führen? Wie, wenn hinter dieser wunderlichen Maske eines Flohs „ein böser Dämon stäke, der mich verlocken wollte in's Verderben, „der darauf ausginge, mir alles Liebesglück, das in Dörtje's Besitz „mir erblühen könnte, zu rauben auf schnöde Weise? — Wär' es „nicht besser sich des kleinen Ungethüms gleich zu entledigen?“

„Das war,“ unterbrach Meister Floh das Selbstgespräch des Peregrinus, „das war ein sehr unfeiner Gedanke, Herr Peregrinus „Tyß! Glaubt Ihr, daß das Geheimniß, welches ich Euch anver„traute, ein geringes ist? Kann Euch dies Geschenk nicht als das „entscheidendste Kennzeichen meiner aufrichtigen Freundschaft gelten? „Schämt Euch, daß Ihr so mißtrauisch seyd! Ihr verwundert Euch „über den Verstand, über die Geisteskraft eines winzigen sonst ver„achteten Thierchens, und das zeugt, nehmt es mir nicht übel, wenig„stens von der Beschränktheit Eurer wissenschaftlichen Bildung. Ich „wollte, Ihr hättet, was die denkende, sich willkürlich bestimmende „Seele der Thiere betrifft, den griechischen Philo oder wenigstens des

„Hieronymi Rorarii Abhandlung: quod animalia bruta ratione „utantur melius homine, oder dessen oratio pro muribus gelesen. „Oder Ihr wüßtet, was Lipsius und der große Leibnitz über das geistige „Vermögen der Thiere gedacht haben, oder Euch wäre bekannt, was „der gelehrte tiefsinnige Rabbi Maimonides über die Seele der Thiere „gesagt hat. Schwerlich würdet Ihr dann mich meines Verstandes „halber für einen bösen Dämon halten, oder gar die geistige Vernunft„masse nach der körperlichen Extension abmessen wollen. Ich glaube, „am Ende habt Ihr Euch zur scharfsinnigen Meinung des spanischen „Arztes Gomez Pereira hingeneigt, der in den Thieren nichts weiter „findet, als künstliche Maschinen ohne Denkkraft, ohne Willensfreiheit, „die sich willkürlos, automatisch bewegen. Doch nein, für so abge„schmackt will ich Euch nicht halten, guter Herr Peregrinus Tyß, und „fest daran glauben, daß Ihr längst durch meine geringe Person eines „Bessern belehrt seyd. — Ich weiß ferner nicht recht, was Ihr Wunder „nennt, schätzbarster Herr Peregrinus, oder auf welche Weise Ihr es „vermöget, die Erscheinungen unseres Seyns, die wir eigentlich wieder „nur selbst sind, da sie uns und wir sie wechselseitig bedingen, in „wunderbare und nicht wunderbare zu theilen. Verwundert Ihr Euch „über etwas deshalb, weil es Euch noch nicht geschehen ist, oder weil „Ihr den Zusammenhang von Ursache und Wirkung nicht einzusehen „wähnt, so zeugt das nur von der natürlichen oder angekränkelten „Stumpfheit Eures Blicks, der Eurem Erkenntnißvermögen schadet. „Doch — nehmt es nicht übel, Herr Tyß — das Drolligste bei der „Sache ist, daß Ihr Euch selbst spalten wollt in zwei Theile, von „denen einer die sogenannten Wunder erkennt und willig glaubt, der „andere dagegen sich über diese Erkenntniß, über diesen Glauben gar „höchlich verwundert. Ist es Euch wohl jemals aufgefallen, daß Ihr „an die Bilder des Traums glaubt?"

„Ich," unterbrach Peregrinus den kleinen Redner, „ich bitt' Euch, „bester Mann! wie möget Ihr doch vom Traume reden, der nur als „Resultat irgend einer Anordnung in unserm körperlichen oder geistigen „Organismus herrührt."

Meister Floh schlug bei diesen Worten des Herrn Peregrinus Tyß ein eben so feines als höhnisches Gelächter auf.

„Armer," sprach er hierauf zu dem etwas bestürzten Peregrinus, „armer Herr Tyß, so wenig erleuchtet ist Euer Verstand, daß Ihr

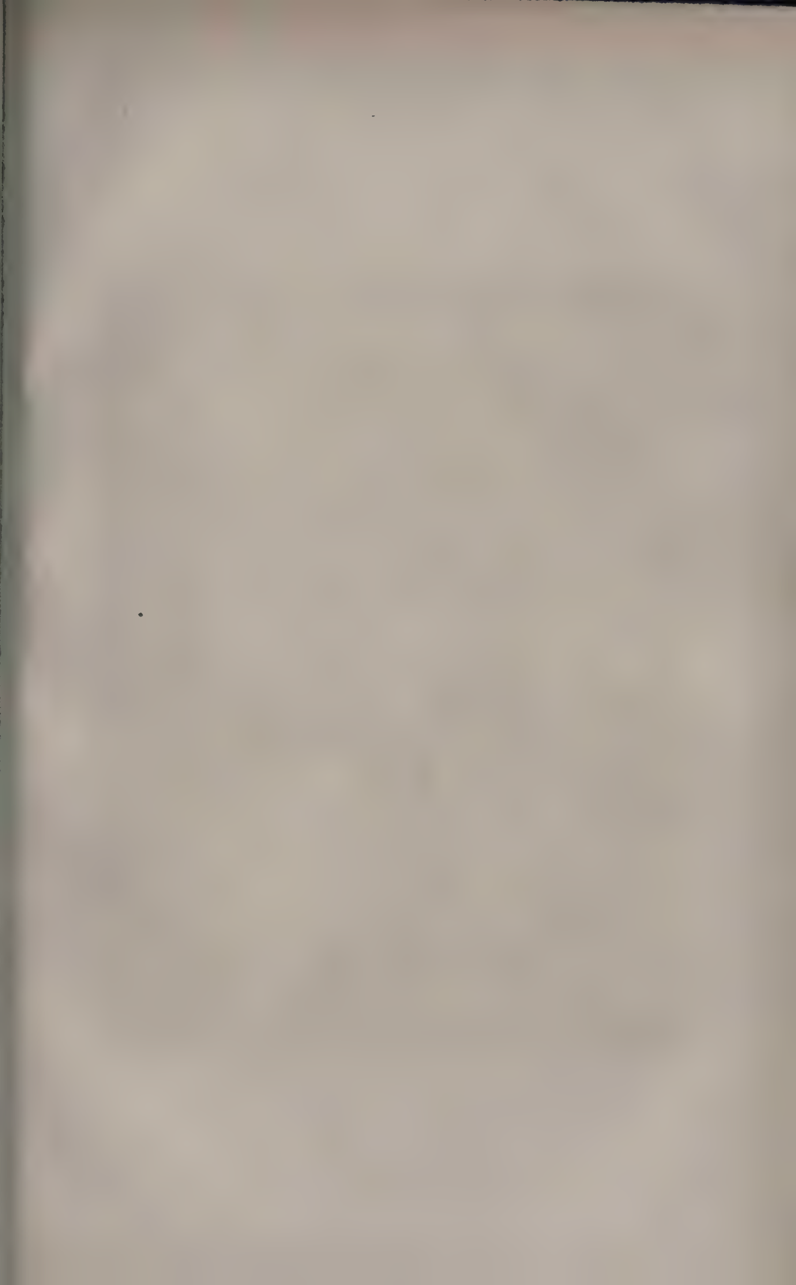
„nicht das Alberne solcher Meinungen einsehet? Seit der Zeit, daß „das Chaos zum bildsamen Stoff zusammengeflossen — es mag „etwas lange her seyn — formt der Weltgeist alle Gestaltungen aus „diesem vorhandenen Stoff und aus diesem geht auch der Traum mit „seinen Gebilden hervor. Skizzen von dem was war oder vielleicht „noch seyn wird, sind diese Gebilde, die der Geist schnell hinwirft „zu seiner Lust, wenn ihn der Tyrann, Körper genannt, seines „Sklavendienstes entlassen. Doch ist es hier weder Ort noch Zeit, „Euch zu widerlegen und eines Besseren überzeugen zu wollen; es „würde vielleicht auch von gar keinem Nutzen seyn. Nur eine ein= „zige Sache möcht' ich Euch noch entdecken."

„Sprecht," rief Peregrinus, „sprecht oder schweigt, lieber Meister, „thut das was Euch am gerathensten dünkt; denn ich sehe genugsam „ein, daß Ihr, seyd Ihr auch noch so klein, doch unendlich mehr „Verstand und tiefe Kenntniß habt. Ihr zwingt mich zum unbe= „dingten Vertrauen, unerachtet ich Eure verblümten Redensarten nicht „ganz verstehe."

„So vernehmt," nahm Meister Floh wieder das Wort, „so ver= „nehmt denn, daß Ihr in die Geschichte der Prinzessin Gamaheh ver= „flochten seyd, auf ganz besondere Weise. Swammerdamm und „Leuwenhöck, die Distel Zeherit und der Egelprinz, überdem aber „noch der Genius Thetel, alle streben nach dem Besitz der schönen „Prinzessin und ich selbst muß gestehen, daß leider meine alte Liebe „erwacht und ich Thor genug seyn konnte, meine Herrschaft mit der „holden Treulosen zu theilen. Doch Ihr, Ihr, Herr Peregrinus, seyd „die Hauptperson, ohne Eure Einwilligung kann die schöne Gamaheh „Niemandem angehören. Wollt Ihr den eigentlichen tiefern Zu= „sammenhang der Sache, den ich selbst nicht weiß, erfahren, so müßt „Ihr mit Leuwenhöck darüber sprechen, der Alles herausgebracht hat „und gewiß manches Wort fallen lassen wird, wenn Ihr Euch die „Mühe nehmen wollt und es versteht, ihn gehörig auszuforschen."

Meister Floh wollte in seiner Rede fortfahren, als ein Mensch in voller Furie aus dem Gebüsch hervor und auf den Peregrinus losstürzte.

„Ha!" schrie George Pepusch — das war der Mensch — mit wilden Geberden; „ha, treuloser verrätherischer Freund! — „Treffe „ich dich? — treffe ich dich in der verhängnißvollen Stunde? — „Auf denn, durchbohre diese Brust, oder falle von meiner Hand!"





Damit riß Pepusch ein Paar Pistolen aus der Tasche, gab ein Pistol dem Peregrinus in die Hand, und stellte sich mit dem andern in Positur, indem er rief: schieße, feige Memme!

Peregrinus stellte sich, versicherte aber, daß nichts ihn zu dem heillosen Wahnsinn bringen würde, sich mit seinem einzigen Freunde in einen Zweikampf einzulassen ohne die Ursache auch nur zu ahnen. Wenigstens würde er in keinem Falle den Freund zuerst mörderisch angreifen.

Da schlug aber Pepusch ein wildes Gelächter auf und in dem Augenblick schlug auch die Kugel aus dem Pistol, das Pepusch abgedrückt, durch den Hut des Peregrinus. Dieser starrte, ohne den Hut, der zur Erde gefallen, aufzuheben, den Freund an in tiefem Schweigen. Pepusch näherte sich dem Peregrinus bis auf wenige Schritte und murmelte dann dumpf: Schieße!

Da drückte Peregrinus das Pistol schnell ab in die Luft.

Laut aufheulend wie ein Rasender, stürzte George Pepusch nun an die Brust des Freundes und schrie mit herzzerschneidendem Ton: Sie stirbt — sie stirbt aus Liebe zu dir, Unglücklicher! — Eile — rette sie — du kannst es! — rette sie für dich, und mich laß untergehen in wilder Verzweiflung! —

Pepusch rannte so schnell von dannen, daß Peregrinus ihn sogleich aus dem Gesicht verloren hatte.

Schwer fiel es aber nun dem Peregrinus auf's Herz, daß des Freundes rasendes Beginnen durch irgend etwas Entsetzliches veranlaßt seyn müsse, das sich mit der holden Kleinen begeben. Schnell eilte er nach der Stadt zurück.

Als er in sein Haus trat, kam ihm die Alte entgegen und jammerte laut, daß die arme schöne Prinzeß plötzlich auf das Heftigste erkrankt sey und wohl sterben werde; der alte Herr Swammer sey eben selbst nach dem berühmtesten Arzt gegangen, den es in Frankfurt gebe.

Den Tod im Herzen, schlich Peregrinus in Herrn Swammer's Zimmer, das ihm die Alte geöffnet. Da lag die Kleine, blaß, erstarrt wie eine Leiche auf dem Sopha, und Peregrinus spürte erst dann ihren leisen Athem, als er niedergekniet sich über sie hinbeugte. So wie Peregrinus die eiskalte Hand der Armen faßte, spielte ein schmerzliches Lächeln um ihre bleichen Lippen und sie lispelte: Bist du es, mein süßer Freund? — Kommst du her, noch einmal die zu

sehen, die dich so unaussprechlich liebt? — Ach! die eben deshalb stirbt, weil sie ohne dich nicht zu athmen vermag!

Peregrinus, ganz aufgelöst im herbsten Weh, ergoß sich in Betheuerungen seiner zärtlichsten Liebe und wiederholte, daß nichts in der Welt ihm so theuer sey, um es nicht der Holden zu opfern. Aus den Worten wurden Küsse, aber in diesen Küssen wurden wiederum wie Liebeshauch Worte vernehmbar.

„Du weißt,“ so mochten diese Worte lauten, „du weißt, mein „Peregrinus, wie sehr ich dich liebe. Ich kann dein seyn, du mein, „ich kann gesunden auf der Stelle, erblüht wirst du mich sehen in „frischem jugendlichem Glanz wie eine Blume, die der Morgenthau „erquickt und die nun freudig das gesenkte Haupt emporhebt — „aber — gieb mir den Gefangenen heraus, mein theurer, geliebter „Peregrinus, sonst siehst du mich vor deinen Augen vergehen in „namenloser Todesqual! — Peregrinus — ich kann nicht mehr — „es ist aus!“ —

Damit sank die Kleine, die sich halb aufgerichtet hatte, in die Kissen zurück, ihr Busen wallte wie im Todeskampf stürmisch auf und nieder, blauer wurden die Lippen, die Augen schienen zu brechen. — In wilder Angst griff Peregrinus nach der Halsbinde, doch von selbst sprang Meister Floh auf den weißen Hals der Kleinen, indem er mit dem Ton des tiefsten Schmerzes rief: Ich bin verloren!

Peregrinus streckte die Hand aus, den Meister zu fassen; plötzlich war es aber, als hielte eine unsichtbare Macht seinen Arm zurück und ganz andere Gedanken als die, welche ihn bis jetzt erfüllt, gingen ihm durch den Kopf.

„Wie,“ dachte er, „weil du ein schwacher Mensch bist, der sich „hingiebt in toller Leidenschaft, der im Wahnsinn aufgeregter Begier „das für Wahrheit nimmt, was doch nur lügnerischer Trug seyn „kann, darum willst du den treulos verrathen, dem du deinen Schutz „zugesagt? Darum willst du ein freies harmloses Völklein in Fesseln „ewiger Sklaverei schmieden, darum den Freund, den du als den „einzigen befunden, dessen Worte mit den Gedanken stimmen, rettungs„los verderben? — Nein — nein, ermanne dich, Peregrinus! — „lieber den Tod leiden als treulos seyn!“ —

„Gieb — den — Gefangenen — ich sterbe!“ — So stammelte die Kleine mit verlöschender Stimme.

„Nein," rief Peregrinus, indem er in heller Verzweiflung die Kleine in die Arme faßte, „nein — nimmermehr, aber laß mich mit dir sterben!"

In dem Augenblick ließ sich ein durchdringender harmonischer Laut hören, als würden kleine Silberglöckchen angeschlagen; Dörtje, plötzlich frischen Rosenschimmer auf Lipp' und Wangen, sprang auf vom Sopha und hüpfte, in ein konvulsivisches Gelächter ausbrechend, im Zimmer umher. Sie schien vom Tarantelstich getroffen.

Entsetzt betrachtete Peregrinus das unheimliche Schauspiel und ein Gleiches that der Arzt, der ganz versteinert in der Thüre stehen blieb und dem Herrn Swammer, der ihm folgen wollte, den Eingang versperrte.

Sechstes Abentheuer.

Seltsames Beginnen reisender Gaukler in einem Weinhause nebst hinlänglichen Prügeln. Tragische Geschichte eines Schneiderleins zu Sachsenhausen. Wie George Pepusch ehrsame Leute in Staunen setzt. Das Horoskop. Vergnüglicher Kampf bekannter Leute im Zimmer Leuwenhöcks.

Alle Vorübergehende blieben stehen, reckten die Hälse lang aus und guckten durch die Fenster in die Weinstube hinein. Immer dichter wälzte sich der Haufe heran, immer ärger stieß und drängte sich Alles durcheinander, immer toller wurde das Gewirre, das Gelächter, das Toben, das Jauchzen. Diesen Rumor verursachten zwei Fremde, die sich in der Weinstube eingefunden, und die, außerdem, daß ihre Gestalt, ihr Anzug, ihr ganzes Wesen etwas ganz Fremdartiges in sich trug, das widerwärtig war und lächerlich zu gleicher Zeit, solche wunderliche Künste trieben, wie man sie noch niemals gesehen hatte. Der eine, ein alter Mensch von abscheulichem schmutzigem Ansehen, war in einen langen sehr engen Ueberrock von fahlschwarzem glänzendem Zeuge gekleidet. Er wußte sich bald lang und dünn zu machen, bald schrumpfte er zu einem kurzen dicken Kerl zusammen und es war seltsam, daß er sich dabei ringelte wie ein glatter Wurm. Der andere hochfrisirt, im bunten seidnen Rock, eben solchen Unterkleidern, großen silbernen Schnallen, einem Petit Maitre

aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleichend, flog dagegen einmal über das andere hoch hinauf an die Stubendecke und ließ sich sanft wieder herab, indem er mit heiserer Stimme mißtönende Lieder in gänzlich unbekannter Sprache trällerte.

Nach der Aussage des Wirths waren beide, einer kurz auf den andern, als ganz vernünftige bescheidene Leute in die Stube hineinzetreten und hatten Wein gefordert. Dann blickten sie sich schärfer und schärfer in's Antlitz und fingen an zu discurriren. Unerachtet ihre Sprache allen Gästen unverständlich war, so zeigte doch Ton und Geberde, daß sie in einem Zank begriffen, der immer heftiger wurde.

Plötzlich standen sie in ihre jetzige Gestalt verwandelt da und begannen das tolle Wesen zu treiben, das immer mehr Zuschauer herbeilockte.

„Der Mensch," rief einer von den Zuschauern, „der Mensch, der „so schön auf und nieder fliegt, das ist ja wohl der Uhrmacher Degen „aus Wien, der die Flugmaschine erfunden hat und damit einmal „über's andere aus der Luft hinabpurzelt auf die Nase?" — „Ach „nein," erwiederte ein anderer, „das ist nicht der Vogel Degen. Eher „würd' ich glauben, es wäre das Schneiderlein aus Sachsenhausen, „wüßt' ich nicht, daß das arme Ding verbrannt ist." —

Ich weiß nicht, ob der geneigte Leser die merkwürdige Geschichte von dem Schneiderlein aus Sachsenhausen kennt? — Hier ist sie:

Geschichte des Schneiderleins aus Sachsenhausen.

Es begab sich, daß ein zartes frommes Schneiderlein zu Sachsenhausen, an einem Sonntage gar schön geputzt mit seiner Frau Liebsten aus der Kirche kam. Die Luft war rauh, das Schneiderlein hatte zu Nacht nichts genossen, als ein halbes weichgesottenes Ei und eine Pfeffergurke, Morgens aber ein kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm daher flau und erbärmlich zu Muthe werden, weil er überdem in der Kirche gar heftig gesungen, und ihm nach einem Magenschnäpschen gelüsten. War die Woche über fleißig gewesen und auch artig gegen die Frau Liebste, der er von den Stücken Zeug, die beim Zuschneiden unter die Bank gefallen, einen propren Unterrock gefertigt. Frau Liebste bewilligte also freundlich, daß das

Schneiderlein in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpschen genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und forderte dergleichen. Der ungeschickte Lehrbursche, der allein in der Apotheke zurückgeblieben, da der Rezeptarius, das Subjekt, kurz alle übrigen klügeren Leute fortgegangen, vergriff sich und holte eine verschlossene Flasche vom Repositorio herab, in der kein Magenelixir befindlich, wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt werden. Davon schenkte der Lehrbursche ein Gläschen voll; das setzte das Schneiderlein stracks an den Mund und schlürfte die Luft begierig hinunter, als ein angenehmes Labsal. Wurde ihm aber alsbald gar possierlich zu Muthe, war ihm als hätte er ein Paar Flügel an den Achseln oder als spiele Jemand mit ihm Fangball. Denn ellenhoch und immer höher mußte er in der Apotheke aufsteigen und niedersinken. „Ei Jemine, Jemine, rief er, wie bin ich doch solch ein flinker Tänzer geworden!" — Aber dem Lehrburschen stand das Maul offen vor lauter Verwunderung. Geschah nun, daß Jemand die Thüre rasch aufriß, so daß das Fenster gegenüber aufsprang. Strömte alsbald ein starker Luftzug durch die Apotheke, erfaßte das Schneiderlein und schnell wie der Wind war es fort durch das offene Fenster in die Lüfte; Niemand hat es wieder gesehen. Begab sich nach mehrerer Zeit, daß die Sachsenhäuser zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerkugel erblickten, die mit blendendem Glanz die ganze Gegend erleuchtete und dann verlöschend zur Erde hinabfiel. Wollten alle wissen, was zur Erde gefallen, liefen hin an den Ort, fanden aber nichts als ein kleines Klümpchen Asche; dabei aber den Dorn einer Schuhschnalle, ein Stückchen eiergelben Atlas mit bunten Blumen und ein schwarzes Ding, das beinahe anzusehen war, wie ein Stockknopf von schwarzem Horn. Haben Alle darüber nachgedacht, wie solche Sachen in einer Feuerkugel aus dem Himmel fallen mögen. Da ist aber die Frau Liebste des entfahrenen Schneiderleins dazu gekommen und als diese die gefundenen Sachen erblickt, hat sie die Hände gerungen, gar erbärmlich gethan und geschrien: Ach Jammer, das ist meines Liebsten Schnallendorn, ach Jammer, das ist meines Liebsten Sonntagsweste, ach Jammer, das ist meines Liebsten Stockknopf! Hat aber ein großer Gelehrter erklärt, der Stockknopf sey kein Stockknopf, sondern ein Meteorstein oder ein mißrathener Weltkörper. Ist nun aber auf diese Weise den Sachsen-

häusern und aller Welt kund worden, daß das arme Schneiderlein, dem der Apothekerbursche brennbare Luft gegeben statt Magenschnaps, in den hohen Lüften verbrannt und heruntergesunken ist zur Erde als Meteorstein oder mißrathener Weltkörper.

Ende der Geschichte vom Schneiderlein aus Sachsenhausen.

Der Kellner wurde endlich ungeduldig, daß der wunderliche Fremde nicht aufhörte sich groß und klein zu machen, ohne auf ihn zu achten und hielt ihm die Flasche Burgunder, die er bestellt hatte, dicht unter die Nase. Sogleich sog sich der Fremde an der Flasche fest und ließ nicht nach, bis der letzte Tropfen eingeschlürft war. Dann fiel er wie ohnmächtig in den Lehnsessel und konnte sich nur ganz schwach regen.

Die Gäste hatten mit Erstaunen gesehen, wie er während des Trinkens immer mehr aufgeschwollen und nun ganz dick und unförmlich erschien. Des Andern Flugwerk schien nun auch zu stocken, er wollte sich keuchend und ganz außer Athem niederlassen; als er aber gewahrte, daß sein Gegner halb todt da lag, sprang er schnell auf ihn zu und begann ihn mit geballter Faust derb abzubläuen.

Da riß ihn aber der Hauswirth zurück und erklärte, daß er ihn gleich zum Hause hinauswerfen werde, wenn er nicht Ruhe halte. Wollten sie beide ihre Taschenspielerkünste zeigen, so möchten sie das thun, jedoch ohne sich zu zanken und zu prügeln, wie gemeines Volk. —

Den Flugbegabten schien es etwas zu verschnupfen, daß der Wirth ihn für einen Taschenspieler hielt. Er versicherte, daß er nichts weniger sey, als ein schnöder Gaukler, der lose Künste treibe. Sonst habe er die Ballettmeisterstelle bei dem Theater eines berühmten Königs bekleidet, jetzt privatisire er als schöner Geist und heiße wie es sein Metier erfordere, nämlich Legénie. Habe er im gerechten Zorn über den fatalen Menschen dort etwas höher gesprungen, als gebührlich, so sey das seine Sache und gehe Niemanden etwas an.

Der Wirth meinte, daß das Alles noch keine Prügelei rechtfertige; der schöne Geist erwiederte indessen, daß der Wirth den boshaften hinterlistigen Menschen nur nicht kenne, da er ihm sonst einen zerbläuten Rücken recht herzlich gönnen würde. Der Mensch sey nämlich ehemals französischer Douanier gewesen, nähre sich jetzt vom

Aderlassen, Schröpfen und Barbieren und heiße Monsieur Egel. Ungeschickt, tölpisch, gefräßig, sey er Jedem zur Last. Nicht genug daß der Taugenichts überall wo er mit ihm zusammentreffe, so wie es eben jetzt geschehen, ihm den Wein vor dem Maule wegsaufe, so führe er auch, der Verruchte, jetzt nichts Geringeres im Schilde, als ihm die schöne Braut wegzukapern, die er aus Frankfurt heimzuführen gedenke.

Der Douanier hatte Alles gehört, was der schöne Geist vorgebracht; er blitzte ihn an mit den kleinen, giftiges Feuer sprühenden Augen und sprach dann zum Wirth: „Glaubt doch, Herr Wirth! „nichts von dem Allen, was der Galgenschwengel, der unnütze Ha- „selant dort hergeplappert.

„Fürwahr ein schöner Ballettmeister, der mit seinen Elephanten- „füßen den zarten Tänzerinnen die Beine zerquetscht und bei der „Pirouette dem Maitre des Spektakels an der Coulisse einen Back- „zahn aus dem Kinnbacken, und den Operngucker vom Auge weg- „schlägt! — Und seine Verse, die haben eben solche plumpe Füße „wie er selbst und taumeln hin und her wie Betrunkene und treten „die Gedanken zu Brei. Und da denkt der einbildische Faselhans, „weil er zuweilen schwerfällig durch die Lüfte flattert, wie ein ver- „drossener Gänserich, müßte die Schönste seine Braut seyn."

Der schöne Geist schrie: Du tückischer Satanswurm, sollst den Schnabel des Gänserichts fühlen! und wollte von Neuem in voller Furie auf den Douanier los; der Wirth erfaßte ihn aber von hinten mit starken Armen und warf ihn, unter dem unaussprechlichsten Jubel des versammelten Haufens, zum Fenster hinaus.

So wie nun der schöne Geist von hinnen war, hatte Monsieur Egel sogleich wieder die solide schlichte Gestalt angenommen, in der er hereingetreten war. Die Leute draußen hielten ihn für einen ganz Andern, als den, der sich so auseinander zu schrauben gewußt hatte, und zerstreuten sich. Der Douanier dankte dem Wirth in den verbindlichsten Ausdrücken für die Hülfe, die er ihm gegen den schönen Geist geleistet, und erbot sich, um diese dankbare Gesinnung recht an den Tag zu legen, den Wirth, ohne irgend eine Gratifikation, auf eine solche leichte angenehme Weise zu rasiren, wie er es in seinem Leben noch nicht empfunden. Der Wirth faßte sich an den Bart und da es in dem Augenblick ihm vorkam, als wüchsen ihm die

Haare lang und stachelicht heraus, so ließ er sich Monsieur Egels Vorschlag gefallen. Der Douanier begann auch das Geschäft mit geschickter leichter Hand zu besorgen, doch plötzlich schnitt er dem Wirth so derb in die Nase, daß die hellen Blutstropfen hervorquollen. Der Wirth, dies für tückische Bosheit haltend, sprang wüthend auf, packte den Douanier und er flog eben so schnell und behende zur Thüre hinaus, als der schöne Geist durch's Fenster. Bald darauf entstand auf dem Hausflur ein unziemlicher Lärm, der Wirth nahm sich kaum Zeit, die wunde Nase sattsam mit Feuerschwamm zu mappiren und rannte hinaus, um nachzusehen, welch ein Satan den neuen Rumor errege.

Da erblickte er zu seiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Menschen, der mit einer Faust den schönen Geist, mit der andern aber den Douanier bei der Brust gepackt hatte, und indem seine glühenden Augen wild rollten, wüthend schrie: Ha, satanische Brut, du sollst mir nicht in den Weg treten, du sollst mir meine Gamaheh nicht rauben! Dazwischen kreischten der schöne Geist und der Douanier: Ein wahnsinniger Mensch — rettet — rettet uns, Herr Wirth! — Er will uns ermorden — er mißkennt uns! — Ei, rief der Wirth, ei lieber Herr Pepusch, was fangen Sie denn an? Sind Sie von diesen wunderlichen Leuten beleidigt worden? Irren Sie sich vielleicht in den Personen? Dies ist der Ballettmeister Herr Legénie und dieser der Douanier, Monsieur Egel. Ballettmeister Legénie? — Douanier Egel? wiederholte Pepusch mit dumpfer Stimme. Er schien aus einem Traum erwachend, sich auf sich selbst besinnen zu müssen. Indessen waren auch zwei ehrsame Bürgersleute aus der Stube getreten, die den Herrn George Pepusch ebenfalls kannten und die ihm auch zuredeten, ruhig zu bleiben und die schnakischen fremden Leute gehen zu lassen.

Noch einmal wiederholte Pepusch: Ballettmeister Legénie? — Douanier Egel? und ließ die Arme kraftlos herabsinken. Mit Windesschnelle waren die Freigelassenen fort und Manchem auf der Straße wollt' es auffallen, daß der schöne Geist über das Dach des gegenüberstehenden Hauses hinwegflog, der Bartscheerer sich aber in dem Schlammwasser verlor, das gerade vor der Thüre zwischen den Steinen sich gesammelt hatte.

Die Bürgersleute nöthigten den ganz verstörten Pepusch in die

Stube zu treten und mit ihnen eine Flasche ächten Niersteiner zu trinken. Pepusch ließ sich das gefallen und schien auch den edlen Wein mit Lust und Appetit hinunter zu schlürfen, wiewohl er ganz stumm und starr da saß und auf alles Zureden kein Wörtchen erwiederte. Endlich erheiterten sich seine Züge und er sprach ganz leutselig: Ihr thatet gut, ihr lieben Leute und freundlichen Kumpane, daß ihr mich abhieltet, diese Elenden, die sich in meiner Gewalt befanden, auf der Stelle zu tödten. Aber ihr wißt nicht, was für bedrohliche Geschöpfe sich hinter diesen wunderlichen Masken versteckt hatten. —

Pepusch hielt inne und man kann denken, mit welcher gespannten Neugier die Bürgersleute aufhorchten, was nun Pepusch entdecken würde. Auch der Wirth hatte sich genähert und alle drei, die Bürgersleute und der Wirth steckten nun, indem sie sich mit übereinandergeschlagenen Armen über den Tisch lehnten, die Köpfe dicht zusammen, und hielten den Athem an, daß ja kein Laut aus Pepuschens Munde verloren gehen möge.

Seht, sprach Herr George Pepusch weiter, ganz leise und feierlich, seht, ihr guten Männer, der, den ihr den Balletmeister Legénie nennt, ist kein anderer, als der böse, ungeschickte Genius Thetel, der, den ihr für den Douanier Egel haltet, ist aber der abscheuliche Blutsauger, der häßliche Egelprinz. Beide sind in die Prinzessin Gamaheh, die, wie es Euch bekannt seyn wird, die schöne herrliche Tochter des mächtigen Königs Sekakis ist, verliebt und sind hier, um sie der Distel Zeherit abspenstig zu machen. Das ist nun die albernste Thorheit, die nur in einem dummen Gehirn hausen kann, denn außer der Distel Zeherit giebt es in der ganzen Welt nur noch ein einziges Wesen, dem die schöne Gamaheh angehören darf, und dieses Wesen wird vielleicht auch ganz vergeblich in den Kampf treten mit der Distel Zeherit. Denn bald blühet die Distel um Mitternacht auf, in voller Pracht und Kraft, und in dem Liebestod dämmert die Morgenröthe des höheren Lebens. — Ich selbst bin aber die Distel Zeherit und eben daher könnet ihr mir's nicht verdenken, ihr guten Leute, wenn ich ergrimmt bin auf jene Verräther und mir überhaupt die ganze Geschichte gar sehr zu Herzen nehme.

Die Leute rissen die Augen weit auf und glotzten den Pepusch sprachlos an mit offnem Munde. Sie waren, wie man zu sagen

pflegt, aus den Wolken gefallen und der Kopf dröhnte ihnen, vom jähen Sturz.

Pepusch stürzte einen großen Römer Wein hinunter, und sprach dann, sich zum Wirth wendend: Ja ja, Herr Wirth, bald werdet Ihr's erleben, bald blühe ich als Cactus grandiflorus und in der ganzen Gegend wird es unmenschlich nach der schönsten Vanille riechen; Ihr könnet mir das glauben."

Der Wirth konnte nichts herausbringen, als ein dummes: Ei das wäre der Tausend! Die andern beiden Männer warfen sich aber bedenkliche Blicke zu, und einer sprach, indem er George's Hand faßte, mit zweideutigem Lächeln: Sie scheinen etwas in Unruhe gerathen zu seyn, lieber Herr Pepusch, wie wär' es, wenn Sie ein Gläschen Wasser —

Keinen Tropfen, unterbrach Pepusch den gutgemeinten Rath, keinen Tropfen; hat man jemals Wasser in siedendes Oel gegossen, ohne die Wuth der Flammen zu reizen? — In Unruhe sey ich, meint ihr, gerathen? In der That, das mag der Fall seyn und der Teufel ruhig bleiben, wenn er sich, so wie ich es eben gethan, mit dem Herzensfreunde herumgeschossen und dann sich selbst eine Kugel durch's Gehirn gejagt! — Hier! — in Eure Hände liefere ich die Mordwaffen, da nun Alles vorbei ist.

Pepusch riß ein Paar Pistolen aus der Tasche, der Wirth prallte zurück, die beiden Bürgersleute griffen darnach und brachen, so wie sie die Mordwaffen in Händen hatten, aus in ein unmäßiges Gelächter. — Die Pistolen waren von Holz, ein Kinderspielzeug vom Christmarkt her.

Pepusch schien gar nicht zu bemerken, was um ihn her vorging; er saß da in tiefen Gedanken und rief dann einmal über's andere: Wenn ich ihn nur finden könnte, wenn ich ihn nur finden könnte! —

Der Wirth faßte Herz und fragte bescheiden: Wen meinen Sie eigentlich, bester Herr Pepusch, wen können Sie nicht finden?

Kennt Ihr, sprach Pepusch feierlich, indem er den Wirth scharf in's Auge faßte, kennt Ihr einen, der dem Könige Sekakis zu vergleichen an Macht und wunderbarer Kraft, so nennt seinen Namen und ich küsse Euch die Füße! — Doch wollt' ich übrigens Euch fragen, ob Ihr Jemanden wißt, der den Herrn Peregrinus Tyß

kennt, und mir sagen kann, wo ich ihn in diesem Augenblick treffen werde? —

Da, erwiederte freundlich schmunzelnd der Wirth, da kann ich dienen, verehrtester Herr Pepusch, und Ihnen berichten, daß der gute Herr Tyß sich erst vor einer Stunde hier befand und ein Schöppchen Würzburger zu sich nahm. Er war sehr in Gedanken, und rief plötzlich, als ich blos erwähnte, was die Börsenhalle Neues gebracht: Ja süße Gamaheh! — ich habe dir entsagt! — Sey glücklich in meines George's Armen! — Dann sprach eine feine kuriose Stimme: Laßt uns jetzt zum Leuwenhöck gehen und in's Horoskop gucken! — Sogleich leerte Herr Tyß eiligst das Glas und machte sich sammt der Stimme ohne Körper von dannen; wahrscheinlich sind beide, die Stimme und Herr Tyß, zum Leuwenhöck gegangen, der sich im Lamento befindet, weil ihm sämmtliche abgerichtete Flöhe krepirt sind.

Da sprang George in voller Furie auf, packte den Wirth bei der Kehle, und schrie: Hallunkischer Egelsbote, was sprichst du? — Entsagt? — ihr entsagt — Gamaheh — Peregrinus — Sekakis? — —

— Des Wirths Erzählung war ganz der Wahrheit gemäß; den Meister Floh hatte er vernommen, der den Herrn Peregrinus Tyß mit feiner Silberstimme aufforderte, zum Mikroskopisten Leuwenhöck zu gehen, der geneigte Leser weiß bereits, zu welchem Zweck. Peregrinus begab sich auch wirklich auf den Weg dahin.

Leuwenhöck empfing den Peregrinus mit süßlicher widerwärtiger Freundlichkeit und mit jenem demüthigen Complimentenwesen, in dem sich das lästige erzwungene Anerkenntniß der Superiorität ausspricht. Da aber Peregrinus das mikroskopische Glas in der Pupille hatte, so half dem Herrn Anton von Leuwenhöck alle Freundlichkeit, alle Demuth ganz und gar nichts, vielmehr erkannte Peregrinus alsbald den Mißmuth, ja den Haß, der des Mikroskopisten Seele erfüllte.

Während er versicherte, wie sehr ihn des Herrn Tyß Besuch ehre und erfreue, lauteten die Gedanken: „Ich wollte, daß dich der schwarz„gefiederte Satan zehntausend Klafter tief in den Abgrund schleuderte, „aber ich muß freundlich und unterwürfig gegen dich thun, da die „verfluchte Constellation mich unter deine Herrschaft gestellt hat und „mein ganzes Seyn in gewisser Art von dir abhängig ist. — Doch „werde ich dich vielleicht überlisten können, denn trotz deiner vor-

„nehmen Abkunft, bist du doch ein einfältiger Tropf. — Du glaubst „daß die schöne Dörtje Elverdink dich liebt und willst sie vielleicht „gar heirathen? — Wende dich nur deshalb an mich, dann fällst du „doch trotz der Macht, die dir inwohnt, ohne daß du es weißt, in „meine Hand und ich werde alles anwenden, dich zu verderben und „der Dörtje so wie des Meisters Floh habhaft zu werden."

Natürlicherweise richtete Peregrinus sein Betragen nach diesen Gedanken ein und hütete sich wohl der schönen Dörtje Elverdink auch nur mit einem Worte zu erwähnen, vielmehr gab er vor, gekommen zu sein, Herrn von Leuwenhöcks gesammelte naturhistorische Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Während nun Leuwenhöck die großen Schränke öffnete, sagte Meister Floh dem Peregrinus ganz leise in's Ohr, daß auf dem Tische am Fenster sein (des Peregrinus) Horoskop liege. Peregrinus näherte sich behutsam und blickte scharf hin. Da sah er nun zwar allerlei Linien, die sich mystisch durchkreuzten und andere wunderbare Zeichen; da es ihm indessen an astrologischer Kenntniß gänzlich mangelte, so konnte er so scharf hinblicken, als er nur wollte, alles blieb ihm doch undeutlich und verworren. Seltsam schien es ihm nur, daß er den rothen glänzenden Punkt in der Mitte der Tafel, auf der das Horoskop entworfen, ganz deutlich für sein Selbst anerkennen mußte. Je länger er den Punkt anschaute, desto mehr gewann er die Gestalt eines Herzens, desto brennender röthete er sich; doch funkelte er nur wie durch Gespinnst, womit er umzogen.

Peregrinus merkte wohl, wie Leuwenhöck sich mühte, ihn von dem Horoskop abzuziehen, und beschloß ganz vernünftig, seinen freundlichen Feind ohne alle weitere Umschweife geradezu um die Bedeutung der geheimnißvollen Tafel zu befragen, da er nicht Gefahr laufe, belogen zu werden.

Leuwenhöck versicherte, hämisch lächelnd, daß ihm nichts größere Freude verursachen könne, als seinem hochverehrtesten Freunde die Zeichen auf der Tafel, die er selbst nach seiner geringen Kenntniß von solchen Sachen entworfen, zu erklären.

Die Gedanken lauteten: „Hoho! willst du da hinaus, mein „kluger Patron? Fürwahr, Meister Floh hat dir gar nicht übel ge„rathen! Ich selbst soll die geheimnißvolle Tafel erklärend, dir viel„leicht auf die Sprünge helfen, Rücksichts der magischen Macht deiner

„werthen Person? — Ich könnte dir was vorlügen, doch was könnte „das nützen, da du, wenn ich dir auch die Wahrheit sage, doch kein „Jota von Allem verstehst, sondern dumm bleibst, wie vorher. Aus „purer Bequemlichkeit und um mich nicht mit neuer Erfindung in „Unkosten zu setzen, will ich daher von den Zeichen der Tafel so viel „sagen, als mir gerade gut dünkt."

Peregrinus wußte nun, daß er zwar nicht alles erfahren, jedoch wenigstens nicht belogen werden würde.

Leuwenhöck brachte die Tafel auf das einer Staffelei ähnliche Gestell, welches er aus einem Winkel in die Mitte des Zimmers hervorgerückt hatte. Beide, Leuwenhöck und Peregrinus, setzten sich vor die Tafel hin und betrachteten sie stillschweigend.

„Ihr ahnet," begann endlich Leuwenhöck mit einiger Feierlichkeit, „Ihr ahnet vielleicht nicht, Peregrinus Tyß, daß jene Züge, jene „Zeichen auf der Tafel, die Ihr so aufmerksam betrachtet, Euer eignes „Horoskop sind, das ich mit geheimnißvoller astrologischer Kunst, unter „günstigem Einfluß der Gestirne, entworfen. — Wie kommt Ihr zu „solcher Anmaßung, wie mögt Ihr eindringen in die Verschlingungen „meines Lebens, wie mein Geschick enthüllen wollen? So könntet Ihr „mich fragen, Peregrinus, und hättet vollkommenes Recht dazu, wenn „ich Euch nicht sogleich meinen innern Beruf dazu nachzuweisen im „Stande wäre. Ich weiß nicht, ob Ihr vielleicht den berühmten Rabbi, „Isaac Ben Harravad gekannt, oder wenigstens von ihm gehört habt *). „Unter andern tiefen Kenntnissen besaß Rabbi Harravad die seltene „Gabe, den Menschen es am Gesicht anzusehen, ob ihre Seele schon „früher einen andern Körper bewohnt oder ob solche für gänzlich „frisch und neu zu achten. Ich war noch sehr jung, als der alte „Rabbi starb, an einer Unverdaulichkeit, die er sich durch ein schmackhaftes Knoblauch-Gericht zugezogen. Die Juden liefen mit der Leiche „so schnell von dannen, daß der Selige nicht Zeit hatte, alle seine „Kenntnisse und Gaben, die die Krankheit auseinander gestreut, zu„sammen zu raffen und mitzunehmen. Lachende Erben theilten sich „darin, ich aber hatte jene wunderbare Sehergabe in dem Augenblick „weggefischt, als sie auf der Spitze des Schwerdts schwebte, das der

*) Der Rabbi Isaac Ben Harravad lebte zu Ende des zwölften Jahrhunderts. S. Bartolocci, Biblioth. rabbinica. Tom. III. p. 888.

„Todesengel auf die Brust des alten Rabbi setzte. So ist aber jene „wunderbare Gabe auf mich übergegangen, und auch ich erschaue, „wie Rabbi Isaac Ben Harravad, aus dem Gesicht des Menschen, ob „seine Seele schon einen andern Körper bewohnt hat oder nicht. Euer „Antlitz, Peregrinus Tyß, erregte mir, als ich es zum erstenmale sah, „die seltsamsten Bedenken und Zweifel. Gewiß wurde mir die lange „Vorexistenz Eurer Seele und doch blieb jede, Euerm jetzigen Leben „vorausgegangene Gestaltung völlig dunkel. Ich mußte meine Zuflucht „zu den Gestirnen nehmen, und Euer Horoskop stellen, um das Ge„heimniß zu lösen.“

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger, und habt Ihr etwas herausgebracht, Herr Leuwenhöck?

Allerdings, erwiederte Leuwenhöck, indem er noch einen feierlichern Ton annahm, allerdings! Ich habe erkannt, daß das psychische Prinzip, welches jetzt den angenehmen Körper meines werthen Freundes, des Herrn Peregrinus Tyß belebt, schon lange vorher existirte, wiewohl nur als Gedanke ohne Bewußtseyn der Gestaltung. Schaut hin, Herr Peregrinus, betrachtet aufmerksam den rothen Punkt in der Mitte der Tafel. Das seyd Ihr nicht allein selbst, sondern der Punkt ist auch die Gestalt, deren sich Euer psychisches Prinzip einst nicht bewußt werden konnte. Als strahlender Karfunkel lagt Ihr damals im tiefen Schacht der Erde, aber über Euch hingestreckt, auf die grüne Fläche des Bodens, schlummerte die holde Gamaheh und nur in jener Bewußtlosigkeit zerrann auch ihre Gestaltung. Seltsame Linien, fremde Constellationen durchschneiden nun Euer Leben von dem Zeitpunkt an, als der Gedanke sich gestaltete und zum Herrn Peregrinus Tyß wurde. Ihr seyd im Besitz eines Talismans, ohne es zu wissen. Dieser Talisman ist eben der rothe Karfunkel; es kann seyn, daß der König Sekakis ihn als Edelstein in der Krone trug oder daß er gewissermaßen selbst der Karfunkel war; genug — Ihr besitzt ihn jetzt, aber ein gewisses Ereigniß muß hinzutreten, wenn seine schlummernde Kraft erweckt werden soll und mit diesem Erwachen der Kraft Eures Talismans entscheidet sich das Schicksal einer Unglücklichen, die bis jetzt zwischen Furcht und schwankender Hoffnung, ein mühseliges Scheinleben geführt hat. — Ach! nur ein Scheinleben konnte die süße Gamaheh durch die tiefste magische Kunst gewinnen, da der wirkende Talisman uns geraubt war! Ihr allein habt sie getödtet, Ihr allein

könnet ihr Leben einhauchen, wenn der Karfunkel aufgeglüht ist in Eurer Brust! —

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger auf's Neue, und jenes Ereigniß, wodurch die Kraft des Talismans geweckt werden soll, wißt Ihr mir das zu deuten, Herr Leuwenhöck?

Der Flohbändiger glotzte den Peregrinus an mit weit aufgerissenen Augen, und sah gerade so aus, wie einer, den plötzlich große Verlegenheit überrascht und der nicht weiß, was er sagen soll. Die Gedanken lauteten: „Wetter, wie ist es gekommen, daß ich viel mehr „gesagt habe, als ich eigentlich sagen wollte? Hätte ich wenigstens „nicht von dem Talisman das Maul halten sollen, den der glückselige Schlingel im Leibe trägt, und der ihm so viel Macht geben „kann über uns, daß wir Alle nach seiner Pfeife tanzen müssen? — „Und nun soll ich ihm das Ereigniß sagen, von dem das Erwachen „der Kraft seines Talismans abhängt! — Darf ich ihm denn ge„stehen, daß ich es selbst nicht weiß, daß alle meine Kunst daran „scheitert, den Knoten zu lösen, in den sich alle Linien verschlingen, „ja, daß wenn ich dieses siderische Hauptzeichen des Horoskops be„trachte, es mir ganz jämmerlich zu Muthe wird, und mein ehrwür„diges Haupt mir selbst vorkommt, wie ein bunt bemalter Hauben„stock, aus schnöder Pappe gefertigt? — Fern sey von mir solch ein „Geständniß, das mich ja herabwürdigen und ihm Waffen gegen mich „in die Hände geben würde. Ich will dem Pinsel, der sich so klug „dünkt, etwas aufheften, das ihm durch alle Glieder fahren und ihm „alle Lust benehmen soll, weiter in mich zu dringen." —

„Allerliebster," sprach nun der Flohbändiger, indem er ein sehr bedenkliches Gesicht zog, „allerliebster Herr Tyß, verlangt nicht, daß „ich von diesem Ereigniß sprechen soll. Ihr wißt, daß das Horoskop „uns zwar über das Eintreten gewisser Umstände klar und vollständig „belehrt, daß aber, so will es die Weisheit der ewigen Macht, der „Ausgang bedrohlicher Gefahr stets dunkel bleibt und hierüber nur „zweifelhafte Deutungen möglich und zulässig sind. Viel zu lieb „hab' ich Euch als einen guten vortrefflichen Herzensmann, bester „Herr Tyß, um Euch vor der Zeit in Unruhe und Angst zu setzen; „sonst würde ich Euch wenigstens so viel sagen, daß das Ereigniß, „welches Euch das Bewußtsein Eurer Macht geben dürfte, auch in „demselben Augenblick die jetzige Gestaltung Eures Seyns unter den

„entsetzlichsten Qualen der Hölle zerstören könnte. — Doch nein! —
„Auch das will ich Euch verschweigen und nun kein Wort weiter
„von dem Horoskop. -- Aengstigt Euch nur ja nicht, bester Herr
„Tyß, unerachtet die Sache sehr schlimm steht und ich, nach aller
„meiner Wissenschaft, kaum einen guten Ausgang des Abentheuers
„herausdeuten kann. Vielleicht rettet Euch doch eine ganz unver-
„muthete Constellation, die noch jetzt außer dem Bereich der Beob-
„achtung liegt, aus der bösen Gefahr.“ —

Peregrinus erstaunte über Leuwenhöcks tückische Falschheit, indessen kam ihm die ganze Lage der Sache, die Stellung, in der Leuwenhöck, ohne es zu wissen, zu ahnen, ihm gegenüber stand, so ungemein ergötzlich vor, daß er sich nicht enthalten konnte in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

„Worüber,“ fragte der Flohbändiger etwas betreten, „worüber lacht Ihr so sehr, mein werthester Herr Tyß?“

„Ihr thut,“ erwiederte Peregrinus noch immer lachend, „Ihr thut
„sehr klug, Herr Leuwenhöck, daß Ihr mir das bedrohliche Ereigniß
„aus purer Schonung verschweigt. Denn außerdem, daß Ihr viel
„zu sehr mein Freund seyd, um mich in Angst und Schrecken zu
„setzen, so habt Ihr noch einen andern triftigen Grund dazu, der in
„nichts Anderm besteht, als daß Ihr selbst nicht das mindeste von
„jenem Ereignisse wißt. Vergebens blieb ja all' Euer Mühen, jenen
„verschlungenen Knoten zu lösen; mit Eurer ganzen Astrologie ist
„es ja nicht weit her; und wäre Euch Meister Floh nicht ohnmächtig
„auf die Nase gefallen, so stünde es mit all' Euren Künsten herzlich
„schlecht.“

Wuth entflammte Leuwenhöcks Antlitz, er ballte die Fäuste, er knirschte mit den Zähnen, er zitterte und schwankte so sehr, daß er vom Stuhle gefallen, hätte ihn nicht Peregrinus beim Arm so fest gepackt, als George Pepusch den unglücklichen Weinwirth bei der Kehle. Diesem Wirth gelang es, sich durch einen geschickten Seitensprung zu retten. Alsbald flog Pepusch zur Thüre hinaus und trat in Leuwenhöcks Zimmer, gerade in dem Augenblick, als Peregrinus ihn auf dem Stuhle festhielt und er grimmig zwischen den Zähnen murmelte: Verruchter Swammerdamm, hättest du mir das gethan!

So wie Peregrinus seinen Freund Pepusch erblickte, ließ er den Flohbändiger los, trat dem Freunde entgegen und fragte ängstlich,

ob denn die entsetzliche Stimmung vorüber, die ihn mit solcher verderblichen Gewalt ergriffen.

Pepusch schien beinahe bis zu Thränen erweicht, er versicherte, daß er Zeit seines Lebens nicht so viel abgeschmackte Thorheiten begangen, als eben heute, wozu er vorzüglich rechne, daß er, nachdem er sich im Walde eine Kugel durch den Kopf geschossen, in einem Weinhause, selbst wisse er nicht mehr, wo es gewesen, ob bei Protzler, im Schwan, im Weidenhof oder sonst irgendwo, zu gutmüthigen Leuten von überschwenglichen Dingen gesprochen und den Wirth meuchelmörderischer Weise erwürgen wollen, bloß weil er aus seinen abgebrochenen Reden zu entnehmen geglaubt, daß das Glückseligste geschehen, was ihm (dem Pepusch) nur widerfahren könne. Alle seine Unfälle würden nun bald die höchste Spitze erreichen, denn nur zu gewiß hätten die Leute seine Reden, sein ganzes Beginnen, für den stärksten Ausbruch des Wahnsinnes gehalten und er müßte fürchten, statt die Früchte des frohsten Ereignisses zu genießen, in das Irrenhaus gesperrt zu werden. — Pepusch deutete hierauf an, was der Weinwirth über Peregrinus Betragen und Aeußerungen fallen lassen, und fragte hocherröthend mit niedergeschlagenen Augen, ob ein solches Opfer, eine solche Entsagung zu Gunsten eines unglücklichen Freundes, wie er es ahnen wolle, in der jetzigen Zeit, in der der Heroismus von der Erde verschwunden, wohl noch möglich, wohl noch denkbar seyn könne.

Peregrinus lebte im Innern ganz auf bei den Aeußerungen seines Freundes; er versicherte feurig, daß er seinerseits weit entfernt sey, den bewährten Freund nur im mindesten zu kränken, daß er allen Ansprüchen auf Herz und Hand der schönen Dörtje Elverdink feierlichst entsage und gern auf ein Paradies verzichte, das ihm freilich in glänzendem verführerischem Schimmer entgegen gelacht.

„Und dich," rief Pepusch, indem er an die Brust des Freundes stürzte, „und dich wollte ich ermorden, und weil ich nicht an dich „glaubte, darum erschoß ich mich selbst! — O der Raserei, o des „wüsten Treibens eines verstörten Gemüths!"

„Ich," unterbrach Peregrinus den Freund, „ich bitte dich, George, „komme zur Besinnung. Du sprichst von Todtschießen und stehest „frisch und gesund vor mir! Wie reimt sich das zusammen."

„Du hast Recht," erwiederte Pepusch, „es scheint als ob ich nicht

„mit dir so vernünftig reden könnte, wie es wirklich geschieht, wenn „ich mir in der That eine Kugel durch's Gehirn gejagt hätte. Die „Leute behaupteten auch, meine Pistolen wären keine sonderlich ernste „Mordwaffen, auch gar nicht von Eisen, sondern von Holz, mithin „nur Kinderspielzeug und so könnte vielleicht der Zweikampf, so wie „der Selbstmord nichts gewesen seyn, als eine vergnügliche Ironie. „Hätten wir denn nicht unsere Rollen getauscht und ich begänne mit „der Selbstmystifikation und handtirte mit dummen Kindereien in „dem Augenblick, da du aus deiner kindischen Fabelwelt heraustrittst „in das wirkliche rege Leben? — Doch dem sey wie ihm wolle, es „ist nöthig, daß ich deines Edelmuths und meines Glücks gewiß „werde, dann zerstreuen sich wohl bald alle Nebel, die meinen Blick „trüben oder die mich vielleicht täuschen mit morganischen Trug„gebilden. Komm, mein Peregrinus, begleite mich hin zu der hol„den Dörtje Elverdink, aus deiner Hand empfange ich die süße Braut."

Pepusch faßte den Freund unter den Arm und wollte mit ihm schnell davon eilen, doch der Gang, den sie zu thun gedachten, sollte ihnen erspart werden. Die Thüre öffnete sich nämlich, und herein trat Dörtje Elverdink, schön und anmuthig wie ein Engelskind, hinter ihr her aber der alte Herr Swammer. Leuwenhöck, der so lange stumm und starr dagestanden und nur bald dem Pepusch, bald dem Peregrinus zornfunkelnde Blicke zugeworfen hatte, schien, als er den alten Swammerdamm erblickte, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Er streckte ihm die geballten Fäuste entgegen und schrie mit vor Wuth gellender Stimme: „Ha! kommst du mich zu verhöhnen, „alter betrügerischer Unhold? — Aber es soll dir nicht gelingen. „Vertheidige dich, deine letzte Stunde hat geschlagen."

Swammerdamm prallte einige Schritte zurück und zog, da Leuwenhöck mit dem Fernglas bereits gegen ihn ausfiel, die gleiche Waffe zu seiner Vertheidigung. Der Zweikampf, der im Hause des Herrn Peregrinus Tyß sich entzündet, schien auf's Neue beginnen zu wollen.

George Pepusch warf sich zwischen die Kämpfenden und indem er einen mörderischen Blick Leuwenhöcks, der den Gegner zu Boden gestreckt haben würde, geschickt mit der linken Faust wegschlug, drückte er mit der rechten die Waffe, womit der Swammerdamm sich eben blickfertig ausgelegt hatte, hinab, so daß sie den Leuwenhöck nicht verwunden konnte.

Pepusch erklärte dann laut, daß er irgend einen Streit, irgend einen gefährlichen Kampf zwischen Leuwenhöck und Swammerdamm nicht eher zulassen werde, bis er die Ursache ihres Zwists von Grund aus erfahren. Peregrinus fand das Beginnen seines Freundes so vernünftig, daß er keinen Anstand nahm, ebenfalls zwischen die Kämpfer zu treten und sich eben so zu erklären wie Pepusch.

Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, waren genöthigt, den Freunden nachzugeben. Swammerdamm versicherte überdem, daß er durchaus nicht in feindlicher Absicht, sondern nur deshalb gekommen sey, um Rücksichts der Dörtje Elverdink mit Leuwenhöck in gütlichen Vergleich zu treten und so eine Fehde zu enden, die zwei für einander geschaffene Prinzipe, deren gemeinschaftliches Forschen nur den tiefsten Born der Wissenschaft erschöpfen könne, feindlich entzweit und nur zu lange gedauert habe. Er blickte dabei den Herrn Peregrinus Tyß lächelnd an und meinte, Peregrinus werde, wie er zu hoffen sich unterstehe, da Dörtje doch eigentlich in seine Arme geflohen, den Vermittler machen.

Leuwenhöck versicherte dagegen, daß Dörtje's Besitz freilich der Zankapfel sey, indessen habe er so eben eine neue Tücke seines unwürdigen Collegen entdeckt. Nicht allein, daß er den Besitz eines gewissen Mikroskops läugne, das er bei einer gewissen Gelegenheit als Abfindung erhalten, um seine unrechtmäßigen Ansprüche auf Dörtje's Besitz zu erneuern, so habe er noch überdem jenes Mikroskop einem Andern überlassen, um ihn, den Leuwenhöck, noch mehr zu quälen und zu ängstigen. Swammerdamm schwur dagegen hoch und theuer, daß er das Mikroskop niemals empfangen und große Ursache habe zu glauben, daß es von Leuwenhöck boshafter Weise unterschlagen worden.

„Die Narren," lispelte Meister Floh dem Peregrinus leise zu, „die Narren, sie sprechen von dem Mikroskop, das Euch im Auge „sitzt. Ihr wißt, daß ich bei dem Friedenstraktat, den Swammer„damm und Leuwenhöck über den Besitz der Prinzessin Gamaheh ab„schlossen, zugegen war. Als nun Swammerdamm das mikroskopi„sche Glas, das er in der That von Leuwenhöck erhalten, in die „Pupille des linken Auges werfen wollte, schnappte ich es weg, weil „es nicht Leuwenhöcks, sondern mein rechtmäßiges Eigenthum war. „Sagt nur gerade heraus, Herr Peregrinus, daß Ihr das Kleinod habt."

Peregrinus nahm auch gar keinen Anstand, sogleich zu verkündigen, daß er das mikroskopische Glas besitze, welches Swammerdamm von Leuwenhöck erhalten sollen, aber nicht erhalten; mithin sey jener Vertrag noch gar nicht ausgeführt worden und keiner, weder Leuwenhöck noch Swammerdamm, habe zur Zeit das unbedingte Recht, die Dörtje Elverdink für seine Pflegetochter anzusehen.

Nach vielem Hin- und Herreden kamen die beiden Streitenden dahin überein, daß Herr Peregrinus Tyß die Dörtje Elverdink, welche ihn auf das Zärtlichste liebe, zu seiner Frau Gemahlin erkiesen und dann nach sieben Monaten selbst entscheiden solle, wer von beiden Mikroskopisten als wünschenswerther Pflege- und Schwiegervater anzusehen.

So anmuthig und allerliebst auch Dörtje Elverdink in dem zierlichsten Anzuge, den Amoretten geschneidert zu haben schienen, aussehen, solche süße, schmachtende Liebesblicke sie auch dem Herrn Peregrinus Tyß zuwerfen mochte, doch gedachte Peregrinus seines Schützlings so wie seines Freundes und blieb dem gegebenen Worte getreu, und erklärte von Neuem, daß er auf Dörtje's Hand verzichte.

Die Mikroskopisten waren nicht wenig betreten, als Peregrinus den George Pepusch für denjenigen erklärte, der die mehrsten und gerechtesten Ansprüche auf Dörtje's Hand habe und meinten, daß er wenigstens zur Zeit gar keine Macht habe, ihren Willen zu bestimmen.

Dörtje Elverdink wankte, indem ein Thränenstrom ihr aus den Augen stürzte, auf Peregrinus zu, der sie in seinen Armen auffing, als sie eben halb ohnmächtig zu Boden sinken wollte. „Undankbarer," seufzte sie, „du brichst mir das Herz, indem du mich von dir stößest! — Doch du willst es! — nimm noch diesen Abschiedskuß und laß mich sterben."

Peregrinus bückte sich hinab, als aber sein Mund den Mund der Kleinen berührte, biß sie ihn so heftig in die Lippen, daß das Blut hervorsprang. „Unart," rief sie dabei ganz lustig, „so muß „man dich züchtigen! — Komm zu Verstande, sey artig und nimm „mich, mag auch der Andere schreien wie er will." — Die beiden Mikroskopisten waren indessen wieder, der Himmel weiß, worüber, in heftigen Zank gerathen. George Pepusch warf sich aber ganz trostlos der schönen Dörtje zu Füßen, und rief mit einer Stimme die

jämmerlich genug klang, um aus der heiseren Kehle des unglücklichsten Liebhabers zu kommen: Gamaheh! so ist denn die Flamme in deinem Innern ganz erloschen, so gedenkst du nicht mehr der herrlichen Vorzeit in Famagusta, nicht mehr der schönen Tage in Berlin, nicht mehr —

„Du bist," fiel die Kleine dem Unglücklichen lachend in's Wort, „du bist ein Hasenfuß, George, mit deiner Gamaheh, mit deiner „Distel Zeherit und all' dem anderen tollen Zeuge, das dir einmal „geträumt hat. Ich war dir gut, mein Freund, und bin es noch und „nehme dich, unerachtet mir der Große dort besser gefällt, wenn du mir heilig versprichst, ja feierlich schwörst, daß du alle deine Kräfte anwenden willst" —

Die Kleine lispelte dem Pepusch etwas ganz leise in's Ohr; Peregrinus glaubte aber zu vernehmen, daß von Meister Floh die Rede.

Immer heftiger war indessen der Zank zwischen den beiden Mikroskopisten geworden, sie hatten auf's Neue zu den Waffen gegriffen und Peregrinus mühte sich eben, die erhitzten Gemüther zu besänftigen, als die Gesellschaft sich wiederum vermehrte.

Unter widerwärtigem Kreischen und häßlichem Geschrei wurde die Thüre aufgestoßen und herein stürzten der schöne Geist, Monsieur Legénie, und der Bartscheerer Egel. Mit wilder entsetzlicher Geberde sprangen sie los auf die Kleine und der Bartscheerer hatte sie schon bei der Schulter gepackt, als Pepusch den häßlichen Feind mit unwiderstehlicher Gewalt wegdrängte, ihn gleichsam mit dem ganzen biegsamen Körper umwand und dermaßen zusammendrückte, daß er ganz lang und spitz in die Höhe schoß, indem er vor Schmerz laut brüllte.

Während dies dem Bartscheerer geschah, hatten die beiden Mikroskopisten bei der Erscheinung der Feinde sich augenblicklich mit einander versöhnt, und den schönen Geist gemeinschaftlich bekämpft mit vielem Glück. Nichts half es nämlich dem schönen Geist, daß er sich, als er unten gehörig abgebläut worden, sich zur Stubendecke erhob. Denn beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten kurze dicke Knittel ergriffen und trieben den schönen Geist, so wie er herabschweben wollte, durch demjenigen Theil des Körpers, der es am besten vertragen kann, geschickt applizirte Schläge immer wieder in die Höhe. Es war ein zierliches Ballonspiel, bei dem freilich der schöne Geist nothgedrungen

die ermüdendste und zugleich die undankbarste Rolle übernommen, nämlich die des Ballons.

Der Krieg mit den dämonischen Fremden schien der Kleinen großes Entsetzen einzujagen; sie schmiegte sich fest an Peregrinus und flehte ihn an, sie fortzuschaffen aus diesem bedrohlichen Getümmel. Peregrinus konnte das um so weniger ablehnen, als er überzeugt seyn mußte, daß es auf dem Kampfplatz seiner Hülfe nicht bedurfte; er brachte daher die Kleine in ihre Wohnung, das heißt, in die Zimmer seines Miethsmanns.

Es genügt zu sagen, daß die Kleine, als sie sich mit Herrn Peregrinus allein befand, auf's Neue alle Künste der feinsten Koketterie anwandte, um ihn in ihr Netz zu verlocken. Mocht' er es auch noch so fest im Sinn behalten, daß das alles Falschheit sey und nur dahin ziele, seinen Schützling in Sklaverei zu bringen, so ergriff ihn doch eine solche Verwirrung, daß er sogar nicht an das mikroskopische Glas dachte, welches ihm zum wirksamen Gegengift gedient haben würde.

Meister Floh gerieth auf's Neue in Gefahr, er wurde jedoch auch dießmal durch Herrn Swammer gerettet, der mit George Pepusch eintrat.

Herr Swammer schien ausnehmend vergnügt, Pepusch hatte dagegen Wuth und Eifersucht im glühenden Blick. Peregrinus verließ das Zimmer.

Den tiefsten bittersten Unmuth im wunden Herzen, durchstrich er düster und in sich gekehrt, die Straßen von Frankfurt, er ging zum Thore hinaus und weiter, bis er endlich zu dem anmuthigen Plätzchen kam, wo das seltsame Abentheuer mit seinem Freunde Pepusch sich zugetragen.

Er bedachte auf's Neue sein wunderbares Verhängniß, anmuthiger, holder, im höhern Liebreiz als jemals ging ihm das Bild der Kleinen auf, sein Blut wallte stärker in den Adern, heftiger schlugen die Pulse, die Brust wollte ihm zerspringen vor brünstiger Sehnsucht. Nur zu schmerzlich fühlte er die Größe des Opfers, das er gebracht und mit dem er alles Glück des Lebens verloren zu haben glaubte.

Die Nacht war eingebrochen, als er zurückkehrte nach der Stadt. Ohne es zu gewahren, vielleicht aus unbewußter Scheu in sein Haus zurückzukehren, war er in mancherlei Nebenstraßen und zuletzt in die Kalbächer Gasse gerathen. Ein Mensch, der ein Felleisen auf dem Rücken trug, fragte ihn, ob hier nicht der Buchbinder Lämmerhirt

wohne. Peregrinus schaute auf und gewahrte, daß er wirklich vor dem schmalen hohen Hause stand, in welchem der Buchbinder Lämmerhirt wohnte; er erblickte in luftiger Höhe die hellerleuchteten Fenster des fleißigen Mannes, der die Nacht hindurch arbeitete. Dem Menschen mit dem Felleisen wurde die Thüre geöffnet und er ging in's Haus.

Schwer fiel es dem Peregrinus auf's Herz, daß er in der Verwirrung der letzten Zeit vergessen hatte, dem Buchbinder Lämmerhirt verschiedene Arbeiten zu bezahlen, die er für ihn gefertigt hatte; er beschloß gleich am folgenden Morgen hinzugehen und seine Schuld zu tilgen.

Siebentes Abentheuer.

Feindliche Nachstellungen der verbündeten Mikroskopisten nebst ihrer fortwährenden Dummheit. Neue Prüfungen des Herrn Peregrinus Tyß und neue Gefahren des Meisters Floh. Röschen Lämmerhirt. Der entscheidende Traum und Schluß des Märchens.

Fehlt es auch über den eigentlichen Ausgang des Kampfs in Leuwenhöcks Zimmer gänzlich an bestimmten Nachrichten, so steht doch nichts anders zu vermuthen, als daß die beiden Mikroskopisten, mit Hülfe des jungen Herrn George Pepusch, einen vollständigen Sieg über die bösen feindlichen Gesellen erfochten haben mußten. Unmöglich hätte sonst der alte Swammer bei seiner Rückkehr so freundlich, so vergnügt seyn können, als er es wirklich war. — Mit derselben frohen freudigen Miene trat Swammer, oder vielmehr Herr Johannes Swammerdamm, am andern Morgen hinein zu Herrn Peregrinus, der noch im Bette lag und mit seinem Schützling, dem Meister Floh, in tiefem Gespräch begriffen war.

Peregrinus unterließ nicht, sogleich, als er den Herrn Swammerdamm erblickte, sich das mikroskopische Glas in die Pupille werfen zu lassen.

Nach vielen langen und eben so langweiligen Entschuldigungen seines zu frühzeitigen Besuchs, nahm endlich Swammerdamm Platz dicht an Peregrinus Bett. Durchaus wollte der Alte nicht zugeben, daß Peregrinus aufstehe und den Schlafrock umwerfe.

In den wunderlichsten Redensarten dankte der Alte dem Peregrinus für die großen Gefälligkeiten, die er ihm erwiesen und die darin bestehen sollten, daß er ihn nicht allein als Miethsmann in sein Haus aufgenommen, sondern auch erlaubt, daß der Hausstand durch ein junges bisweilen etwas zu lebhaftes und zu lautes Frauenzimmer vermehrt worden. Ferner aber müsse er die größte Gefälligkeit darin finden, daß Peregrinus, nicht ohne selbst Opfer zu bringen, seine (des Alten) Versöhnung mit dem alten Freunde und Kunst-Collegen Anton von Leuwenhöck bewirkt habe. So wie Swammerdamm erzählte, hatten sich beider Herzen in dem Augenblick zu einander hingeneigt, als sie von dem schönen Geist und dem Bartscheerer überfallen wurden und die schöne Dörtje Elverdink retten mußten vor den bösen Unholden. Die förmliche ernstliche Versöhnung der Entzweiten war dann bald darauf erfolgt.

Leuwenhöck hatte den günstigen Einfluß, den Peregrinus auf beide gehabt, eben so gut erkannt, als Swammerdamm, und der erste Gebrauch, den sie von dem wiederhergestellten Freundschaftsbunde machten, bestand darin, daß sie gemeinschaftlich das seltsam und wunderbar verschlungene Horoskop des Herrn Peregrinus Tyß betrachteten und so viel als möglich zu deuten suchten.

„Was," so sprach Herr Johannes Swammerdamm, „was meinem „Freunde Anton von Leuwenhöck allein nicht gelang, das brachten „unsere gemeinschaftlichen Kräfte zu Stande und so war dieses Ex„periment das zweite, welches wir trotz aller Hindernisse, die sich uns „entgegenstemmten, mit dem glänzendsten Erfolg unternahmen."

„Der alberne kurzsichtige Thor," lispelte Meister Floh, der dicht neben Peregrinus Ohr auf dem Kopfkissen saß, „noch immer glaubt „er, daß durch ihn Prinzessin Gamaheh belebt worden ist. Fürwahr „ein schönes Leben ist das, zu dem die Ungeschicklichkeit der blöden „Mikroskopisten die Aermste gezwungen!" —

„Mein bester," fuhr Swammerdamm fort, der den Meister Floh um so weniger vernommen, als er gerade stark zu niesen genöthigt, „mein bester vortrefflichster Herr Peregrinus Tyß, Sie sind ein von „dem Weltgeist ganz besonders Erkohrener, ein Schooßkind der Natur; „denn Sie besitzen den wunderbarsten, mächtigsten Talisman oder um „richtiger und wissenschaftlicher zu sprechen, das herrlichste Tsilmenaja „oder Tilsemoht, das jemals getränkt von dem Thau des Himmels,

„aus dem Schooß der Erde hervorgegangen. Es macht meiner Kunst
„Ehre, daß ich, und nicht Leuwenhöck es herausgebracht, daß dieses
„glückliche Tsilmenaja von dem Könige Nacrao abstammt, der lange
„vor der Sündfluth in Egypten herrschte. — Doch die Kraft des
„Talisman ruht zur Zeit, bis eine gewisse Constellation eintritt, die
„ihren Mittelpunkt in Ihrer werthen Person findet. Mit Ihnen
„selbst, bester Herr Tyß, muß und wird sich etwas ereignen, das
„Sie in demselben Augenblick, als die Kraft des Talisman er-
„wacht ist, auch dieses Erwachen erkennen läßt. Mag Ihnen Leu-
„wenhöck über diesen schwierigsten Punkt des Horoskops gesagt haben,
„was er will, Alles ist erlogen, denn er wußte über jenen Punkt so
„lange nicht das Mindeste, bis ich ihm die Augen geöffnet. — Viel-
„leicht hat Ihnen, bester Herr Tyß, mein lieber Herzensfreund sogar
„bange machen wollen, vor irgend einer bedrohlichen Katastrophe,
„denn ich weiß, er liebt es, Leuten unnützer Weise Schrecken einzu-
„jagen; doch — trauen Sie Ihrem, Sie verehrenden Miethsmann,
„der, Hand auf's Herz, Ihnen schwört, daß Sie durchaus nichts zu
„befürchten haben. — Gern möchte ich aber doch wissen, ob Sie zur
„Zeit den Besitz des Talismans gar nicht verspüren und was Sie
„über die ganze Sache überhaupt zu denken belieben?"

Swammerdamm sah bei den letzten Worten mit giftigem Lächeln dem Herrn Peregrinus so scharf in's Auge, als wolle er seine tiefsten Gedanken durchschauen; das konnte ihm aber freilich nicht so gelingen, als dem Peregrinus mit seinem mikroskopischen Glase. Mittelst dieses Glases erfuhr Peregrinus, daß nicht sowohl die gemeinschaftliche Bekämpfung des schönen Geistes und des Bartscheerers, als eben jenes geheimnißvolle Horoskop, die Versöhnung der beiden Mikroskopisten herbeigeführt. Der Besitz des mächtigen Talismans, das war es nun, wornach beide strebten. Swammerdamm war, was den gewissen geheimnißvoll verschlungenen Knoten im Horoskop des Herrn Peregrinus betrifft, eben so in verdrießlicher Dummheit verblieben, als Leuwenhöck, doch meinte er, daß in Peregrinus Innerm durchaus die Spur liegen müsse, die zur Entdeckung jenes Geheimnisses führe. Diese Spur wollte er nun geschickt aus dem Unwissenden herauslocken und ihn dann mit Leuwenhöcks Hülfe um den Besitz des unschätzbaren Kleinods bringen, noch ehe er dessen Werth erkannt. Swammerdamm war überzeugt, daß der Talisman des Herrn Peregrinus Tyß ganz dem Reiche

des weisen Salomo gleich zu achten, da er, wie dieser, dem, der ihn besitze, die vollkommene Herrschaft über das Geisterreich verleihe.

Peregrinus vergalt Gleiches mit Gleichem, indem er den alten Herrn Swammerdamm, der ihn zu mystifiziren sich mühte, selbst mystifizirte. Geschickt wußte er in solchen verblümten Redensarten zu antworten, daß Swammerdamm befürchten mußte, die Weihe habe bereits begonnen, und ihm werde sich bald das Geheimniß erschließen, das zu enthüllen keiner von beiden, weder er noch Leuwenhöck, vermocht. —

Swammerdamm schlug die Augen nieder, räusperte sich, und stotterte unverständliche Worte heraus; der Mann befand sich wirklich in gar übler Lage, seine Gedanken schnurrten beständig durcheinander: Teufel — was ist denn das, ist das der Peregrinus, der zu mir spricht? — Bin ich der gelehrte weise Swammerdamm oder ein Esel! —

Ganz verzweifelt raffte er sich endlich zusammen und begann: „Doch von etwas Anderm, verehrtester Herr Tyß, von etwas Anderm „und wie es mir vorkommen will, von etwas Schönem und Erfreu„lichem!“ —

So wie Swammerdamm nun weiter sprach, hatte er sowohl als Leuwenhöck mit großer Freude die innige Zuneigung der schönen Dörtje Elverdink zu dem Herrn Peregrinus Tyß entdeckt. War nun auch sonst jeder anderer Meinung gewesen, indem jeder geglaubt, Dörtje müsse bei ihm bleiben und an Liebe und Heirath sey gar nicht zu denken, so hatten sie sich doch jetzt eines Bessern überzeugt. In Peregrinus Horoskop meinten sie nämlich zu lesen, daß er durchaus die schöne anmuthige Dörtje Elverdink zu seiner Gemahlin erkiesen müsse, um das für alle Conjunkturen seines ganzen Lebens Ersprießlichste zu thun. Beide zweifelten nicht einen Augenblick, daß Peregrinus nicht in gleicher glühender Liebe zur holden Kleinen befangen seyn solle und hielten daher die Angelegenheit für völlig abgeschlossen. Swammerdamm meinte noch, daß Herr Peregrinus Tyß überdem der einzige sey, der seine Nebenbuhler ohne alle Mühe aus dem Felde schlagen könne und daß selbst die bedrohlichsten Gegner, wie z. B. der schöne Geist und der Bartscheerer, gar nichts gegen ihn ausrichten würden.

Peregrinus erkannte aus Swammerdamms Gedanken, daß die Mikroskopisten wirklich in seinem Horoskop die unabänderliche Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der kleinen Dörtje Elverdink ge-

funden zu haben glaubten. Nur dieser Nothwendigkeit wollten sie nachgeben, und selbst aus Dörtjes scheinbarem Verlust den größten Gewinn ziehen, nämlich den Herrn Peregrinus Tyß selbst einfangen mit sammt seinem Talisman.

Man kann denken, wie wenig Vertrauen Peregrinus zu der Weisheit und Wissenschaft der beiden Mikroskopisten haben mußte, da beide den Hauptpunkt des Horoskops nicht zu enträthseln vermochten. Gar nichts gab er daher auf jene angebliche Conjunktur, die die Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der schönen Dörtje bedingen sollte, und es wurde ihm nicht im mindesten schwer, ganz bestimmt und fest zu erklären, daß er auf Dörtjes Hand verzichtet, um seinen besten innigsten Freund, den jungen George Pepusch, der ältere und bessere Ansprüche auf den Besitz des holden Wesens habe, nicht zu kränken und daß er unter keiner Bedingung der Welt sein gegebenes Wort brechen werde.

Herr Swammerdamm schlug die graugrünen Katzenaugen, die er so lange zu Boden gesenkt, auf, glotzte den Peregrinus mächtig an und lächelte wie die Fuchsschlauheit selbst.

Sey, meinte er dann, der Freundschaftsbund mit George Pepusch der einzige Skrupel, der den Peregrinus abhalte, seinen Gefühlen freien Raum zu gönnen, so sey derselbe in diesem Augenblick gehoben; denn eingesehen habe Pepusch, unerachtet er an einigem Wahnsinn leide, daß seiner Vermählung mit Dörtje Elverdink die Constellation der Gestirne entgegen sey und daß daraus nichts entstehen könne, als nur Unglück und Verderben; deshalb habe Pepusch allen Ansprüchen auf Dörtjes Hand entsagt und nur erklärt, daß er mit seinem Leben die Schönste, die niemandem angehören könne, als seinem Herzensfreunde Tyß, vertheidigen wolle gegen den ungeschickten Tölpel von schönem Geist und gegen den blutgierigen Bartkratzer.

Den Peregrinus durchfuhren eiskalte Schauer, als er aus Swammerdamms Gedanken erkannte, daß alles wahr, was er gesprochen. Uebermannt von den seltsamsten widersprechendsten Gefühlen, sank er zurück in die Kissen und schloß die Augen.

Herr Swammerdamm lud den Peregrinus dringendst ein, sich herabzubegeben und selbst aus Dörtjes, aus Georges Munde die jetzige Lage der Dinge zu vernehmen. Dann empfahl sich derselbe auf eben so weitläuftige und ceremoniöse Weise, wie er gekommen.

Meister Floh, der die ganze Zeit über ruhig auf dem Kopfkissen gesessen, sprang plötzlich hinauf bis zum Zipfel der Nachtmütze des Herrn Peregrinus. Da erhob er sich hoch auf den langen Hinterbeinen, rang die Hände, streckte sie flehend zum Himmel empor und rief, mit von bittern Thränen halberstickter Stimme: Weh mir Aermsten! Schon glaubte ich geborgen zu seyn und erst jetzt kommt die gefährlichste Prüfung! — Was hilft aller Muth, alle Standhaftigkeit meines edlen Beschützers, wenn sich Alles, Alles gegen mich auflehnt! — Ich gebe mich! — es ist Alles aus.

„Was,“ sprach Herr Peregrinus mit matter Stimme, „was la„mentirt Ihr so auf meiner Nachtmütze, lieber Meister? Glaubt Ihr „denn, daß Ihr allein zu klagen habt, daß ich mich selbst nicht auch „in dem miserabelsten Zustande von der Welt befinde, da ich in „meinem ganzen Wesen ganz zerrüttet und verstört bin und nicht „weiß, was ich anfangen, ja wohin ich meine Gedanken wenden soll. „Glaubt aber nicht, lieber Meister Floh, daß ich thörigt genug seyn „werde, mich in die Nähe der Klippe zu wagen, an der ich mit all „meinen schönen Vorsätzen und Entschlüssen scheitern kann. Ich werde „mich hüten Swammerdamms Einladung zu folgen und die ver„führerische Dörtje Elverdink wieder zu sehen.“

„In der That,“ erwiederte Meister Floh, nachdem er wieder den alten Platz auf dem Kopfkissen neben dem Ohr des Herrn Peregrinus Tyß eingenommen, „in der That, ich weiß nicht, ob ich, so sehr es „mir verderblich scheint, Euch doch nicht gerade rathen sollte, sogleich „zu Swammerdamm hinunter zu gehen. Es ist mir, als wenn die „Linien Eures Horoskops jetzt immer schneller und schneller zusammen„liefen und Ihr selbst im Begriff ständet in den rothen Punkt zu „treten. — Mag nun das dunkle Verhängniß beschlossen haben was „es will, ich sehe ein, daß selbst ein Meister Floh solchem Beschluß „nicht zu entgehen vermag und daß es eben so albern als unnütz „seyn würde, von Euch meine Rettung zu verlangen. — Geht hin, „seht sie, nehmt ihre Hand, überliefert mich der Sklaverei und damit „Alles geschehe, wie es die Sterne wollen, ohne daß Fremdes sich ein„mische, so macht auch keinen Gebrauch von dem mikroskopischen „Glase.“ —

„Scheint,“ sprach Peregrinus, „scheint doch sonst, Meister Floh, „Euer Herz stark, Euer Geist fest und doch seyd Ihr jetzt so klein-

,müthig, so verzagt! Aber möget Ihr sonst auch so weise seyn wie ,Ihr wollt, ja mag Clemens des siebenten hochberühmter Nuntius ,Rorar, Euern Verstand weit über den unsrigen setzen, so habt Ihr ,doch keinen sonderlichen Begriff von dem festen Willen des Menschen ,und schlagt ihn wenigstens viel zu geringe an. Noch einmal! — „ich breche nicht mein Euch gegebenes Wort, und damit Ihr sehet, „wie es mein fester Entschluß ist, die Kleine nicht wieder zu sehen, „werde ich jetzt aufstehen, und mich, wie ich es mir schon gestern „vorgenommen, zum Buchbinder Lämmerhirt begeben."

„O Peregrinus," rief Meister Floh, „des Menschen Wille ist ein „gebrechliches Ding, oft knickt ihn ein daher ziehendes Lüftchen. Welch „eine Kluft liegt zwischen dem was man will und dem das geschieht! — „Manches Leben ist nur ein stetes Wollen und mancher weiß vor „lauter Wollen am Ende selbst nicht was er will. — Ihr wollt „Dörtje Elverdink nicht wiedersehen, und wer steht Euch dafür, daß „es geschieht in dem nächsten Augenblick, da Ihr diesen Entschluß „ausgesprochen?"

Seltsam genug war es wohl, daß wirklich sich begab, was Meister Floh mit prophetischem Geiste vorausgesagt.

Peregrinus stand nämlich auf, kleidete sich an und wollte, seinem Vorsatz getreu, zum Buchbinder Lämmerhirt gehen; als er indessen bei Swammerdamms Zimmer vorbeikam, wurde die Thüre weit geöffnet und Peregrinus wußte selbst gar nicht, wie es geschah, daß er plötzlich an Swammerdamms Arm mitten im Zimmer dicht vor Dörtje Elverdink stand, die ganz fröhlich und unbefangen ihm hundert Küsse zuwarf und mit ihrem silbernen Glockenstimmlein freudig rief: Guten Morgen, mein herzlieber Peregrinus!

Wer sich aber noch in dem Zimmer befand, das war Herr George Pepusch, der zum offnen Fenster hinausguckte und ein Liedchen pfiff. Jetzt warf er das Fenster heftig zu und drehte sich um. „Ach sieh da," rief er, als gewahre er jetzt erst den Freund Peregrinus, „ach „sieh da! — Du besuchst deine Braut, das ist in der Ordnung und „jeder dritte dabei nur lästig. Ich werde mich darum auch gleich „fortpacken, doch zuvor laß es dir sagen, mein guter Freund Peregrinus, „daß George Pepusch jede Gabe verschmäht, die der barmherzige Freund „ihm gleich dem armen Sünder hinwirft, wie ein Almosen! — Ver„wünscht sey deine Aufopferung, ich will dir nichts zu verdanken

„haben. Nimm sie hin, die schöne Gamaheh, die dich so innig liebt, „aber hüte dich, daß die Distel Zeherit nicht Wurzel faßt und die „Mauern deines Hauses zersprengt.“

George's Ton und ganzes Betragen grenzte an renommistische Brutalität, und Peregrinus wurde von dem tiefsten Unmuth erfüllt, als er gewahrte, wie sehr ihn Pepusch in seinem ganzen Beginnen mißverstanden. „Nie,“ sprach er, ohne jenen Unmuth zu bergen, „nie ist es mir in den Sinn gekommen, dir in den Weg zu treten; der Wahnsinn eifersüchtiger Verliebtheit spricht aus dir, sonst würdest du bedenken wie schuldlos ich an allem bin, was du in deiner eignen Seele ausgebrütet. Verlange nicht, daß ich die Schlange tödten soll, die du zu deiner Selbstqual nährst in deiner Brust! Und daß du es nur weißt, dir warf ich keine Gabe hin, dir brachte ich kein Opfer, als ich der Schönsten, vielleicht dem höchsten Glück meines Lebens entsagte. Andere höhere Pflichten, ein unwiderrufliches Wort zwangen mich dazu!“ —

Pepusch ballte in wildem Zorn die Faust und erhob sie gegen den Freund. Da sprang aber die Kleine zwischen die Freunde und faßte die Hand des Peregrinus, indem sie lachend rief: Laß doch nur die geckische Distel laufen, sie hat nichts als wirres Zeug im Kopfe und ist, wie es Distel-Art ist, starr und störrisch ohne zu wissen was sie eigentlich will; du bist mein und bleibst es auch, mein süßer herzlieber Peregrinus! —

Damit zog die Kleine den Peregrinus auf das Kanapee und setzte sich ohne weitere Umstände auf seinen Schooß. Pepusch rannte, nachdem er sich die Nägel sattsam zerkaut, wild zur Thüre hinaus.

Die Kleine, wiederum in das fabelhafte verführerische Gewand von Silberzindel gekleidet, war eben so anmuthig, eben so ganz Liebreiz als sonst; Peregrinus fühlte sich durchströmt von der elektrischen Wärme ihres Leibes und doch wehten ihn dazwischen eiskalte unheimliche Schauer an, wie Todeshauch. Zum erstenmal glaubte er tief in den Augen der Kleinen etwas seltsam Lebloses, Starres zu gewahren und der Ton ihrer Stimme, ja selbst das Rauschen des wunderlichen Silberzindels, schien ein fremdartiges Wesen zu verrathen, dem nimmermehr zu trauen. Es fiel ihm schwer auf's Herz, daß damals, als Dörtje gerade so gesprochen, wie sie gedacht, sie auch in Zindel gekleidet gewesen; warum er gerade den Zindel bedrohlich fand,

wußte er selbst nicht, aber die Gedanken von Zindel und unheimlicher Wirthschaft verbanden sich von selbst miteinander, so wie ein Traum das Heterogenste vereint, und man alles für aberwitzig erklärt, dessen tiefern Zusammenhang man nicht einzusehen vermag.

Peregrinus, weit entfernt, das kleine süße Ding zu kränken mit etwa falschem Verdacht, unterdrückte mit Gewalt seine Gefühle und wartete nur auf einen günstigen Moment, sich loszuwickeln und der Schlange des Paradieses zu entfliehen.

„Aber," sprach Dörtje endlich, „aber wie kommst du mir heute „vor, mein süßer Freund, so frostig, so unempfindlich! Was liegt dir „im Sinn, mein Leben!"

„Kopfschmerz," erwiederte Peregrinus so gleichmüthig als er es nur vermochte, „Kopfschmerz — Grillen — einfältige Gedanken — „nichts anders ist es, das mich etwas verstört, mein holdes Kind. „Laß mich in's Freie, und alles ist vorüber in wenigen Minuten; „mich ruft ohnedieß noch ein Geschäft." —

„Es ist," rief die Kleine, indem sie rasch aufsprang, „es ist alles „gelogen, aber du bist ein böser Affe, der erst gezähmt werden muß!" —

Peregrinus war froh, als er sich auf der Straße befand, doch ganz ausgelassen freudig geberdete sich Meister Floh, der in Peregrinus Halsbinde unaufhörlich kicherte und lachte und die Vorderhände zusammenschlug, daß es hell klatschte.

Dem Peregrinus war diese Fröhlichkeit seines kleinen Schützlings twas lästig, da sie ihn in seinen Gedanken störte. Er bat den Meister Floh ruhig zu seyn, denn schon hätten ihn ernsthafte Leute mit Blicken voll Vorwurfs betrachtet, glaubend, er sey es, der so kickere und lache und närrische Streiche treibe auf öffentlicher Straße.

„O ich Thor," rief aber Meister Floh, in den Ausbrüchen seiner unmäßigen Freude beharrend, „o ich blödsinniger Thor, daß ich da „an dem Siege zweifeln konnte, wo gar kein Kampf mehr vonnöthen. „Ja, Peregrinus, es ist nicht anders, gesiegt hattet Ihr in dem Augen„blick, als selbst der Tod der Geliebten Euern Entschluß nicht zu er„schüttern vermochte. Laßt mich jauchzen, laßt mich jubeln, denn „alles müßte mich trügen, wenn nicht bald das helle Sonnenlicht „aufgehen sollte, das alle Geheimnisse aufklärt."

Als Peregrinus an Lämmerhirts Thüre pochte, rief eine sanfte weibliche Stimme: Herein! Er öffnete die Thüre, ein Mädchen, die

sich allein in der Stube befand, trat ihm entgegen und fragte ihn freundlich, was ihm zu Diensten stehe?

— Mag es dem geneigten Leser genügen, wenn gesagt wird, daß das Mädchen ungefähr achtzehn Jahre alt seyn mochte, daß sie mehr groß als klein und schlank im reinsten Ebenmaaß der Glieder gewachsen war, daß sie hellbraunes Haar und dunkelblaue Augen und eine Haut hatte, die das zarte Flockengewebe schien von Lilien und Rosen. Mehr als alles dieß wollte aber gelten, daß des Mädchens Antlitz jenes zarte Geheimniß jungfräulicher Reinheit, hohen himmlischen Liebreizes aussprach, wie es mancher alte deutsche Maler in seinen Gebilden erfaßt. —

So wie Peregrinus der holden Jungfrau in's Auge blickte, war es ihm, als habe er in schwerlastenden Banden gelegen, die eine wohlthätige Macht gelöst und der Engel des Lichts stehe vor ihm, an dessen Hand er eingehen werde in das Reich namenloser Liebeswonne und Sehnsucht. — Das Mädchen wiederholte, indem sie vor Peregrinus starrem Blick erröthend, sittsam die Augen niederschlug, die Frage, was dem Herrn beliebe? Mühsam stotterte Peregrinus heraus: ob der Buchbinder Lämmerhirt hier wohne? Als nun das Mädchen erwiederte, daß Lämmerhirt allerdings hier wohne, daß er aber in Geschäften ausgegangen, da sprach Peregrinus wirr durcheinander von Einbänden die er bestellt, von Büchern die Lämmerhirt ihm verschaffen sollen; zuletzt kam er etwas in's Geleise und gedachte der Prachtausgabe des Ariost, die Lämmerhirt in rothen Maroquin binden sollen, mit reicher goldner Verzierung. Da war es aber, als durchführe die holde Jungfrau ein elektrischer Funke; sie schlug die Hände zusammen und rief, Thränen in den Augen: Ach Gott! — Sie sind Herr Tyß! — Sie machte eine Bewegung, als wolle sie Peregrinus Hand ergreifen, trat aber schnell zurück und ein tiefer Seufzer schien die volle Brust zu entlasten. Dann überstrahlte ein anmuthiges Lächeln der Jungfrau Antlitz wie liebliches Morgenroth und sie ergoß sich nun in Dank und Segenswünsche dafür, daß Peregrinus des Vaters, der Mutter Wohlthäter sey, daß nicht dieß allein — nein! — seine Milde, seine Freundlichkeit, die Art wie er noch zu vorigen Weihnachten die Kinder beschenkt und Freude und Fröhlichkeit verbreitet, ihnen den Frieden, die Heiterkeit des Himmels gebracht. Sie räumte schnell des Vaters Lehnstuhl ab, der mit Büchern, Scripturen, Heften, ungebundenen

Drucken bepackt war, rückte ihn heran und lud mit anmuthiger Gastlichkeit den Peregrinus ein, sich niederzulassen. Dann holte sie den sauber gebundenen Ariost hervor, fuhr mit einem leinenen Tuch leise über die Maroquinbände und überreichte das Meisterwerk der Buchbinderkunst dem Peregrinus mit leuchtenden Blicken, wohl wissend, daß Peregrinus der schönen Arbeit des Vaters seinen Beifall nicht versagen werde. —

Peregrinus nahm einige Goldstücke aus der Tasche, die Holde dieß gewahrend, versicherte schnell, daß sie den Preis der Arbeit nicht wisse und daher keine Bezahlung annehmen könne, Herr Peregrinus möge es sich aber gefallen lassen, einige Augenblicke zu verweilen, da der Vater gleich zurückkommen müsse. Dem Peregrinus war es, als schmölze das nichtswürdige Metall in seiner Hand in einen Klumpen zusammen, er steckte die Goldstücke schneller wieder ein, als er sie hervorgeholt. Das Mädchen griff jetzt, als Peregrinus sich mechanisch in Lämmerhirts breiten Lehnsessel niedergelassen, nach ihrem Stuhl, aus instinktmäßiger Höflichkeit sprang Herr Peregrinus auf und wollte den Stuhl heranrücken, da geschah es aber, daß er statt der Stuhllehne des Mädchens Hand erfaßte und er glaubte, als er das Kleinod leise zu drücken wagte, einen kaum merkbaren Gegendruck zu fühlen. —

„Kätzchen, Kätzchen, was machst du!“ Mit diesen Worten wandte sich das Mädchen und hob ein Zwirnknäuel von dem Fußboden auf, das die Katze zwischen den Vorderpfoten hielt, ein mystisches Gewebe beginnend. Dann faßte sie mit kindlicher Unbefangenheit den Arm des in Himmelsentzücken versunkenen Peregrinus, führte ihn zum Lehnsessel und bat ihn nochmals, sich niederzulassen, indem sie selbst sich ihm gegenüber setzte und irgend eine weibliche Arbeit zur Hand nahm.

Peregrinus schwankte im Sturm auf einem wogenden Meer. „O Prinzessin!“ Das Wort entschlüpfte ihm, selbst wußte er nicht, wie es geschah. Das Mädchen schaute ihn ganz erschrocken an, da war es ihm, als habe er gegen die Holde gefrevelt und er rief mit dem weichsten, wehmüthigsten Ton: meine liebste theuerste Mademoiselle!

Das Mädchen erröthete und sprach mit holder jungfräulicher Verschämtheit: die Eltern nennen mich Röschen, nennen Sie mich auch so, lieber Herr Tyß, denn ich gehöre ja auch zu den Kindern, denen Sie so viel Gutes erzeigt, und von denen Sie so hoch verehrt werden.

Röschen! rief Peregrinus ganz außer sich; er hätte der holden Jungfrau zu Füßen stürzen mögen, kaum hielt er sich zurück.

Röschen erzählte nun, indem sie ruhig fortarbeitete, wie seit der Zeit, als die Eltern durch den Krieg in die bitterste Dürftigkeit gerathen, sie von einer Base in einem benachbarten kleinen Städtchen aufgenommen, wie diese Base vor wenigen Wochen gestorben und wie sie dann zu den Eltern zurückgekehrt.

Peregrinus hörte nur Röschens süße Stimme ohne viel von den Worten zu verstehen, und er überzeugte sich erst, daß er nicht selig träume, als Lämmerhirt in's Zimmer trat und ihn mit dem herzlichsten Willkommen begrüßte. Nicht lange dauerte es, so folgte auch die Frau mit den Kindern, und wie denn in des Menschen unergründlichem Gemüth Gedanken, Regungen, Gefühle, in seltsamem bunten Gewirr durcheinander laufen, so geschah es, daß Peregrinus selbst in der Extase, die ihn einen niegeahnten Himmel schauen ließ, plötzlich daran dachte, wie der murrköpfische Pepusch sein Beschenken der Lämmerhirtschen Kinder getadelt. Es war ihm sehr lieb, auf Befragen zu vernehmen, daß keins von den Kindern sich den Magen am Naschwerk verdorben, und die freundlich feierliche Art, ja der gewisse Stolz, womit sie nach dem hohen Glasschrank, der das glänzende Spielzeug enthielt, hinaufblickten, zeigte, daß sie die letzte Bescheerung für etwas Außerordentliches hielten, das wohl niemals wiederkehren dürfte. —

Die übel gelaunte Distel hatte also ganz Unrecht.

O Pepusch, sprach Peregrinus zu sich selbst, dein verstörtes zerrissenes Gemüth durchdringt kein reiner Lichtstrahl der wahrhaften Liebe! — Damit meinte Peregrinus nun wieder wohl mehr, als ein bescheertes Naschwerk und Spielzeug. — Lämmerhirt, ein sanfter, stiller, frommer Mann, sah mit sichtlicher Freude auf Röschen, die geschäftig aus- und eingegangen, Butter und Brod herbeigebracht und nun an einem kleinen Tischchen in der entfernten Ecke des Zimmers dem Geschwister stattliche Butterstollen bereitete. Die muntern Jungen drängten sich dicht an die liebe Schwester und wenn sie in verzeihlicher kindischer Begier das Maul etwas weiter aufsperrten, als gerade nöthig, so that das der häuslichen Idylle doch keinen sonderlichen Eintrag.

Den Peregrinus entzückte des holden Mädchens Beginnen, ohne daß ihm dabei Werthers Lotte und ihre Butterbrode in den Sinn kamen.

Lämmerhirt näherte sich dem Peregrinus und begann halb leise

von Röschen zu reden, was sie für ein frommes gutes liebes Kind sey, der der Himmel auch die Gabe äußerer Schönheit verliehen, und wie er nur Freude an dem holden Kinde zu erleben hoffe. Was, setzte er hinzu, indem sein Gesicht sich in Wonne verklärte, was ihm aber so recht im innersten Herzen wohl thue, sey, daß Röschen sich auch zur edlen Buchbinderkunst hinneige und seit den wenigen Wochen, während sie sich bei ihm befinde, in feiner zierlicher Arbeit ungemein viel profitirt habe, so, daß sie bereits viel geschickter sey, als mancher Lümmel von Lehrbursche, der Jahre hindurch Maroquin und Gold vergeude und die Buchstaben schief und krumm stelle, daß sie aussähen wie betrunkene Bauern, die aus der Schenke torkeln.

Ganz zutraulich flüsterte der entzückte Vater dem Peregrinus in's Ohr: Es muß heraus, Herr Tyß, es drückt mir sonst das Herz ab, ich kann mir nicht helfen. — Wissen Sie wohl, daß mein Röschen den Schnitt des Ariosto vergoldet hat?

So wie Peregrinus dieß vernahm, griff er hastig nach den saubern Maroquinbänden, als müsse er sich des Heiligthums bemächtigen, ehe ein feindlicher Zufall es ihm raube. Lämmerhirt hielt das für ein Zeichen, daß Peregrinus fort wolle und bat ihn, es sich noch einige Augenblicke in der Familie gefallen zu lassen. Eben dieß erinnerte aber den Peregrinus, daß er doch endlich sich loßreißen müsse. Er zahlte schnell die Rechnung und Lämmerhirt reichte ihm wie gewöhnlich die Hand zum Abschiede, die Frau that dasselbe und auch Röschen! — Die Jungen standen in der offnen Thüre und damit der Liebesthorheit ihr Recht geschehe, riß Peregrinus im Hinausschreiten dem Jüngsten das Restchen Butterstolle aus der Hand, an dem er eben kaute und rannte wie gehetzt die Treppe hinab.

„Nun nun,“ sprach der Kleine ganz verdutzt, „was ist denn das? „Hätt' es mir ja sagen können, der Herr Tyß, wenn er hungrig war, „hätt' ihm ja gern meine ganze Stolle gegeben!“ —

Schritt vor Schritt ging Herr Peregrinus Tyß nach Hause, die schweren Quartanten mühsam unter dem Arm fortschleppend und mit verklärtem Blick einen Bissen des Butterstollen-Restes nach dem andern auf die Lippe nehmend, als genösse er himmlisches Manna.

„Der ist nunmehro auch übergeschnappt!“ sagte ein vorübergehender Bürger. Es war dem Mann nicht zu verdenken, daß er dergleichen von Peregrinus dachte. —

Als Herr Peregrinus Tyß in's Haus trat, kam ihm die alte Aline entgegen und winkte mit Geberden, die Angst und Besorgniß ausdrückten, nach dem Zimmer des Herrn Swammerdamm. Die Thüre stand offen und Peregrinus gewahrte Dörtje Elverdink, die erstarrt auf einem Lehnstuhl saß und deren zusammengeschrumpftes Gesicht einer Leiche zu gehören schien, die bereits im Grabe gelegen. Eben so erstarrt, eben so leichenähnlich saßen vor ihr auf Lehnstühlen, Pepusch, Swammerdamm und Leuwenhöck. „Ist das," sprach die Alte, „ist das eine tolle gespenstische Wirthschaft hier unten! So sitzen die drei unseligen Menschen schon den ganzen lieben Tag über, und essen nichts und trinken nichts und reden nichts und holen kaum Athem!" —

Den Peregriuus wollte zwar, ob des in der That etwas schauerlichen Anblicks halber, einiges Entsetzen anwandeln, indessen wurde, indem er die Treppe hinaufstieg, das gespenstische Bild von dem wogenden Meer der Himmelsträume verschlungen, in dem der entzückte Peregrinus schwamm, seit dem Augenblick, als er Röschen gesehen. — Wünsche, Träume, selige Hoffnungen strömen gern über in das befreundete Gemüth; aber gab es für den armen Peregrinus jetzt ein anderes, als das ehrliche des guten Meisters Floh? — Dem wollte er nun sein ganzes Herz ausschütten, dem wollte er von Röschen alles erzählen, was sich eigentlich gar nicht so recht erzählen ließ. Doch er mochte so viel rufen, so viel locken, als er wollte, kein Meister Floh ließ sich sehen, er war auf und davon. In der Falte der Halsbinde, wo sonst Meister Floh bei Ausgängen sich beherbergt, fand Peregrinus bei sorgfältigerem Nachsuchen ein kleines Schächtelchen, worauf die Worte standen:

„Hierin befindet sich das mikroskopische Gedankenglas. Seht Ihr
„mit dem linken Auge scharf in die Schachtel hinein, so sitzt Euch
„das Glas augenblicklich in der Pupille; wollt Ihr es wieder
„heraus haben, so dürft Ihr nur, das Auge in die Schachtel
„hineinhaltend, die Pupille sanft drücken und das Glas fällt auf
„den Boden der Schachtel. — Ich arbeite in Euern Geschäften,
„und wage viel dabei, doch für meinen lieben Schutzherrn thue
„ich alles, als

Euer dienstwilligster
Meister Floh."

— Hier gäb' es nun für einen tüchtigen handfesten Romanschreiber, der mit starker, kielbewaffneter Hand alles menschliche Thun und Treiben zusammenarbeitet nach Herzens Lust, die erwünschteste Gelegenheit, den heillosen Unterschied zwischen Verliebtseyn und Lieben, nachdem solcher theoretisch genugsam abgehandelt, praktisch darzuthun durch Peregrinus Beispiel. Viel ließe sich da sagen vom sinnlichen Triebe, von dem Fluch der Erbsünde und von dem himmlischen Prometheusfunken, der in der Liebe die wahrhafte Geistergemeinschaft des diversen Geschlechts entzündet, die den eigentlichen nothwendigen Dualismus der Natur bildet. Sollte nun auch besagter Prometheusfunken nebenher die Fackel des Ehegottes anstecken, wie ein tüchtiges hellbrennendes Wirthschaftslicht, bei dem es sich gut lesen, schreiben, stricken, nähen läßt, sollte auch eine fröhliche Nachkommenschaft sich eben so gut die Mäulchen gelegentlich mit Kirschmuß beschmieren, als jede andere, so ist das hienieden nun einmal nicht anders. Ueberdem nimmt sich eine solche himmlische Liebe als erhabene Poesie sehr gut aus, und als das Beste darf in der That gerühmt werden, daß diese Liebe kein leeres Hirngespinnst, sondern daß wirklich etwas daran ist, wie viele Leute bezeugen können, denen es mit dieser Liebe bald gut, bald schlimm ergangen. —

Der geneigte Leser hat es aber längst errathen, daß Herr Peregrinus Tyß in die kleine Dörtje sich bloß beträchtlich verliebt hatte, daß aber erst in dem Augenblick, da er Lämmerhirts Röschen, das holde liebe Engelskind erblickte, die wahre himmlische Liebe hell aufloderte in seiner Brust.

Wenigen Dank würde aber gegenwärtiger Referent des tollsten, wunderlichsten aller Märchen einärndten, wenn er, sich steif und fest an den Paradeschritt der daher stolzirenden Romanisten haltend, nicht unterlassen könnte, hier die jedem regelrechten Roman höchst nöthige Langeweile sattsam zu erregen. Nämlich dadurch, daß er bei jedem Stadium, das das Liebespaar, nach gewöhnlicher Weise, zu überstehen hat, sich gemächliche Ruh und Rast gönnte. Nein! laß uns, geliebter Leser, wie wackre, rüstige Reiter auf muthigen Rennern daher brausend, und alles was links und rechts liegt nicht achtend, dem Ziel entgegen eilen. — Wir sind da! — Seufzer, Liebesklagen, Schmerz, Entzücken, Seligkeit, alles einigt sich in dem Brennpunkt des Augenblicks, da das holde Röschen, das reizende Inkarnat holder Jungfräulichkeit

auf den Wangen, dem überglücklichen Peregrinus Tyß gesteht, daß sie ihn liebe, ja, daß sie es gar nicht sagen könne, wie so sehr, wie so über alle Maaßen sie ihn liebe, wie sie nur in ihm lebe, wie er allein ihr einziger Gedanke, ihr einziges Glück sey.

Der finstere arglistige Dämon pflegt in die hellsten Sonnenblicke des Lebens hineinzugreifen mit seinen schwarzen Krallen; ja! durch den finstern Schatten seines unheilbringenden Wesens jenen Sonnenschein zu verdunkeln ganz und gar. So geschah' es, daß in Peregrinus böse Zweifel aufstiegen, ja, daß ein gar böser Argwohn sich regte in seiner Brust.

Wie? schien eine Stimme ihm zuzuflüstern, wie? auch jene Dörtje Elverdink gestand dir ihre Liebe und doch war es schnöder Eigennutz, von dem beseelt, sie dich verlocken wollte, die Treue zu brechen und Verräther zu werden an dem besten Freunde, an dem armen Meister Floh?

Ich bin reich, man sagt, daß ein gewisses, gutmüthiges Betragen, eine gewisse Offenheit, von manchem Einfalt genannt, mir die zweideutige Gunst der Menschen und auch wohl gar der Weiber verschaffen könne; und diese, die dir nun ihre Liebe gesteht —

Schnell griff er nach dem verhängnißvollen Geschenk des Meister Floh, er brachte das Schächtelchen hervor und war im Begriff, es zu öffnen, um sich das mikroskopische Glas in die Pupille des rechten Auges zu setzen, und so Röschens Gedanken zu durchschauen.

Er blickte auf, und das reine Himmelsazur der schönsten Augen leuchtete in seine Seele hinein. Röschen, seine innere Bewegung wohl bemerkend, sah ihn ganz verwundert und beinahe besorglich an.

Da war es ihm, als durchzucke ihn ein jäher Blitz, und das vernichtende Gefühl der Verderbtheit seines Sinnes zermalmte sein ganzes Wesen.

Wie? sprach er zu sich selbst, in das himmelreine Heiligthum dieses Engels willst du eindringen, in sündhaftem Frevel? Gedanken willst du erspähen, die nichts gemein haben können mit dem verworfenen Treiben gemeiner im Irdischen befangener Seelen? Verhöhnen willst du den Geist der Liebe selbst, ihn mit den verruchten Künsten bedrohlicher unheimlicher Mächte versuchend?

Er hatte mit Hast das Schächtelchen in seine Tasche verborgen, es war ihm, als habe er eine Sünde begangen, die er nie, nie werde abbüßen können.

Ganz aufgelöst in Wehmuth und Schmerz, stürzte er dem erschrockenen Röschen zu Füßen, rief: er sey ein Frevler, ein sündiger Mensch, der der Liebe eines engelreinen Wesens, wie Röschen, nicht werth sey, badete sich in Thränen.

Röschen, die nicht begreifen konnte, welcher finstere Geist über Peregrinus gekommen, sank zu ihm nieder, umfaßte ihn, indem sie weinend lispelte: „Um Gott, mein geliebter Peregrinus, was ist dir? was ist dir geschehen? welcher schlimme Feind stellt sich zwischen uns? o komm, o komm, setze dich ruhig zu mir nieder!“

Peregrinus ließ sich schweigend, keiner willkürlichen Bewegung fähig, von Röschen sanft in die Höhe ziehen.

Es war gut, daß das alte etwas zerbrechliche Kanapee wie gewöhnlich, mit brochirten Büchern, fertigen Einbänden und einem nicht geringen Vorrath von allerlei Buchbinderutensilien bepackt war; so daß Röschen manches wegräumen mußte, um Platz für sich und den zerknirschten Herrn Peregrinus Tyß zu gewinnen. Er bekam dadurch Zeit, sich zu erholen und sein großer Schmerz, seine herzzerreißende Wehmuth löste sich auf in das mildere Gefühl verübter, jedoch wohl zu sühnender Unbill.

War er zuvor, was seine Gesichtszüge betrifft, dem trostlosen Sünder zu vergleichen, über den das Verdammungsurtheil unwiderruflich ausgesprochen, so sah er jetzt nur noch ein wenig einfältig aus. Solches Aussehen ist aber bei derlei Umständen jedesmal ein gutes Prognostikon.

Als nun beide, Röschen und Herr Peregrinus Tyß, zusammen auf besagtem gebrechlichem Kanapee des ehrsamen Buchbindermeisters Lämmerhirt saßen, begann Röschen mit niedergeschlagenen Augen und halb verschämtem Lächeln: ich mag wohl errathen, mein Geliebter, was dein Gemüth so plötzlich bestürmt. Gestehen will ich es dir, man hat mir allerlei Wunderliches von den seltsamen Bewohnern deines Hauses erzählt. Die Nachbarinnen, — nun du weißt, wie Nachbarinnen sind, die schwatzen und schwatzen gar gern, und wissen oft selbst nicht einmal was; — ja diese bösen Nachbarinnen haben mir erzählt, in deinem Hause sey ein gar wunderbares Frauenzimmer, die manche gar für eine Prinzessin hielten, und die du selbst, in der Christnacht, in dein Haus getragen. Der alte Herr Swammer habe sie freilich als seine entflohene Nichte bei sich aufgenommen, aber die

Person stelle dir nach mit seltsamen Verlockungen. Doch das ist beileibe noch nicht das Schlimmste, denke dir, mein geliebter Peregrinus, die alte Muhme gerade über, — du kennst sie wohl, die alte Frau mit der spitzen Nase, die so freundlich herüber grüßt, wenn sie dich sieht, und von der du einmal sagtest, als du sie Sonntags in ihrem bunten stoffenen Ehrenkleide nach der Kirche ziehen sahst, — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, — es wolle dich gemahnen, als wandle ein Feuerlilien-Strauch über die Straße, diese mißtrauische Muhme hat mir allerlei Böses in den Kopf setzen wollen.

So freundlich sie dich auch grüßt, so hat sie mich doch stets vor dir gewarnt und nichts Geringeres behauptet, als daß in deinem Hause Satanskünste getrieben würden, und daß die kleine Dörtje gar nichts anders sey, als ein kleines verkapptes Teufelchen, welches, um dich zu verlocken, in Menschengestalt umherwandle, und zwar in gar anmuthiger und verführerischer.

Peregrinus! mein holder, geliebter Peregrinus, sieh mir in's Auge, du wirst keine Spur des leisesten Argwohns finden, ich habe dein reines Gemüth erkannt, niemals hat dein Wort, dein Blick, nur einen verfinsternden Hauch auf den hellen klaren Spiegel meiner Seele geworfen.

Ich vertraue dir, ich vertraue dem Gedanken der Seligkeit, die über uns kommen wird, wann ein festes Band uns verknüpft, und die mir süße Träume voll Liebe und Sehnsucht verkündet! Peregrinus! mögen auch finstre Geister über dich beschlossen haben, was sie wollen, ihre Macht scheitert gebrochen an deinem frommen Wesen, das fest und stark ist in Liebe und unwandelbarer Treue.

Was soll, was kann eine Liebe verstören wie die unsrige; verbanne jeden Zweifel, unsre Liebe ist der Talisman, vor dem die nächtigen Gestalten fliehen. —

Dem Peregrinus kam Röschen in diesem Augenblick vor, wie ein höheres Wesen, jedes ihrer Worte wie Trost des Himmels. Ein unbeschreibliches Gefühl der reinsten Wonne durchströmte sein Innres, wie milder süßer Frühlingshauch. Er war nicht mehr der Sünder, der vermessene Frevler, für den er sich gehalten, er glaubte mit Entzücken zu erkennen, daß er werth sey der Liebe der holdesten, engelreinsten Jungfrau.

Der Buchbindermeister Lämmerhirt kehrte mit seiner Familie von einem Spaziergange zurück.

Dem Peregrinus, so wie dem süßen Röschen, strömte das Herz über, und Herr Peregrinus verließ beim Einbruch der Nacht die enge Wohnung des himmelhoch erfreuten Buchbinders und seiner guten Alten, die vor lauter Wonne und Freude ein wenig mehr schluchzten als gerade nöthig, als glücklicher, seliger Bräutigam.

Alle glaubwürdige und sehr authentische Notizen, aus denen diese wundersame Geschichte entnommen, stimmen darin überein, und der hundertjährige Kalender bestätigt es, daß gerade in der Nacht, da Herr Peregrinus Tyß als glücklicher Bräutigam nach Hause kam, der Vollmond sehr hell und freundlich schien, so daß der ganze Roßmarkt sich in seinem Silberglanz gar anmuthig geputzt hatte. Natürlich scheint es, daß Herr Peregrinus Tyß, statt die Ruhe zu suchen, sich in's offene Fenster legte, um, wie es Liebenden ziemlich ist und wohl ansteht, in den Mond guckend, noch ein wenig den Gedanken an seine holde Geliebte nachzuhängen.

Mag es nun aber auch bei dem geneigten Leser, vorzüglich aber bei den geneigten Leserinnen, dem Herrn Peregrinus Tyß zum offenbaren Nachtheil gereichen, der Wahrheit muß ihr Recht geschehen, und es darf nicht verschwiegen bleiben, daß Herr Peregrinus, trotz seiner Seligkeit, zweimal so übermäßig und so laut gähnte, daß ein etwas angetrunkener Markthelfer, der gerade über die Straße taumelte, ihm laut zurief: „Na! er da oben mit der weißen Nachtmütze, freß' er „mich nur nicht auf!“ Dieß war nun die genügende Ursache, warum Herr Peregrinus Tyß ganz unwillig das Fenster zuwarf, so daß die Scheiben klirrten. Man will sogar behaupten, daß er während dieses Acts laut genug gerufen: Grober Schlingel!! Doch kann dieß durchaus nicht verbürgt werden; da solches mit seiner sanften Gemüthsart und Seelenstimmung ganz unverträglich scheint. Genug! Herr Peregrinus Tyß warf das Fenster zu und begab sich zur Ruhe. Das Bedürfniß des Schlafes schien indessen durch jenes unmäßige Gähnen beseitigt zu seyn. Gedanken und Gedanken durchkreuzten sein Gehirn und vorzüglich lebhaft trat ihm die überstandene Gefahr vor Augen, da eine finstere Macht ihn zu einem verruchten Gebrauch des mikroskopischen Glases verlocken wollen, doch nun erst ging es ihm auch deutlich auf, daß Meister Floh's verhängnißvolles Geschenk, habe er es selbst auch gut damit gemeint, doch in jedem Betracht ein Geschenk sey, das der Hölle angehöre.

Wie? sprach er zu sich selbst, ein Mensch, der die geheimsten Gedanken seiner Brüder erforscht, bringt über den diese verhängnißvolle Gabe nicht jenes entsetzliche Verhängniß, welches den ewigen Juden traf, der durch das bunteste Gewühl der Welt ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Schmerz, in dumpfer Gleichgültigkeit, die das Caput mortuum der Verzweiflung ist, wie durch eine unwirthbare trostlose Einöde wandelte?

Immer auf's Neue hoffend, immer auf's Neue vertrauend und immer wieder bitter getäuscht, wie kann es anders möglich seyn, als daß Mißtrauen, böser Argwohn, Haß, Rachsucht in der Seele sich fest nisten und jede Spur des wahrhaft menschlichen Prinzips, das sich ausspricht in mildem Vertrauen, in frommer Gutmüthigkeit, wegzehren muß? Nein! dein freundliches Gesicht, deine glatten Worte sollen mich nicht täuschen, du, in dessen tiefem Innern vielleicht unverdienter Haß gegen mich verborgen; ich will dich für meinen Freund halten, ich will dir Gutes erzeigen, wie ich nur kann, ich will dir meine Seele erschließen, weil es mir wohl thut, und das bittre Gefühl des Augenblicks, wenn du mich enttäuschest, ist gering zu achten gegen die Freuden eines schönen vergangenen Traumes. Und selbst die wahrhaften Freunde, die es wirklich gut meinen — wie wandelbar ist des Menschen Gemüth! — Kann nicht selbst ein böses Zusammentreffen widerwärtiger Umstände, eine Mißstimmung von der Unbill des launischen Zufalls erzeugt, in der Seele dieser Freunde einen vorübergehenden feindseligen Gedanken hervorbringen?

Und diesen Gedanken — erfaßt das unglückliche Glas, finsteres Mißtrauen erfüllt das Gemüth, und im ungerechtesten Zorn, in wahnsinniger Bethörtheit, stoß' ich auch den wahren Freund von der Brust und immer tiefer und tiefer bis in die Wurzel des Lebens frißt das tödtende Gift des bösen Grolls, der mich mit allem Seyn hienieden entzweit, mich mir selbst entfremdet.

Nein! Frevel, ruchloser Frevel ist es, sich wie jener gefallene Engel des Lichts, der die Sünde über die Welt brachte, gleich stellen zu wollen der ewigen Macht, die das Innere des Menschen durchschaut, weil sie es beherrscht.

Fort, fort, mit der unseligen Gabe!

Herr Peregrinus Tyß hatte das kleine Schächtelchen, worin das mikroskopische Glas befindlich, ergriffen, und war im Begriff, es mit aller Gewalt gegen die Stubendecke zu schleudern.

Plötzlich saß Meister Floh in seiner mikroskopischen Gestalt, gar hübsch und anmuthig anzuschauen, mit gleißendem Schuppenpanzer und den schönsten polirten goldenen Stiefeln, dicht vor dem Herrn Peregrinus Tyß auf der Bettdecke. Halt! rief er, halt, Verehrtester! beginnt kein unnützes Zeug! Eher würdet Ihr ein Sonnenstäubchen vernichten, als dieses kleine unvertilgbare Glas auch nur einen Fuß breit fortschaffen, so lange ich in der Nähe bin. Uebrigens hatte ich mich, ohne daß Ihr es merktet, schon beim ehrlichen Buchbindermeister Lämmerhirt, wie gewöhnlich, in die Falte eurer Halsbinde versteckt, und war daher Zeuge alles dessen, was sich begeben. Eben so habe ich euer jetziges erbauliches Selbstgespräch mit angehört und manche Lehre daraus gezogen.

Zuvörderst habt Ihr jetzt erst euer, von der wahrhaften Liebe rein beseeltes Gemüth in der glänzendsten Glorie, wie einen mächtigen Strahl aus euerm Innern hervorblitzen lassen, so daß, wie ich glaube, der höchste entscheidende Moment sich naht.

Dann habe ich auch eingesehen, daß, in Rücksicht des mikroskopischen Glases, ich in großem Irrthum befangen war. Glaubt es mir, verehrtester, geprüftester Freund, ohnerachtet ich nicht das Vergnügen habe, ein Mensch zu seyn wie Ihr, sondern nur ein Floh, wiewohl kein simpler, sondern ein graduirter, meiner glorreichen Meisterschaft halber, so verstehe ich mich dennoch sehr gut auf das menschliche Gemüth und auf das Thun und Treiben der Menschen, unter denen ich ja beständig hausire. Manchesmal kommt mir dieß Treiben sehr possierlich, beinahe albern vor; nehmt das nicht übel, Verehrtester, ich sage das nur als Meister Floh. Ihr habt Recht, mein Freund, es wäre ein garstiges Ding, und könnte unmöglich zu Gutem führen, wenn ein Mensch dem andern so mir nichts dir nichts durch das Gehirn schaute; dem unbefangenen heitern Floh ist indessen diese Gabe des mikroskopischen Glases durchaus nicht im mindesten bedrohlich.

Ihr wißt es, verehrtester und bald — will es das Geschick — glückseligster Herr Peregrinus, meine Nation ist leichten, ja leichtfertigen, muthigen Sinnes und man könnte sagen, sie bestehe aus lauter jugendlich kecken Springinsfelden. Dabei kann ich meines Theils mich aber einer gar besondern Lebensklugheit berühmen, die Euch weisen Menschenkindern gemeinhin abzugehen pflegt. Das heißt,

ich habe nie etwas gethan im unschicklichen Moment. Stechen ist nun einmal das Hauptbedingniß meines Seyns; aber stets habe ich zu rechter Zeit und an rechter Stelle gestochen. Laßt Euch das zu Herzen gehen, ehrlicher treuer Freund!

Ich empfange nun das Euch zugedachte Geschenk, welches weder das Präparat von Menschen, Swammerdamm genannt, noch der sich selbst in kleinlicher Mißgunst verzehrende Leuwenhöck, besitzen konnte, aus Euren Händen zurück, und werde es getreu bewahren. Jetzt, mein verehrtester Herr Tyß, überlaßt Euch dem Schlummer. Bald werdet Ihr in ein träumerisches Delirium verfallen, in welchem der große Moment sich kund thut. Zu rechter Zeit bin ich wieder bei Euch.

Meister Floh verschwand, und der Glanz den er verbreitet, verlöschte in der tiefen finstren Nacht des Zimmers, dessen Vorhänge fest zugezogen.

Es geschah, wie Meister Floh gesagt hatte.

Herr Peregrinus Tyß wähnte bald, er liege an dem Ufer eines rauschenden Waldbachs und vernehme das Säuseln des Windes, das Flüstern der Gebüsche, das Sumsen von tausend Insecten, die ihn umschwirrten. Dann war es, als würden seltsame Stimmen vernehmbar, und deutlicher und immer deutlicher, so daß Peregrinus zuletzt Worte zu verstehen glaubte.

Doch nur ein verwirrtes sinnebethörendes Geschwätz drang in sein Ohr.

Endlich begann eine dumpfe feierliche Stimme, die jedoch immer heller und heller erklang, folgende Worte:

„Unglücklicher König Sekakis, der du das Verständniß der Natur verschmähtest, der du, verblendet von dem bösen Zauber des arglistigen Dämons, den falschen Teraphim erschautest, statt des wahrhaften Geistes.

An jenem verhängnißvollen Orte, auf Famagusta, in tiefem Schacht der Erde verborgen, lag der Talisman, doch da du dich selbst vernichtet, gab es kein Prinzip, seine erstarrte Kraft zu entzünden. Vergebens opfertest du deine Tochter, die schöne Gamaheh, vergebens war die Liebesverzweiflung der Distel Zeherit; doch auch ohnmächtig und wirkungslos blieb der Blutdurst des Egelprinzen. Gezwungen wurde selbst der tölpische Genius Thetel, die süße Beute fahren zu lassen, denn so mächtig war noch, o König Sekakis, dein halber-

loschener Gedanke, daß du die Verlorne wiedergeben konntest dem Urelement, dem sie entsprossen.

Wahnsinnige Detailhändler der Natur, daß euch die Arme in die Hände fallen mußte, da ihr sie, in dem Blumenstaub jener verhängnißvollen Harlemer Tulpe entdecktet! Daß ihr sie quälen mußtet mit euren abscheulichen Versuchen, in kindischem Uebermuth wähnend, ihr vermöchtet durch eure schnöden Künste das zu bewirken, was nur durch die Kraft jenes schlummernden Talismans geschehen kann!

Und auch dir, Meister Floh, mocht' es nicht vergönnt seyn, das Geheimniß zu durchschauen, da deinem klaren Blick doch nicht die Kraft inne wohnte, einzudringen in die Tiefe der Erde und den erstarrten Karfunkel zu erspähen.

Die Gestirne zogen daher, durchkreuzten sich auf ihrer Bahn in wunderbaren Schwingungen und furchtbare Constellationen erzeugten das Staunenswerthe, das dem blöden Auge des Menschen Unerforschliche. Doch kein siderischer Conflikt weckte den Karfunkel; denn nicht geboren wurde das menschliche Gemüth, das den Karfunkel hegen und pflegen müßte damit er in der Erkenntniß des Höchsten in der menschlichen Natur erwache zu freudigem Leben — doch endlich! —

Das Wunder ist erfüllt, der Augenblick ist gekommen." —

Ein heller flackernder Schein fuhr bei Peregrinus Augen vorüber. Er erwachte halb aus der Betäubung und — gewahrte zu seinem nicht geringen Erstaunen den Meister Floh, der in seiner mikroskopischen Gestalt, jedoch in den schönsten faltenreichen Talar gehüllt, eine hochauflodernde Fackel in den Vorderpfötchen haltend, emsig und geschäftig in dem Zimmer auf und niederhüpfte und dabei feine gellende Töne ausstieß.

Herr Peregrinus wollte sich ganz aus dem Schlafe ermuntern, doch plötzlich zuckten tausend feurige Blitze durch das Gemach, das bald von einem einzigen glühenden Feuerballe erfüllt schien.

Da durchzog aber ein milder aromatischer Duft das wilde Feuer, das bald wegloderte und zum sanften Mondesschimmer wurde.

Peregrinus fand sich wieder auf einem prächtigen Throne stehend, in den reichen Gewändern eines indischen Königs, das funkelnde Diadem auf dem Haupte, die bedeutungsvolle Lotosblume statt des Scepters in der Hand. Der Thron stand in einem unabsehbaren Saal errichtet, dessen tausend Säulen schlanke, himmelhohe Cedern waren.

Dazwischen erhoben aus dunklem Gesträuch die schönsten Rosen, so wie wundervolle süßduftende Blumen jeder Art, ihre Häupter empor, wie in dürstender Sehnsucht nach dem reinen Azur, das durch die verschlungenen Zweige der Cedern glänzend, wie mit liebenden Augen hinabblickte.

Peregrinus erkannte sich selbst, er fühlte, daß der zum Leben entzündete Karfunkel glühe in seiner eigenen Brust.

Im fernsten Hintergrunde bemühete sich der Genius Thetel in die Lüfte zu steigen, doch erreichte er nicht die halbe Höhe der Cedernstämme, sondern plumpte schmachvoll zur Erde nieder.

Hier kroch aber der garstige Egelprinz in widerwärtigen Krümmungen hin und her, und suchte sich auf ekelhafte Weise bald dick aufzublasen, bald sich lang zu ziehen, und dabei stöhnte er: Gamaheh — doch mein!

In der Mitte des Saals saßen auf colossalen Mikroskopen Leuwenhöck und Swammerdamm und schnitten gar klägliche, jämmerliche Gesichter, indem sie sich vorwurfsvoll wechselsweise zuriefen: Seht Ihr, das war der Punkt im Horoskop, dessen Bedeutung Ihr nicht herausbringen konntet. Auf ewig ist uns der Talisman verloren!

Dicht an den Stufen des Thrones schienen aber Dörtje Elverdink und George Pepusch nicht sowohl zu schlummern, als in tiefe Ohnmacht versunken.

Peregrinus oder — wir können ihn jetzt allenfalls so nennen — König Sekakis, schlug den Königsmantel, dessen Falten seine Brust bedeckten, zurück, und aus seinem Innern schoß der Karfunkel, wie Himmelsfeuer, blendende Strahlen durch den weiten Saal.

Mit einem dumpfen Geächze zerstäubte der Genius Thetel, indem er sich eben auf's Neue in die Höhe schwingen wollte, in unzählige farblose Flocken, die, wie vom Sturme gejagt, sich im Gebüsche verloren.

Mit dem entsetzlichen Tone herzzerschneidendsten Jammers krümmte sich der Egelprinz zusammen, verschwand in der Erde und man vernahm ein unwilliges Brausen, als nehme sie den häßlichen unwillkommenen Flüchtling nur ungern auf in ihren Schooß. Leuwenhöck und Swammerdamm waren von den Mikroskopen herab in sich selbst zusammen gesunken und man vernahm aus ihrem angstvollen Stöhnen und Aechzen, aus ihren bangen Todesseufzern, daß eine harte Qual sie erfaßt.

Aber Dörtje Elverdink und George Pepusch, oder wie sie hier besser zu benennen, die Prinzessin Gamaheh und die Distel Zeherit, waren aus ihrer Ohnmacht erwacht und hingekniet vor dem Könige, zu dem sie in sehnsüchtigen Seufzern zu flehen schienen. Doch senkten sie den Blick zur Erde, als vermöchten sie nicht den Glanz des strahlenden Karfunkels zu ertragen.

Sehr feierlich sprach nun Peregrinus:

Aus schnödem Thon und den Federflocken, die ein einfältiger, schwerfälliger Strauß verloren, hatte dich der böse Dämon zusammengeknetet, dich, der du die Menschen täuschen solltest als Genius Thetel, deshalb vernichtete dich der Strahl der Liebe, dich leeres, wirres Phantom, und du mußtest zerstäuben in das gehaltlose Nichts.

Und auch du, blutdürstiges Ungethüm der Nacht, verhaßter Egelprinz, mußtest vor dem Strahl des glühenden Karfunkels entfliehen in den Schooß der Erde.

Aber ihr arme Bethörte, unglücklicher Swammerdamm, beklagenswerther Leuwenhöck, Euer ganzes Leben war ein unaufhörlicher ununterbrochener Irrthum. Ihr trachtetet die Natur zu erforschen, ohne die Bedeutung ihres innersten Wesens zu ahnen.

Ihr wagtet es, einzudringen in ihre Werkstatt und ihre geheimnißvolle Arbeit belauschen zu wollen, wähnend, daß es euch gelingen werde, ungestraft die furchtbaren Geheimnisse jener Untiefen, die dem menschlichen Auge unerforschlich, zu erschauen. Euer Herz blieb todt und starr, niemals hat die wahrhafte Liebe euer Wesen entzündet, niemals haben die Blumen, die bunten leichtgeflügelten Insekten zu Euch gesprochen mit süßen Worten. Ihr glaubtet die hohen heiligen Wunder der Natur in frommer Bewunderung und Andacht anzuschauen, aber indem ihr in freveligem Beginnen die Bedingnisse jener Wunder bis in den innersten Keim zu erforschen euch abmühtet, vernichtetet ihr selbst jene Andacht, und die Erkenntniß, nach der ihr strebtet, war nur ein Phantom, von dem ihr getäuscht wurdet, wie neugierige, vorwitzige Kinder.

Thoren! euch gibt der Strahl des Karfunkels keinen Trost, keine Hoffnung mehr.

„Ha, ha! noch ist wohl Trost, noch ist wohl Hoffnung, die Alte begibt sich zu den Alten, das ist 'ne Liebe, das ist 'ne Treue, das ist 'ne Zärtlichkeit. Und die Alte ist nun wirklich eine Königin und

führt ihr Swammerdämmchen, ihr Leuwenhöckchen in ihr Reich und da sind sie schöne Prinzen und zupfen Silberfäden und Goldfäden und Seidenflöckchen aus, und verrichten andere gescheute und sehr nützliche Dinge."

So sprach die alte Aline, die plötzlich in wunderlichen Kleidern angethan, welche beinahe dem Anzuge der Königin von Golkonda in der Oper glichen, zwischen beiden Mikroskopisten stand. Diese waren aber auf solche Weise zusammengeschrumpft, daß sie kaum noch eine Spanne hoch zu seyn schienen. Die Königin von Golkonda nahm die Kleinen, welche merklich ächzten und stöhnten, an ihre Brust, und liebkoste und hätschelte sie wie kleine Bübchen, indem sie ihnen mit tändelnden Worten freundlich zusprach. Darauf legte die Königin von Golkonda ihre niedlichen Püppchen in zwei kleine sehr zierlich aus dem schönsten Elfenbein geschnitzte Wiegen, und wiegte sie, indem sie dabei sang:

> Schlaf mein Kindchen schlaf,
> Im Garten gehn zwei Schaaf,
> Ein schwarzes und ein weißes u. s. w.

Während dieß geschah, knieten die Prinzessin Gamaheh und die Distel Zeherit noch immer auf den Stufen des Throns.

Da sprach Peregrinus: Nein! Verstoben ist der Irrthum, der dein Leben verstörte, du geliebtes Paar. Kommt an meine Brust, Geliebte! „Der Strahl des Karfunkels wird euer Herz durchdringen, „und ihr werdet die Seligkeit des Himmels genießen." Mit einem Laut freudiger Hoffnung erhoben sich Beide, die Prinzessin Gamaheh und die Distel Zeherit, und Peregrinus drückte sie fest an sein flammendes Herz.

So wie er sie ließ, fielen sie sich in hohem Entzücken in die Arme; — verschwunden war die Leichenbläſſe von ihrem Antlitz und frisches jugendliches Leben blühte auf ihren Wangen, leuchtete aus ihren Augen.

Meister Floh, der so lange wie ein zierlicher Trabant an der Seite des Thrones gestanden, nahm plötzlich seine natürliche Gestalt an, und sprang, indem er laut gellend rief: „Alte Liebe rostet nicht!" mit einem tüchtigen Satz hinein in Dörtjens Nacken.

Doch o Wunder, in demselben Augenblick lag auch Röschen in hoher unbeschreiblicher Anmuth holder Jungfräulichkeit prangend, über-

strahlt von dem Glanz der reinsten Liebe, wie ein Cherub des Himmels, an Peregrinus Busen.

Da rauschten die Zweige der Cedern, und höher und freudiger erhoben die Blumen ihre Häupter und gleißende Paradiesvögel schwangen sich durch den Saal, und süße Melodien strömten aus den dunklen Büschen, und wie aus weiter Ferne hallte jauchzender Jubel, und ein tausendstimmiger Hymnus der überschwenglichsten Lust erfüllte die Lüfte, und in der heiligen Weihe der Liebe regten sich die höchsten Wonnen des Lebens und sprühten und loderten empor, reines Aetherfeuer des Himmels! —

Herr Peregrinus Tyß hatte in der Nähe der Stadt ein gar schönes Landhaus gekauft, und hier sollte an Einem Tage seine, so wie die Hochzeit seines Freundes George Pepusch mit der kleinen Dörtje Elverdink, gefeiert werden.

Der geneigte Leser erläßt es mir wohl, den Hochzeitschmaus zu beschreiben, so wie genau zu sagen, wie sich übrigens alles an dem festlichen Tage begeben.

Gerne überlasse ich es auch den schönen Leserinnen, den Anzug der beiden Bräute so zu ordnen, wie das Bild davon ihrer Phantasie gerade vorschwebt. Zu bemerken ist nur, daß Peregrinus und sein holdes Röschen die heitre kindliche Unbefangenheit selbst, George und Dörtje dagegen tief in sich gekehrt waren und Blick in Blick gesenkt, nur sich zu schauen, zu fühlen, zu denken schienen.

Es war Mitternacht, als plötzlich der balsamische Geruch der großblumigen Fackel-Distel den ganzen weiten Garten, das ganze Landhaus durchdrang.

Peregrinus erwachte aus dem Schlaf, er glaubte tief klagende Melodieen einer hoffnungslosen Sehnsucht zu vernehmen und ein seltsames ahnendes Gefühl bemeisterte sich seiner.

Es war ihm, als reiße sich ein Freund gewaltsam von seinem Busen.

Am andern Morgen wurde das zweite Brautpaar, nämlich George Pepusch und Dörtje Elverdink vermißt, und man erstaunte nicht wenig, als man wahrnahm, daß sie das Brautgemach gar nicht betreten.

Der Gärtner kam in diesem Augenblick ganz außer sich herbei und rief: er wisse gar nicht, was er davon denken solle, aber ein seltsames Wunder sey im Garten aufgegangen.

Die ganze Nacht habe er vom blühenden Cactus grandiflorus geträumt und nun erst die Ursache davon erfahren. Man solle nur kommen und schauen.

Peregrinus und Röschen gingen herab in den Garten. In der Mitte eines schönen Boskets war eine hohe Fackeldistel emporgeschossen, die ihre, im Morgenstrahl verwelkte Blüthe hinabsenkte, und um diese Blüthe schlang sich liebend eine lila- und gelbgestreifte Tulpe, die auch den Pflanzentod gestorben. —

O meine Ahnung, rief Peregrinus, indem ihm die Stimme vor tiefer Wehmuth bebte, o meine Ahnung, sie hat mich nicht getäuscht! Der Strahl des Karfunkels, der mich zum höchsten Leben entzündete, gab dir den Tod, du durch seltsame Verschlingungen eines geheimnißvollen Zwiespalts dunkler Mächte verbundenes Paar.

Das Mysterium ist erschlossen, der höchste Augenblick alles erfüllten Sehnens war auch der Augenblick deines Todes.

Auch Röschen schien die Bedeutung des Wunders zu ahnen, sie bückte sich zu der armen gestorbenen Tulpe herab, und vergoß häufige Thränen.

„Ihr habt ganz recht," sprach Meister Floh, (der plötzlich in seiner anmuthigen mikroskopischen Gestalt auf der Fackel-Distel saß) „ja, Ihr habt ganz recht, werthester Herr Peregrinus; es verhält sich „alles so, wie Ihr da eben gesprochen habt, und ich verlor nun meine „Geliebte auf immer."

Röschen hatte sich beinahe über das kleine Ungethüm entsetzt, da Meister Floh sie aber mit solchen klugen freundlichen Augen anblickte, und Herr Peregrinus so vertraulich mit ihm that, so faßte sie ein Herz, schaute ihm dreist in's kleine niedliche Antlitz, und gewann um so mehr Zutrauen zu der kleinen sonderbaren Creatur, als Peregrinus ihr zuflüsterte: das ist mein guter lieber Meister Floh.

„Mein bester Peregrinus," sprach nun Meister Floh sehr zärtlich, „meine holde liebe Frau, ich muß euch jetzt verlassen und zurückkehren zu meinem Volk, doch werde ich euch treu und freundlich gewogen bleiben immerdar und ihr sollt meine Gegenwart auf euch ergötzliche Weise verspüren. Lebt wohl, lebt beide herzlich wohl! Alles Glück mit euch!"

Meister Floh hatte während dieser Zeit seine natürliche Gestalt angenommen und war spurlos verschwunden. —

Wirklich soll sich auch Meister Floh in der Familie des Herrn Peregrinus Tyß stets als ein guter Hausgeist bewiesen haben, und vorzüglich thätig gewesen seyn, als nach Jahresfrist ein kleiner Peregrinus das holde Paar erfreute. Da hat Meister Floh am Bette der holden Frau gesessen und der Wärterin in die Nase gestochen, wenn sie eingeschlafen, ist in die mißrathene Krankensuppe hinein und wieder herausgesprungen u. s. w.

Gar hübsch war es aber von dem Meister Floh, daß er der Tyßischen Nachkommenschaft am Christtage es nie an den zierlichsten, von den geschicktesten Künstlern seines Volks ausgearbeiteten Spielsächelchen fehlen ließ, so aber den Herrn Peregrinus Tyß auf gar angenehme Weise an jene verhängnißvolle Weihnachtsbescheerung erinnerte, die gleichsam das Nest der wunderbarsten, tollsten Ereignisse zu nennen.

Hier brachen plötzlich alle weitere Notizen ab, und die wundersame Geschichte von dem Meister Floh nimmt ein fröhliches und erwünschtes

Ende.

Inhalt des zehnten Bandes.

Seltsame Leiden eines Theater-Direktors. Meister Floh.

Meister Floh.







